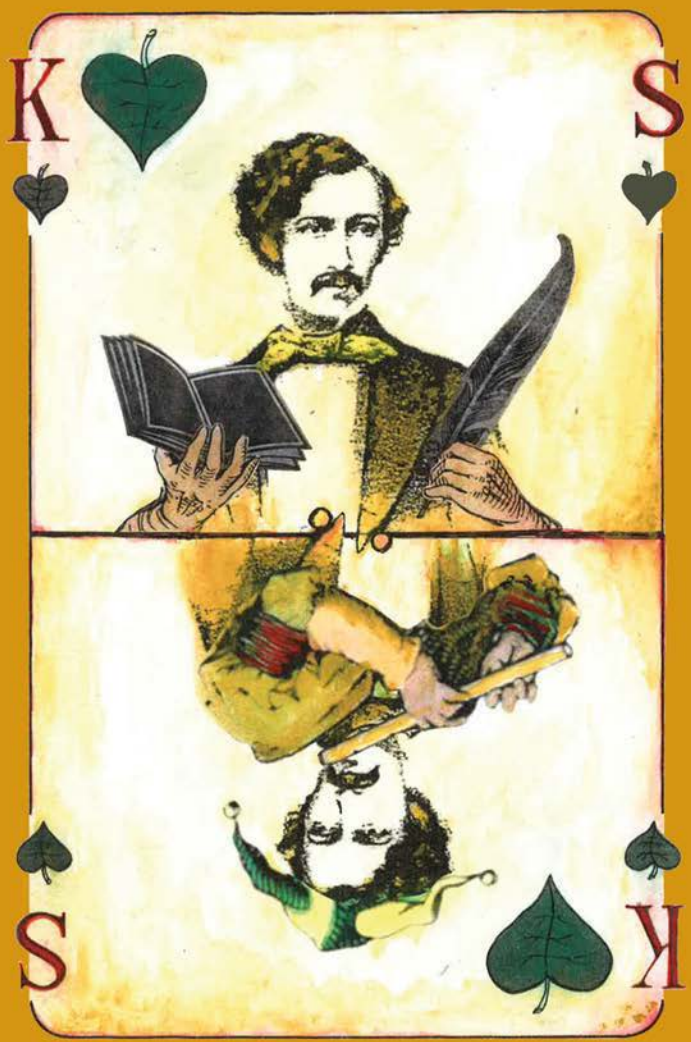
Müller / Diamantopoulou / Gastgeber / Katsiakiori-Rankl (Hg.)

Die getäuschte Wissenschaft

Ein Genie betrügt Europa – Konstantinos Simonides

Vienna University Press



V&R

V&R Academic

Andreas E. Müller / Lilia Diamantopoulou /
Christian Gastgeber / Athanasia Katsiakiori-
Rankl (Hg.)

Die getäuschte Wissenschaft

Ein Genie betrügt Europa – Konstantinos Simonides

Mit 54 Abbildungen

V&R unipress

Vienna University Press

universität
wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-7370-0714-6

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Veröffentlichungen der Vienna University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Rektorats der Universität Wien.

© 2017, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Titelbild: © Lilia Diamantopoulou

Inhalt

Vorwort 7

I. Konstantinos Simonides: Das geistige Umfeld

Wolfgang Speyer
Fälscher und Fälschung, geschichtlich, psychologisch und sittlich betrachtet 13

Lilia Diamantopoulou
Konstantinos Simonides: Literarische Fälschungen und die Erfindung der Nation 27

Niketas Siniossoglou
Constantine Simonides and Philosophy 53

II. Konstantinos Simonides in Griechenland

Marilisa Mitsou
Der entlarvte Fälscher: Konstantinos Simonides in Athen (1847–1851) . . 71

Anna Mykoniati
Biographische Bemerkungen zu Konstantinos Simonides 87

III. Konstantinos Simonides auf Reisen

Pasquale Massimo Pinto
Simonides in England: A Forger's Progress 109

Friederike Berger
Konstantinos Simonides in Leipzig: Der Hirte des Hermas 127

Luciano Bossina
Konstantinos Simonides, die Vereinigten Staaten und der „griechische Luther“ 143

IV. Konstantinos Simonides und Wien

Christian Gastgeber
Der Fälscher und seine Methode. Konstantinos Simonides, der Hirt des Hermas und Wien 189

Bernadette Frühmann / Federica Cappa / Wilfried Vetter / Manfred Schreiner
Zur Bestimmung der Tinten in der Handschrift Suppl. gr. 119 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien 217

Fabian Hollaus / Robert Sablatnig
MultiSpectral Imaging for the Analysis of Historical Handwritings and Forgery Detection 233

V. Konstantinos Simonides und Artemidor

Luciano Canfora
Simonidis als Verfasser des falschen Artemidor 249

Jürgen Hammerstaedt
Simonides ist nicht an allem schuld! Die Debatte um den Artemidor-Papyrus 257

VI. Konstantinos Simonides im Kontext

Birgit Wagner
Die Carte d’Arborea. Eine sardische Geschichtsfälschung aus dem 19. Jahrhundert und ihre literarischen Folgen 281

Andreas E. Müller
Brüder im Geiste? Die Fälscher Konstantinos Simonides und Demetrios Rhodokanakis 291

Anhang

Lilia Diamantopoulou
Konstantinos Simonides: Leben und Werk. Ein tabellarischer Überblick . 305

Autorenverzeichnis 327

Vorwort

Mundus vult decipi…

Die Welt will betrogen sein – dies zumindest besagt eine alte lateinische Sentenz – und entsprechend lang ist die historische Liste der Betrugsfälle, der harmlosen und weniger harmlosen Täuschungen, der Fälschungen und der Verfälschungen von Materiellem und Nichtmateriellem, das da vorgibt, etwas zu sein, was es nicht ist. Ungezählt die Namen derer, die mit dergleichem Tun in Verbindung gebracht werden, manche weit zurückliegend, andere recht nahe, viele auch im Hier und Jetzt.

Einer in der langen Reihe – und gewiss nicht der Uninteressanteste – war ein Grieche namens Konstantinos Simonides, der vor mehr als eineinhalb Jahrhunderten lebte und agierte. Er fuhr durch die Welt der klassischen Altertumswissenschaften hindurch wie ein Orkan und stellte alles, was in dieser Welt wohlgeordnet und festgefügt schien, gehörig auf den Kopf. Die Wasser, die er dabei aufwühlte, schwappen immer noch unruhig hin und her, und die Wogen, die er auftürmte, sind noch in unseren Tagen weit davon entfernt, geglättet zu sein.

Um etwas mehr Licht in Wesen und Wirken dieser Fälscherpersönlichkeit zu bringen, haben sich im November 2014 eine Reihe von internationalen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Wien zusammengefunden. Ausgewiesen in den unterschiedlichsten Fachbereichen, verfolgten sie jeweils eine andere spannende Spur: Mal wird die Aufmerksamkeit auf die Anfänge des Fälschers gerichtet und auf den Widerhall, den sein Tun in der zeitgenössischen griechischen Presse fand; dann folgen wir Simonides nach England und sehen ihn sich dort entwickeln, reisen mit ihm in der Folge über den Atlantik und lernen mit Erstaunen, welchen Wirbel er in den Vereinigten Staaten zu verursachen in der Lage war; ein anderes Mal wiederum bekommen wir den Fälscher in Leipzig zu fassen, wo er die deutsche Gelehrtenwelt der klassischen Altertumswissenschaften aufrührt und wo ihm die Polizei dicht auf den Fersen ist. Wir machen Halt beim Artemidor-Papyrus, einem faszinierenden Artefakt aus vergangenen Tagen, für das beim Ankauf vor wenigen Jahren viel modernes Geld auf den Tisch gelegt wurde: Millionen für ein antikes Original oder doch nur für

eine Fälschung des 19. Jahrhunderts? Ein anderer gleichermaßen aus- wie ergiebiger Halt gilt dem Hermas-Fragment, welches im Rahmen der Tagung erstmals mit den modernsten Methoden der Technik be- und durchleuchtet wurde. Es zeigt Simonides in Wien, wo er einmal mehr beschriebenes Pergament zurücklässt, das mehr Fragen aufwirft als beantwortet. Kann moderne High-Tech helfen bei der Klärung der Aporie, wer in diesem Fall das Schreibgerät führte: Simonides oder doch eine Hand der Antike? Weitere spannende Themenkomplexe treten dem hinzu: Simonides als Künstler, Simonides aus dem Blickwinkel der Philosophie gesehen, geschichtlich-psychologische Betrachtungen zu Fälscher und Fälschen als solchem, aber auch den Blickwinkel des Betrachters in andere Richtungen Weitendes: Sardische Geschichtsfälschung der Zeit des Simonides und ihre Motivlage als Blick über den Zaun hinaus, sodann die Querverbindung zu Demetrios Rhodokanakis, einer weiteren griechischen Fälscherpersönlichkeit der Zeit, als Blick über die Person Simonides hinaus.

All das und noch einiges mehr ist es, was die folgenden Seiten in schriftlicher Aufarbeitung präsentieren. Die Herausgeber möchten sie als Grundlage und Anregung zur weiteren Auseinandersetzung mit einer Fälscherpersönlichkeit des 19. Jahrhunderts verstanden wissen, wie sie schillernder, skurriler und facettenreicher kaum sein könnte. Allen, die zu dem entstandenen Band beigetragen haben und diesen durch ihr profundes Wissen und ihren forscherischen Einsatz überhaupt erst ermöglichten, sei an dieser Stelle nochmals unser herzlicher Dank ausgesprochen.

Unser Dank geht ferner an den Beirat der „Vienna University Press“ für die Aufnahme der vorliegenden Publikation in die universitätseigene Schriftenreihe, an das Rektorat der Universität Wien für die Gewährung eines Druckkostenzuschusses, an Herrn Kätsch, MA vom Verlag Vandenhoeck & Ruprecht für die engagierte Betreuung der vorliegenden Publikation und an Herrn Dr. Alexander Riehle (Universität Wien) für das gewissenhafte Mitlesen einiger der im folgenden publizierten Aufsätze.

Zu den vorgelegten wissenschaftlichen Beiträgen ist an dieser Stelle noch zu vermerken, dass sie jeweils als eigenständige Entitäten aufgefasst und behandelt wurden. So blieb die Form der Akzentuierung griechischer Textpassagen – Monotonisch oder Polytonisch – den Autoren überlassen. Gleichfalls erschien – wie auch bei anderen, ähnlich gelagerten Publikationen der Fall – eine bis ins Letzte konsequente Harmonisierung der aus dem Griechischen übertragenen Eigennamen nicht zielführend. Dem Baukastensystem entsprechend findet sich schließlich die jeweils verwendete Literatur am Ende der einzelnen Beiträge angeführt und nicht am Ende des Bandes.

Soweit die Vorbemerkungen. Verbleibt uns noch die angenehme Aufgabe, den Leserinnen und Lesern der folgenden Seiten einen gleichermaßen kurzweiligen

wie lehrreichen Ausflug in die Welt des Fälschens und des Fälschers zu wünschen!

„*Mundus vult decipi, ergo decipiatur!*“: Konstantinos Simonides hat diese Sentenz nicht erfunden, aber er hat nach ihr gehandelt und gelebt – und dies mit Nachdruck und ohne den kleinsten Abstrich davon zu machen!

Wien, im Dezember 2016

Andreas E. Müller, Lilia Diamantopoulou,
Christian Gastgeber, Athanasia Katsiakiori-Rankl

I. Konstantinos Simonides: Das geistige Umfeld

Wolfgang Speyer

Fälscher und Fälschung, geschichtlich, psychologisch und sittlich betrachtet

Die Fälschung in ihren mannigfaltigen Ausprägungen in Literatur, Geschichte und Kunst hat die europäische Kultur von ihren Anfängen in Griechenland über die römische, die mittelalterliche, die neuzeitliche Kultur bis in die Gegenwart wohl weit mehr geprägt als die übrigen Weltkulturen. Ein Vergleich zwischen den Kulturen wäre hier für das Verständnis der Geschichte des geistigen Bewusstseins sehr aufschlussreich. Die folgenden bewusstseins-, ethik- und fälschungsgeschichtlichen Darlegungen sollen dazu dienen, den Fälscher Konstantinos Simonides, der als Neugrieche im Zusammenhang der altgriechischen Kultur steht und sich in dieser Weise auch verstanden hat, genauer zu beleuchten. Ferner kann unter diesem Blickpunkt die Geschichte der Literatur- und Kunstfälschung in Europa von ihren Anfängen an weiter aufgehellt werden.

1. Wahrheit und Lüge in der Bewusstseinsgeschichte

Wenn es um das Verstehen und das Beurteilen des Phänomens der Fälschung geht, sind eine geschichtliche und eine systematische Betrachtung notwendig. Wie am Anfang des religiösen Erlebens und Vorstellens das Dämonisch-Göttliche als Einheit mit zweipoliger Wirkung im Guten wie im Bösen, in Leben und Tod, in Heil und Unheil und in Segen und Fluch steht, so ist es auch bei der Zweiheit von Wahrheit und ihrem Gegenteil, der Lüge, des Betruges und der Täuschung. Auf diese Weise ergibt sich, dass hier wie überall eine Einheit prinzipiell und zeitlich der Differenzierung vorausgegangen ist.

Der geistige Weg von den namenlos bleibenden Sängern der homerischen Epen Ilias und Odyssee zu Hesiod, wohl aus Askra in Böotien (um 700 v. Chr.), von der mythologisch-dichterischen Darstellung zum Lehrgedicht, kann das beginnende geschichtliche Erleben und Denken erhellen, das wir deutlicher als in anderen Kulturen der Mittelmeerwelt in Griechenland beobachten können. Für das Selbstverständnis einer neuen Zeit sind jene Verse charakteristisch,

welche die Musen zu den Hirten, zu denen sich Hesiod selbst zählt, in seiner ‚Theogonie' sprechen:

ἴδμεν ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὁμοῖα,
ἴδμεν δ' εὖτ' ἐθέλωμεν ἀληθέα γηρύσασθαι.

Wir wissen vieles Lügenhafte, das dem Wahren ähnlich ist, zu sprechen,
wir wissen aber, wenn wir wollen, Wahres zu sagen.[1]

Die Musen sind eine besondere Erscheinungsweise der Nymphen, besonders der Quellnymphen. Die Quellnymphen standen in einer engen Beziehung zu den Dichter-Sänger-Propheten, zu den Orakelstätten und damit zur Inspiration.[2] Für die Nymphen ist die Ambivalenz ihrer Wirkung in Heil und Unheil mannigfach bezeugt.[3] In diesen Zusammenhang passen genau die von Hesiod beschriebenen Musen mit ihrer ambivalenten Wirkung von Wahrheit und Lüge, von Sein und Schein. Sie entsprechen damit zugleich der frühen Bewusstseinslage, nach der sich der frühe Mensch weitgehend von der Fremdbestimmung durch die dämonisch-göttlichen Mächte abhängig fühlte. Diese Mächte bildeten für ihn die Quelle, aus der er fühlend und denkend schöpfte. Die bei Hesiod aufscheinende Ambivalenz von Wahrheit und Täuschung entspricht zugleich auch dem Gegensatz von Heil und Unheil. In diesem Spiegel der Wirkung des Dämonisch-Göttlichen erlebte sich der Mensch selbst in seinen geistig-seelischen Kräften als ambivalent. Je weiter wir dann in die geschichtliche Epoche eintreten, umso größer zeigt sich die Kluft zwischen Wahrheit und Lüge sowie Täuschung. Damit konnte es aber auch zu Missverständnissen kommen, so, wenn der echte gewachsene Mythos, der gleichsam ein Gewächs des kollektiven Bewusstseins des mythischen oder des ihm folgenden myth-historischen Zeitalters ist – hier ist wieder an Homer zu denken –, und die ihm folgende Dichtung als Lüge und Täuschung bezeichnet wurden und dies eben aufgrund eines gewandelten Bewusstseinszustandes, nämlich des rein Verstandesmäßigen oder Rationalen.[4] Damit berühren wir das Problem der Fiktionalität in mündlicher und schriftlicher Überlieferung sowie in der bildenden Kunst. Diese Fiktionalität kann zwischen Lügengeschichte, wie den *Historiae verae* Lukians (2. Jh. n. Chr.) oder den Erzählungen des Freiherrn von Münchhausen (1720–1797), und wahrer

1 Hesiod. theog. 26–28; Hübner 1986, 153f. 159. – Zum Hirten als Offenbarungsempfänger in der Mittelmeerwelt: Der Sänger Orpheus galt als heiliger Hirte (Vergil, eclog. 4, 55f.); Poseidonios sah die Hirtenvölker mit mantischen Vorzügen begabt (Cic. div. 1, 94 Pease); ferner vgl. Geffcken 1914, 330f.; Speyer 1989, 323f. und Register: ‚Hirt'.

2 Speyer 2014a, 9. 12–14.

3 Ebd. 4f. 11f.

4 Epigrammata Bobiensia 45; Speyer 2014b, 133–163: ‚Der gewachsene Mythos in Bild und Wort als Offenbarung', bes. 159f.

mythisch-übergeschichtlicher Geschichte pendeln. Deshalb ist es auch falsch, grundsätzlich die antiken Mischwesen als ‚Fabelwesen' zu bezeichnen.[5]

Seit dem geschichtlichen Zeitalter, also seit der religiösen Philosophie der Griechen, seit Pythagoras, Platon und Aristoteles, und seit dem Siegeszug des alttestamentlichen Dekalogs im christlichen Zeitalter treten die Gegensätze des Sittlichen und Unsittlichen immer deutlicher hervor. Die seitdem die Menge geistig Führenden ächteten Betrügen, Täuschen und Stehlen wie das wahllose Töten. Trotzdem erhielt sich das vorsittliche archaische Faszinosum sowohl beim Töten wie beim Betrügen innerhalb der sich mehr und mehr versittlichenden abendländischen Kultur. Beim Töten sei nur an die Gladiatoren Roms, das Töten frühchristlicher Märtyrer und an die römischen Tierhetzen und noch in der Gegenwart an die spanischen Stierkämpfe erinnert.

2. Eigentum, Betrug und literarische Fälschung

Zu den Voraussetzungen der Fälschung jedweder auch an Materie gebundener geistiger Gebilde, seien es Überlieferungen mündlicher und schriftlicher Art, seien es religiöse, künstlerische oder technische Gestaltungen, gehört die Vorstellung des Eigentums. In diesem Begriff des ‚Eigentums' liegt die Beziehung von Gebilden der zuvor genannten Art in der vorgeschichtlichen Epoche zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gemeinschaft, wie einer Familie, einer Sippe, eines Stammes oder eines Volkes, und erst in geschichtlicher Zeit nach dem Heraustreten des Einzelnen aus dem kollektiven Bewusstsein zum Einzelnen. Privateigentum konnte deshalb erst in geschichtlicher Zeit entstehen. Die Wurzeln der Vorstellung vom Eigentum aber gründen bereits im vorgeschichtlichen Zeitalter der Jäger und Sammler und bezogen sich zunächst auf die gejagten und gesammelten Gaben der Natur und auf die in Besitz genommenen natürlich gegebenen Wohnstätten, wie die Höhlen, und sodann die künstlich aus Holz und Blattwerk angelegten Hütten bis hin zu den Zelten.[6] Mit der Entstehung der Sesshaftigkeit, des Anbaus von Pflanzen, des Ackerbaus und der Haustierzucht sowie des Gartenbaus nahm die Vorstellung vom Eigentum einen weiteren Aufschwung. Der Besitz von Herden und von Weide- und Ackerboden wurde deshalb ein von der damaligen Menschheit anzustrebender Lebenswert.

Erst im geschichtlichen Zeitalter, mit dem Entstehen eines individuell bestimmten Bewusstseins und dem Heraustreten der Einzelnen aus dem kollektiv gebundenen vorgeschichtlichen Bewusstseinszustand entstand neben der Vorstellung des Besitzes von Naturgegebenem die Vorstellung des Besitzes von

5 Speyer 2012b, 865–870.
6 Gaus 1971, 7–70.

Kulturgütern, also von Werken des Menschen. Diese neue Art des Eigentums, die sich aus der Wandlung vom kollektiv gebundenen Bewusstsein zum Bewusstsein des nunmehr sich freier fühlenden Einzelnen ergab, zeigte sich nicht zuletzt auch darin, dass die frühere Namenlosigkeit, Anonymität, allmählich zugunsten der Verwendung eines Individualnamens aufgegeben wurde. In Griechenland verwendeten die seit dem 8./7. Jahrhundert v. Chr. aus dem älteren Sängerkollektiv heraustretenden einzelnen Dichter-Sänger ihre Namen. In diese Richtung des Individuellen weist der noch im Schatten der Anonymität verbleibende, sich als blind vorstellende Dichter-Sänger des delischen Apollon-Hymnus.[7] Bei Hesiod ist die Nennung des Namens ebenso deutlich wie bei vielen frühen Vasenmalern, die ihre an Materie gebundenen geistigen Gestaltungen der bildenden Kunst mit ihrem Namen signierten. Von dieser Zeit an finden wir in Griechenland die Namengebung, die Orthonymität, in allen Gattungen der sich seitdem wachsend differenzierenden Denk- und Kunstgestaltungen. Herrscher und Gesetzgeber, Dichter, Philosophen, Geschichtsschreiber, Redner und Politiker treten als Einzelne durch die Nennung ihres Namens deutlich hervor. Damit breitet sich die Vorstellung des Besitzes von geistigem Eigentum seit dem 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. in Griechenland immer mehr aus.

Wie die Wahrheit neben dem Irrtum von der Lüge begleitet wird, so steht das Eigentum, vor allem das bewegliche Eigentum, zu dem auch das Eigentum an geistigen Gestaltungen gehört, in der Gefahr, gestohlen zu werden. Der Fälscher eines orthonymen literarischen Werkes stiehlt den bereits veröffentlichten Namen und verwendet ihn für sein eigenes Produkt. Damit überschreitet er nach unseren heutigen Vorstellungen, die ihre Wurzeln in der geschichtlichen Zeit der griechischen und römischen Antike sowie des antiken Judentums und Christentums besitzen, die Grenze des rechtlich und des sittlich Erlaubten.

Auf der Voraussetzung literarischen Eigentums beruht auch die im 5. Jahrhundert v. Chr. beginnende Kritik der Echtheit literarischer Überlieferung. In dieser antiken Tradition von Orthonymität, Pseudepigraphie und Fälschung stehen auch die frühjüdische und die frühchristliche Literatur sowie die griechischen und römischen Kirchenväter. Deshalb finden sich auch dort gleichfalls kritische Äußerungen zu Fragen antiker und christlicher Verfasserschaft.[8] Infolge der Germanisierung ist im Frühmittelalter wieder eine gewisse Rückkehr zur Anonymität erkennbar. Seit dem Hochmittelalter tritt aber der Einzelne mit dem Wiedererstarken des Individualbewusstseins erneut mit seinem Namen auf

7 Apollon-Hymnus 165–176; vgl. Odyssee 8, 72–83, wo der Sänger namenlos bleib: Der Inhalt des Liedes ist in dieser Zeit noch wichtiger als der Sänger.

8 Speyer 1971, Reg.: ‚Echtheitskritik'; Frey u. a. 2009, Reg.: ‚Echtheitskritik'.

allen Gebieten der Kultur hervor und seitdem begegnen wiederum Stimmen einer Echtheitskritik.[9]

Wie die Gottesvorstellung in der vorgeschichtlichen Epoche kaum oder nur wenig sittlich geprägt war, so auch das Verhalten der Menschen. Ursprünglich dürften die Menschen ihre Entscheidungen und Handlungen weitgehend aus dem Affekt heraus vollzogen haben. In dieser frühen Zeit eines weitgehend kollektiv gebundenen Bewusstseins wurde auch noch nicht zwischen einer freiwillig und einer unfreiwillig begangenen Tat unterschieden. Insofern galt zunächst nur die Erfolgshaftung. Nicht das Motiv, nicht die Absicht, sondern der Erfolg einer Handlung galt als entscheidend. Dazu bieten Ilias und Odyssee viele Beispiele.[10] Der Erfolg einer bestimmten Handlung konnte aber nach einem späteren differenzierteren ethischen Empfinden durchaus unsittlich sein.

Im Kampf ums Dasein, im Kampf mit wilden Tieren und im Krieg waren List und Trug wirkungsvolle Waffen. So werden die Menschen der vorgeschichtlichen Zeit ihre geistigen Kräfte auch durch die Erfindung von derartigen Listen entwickelt und gefördert haben. Antike Geschichtsschreiber und Militärschriftsteller haben über Kriegslisten Einzelnes und Zusammenhängendes mitgeteilt. Das Meiste davon ist verloren gegangen; erhalten sind die Spezialschriften von Frontinus zur Zeit Kaiser Domitians und von Vegetius, um 400 n. Chr. Dazu kommen Nachrichten über eine entsprechende Schrift des Polyainos zur Zeit des Kaiser Marcus Aurelius.[11]

Da alle unsere Vorstellungen geschichtlich vermittelt sind, gilt dies auch bis zu einem gewissen Grad für die sittlichen und rechtlichen Wertvorstellungen. Je nach Epoche und Volk zeigen sich bei den geltenden rechtlichen und sittlichen Normen große Unterschiede, wie dies selbst noch in unserer Gegenwart erkennbar ist. Die Beurteilung dessen, was als sittlich oder unsittlich – in unserem neuzeitlichen Sinne verstanden – zu gelten habe, unterlag in der Menschheitsgeschichte großen Schwankungen. In den Ursprungskulturen und in den frühen Hochkulturen waren Menschenopfer, Kannibalismus, Inzest, Verwandtenmord und Blutrache sowie Fluch nicht nur erlaubt, sondern oft sogar für das Wohlergehen einer Familie, einer Sippe, eines Stammes oder eines Volkes gefordert.[12] Seit Hellanikos von Lesbos (um 490/80–400 v. Chr.) sammelten griechische Wissenschaftler die unterschiedlichen Sitten der Völker, die *nomima barbarica*.[13] Selbst die Urteilsfähigen wussten und wissen auch heute oftmals nicht, ob

9 Speyer 1993.

10 Latte 1968, 3–35: ‚Schuld und Sünde in der griechischen Religion', bes. 3–9.

11 Lammert 1931, 174–181; Bendz 1963, 6–8.

12 Schwenn 1915; Dohrmann 1995, 15–81. – Graf 1999, 247. – Speyer 2007, 137–152: ‚Zum magisch-religiösen Inzest im Altertum'. – Thür 1997, 711; Schiemann 1997, 711f. – Speyer 1969, 1160–1288; Angenendt 2007, 9–29.

13 Hellanikos, Barbarika nomima: FGrHist 4 F 72f.; Aristoteles, Nomima: frg. 604–611

bestimmte Phänomene in den Bereich des Sittlichen oder bereits des Unsittlichen fallen. Dies beweist die schon in der Antike widersprüchlich beurteilte Lüge, zu der die literarische Fälschung als eine gewisse Unterart gehört.[14] Dass die Lüge stets und unter allen Umständen unsittlich sei, lehrten nicht alle Ethiker im Altertum. So verteidigten einige antike und selbst auch christliche Schriftsteller die Notlüge.[15]

Blicken wir wieder auf die Griechen und die Anfänge ihres sittlichen Urteilens! Ein derartiger Blick führt uns in anthropologische Bereiche, die zeigen, dass die jeweils geltende sittliche Norm zumindest zu einem Teil zeit- und kulturabhängig ist. Wenn die literarische Fälschung mit der Lüge verwandt ist, so ist sie es auch mit dem Diebstahl. Der Fälscher von Literatur und ebenso von Kunst ist insofern ein Dieb, als er sich ein anerkanntes fremdes Werk oder den Namen eines anerkannten Meisters aneignet und für sein eigenes Gebilde verwendet. Je besser er seine Nachahmung gestaltet, umso mehr nähert er sich dem ‚Meisterdieb', von dem das gleichnamige Märchen der Brüder Grimm mit einer gewissen Hochschätzung zu erzählen weiß;[16] denn List und Trug können, wenn sie virtuos gehandhabt werden, auch Staunen erregen. Dem überdurchschnittlich begabten Fälscher als einem Virtuosen bleibt dann trotz des ethischen Anstoßes und des Widerwillens, den sein Tun auslöst, ein gewisser Erfolg nicht versagt.

Auffallend ist, wie positiv die Griechen der ältesten Zeit Piraterie, Raub und Diebstahl beurteilt haben.[17] Deshalb war der Diebstahl gezähmter Tiere, wie von Rindern, für die frühen Griechen nicht unbedingt ein widerrechtlicher Vorgang. So ist auch ein wesentlicher Aspekt des Gottes Hermes der des Diebes oder Betrügers. Der Hymnus auf Hermes (Ende 6./Anfang 5. Jahrhundert v. Chr.), überliefert im Corpus der homerischen Hymnen, schildert ihn als einen durchtriebenen kindlichen Gott, der die Rinder seinem Bruder Apollon gestohlen hat, indem er sie mit umgekehrten Hufen aus der Höhle, dem Ort ihres Verweilens, herausgetrieben hat.[18] Auch die Heroen Trophonios und Agamedes

(367–386 Rose); Silius Italicus, Pun. 13, 466–487; Kroll 1924, 321; Speyer 2001, 821. 823. Noch Hieronymus kannte derartige Schriften und benutzte sie: adv. Iovinianum 2, 7 (PL 23, 307–310); vgl. Georg. Mon.: 1, 38 de Boor.

14 Fürst 2010, 620–645.

15 Max. Tyr. diss. 19, 3; Speyer 1971, 95f.; Fürst 2010, 624f.

16 Müller-Bergström 1929/30, 198.

17 Odyssee 14, 85–88; Aristophanes, Pluto 565f. mit Schol.: „dass in alter Zeit der Diebstahl nicht verpönt war, es sei denn, dass der Dieb überführt wurde"; Thucydides 1, 5, 1–3; Caes. bell. Gall. 6, 23, 6; Pomp. Mela 3, 3, 28; Pomp. Trog./Iust. 43, 3, 5: *quod [sc. latrocinium maris] illis temporibus gloria habebatur*, „Seeräuberei wurde in jenen Zeiten für ruhmvoll gehalten"; einschränkend Nowag 1983, 163–170.

18 Hom. hymn. in Merc. 68–526; Plato, Cratylus 407 e–408 b. – Als schlauer Dieb begegnet Hermes bereits in der Ilias 5, 385–391; Stockmeier 1988, 772–774; Wegner 1996; Cremona

sollen sich als Meister im Stehlen ausgezeichnet haben.[19] Zum Dieb gehört die Heimlichkeit: κλέπτης kommt etymologisch von καλύπτειν, verbergen.[20] Der Sohn des Hermes, Autolykos, ist wie sein Vater als schlauer Rinderdieb und als listiger Betrüger bekannt.[21] Frühe griechische Genealogen haben geradezu eine Abfolge von göttlichen und heroischen Betrügern aufgestellt: Hermes, sein Sohn Autolykos, welcher der Großvater des listenreichen Odysseus gewesen sei, sodann Sisyphos, der die Tochter des Autolykos, Antikleia, vor ihrer Heirat mit Laertes verführt haben und der wahre Vater des Odysseus gewesen sein soll.[22] Die Lügen des Odysseus, zu denen nicht zuletzt seine Kriegslist des ‚Trojanischen Pferdes' gehörte, wurden als kunstvolle Täuschungen bewertet.[23] Dazu kamen seine erfolgreichen Raubzüge auf dem Meer.[24] Was als Frevel, Vergehen und Verbrechen angesehen wurde, ist also auch an die jeweilige Bewusstseinsstufe und an das geschichtlich mitbedingte jeweils geltende Welt- und Menschenbild gebunden. Das sittliche Empfinden hat sich im Laufe der Jahrtausende verändert, wobei eine Höherentwicklung immer wieder vom Aufleben archaischer Impulse, der *horrenda primordia*, von denen Tacitus spricht, gestört wurde und bis heute gestört wird.[25]

Wenn wir die frühen Griechen und ihre Götter betrachten, so ist der Gott, der dem Menschen als Geistträger wohl am nächsten steht, der Gott Hermes. Als Hermes Logios, als Hermes des Denkens und des Sprechens sowie der Auslegung und der Deutung des Gestalteten und Gesprochenen, griechisch der Hermeneutik, darf er als der göttliche Spiegel des zu sich selbst erwachten Menschen gelten.[26] Wie aber tritt er uns in dem für uns ältesten literarischen Zeugnis über

1997, 428–430; Baudy 1998; Reinhardt 2011, Reg.: ‚Hermes'. – Einen ähnlichen Charakter weisen im griechischen Mythos Hephaistos und Prometheus auf; Reinhardt 2012, Reg.: ‚trickster'.

19 Schol. vet. in Aristophanem, nubes 508 a (114f. Hohlwerda) nach Charax: FGrHist 103, 5; Paus. 9, 37, 5f. (3, 1, 378. 503f. Hitzig/Blümner); Radke 1939, 680f. – Diese Geschichte hat ihre ägyptische Parallele bei Herodot 2, 121.

20 Suda s. v. κλέπτης (3, 129 Adler); Frisk 1960, 870f.

21 Ilias 10, 266f.; Odyssee 19, 394–397; Ovid. metam. 11, 312f.: *alipedis de stirpe dei versuta propago / nascitur, Autolycus, furtum ingeniosus ad omne.* „Autolykos, der gerissene Abkömmling vom Stamm des an den Füßen geflügelten Gottes wird geboren, zu jeglichem Diebstahl begabt"; Dümmler (1896), 2600f.

22 Ilias 6, 153; Bethe 1927, 371–376; Pöhlmann 1984, 7–20. – Zum griechischen Wahrheitsbegriff Luther (1935), 7–13. – Zur ethischen Beurteilung von Lüge und Fälschung in der griechischen und römischen Antike: Speyer 1971, 88–93. 94–99; Bien 1980, 533–544; Fürst 2010, 624f.

23 Odyssee 4, 271–289; 8, 492–515; Moraw 2013, 75–92.

24 Odyssee 3, 105f.; 4, 90; 9, 39–42. 252–255; Wachsmuth 1975, 64f.

25 Tacitus, Germania 39, 2: *caesoque publice homine celebrant (sc. Semnones) barbari ritus horrenda primordia*, „nachdem ein Mensch öffentlich geopfert ist, feiern die Semnonen die schrecklichen Ursprünge eines barbarischen Rituals".

26 Diese Vorstellung ist sicher älter als die Hinweise bei Platon: Phaedr. 274 d; Phileb. 18 b/c;

ihn, im homerischen Hymnus auf Hermes, entgegen? Eben als der Gott der List, des Truges und der Lüge! Damit vertritt Hermes einen besonderen Typos eines Gottes, nämlich den archetypisch geprägten Trickster- oder Schelm-Gott. Dieser ist nicht nur in Griechenland anzutreffen, sondern begegnet bereits im Alten Orient und auch sonst in der Religionsgeschichte.[27] So entspricht Hermes dem babylonischen Gott der Weisheit, Ea, von dem es vergleichbare Überlieferungen gibt.[28] Die älteste Vorstellung einer Gottheit in Griechenland war mit der Vorstellung eines Dämons verwoben, das heißt, auch hier bestand die Einheit vor der Differenz. Eine Aufspaltung der ursprünglichen dämonisch-göttlichen Macht und eine Ethisierung erfolgten erst seit früher geschichtlicher Zeit. In den homerischen Epen belogen und täuschten Götter die Menschen ohne Bedenken, wie Zeus den König Agamemnon und Athene den trojanischen Helden Hektor.[29] Auf diesem Hintergrund wird auch das Verhalten von Hermes als Dieb und Betrüger verständlich: er erweist sich so mehr als Dämon denn als Gott.

Ähnlich wie bei den Tieren der Fuchs wegen seiner List und Schlauheit bis heute immer wieder Bewunderer gefunden hat, so auch Hermes und seine Nachfahren, die Heroen Autolykos, Sisyphos und der ‚vielgewandte', πολύτροπος, Odysseus.[30] Eine enge Entsprechung besteht zwischen dem Fuchs und dem Typos des Trickster-Gottes und des ihn nachahmenden Heros und Menschen.[31] Der Unterschied besteht darin, dass der Fuchs seinen Trug nicht in einem für

Cratyl. 408 d; vgl. auch Hesiod, opera 79f. Hermes Logios ist nicht unabhängig vom babylonischen Nebo/Nabû; zu diesem Gundel/Gundel 1950, 2027. 2033; Pomponio 1998/2001, 16–24; Seidl 1998/2001, 24–29; ferner vgl. Vettius Valens, anthol. 1, 1, 37–43 (4f. Pingree); Macrobius, Saturnalia 1, 19, 7–18; vgl. Rupprecht 1946, 71f.; Varro, antiquitates rerum divinarum frg. 249f. Cardauns; Pépin/Hoheisel 1988, 736–738 zu Hermes als Erfinder der Rede und als die Sprache selbst. – Zu Hermes als Entsprechung zum ägyptischen Teuth-Thot, dem Buchstaben- und Zahlenerfinder, Serv. zu Vergil, Aeneis 4, 577 (1, 565f. Thilo).

27 Radin 1954; Jung 1978, 254: „a) Mercurius besteht aus allen erdenklichen Gegensätzen. Er ist also eine ausgesprochene Zweiheit, die aber stets als Einheit benannt wird, wennschon ihre vielen inneren Gegensätzlichkeiten in ebenso viele verschiedene und anscheinend selbständige Figuren dramatisch auseinandertreten können. b) Er ist physisch und geistig. c) er ist der Prozess der Wandlung des Unteren, Physischen in das Obere, Geistige, und vice versa [als Götterbote der Olympischen steigt er vom Himmel auf die Erde und in die Unterwelt und wieder hinauf.]. d) er ist der Teufel, ein wegweisender Heiland, ein evasiver ‚trickster' und die Gottheit, wie sie sich in der mütterlichen Natur abbildet. e) Er ist das Spiegelbild eines mit dem opus alchymicum koinzidenten mystischen Erlebnisses des artifex. f) Als dieses Erlebnis stellt er einerseits das Selbst, andererseits den Individuationsprozess und, vermöge der Grenzenlosigkeit seiner Bestimmungen, auch das kollektive Unbewusste dar (daher die Bezeichnung des Mercurius als ‚mare nostrum')".

28 Fürst 2010, 626.

29 Ebd. 626f. – Zu diesem zwiespältigen Charakter olympischer Götter Deichgräber 1984, 226–264: ‚Der listensinnende Trug des Gottes'.

30 Odyssee 13, 291–299: zur Charakteristik des Odysseus durch Athene.

31 Baur 1974, Reg.: ‚Fuchs'.

sich bestehenden Werk objektiviert, wie dies der schöpferische Mensch mit den Charakterzügen eines Fuchses in Gestalt des Fälschers vollbringt.

In Hermes und den genannten Heroen spricht sich zugleich der die gesamte griechische und später die europäische Kultur bestimmende Rationalismus und Intellektualismus aus, der eben nicht nur der philosophischen und wissenschaftlichen Wahrheitssuche gedient hat, sondern sich auch in Täuschung, List, Lüge, Diebstahl und Betrug sowie gleichfalls in der literarischen Fälschung ausgedrückt hat. So können wir geradezu von einer Genealogie des griechischen Fälschers sprechen, der seine geistigen Ahnen bis auf Hermes Logios in Gestalt des Trickster-Gottes zurückführen kann. Das Faszinosum des Verstandes entfaltete sich für die Griechen eben nicht nur in der Suche nach Wahrheit und im Vollbringen des Guten, wie dies vor allem Platon in seiner Philosophie ausgeführt hat, sondern ebenso drückte sich dieser Rationalismus und Intellektualismus im Schatten der beiden genannten Ideale aus, in der Lüge und im Betrug mit Einschluss von Diebstahl und Fälschung. Damit wurde für ein nachhomerisches und differenzierteres Erleben die Grenze zum sittlich Bösen überschritten. Die Ambivalenz des Menschen, seiner Kräfte und Möglichkeiten, wird bei diesem Thema deutlich erkennbar.

Obwohl Hermes als Hermes Logios das Ideal des geistigen Menschen im positiven Sinn ausgeprägt zu haben schien, schillert dieser Gott; er ähnelt dem Menschen, der als Träger der Vernunft stets in Gefahr ist, diese seine geistigen Kräfte dort einzusetzen, wo sie ihm einen Gewinn an Ichhaftigkeit, an Macht, Reichtum und auch an Lust vorgaukeln. Ein Widerschein davon ist Goethes Faust, in dem die Einheit Goethes in die Zweiheit von Faust und Mephistopheles zerfällt.

Dazu kommt aber noch ein weiteres. Wenn Hermes den Typos des Trickster-Gottes ausprägt, so liegt darin nicht allein die Freude und geradezu die Lust, zu betrügen und zu schaden, sondern auch zu spielen. Deshalb haben die literarische Fälschung und die Kunstfälschung auch etwas mit dem Spiel und mit dem Menschen als Spieler, als *homo ludens*, und mit dem Künstler als Spieler zu tun[32]. So zeigt sich auch eine Verbindung zur Maske und zum Spiel mit der Maske. Die Maske war für das Kultspiel der Antike, besonders auch für die Tragödie, bestimmend.[33] Die Verbindung zur Kunst und zur ästhetischen Fiktion besteht deshalb für alle jene Fälschungen, die als künstlerische Nachahmungen von Dichtung und Kunstprosa auftreten. Sie können nicht ohne künstlerische Phantasie zustande kommen. Eine derartige Fälschung besitzt neben ihrer Absicht zu täuschen sogar einen gewissen kulturgeschichtlichen Eigenstand und

32 Muth 1972, 66 f. zur Literatur seit dem bekannten Buch von Huizinga 1939; ferner vgl. Bauer 1991.

33 Speyer 2012a, 325–346.

Eigenwert. Ohne künstlerisches Talent kann ein derartiges Gebilde nicht entstehen. Der Zusammenhang dieser Art von Kunst-Fälschungen mit der künstlerischen Nachahmung und der künstlerischen Kopie wird deutlich. Der künstlerische Rang einzelner derartiger literarischer und bildnerischer Fälschungen ist nicht zu leugnen. Dies beweisen beispielsweise die ‚Gesänge des Ossian', die der Schotte James Macpherson (1736–1796) gedichtet hat, und bestimmte herausragende Skulpturen- und Gemälde-Fälschungen des 19., 20. und 21. Jahrhundert.[34]

Die Tätigkeit des Fälschers ist in der Regel zweck- und zielgerichtet, so dass er oft nach dem Motto ‚Der Zweck [der gute Zweck] heiligt die Mittel' handelt.[35] Vielfach, aber nicht immer, strebte er ein subjektives Gut an. In Betracht kommen materielle, geistige und religiöse Güter. Folgende sind zu nennen: Selbsterhaltung und Egozentrismus, materieller Gewinn und Befriedigung von Emotionen, wie Vergeltung, Hass und Neid, aber auch Bewunderung, Hochschätzung und Verehrung. Weiter kann es dem Fälscher um Rechtsvorteile, um militärische, politische und religiöse, vor allem kirchliche, Macht gehen oder um den Ruhm eines anderen oder einer Gruppe, wie einer philosophischen Schule, eines Staates, eines Kultverbandes, einer Religion und schließlich darum, Lücken des Wissens auf profanem und religiösem Gebiet zu schließen.[36]

Auch ohne bewusst eingesetzte Echtheitskritik, wie diese bereits im heidnischen und christlichen Altertum und dann wieder seit dem späteren Mittelalter begegnet[37], kann die Macht der geschichtlichen Veränderung innerhalb einer Hochkultur, wie der europäischen, es mit sich bringen, dass gleichsam die Zeit selber Fälschungen entlarvt, da in die in einer bestimmten geschichtlichen Stunde erdachten Fälschungen vor allem älterer Werke trotz aller aufgewendeten Anstrengungen, das Alte nachzuahmen, gewisse Züge der eigenen Zeit mit einfließen. Mit zeitlichem Abstand fallen dann derartige Fälschungen als solche unschwer auf. Schwieriger ist es jedenfalls, Fälscher zu entlarven, die anerkannte zeitgenössische Werke der Literatur und der bildenden Kunst nachahmen.

Subjektiv muss der Fälscher davon überzeugt sein, dass er den anderen, das heißt der Mehrheit, geistig überlegen ist. Er rechnet also mit der Beschränktheit seiner Zeitgenossen und handelt nach dem bekannten Sprichwort: *mundus vult*

34 Beispiele bei Eudel/Roessler [10]1947; Corino 1988. – Für das 20. und 21. Jh. seien genannt: der Niederländer Han van Meegeren (1889–1947), der Ungar Elmyr de Hory (1906–1976), die Deutschen Lothar Malskat (1913–1988) und Wolfgang Beltracchi (geboren 1951 als W. Fischer); Jones 1990; Partsch 2010.

35 Wohl erstmals seit der Renaissance belegt; Büchmann [32]1972, 602f.

36 Speyer 1971, 105f.; Janssen 2009, 125–179. – Zu den überaus zahlreichen gefälschten Rechtstexten und diplomatischen Fälschungen des Mittelalters und ihren Zwecken vgl. Fälschungen 1988.

37 S. o. Anm. 8 u. 9.

decipi, ergo decipiatur. Dieses Sprichwort erhebt er geradezu zu seiner Devise.[38] Die Ichbezogenheit eines derartigen Fälschers ist so groß, dass diese an eine narzisstisch gestörte Persönlichkeitsstruktur denken lässt. Diese Psychopathologie könnte auch auf Konstantinos Simonides zutreffen.

Siglenverzeichnis / Abkürzungsverzeichnis

FGrHist: Die Fragmente der griechischen Historiker
PL: Patrologia Latina
PW: Pauly/Wissowa, Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft
RAC: Reallexikon für Antike und Christentum
RGVV: Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten
WUNT: Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament

Bibliographie

Angenendt, Arnold (2007), Gottesfrevel. Ein Kapitel aus der Geschichte der Staatsaufgaben, in: Josef Isensee (Hg.), Religionsbeschimpfung. Der rechtliche Schutz des Heiligen, Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte 42, Berlin, 9–29.
Baudy, Gerhard J. (1998), Art. Hermes, Der Neue Pauly 5, 426–431.
Bauer, Günther G. (Hg.) (1991), Homo ludens. Der spielende Mensch 1, München.
Baur Otto (1974), Bestiarium humanum. Mensch-Tier-Vergleich in Kunst und Karikatur, München.
Bendz, Gerhard ([2]1978), Frontins Kriegslisten, lateinisch und deutsch, Darmstadt.
Bethe, Erich (1927), Art. Sisyphos, Nr. 1, PW 3 A, 1, 371–376.
Bien, Günther (1980), Art. Lüge, Historisches Wörterbuch der Philosophie 5, 533–544.
Büchmann, Georg ([32]1972), Geflügelte Worte, Berlin.
Corino, Karl (Hg.) (1988), Gefälscht! Betrug in Politik, Literatur, Wissenschaft, Kunst und Musik, Nördlingen.
Cremona, Virginio (1997), Art. Mercurio, Orazio. Enciclopedia oraziana 2, Roma, 428–430.
Deichgräber, Karl (1984), Ausgewählte Kleine Schriften, Hildesheim.
Dohrmann, Henning (1995), Anerkennung und Bekämpfung von Menschenopfern im römischen Strafrecht der Kaiserzeit, Frankfurt a. M., 15–81.
Dümmler, Ferdinand (1896), Art. Autolykos, Nr. 1, PW 2,2, 2600f.
Eudel, Paul / Roessler, Arthur ([10]1947), Fälscherkünste, Wien.

38 Büchmann [32]1972, 135f.

Fälschungen (1988), Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongress der Monumenta Germaniae Historica, München, 16.–19. September 1986, Monumenta Germaniae Historica, Schriften 33, V, 2–4, Hannover.
Frey, Jörg u. a. (Hg.) (2009), Pseudepigraphie und Verfasserfiktion in frühchristlichen Briefen, WUNT 246, Tübingen.
Frisk, Hjalmar (1960), Griechisches etymologisches Wörterbuch 1, Heidelberg.
Fürst, Alfons (2010), Art. Lüge (Täuschung), RAC 23, 620–645.
Gaus, Joachim (1971), Die Urhütte. Über ein Modell in der Baukunst und ein Motiv in der bildenden Kunst, Wallraf-Richartz-Jahrbuch 33, 7–70.
Geffcken, Johannes (1914), Die Hirten auf dem Felde, Hermes 49, 320–351.
Graf, Fritz (1999), Art. Kannibalismus, Der Neue Pauly 6, 247.
Gundel, Wilhelm / Gundel, Hans Georg (1950), Art. Planeten, PW 20, 2, 2017–2185.
Hübner, Wolfgang (1986), Hermes als musischer Gott, Philologus 130, 153–174.
Huizinga, Johan (1939), Homo ludens, Amsterdam, Ndr. Reinbek bei Hamburg 1956.
Janssen, Martina (2009), Antike (Selbst-)aussagen über Beweggründe zur Pseudepigraphie, in: Jörg Frey u. a. (Hg.) (2009), Pseudepigraphie und Verfasserfiktion in frühchristlichen Briefen, WUNT 246, Tübingen.
Jones, Mark (Hg.) (1990), Fake? The Art of Deception. Ausstellungskatalog British Museum London, London.
Jung, Carl Gustav (1978), Der Geist Mercurius, in: Ders., Studien über alchemistische Vorstellungen, Gesammelte Werke 13, Olten/Freiburg i. Br., 211–269.
Kroll, Wilhelm (1924), Studien zum Verständnis der römischen Literatur, Stuttgart, Ndr. Darmstadt 1964.
Lammert, Friedrich (1931), Art. Strategemata (Kriegslisten), PW 4 A, 1, 174–181.
Latte, Kurt (1968), Kleine Schriften zu Religion, Recht, Literatur und Sprache der Griechen und Römer, München.
Luther, Wilhelm (1935), ‚Wahrheit' und ‚Lüge' im ältesten Griechentum, Borna/Leipzig.
Moraw, Susanne (2013), Art. Odysseus, RAC 26, 75–92.
Müller-Bergström, Walther (1929/30), Art. Dieb, Diebstahl, Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens 2, 197–240.
Muth, Robert (1972), Poeta ludens, in: Ders. (Hg.), Serta philologica Aenipontana 2, Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 17, Innsbruck, 65–82.
Nowag, Werner (1983), Raub und Beute in der archaischen Zeit der Griechen, Frankfurt a. M.
Partsch, Susanna (2010), Tatort Kunst. Über Fälschungen, Betrüger und Betrogene, München.
Pépin, Jean / Hoheisel, Karl (1988), Art. Hermeneutik, RAC 14, 722–771.
Pöhlmann, Egert (1984), Sisyphos oder der Tod in Fesseln, in: Peter Neukam (Hg.), Tradition und Rezeption, Klassische Sprachen und Literatur 18, München, 7–20.
Pomponio, Francesco (1998/2001), Art. Nabû A. Philologisch, Reallexikon der Assyriologie 9, 16–24.
Radin, Paul (1954), Der göttliche Schelm, ein indianischer Mythen-Zyklus, Zürich.
Radke, Gerhard (1939), Art. Trophonios, PW 7 A, 1, 678–695.
Reinhardt, Udo (2011), Der antike Mythos. Ein systematisches Handbuch, Freiburg i. Br.
Reinhardt, Udo (2012), Mythen – Sagen – Märchen. Eine Einführung mit exemplarischen Motivreihen, Freiburg i. Br.

Rupprecht, Karl (1946), Gott auf Erden. Ein Beitrag zur Horaz-Erklärung und zur Geschichte des Messianismus im Westen, Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft 1, 67–78.
Schiemann, Gottfried (1997), Art. Blutrache B, Der Neue Pauly 2, 711 f.
Schwenn, Friedrich (1915), Die Menschenopfer bei den Griechen und Römern, RGVV 15, Gießen, Ndr. Berlin 1966.
Seidl, Ursula (1998/2001), Art. Nabû B. Archäologisch, Reallexikon der Assyriologie 9, 24–29.
Speyer, Wolfgang (1969), Art. Fluch, RAC 7, 1160–1288.
Speyer, Wolfgang (1971), Die literarische Fälschung im heidnischen und christlichen Altertum, Handbuch der Altertumswissenschaft 1, 2, München 1971.
Speyer, Wolfgang (1989), Frühes Christentum im antiken Strahlungsfeld 1, WUNT 50, Tübingen.
Speyer, Wolfgang (1993), Italienische Humanisten als Kritiker der Echtheit antiker und christlicher Literatur. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, geistes- u. sozialwiss. Kl. 1993, Nr. 3, Wiesbaden.
Speyer, Wolfgang (2001), Art. Barbar, RAC Suppl.-Bd. 1, 811–895.
Speyer, Wolfgang (2007), Frühes Christentum im antiken Strahlungsfeld 3, WUNT 213, Tübingen.
Speyer, Wolfgang (2012a), Art. Maske, RAC 24, 325–346.
Speyer, Wolfgang (2012b), Art. Mischwesen, RAC 24, 864–925.
Speyer, Wolfgang (2014a), Art. Nymphen, RAC 26, 1–30.
Speyer, Wolfgang (2014b), Zwischen Traum und Wirklichkeit, Zeit und Ewigkeit. Der Mensch als das Wesen des ‚Zwischen', Salzburger Theologische Studien 51, Innsbruck.
Speyer, Wolfgang (2016), Das Tricksterartige in der Realität, im Menschen und im Dämonisch-Göttlichen. Mit einem Ausblick auf den magischen und religiösen Betrug im Altertum, in: J. Klopf / M. Gabriel / M. Frass (Hg.), Trickster – Troll – Trug, Salzburger Kulturwissenschaftliche Dialoge 4, Salzburg, 53–90.
Stockmeier, Peter (1988), Art. Hermes, RAC 14, 772–780.
Thür, Gerhard (1997), Art. Blutrache A, Der Neue Pauly 2, 711.
Wachsmuth, Dietrich (1975), Art. Seeraub, Der Kleine Pauly 5, 64 f.
Wegner Max, (1996), Hermes. Sein Wesen in Dichtung und Bildwerk, Münster i. W.

Lilia Diamantopoulou

Konstantinos Simonides: Literarische Fälschungen und die Erfindung der Nation

Dichter und Geschichtsschreiber unterscheiden sich in der *Poetik* von Aristoteles dadurch voneinander, „daß der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte“ (Kap. 9, ed. Fuhrmann 1982, 29), woraus sich letztendlich die Überlegenheit der Dichtung ergibt. Allerdings werden hier Texte nicht nach ihrem Wahrheitsgehalt, sondern nach ihrer Plausibilität gewertet. Das von Goethe postulierte Gegensatzpaar *Dichtung und Wahrheit* wird hier zu *Dichtung und Wahrscheinlichkeit*. Das Wahrscheinliche ist nach Aristoteles oft plausibel und somit überzeugend, obwohl es der Wahrheit nur ähnlich ist. Dieser Auffassung folgend, nimmt es nicht Wunder, dass es beispielsweise in der Antike üblich war, dass die Kopisten im Überlieferungsprozess in einen (historischen) Text eingriffen und ihn hier und da veränderten, wenn gewisse Dinge in einem Bericht unwahrscheinlich oder ergänzungswürdig erschienen, so dass auch Tatsachenbehauptungen hinzugefügt wurden, wenn sie denn plausibel waren.[1] Erst in der Neuzeit bildet sich der Begriff der Fiktion im modernen Sinne heraus. Im 16. Jh. verbreitet sich durch Philip Sidneys *An Apology for Poetry* (posthum gedruckt 1595) die in Opposition zum platonischen Denken stehende Auffassung, dass Dichter nicht lügen.

Der Unterschied zwischen Dichtung und Wahrheit, zwischen Fiktionalität und Faktizität verläuft somit nicht entlang einer scharfen Grenzlinie, sondern entlang einer unscharfen Grenz- oder Grauzone. Diese Grauzone zu vergegenwärtigen liefert wertvolle Anhaltspunkte, um das Phänomen „Simonides“ zu durchdringen. Simonides verweist nach dem Zeugnis von Alexander Lykourgos’ *Enthüllungen* (1856) selbst auf diese Fragestellung, indem er den Wahrheitsgehalt anerkannter Klassiker wie Homer und Herodot in Frage zu stellen wagt:

> „Ja, er [Simonides] wagte sogar zu sagen, wolle man nur Bücher herausgeben, die nichts als Wahrheit enthalten, so dürfe man auch Homer und Herodot nicht mehr herausgeben, in denen bekannter Massen so vieles Unwahre enthalten sei!“[2]

1 Siehe Pöhlmann, 1994. Vgl. dazu auch Bollbuck 2010, 298–307.

2 Lykourgos [2]1856, 48, Anm. 1. Rüdiger Schaper verändert das Zitat leicht und lässt Simonides

Im Gegensatz zur Fiktionalitätsforschung geht es der Mystifikationsforschung nicht um die Herausstellung jener Merkmale, die Fiktion signalisieren; im Gegenteil. Es geht um die Merkmale, die einen fiktionalen Text als einen nichtfiktionalen ausgeben wollen. Die Forschungsdiskussion vesucht diesen Unterschied theoretisch mithilfe des Begriffs der *Mystifikation* zu fassen (s. Frank 2002), einem Begriff der vor allem im französischen Raum gebräuchlich ist (s. Lacroix 1875 und Jeandillou 1994). Erika Greber definiert das Mystifizieren auf folgende Weise:

> „Mystifizieren ist per se ein verschleierndes, allegorisches Reden, welches überdies mit Fälschung konnotiert ist" (Greber 2002, 314).

Auch wenn Mystifikation und Fälschung begrifflich zu trennen sind, überschneiden sich viele ihrer Merkmale. Umberto Eco, der sich in seinen Romanen selbst gerne der Mystifikation bediente (etwa in *Il nome della rosa* und *Il cimitero di Praga),* hat anwendungsbezogen auf die Vielzahl an Formen und Begriffen hingewiesen, mit denen sich die literarische Fälschung fassen lässt (s. Eco 1990, 174–202). Die bisherige Forschung konzentriert sich schwerpunktmäßig auf die antike und mittelalterliche Fälschungsdiskussion, während sie eher verstreut auf literaturgeschichtliche Einzelfälle eingeht, ohne ein umfassendes theoretisches Konzept anbieten zu können. Auch für den griechischen Raum stellt die Untersuchung von Fälschung und Mystifikation literarischer Texte ein Forschungsdesiderat dar. Eine Leitfrage besteht darin, den Unterschied kenntlich zu machen zwischen der artifiziösen Verschleierung von Fiktion und der Beanspruchung von Faktizität mit Täuschungsabsicht.

Durch die Identifizierung von Fiktionalitätssignalen lassen sich fiktionale Texte grob in zwei Gruppen trennen: solche Texte, die auf ihre eigene Fiktionalität hinweisen (etwa durch den Zusatz „Roman" oder „Erzählung") und solche Texte, die ihre Fiktionalität zu verschleiern versuchen (etwa durch Vortäuschung einer „seriösen" Gattung wie bspw. einer wissenschaftliche Studie). Die meist im Paratext erscheinenden Fiktionalitätssignale kehren sich bei der Mystifikation zum Gegenteil um: sie werden zu Merkmalen, die Faktualität vortäuschen.[3]

selbst in direkter Rede sprechen: „Wenn man nur Bücher herausgeben wollte, die nichts als Wahrheit enthalten, dürfte man auch Homer und Herodot nicht mehr herausgeben, weil darin bekanntermaßen so viel Unwahres enthalten ist" (Schaper 2011, 7).

3 So kennzeichnet Roidis die fiktive Biographie der *Päpstin Johanna* (1866) als „mittelalterliche Studie", versetzt sie mit Fußnoten und einem Anmerkungsapparat, während fast die gesamte Einleitung ein Plagiat von Spanheims Studie zur Päpstin ist (Spanheim 1725). Zudem weist der Autor den Leser immer wieder auf den Wahrheitsgehalt des Gesagten hin: „Την ορθότητα ή τουλάχιστον την αλήθειαν πάντων τούτων τυφλός μόνον ή εκουσίως τυφλώττων δύναται ν' αμφισβητήση [Die Richtigkeit oder wenigstens die Wahrheit von all dem kann nur ein Blinder oder ein sich blind stellender anzweifeln]" (Roidis 2003, 75).

Mystifikation kann aber auch schon in der Verwendung eines fiktiven Autornamens betrieben werden. Von der These abgesehen, dass der Schriftsteller bei jedem Schreibakt eine Maske aufsetzt, wird die Maskierung in der Pseudonymforschung als ein Rollenspiel und als Selbstinszenierung einer fiktiven Identität aufgefasst (s. Laugaa 1986 und Eisermann 1991).[4]

Die literarischen Fälschungen und Mystifizierungstätigkeiten von Konstantinos Simonides stellen einen überaus komplexen Fall dar, der das ganze Spektrum der genannten Mystifikationsmerkmale abdeckt. Mit seinen als Originale ausgewiesenen Handschriften, narrte er Philologen, Paläographen und Historiker, geriet in die öffentliche Diskussion und verdiente dabei auch noch gutes Geld (vgl. Lykourgos [2]1856, 12). Dabei vertrieb er sowohl originale als auch gefälschte Handschriften, so dass noch heute die Originalität von Handschriften, die in seinem Besitz waren, in Zweifel gezogen werden und alle paar Jahre für eine Sensation sorgen (Prominenz erlangte ein solcher Fall 2008). Abgesehen von den zweifelsohne vorhandenen kriminellen Absichten und narzistischen Charakterzügen die sich hinter seinem Werk verbergen, haben einige seiner Schriften durchaus auch literarische Qualitäten. Solche Qualitäten entfalten sich in ihrer vollen Spannbreite gerade in jenen Texten, die er als (Teil-)Editionen von angeblich vollständig in seinem Besitz befindlichen, einzigartigen und neu entdeckten Handschriften präsentiert. Einen solchen Fall stellt beispielsweise die *Συμαΐς [Symais]* (1849) dar, eine Darstellung der großen Erfindungen und Errungenschaften der Hohen Schule auf Symi aus der Hand des Mönchs Meletios aus Chios, oder die *Γεωγραφικά τε και Νομικά την Κεφαλληνίαν αφορώντα* [*Geographisches und Juristisches, Kefallonia betreffend*] (1850) einer Art geographisch-lexikographischer Darstellung der Insel Kefallonia, die Alexandros Rhizos Rangavis als eine „Thavmatopoiia", als eine ‚Wundererschaffung' bezeichnet (Rangavis 1851, Heft 24, 569). Beim *Malerhandbuch* geht seine Täuschungsabsicht so weit, dass er mehrere Exemplare fälscht, die er dann in Klosterbibliotheken deponiert, oder in Umlauf bringt, und sogar die Jahresangaben entsprechender Inschriften auf Fresken „korrigiert", um seine Version der früheren Datierung glaubhafter zu gestalten.[5]

Im Folgenden sollen nun drei seiner Editionen als Beispiele für die Vorge-

4 Um beim Beispiel von Roidis zu bleiben: um auf die Kritik seiner *Päpstin Johanna* zu reagieren, schreibt er Leserbriefe unter der Identität eines von der Welt abgeschotteten, rheumatischen Agrinioten (s. Roidis 2003, 317–353).

5 Simonides hatte die *Hermeneia* des Dionysios von Phourna mit Zusätzen „angereichert" und auf dem Frontispiz die Handschrift 300 Jahre zurückdatiert. Um dies zu untermauern, fälschte er zusätzlich die entsprechende Inschrift im Kloster Dionysios: „Not only did Simonidis alter the dates of this first page, but he also went to Dionysios' cell of Saint John the Timios Prodromos and altered the date in the dedicatory inscription above the south window, from ΑΨΙΑ΄ (=1711) το ΑΥΑ΄ (=1401) and from αψλα΄ (=1731) to αυλα΄ (=1431)" (Kakavas 2008, 79). Vgl. auch Gedeon 1885, 239, Vlachos 1903, 167, Dimaras 1937–38, 230–232.

hensweise von Simonides herangezogen, und auf ihre Fiktionalitäts- bzw. Faktualitätssignale hin untersucht werden: a) die *Symais* (1849), b) das Werk *Geographisches und Juristisches, Kefallonia betreffend* (1850) und c) *Das Malerhandbuch* (1853).

a) *Symais* (1849)

Bei der *Symais* handelt es sich um die Pseudoedition einer Schrift des byzantinischen Mönches Meletios aus Chios aus dem 13. Jh., die von der „Geschichte der Apollonischen Schule der Insel Symi" berichtet und mit ausführlichem Vorwort, Fußnoten und Verweisen in wissenschaftlicher Form, sowie einem Glossar versehen ist. Bereits auf dem Titelblatt firmiert Simonides als bloßer Herausgeber, der die Schrift erstmals „unverändert mit Zusatz von Notizen und Prolegomena" veröffentlicht („Εκδοθείσα δε το πρώτον υπό / ΚΩΝΣΤΑΝΤΙΝΟΥ ΣΙΜΩΝΙΔΟΥ / Απαραλλάκτως μετά σημειώσεων και προλεγομένων", Simonides 1849, Titelblatt). Es fehlt auch nicht der für jene Zeit übliche, gegen Raubdrucke vorbeugende Hinweis auf der inneren Umschlagseite: „Τα ανυπόγραφα καταδιωκτέα εισί [Unsignierte Exemplare sind strafrechtlich zu verfolgen]". Zur weiteren Unterstreichung der Glaubwürdigkeit der Ausgabe wird auf der direkt darauf folgenden Seite das Werk dem Gelehrten Andreas Moustoxydis (1785–1860) gewidmet, dessen Name sogleich (mit Absicht?) orthographisch inkorrekt geschrieben steht (Ανδρέα Μουστοξί[sic]δη). Er wird gepriesen als „Vorreiter der / unedierten griechischen / Handschriften [ΤΟΝ ΠΡΟΔΡΟΜΟΝ / ΤΩΝ / ΕΛΛΗΝΙΚΩΝ ΑΝΕΚΔΟΤΩΝ ΧΕΙΡΟΓΡΑΦΩΝ]", Simonides 1849, β΄). Moustoxydis hat durchaus auf die Widmung reagiert, und diese mit einem Schreiben das auch in der Zeitung *Πανδώρα [Pandora]* veröffentlicht wurde, energisch abgewiesen (Moustoxydis 1851, Bd. 1, 262–263).

Die ausführlichen „Prolegomena des Herausgebers" (S. ε΄–πη΄) handeln von der Geschichte der Insel Symi, von der Antike bis in die zeitgenössische (d. h. 1849) Zeit. Geschöpft wird aus einer Mischung von tatsächlichen und erfundenen Quellen, etwa aus Stephanos Byzantios, Strabon, den Ilias-Kommentaren von Eustathios von Thessalonike, Diodorus aber auch von imaginierten Autoren wie etwa Eulyros und seinen „Εθνικά [Nationales]", oder Laostefos und seiner „Ποικίλη Ιστορία [Vielfältige Geschichte]" und es wird sogar eine Pelasgische Inschrift transkribiert (S. ι΄). Simonides bereitet hier freilich den Weg vor für zukünftige Editionen dieser Texte, was er auch zugleich in den Fußnoten ankündigt, und von denen er, quasi als Köder, Teile bereits in Zeitungen publik machte.

Am Ende der Prolegomena unterstreicht er nochmals die Genauigkeit seiner Abschrift und schiebt den Druckern die zahlreichen typographischen Fehler in

die Schuhe: „Die Ausgabe der Handschrift der Symais ist, der Handschrift gemäß, treu geschehen, mit Beibehaltung seiner immensen orthographischen Fehler und den unaushaltbaren Sprachfehlern, um jegliches Gerede zu vermeiden, es sind aber auch zahlreiche typographische Fehler passiert; diese kann der Leser korrigieren, indem er die Druckfehlerliste liest“[6]; allerdings ist diese Liste nicht in der *Symais* enthalten. Simonides verspricht in einer letzten Endnote (Simonides 1849, 180) diese noch herauszugeben. Schließlich beteuert er die Knappheit seiner Ausführungen, da er mit der Abschrift des Eulyros und des Pallas zu sehr beschäftigt sei, denn all diese Autoren „Eulyros, Pallas, Laostefos, Xanthos und so viele unedierte Autoren rufen: *bring uns ans Licht und lass die Redenden reden was sie wollen, blind auf den Ohren, dem Geist, den Augen sind all diese…*“[7]. Simonides leiht sich hierbei ein Zitat aus Sophokles' *Ödipus Tyrannos* (Vers 371), das in seinem ursprünglichen Kontext ebenfalls in Bezug zum Vorwurf des Unvermögens steht, die Wahrheit klar zu sehen. Interessant ist, dass Simonides sich nun eines literarischen Kunstgriffs bedient und die Autoren selbst sprechen lässt, indem sie dem Herausgeber Mut zurufen:

> „Beruhige dich nun und verachte jene, denn ihre Reden sind voller Neid und Unwissen; kopiere, veröffentliche und die Zeit naht, in der du auf sie wie ein Beil fallen wirst. Unsere Schriften, die von Euch veröffentlichten, bist du berechtigt dir anzueignen, denn nach der Aussage der Gelehrten bist du der Autor und nicht wir, und lache mit ihrer unentschuldbaren Dummheit. Du bist Pallas, und Laostefos, und Eulyros und Xanthos, Neokomos und Pausanias, Chersos und Arrianos, Dioroupos, Meletios und noch so viele. Du der Übersetzer der Hieroglyphenschrift und des Pelasgischen, Du Arzt, Geograph, Historiker, Archäologe, Jurist usw.“[8]

Simonides greift hier das auch in dem Werk *Geographisches und Juristisches, Kefallonia betreffend* mehrmals verwendete Argument auf, dass er unmöglich so viel Erfindungskraft hätte, um all das in der Schrift präsentierte selbst phantasiert zu haben.

---

6 „Η έκδοσις δε του χειρογράφου της Συμαΐδος εγένετο, ως το χειρόγραφον έχει, πιστότατα, φυλαχθείσα προς τοις άλλοις και η παχυλή αυτού ανορθογραφία και ο ανυπόφορος σολοικισμός διά να αποφύγωμεν κάθε ενδεχόμενον λόγον, συνέβησαν όμως και πολλά τυπογραφικά λάθη· ταύτα δύναται ο αναγνώστης να διορθώση αναγιγνώσκων τα παροράματα“ (Simonides 1849: πε΄).

7 „*δος ημάς εις φως και άφες τους λέγοντας λέγειν ό,τι αν βούλωνται, Τυφλοί τα τ' ώτα, τον τε νουν, τα όμματ' ει εισί πάντες ούτοι…*“ (Simonides 1849: πε΄).

8 „Ησύχασον τώρα και καταφρόνει αυτούς, διότι οι λόγοι αυτών φθόνου όζουσι και αμαθίας· αντίγραφε, δημοσίευε και ο καιρός πλησιάζει, ίνα επ' αυτών επιπέσεις ως πέλεκυς. Τα δε συγγράμματα ημών τα παρ' υμών δημοσιευόμενα δικαιούσαι να οικειοποιηθής, διότι κατά το λέγειν των λογίων υμών συ ο συγγραφεύς και ουχί ημείς, και γέλα εις την ασύγγνωστον ανοησίαν αυτών. *Συ Πάλλας*, και *Λαόστεφος*, *Εύλυρος* και *Ξάνθος*, *Νεόκομος* και *Παυσανίας*, *Χέρσος* και *Αρριανός*, *Διόρυπος*, *Μελέτιος* και τόσοι άλλοι. Συ διερμηνεύς των Ιερογλυφικών γραμμάτων και των Πελασγικών, συ Ιατρός, Γεωγράφος, Ιστορικός, Αρχαιολόγος, Νομικός, κτλ.“ (Simonides 1849, πε΄-πστ΄).

Zur Mystifikation der fiktiven Autorfigur des Meletios tragen zum Einen die hier gewählte Mitteilungsform des Briefes als einem Selbst-Zeugnis bei, ebenso wie die am Ende in Form eines Holzdrucks zwei Mal abgedruckte Unterschrift des Meletios, zum Anderen der reiche Anmerkungsapparat und die Hinweise des Herausgebers Simonides, sowie seiner Distanzierung als einfachem ‚Vermittler' bzw. ‚Kommentator' der Schrift.[9] Charakteristisch für die Mystifikation an sich ist auch, dass sich der Leser immer wieder die Frage stellt: „wer spricht?". Ist es Simonides, der sich als Herausgeber zeigt, ist es Meletios, der als Schriftsteller der *Symais* präsentiert wird, sind es andere (fiktive oder auch anderswo vorkommende) Quellen, die zur Untermauerung des Gesagten herangezogen werden?

Da sogar selbst für die vermeintlich ‚reale' Figur Simonides – zu Recht – bereits früh Zweifel zu seinen akkuraten biographischen Angaben aufgekommen sind, fügt er gegen Ende der Einleitung und in den Fußnoten drei offizielle Beglaubigungsschreiben bei, um dem bereits verbreiteten Misstrauen gegenüber seiner Person entgegenzuwirken, sich auf die Autorität der ausstellenden Amtspersonen berufend: a) des Anthimos, Erzbischofs von Konstantinopel, b) des griechischen Generalkonsuls Südrusslands in Odessa Xenophon Pappadatos, c) des Oberst Tzami Karatassos und anderer makedonischer Offiziere. Die beigefügten Schreiben tragen natürlich nichts zum Beweis der Originalität der Handschrift bei; sie sollen lediglich die Glaubwürdigkeit des Herausgebers unter Beweis stellen. Ob die Schreiben echt oder unecht sind, ist hierbei unwichtig; sie sind dennoch wahrscheinlich – und genau darum geht es an dieser Stelle, den Leser von der Echtheit der daran anschließenden Darstellung der Hohen Schule auf Symi zu überzeugen.[10]

Seine Prolegomena schließt Simonides mit folgendem Satz:

> „Bedanke dich bei den Professoren, die sagten, dass Simonides das Unlesbare zu lesen und das Unverständliche zu verstehen pflegt, und sage ihnen: es wird Ihnen also gut tun, Simonides' Schüler zu werden. Und füge hinzu: Simonides pflegt das zu tun, aber die sich weise dünken pflegen Übles zu tun, wie etwa die Traditionen zu verraten, und überhaupt alles tun, denn die Feigen arbeiten an der Veräußerung der Nation."[11]

9 Das Werk schließt mit dem Holzdruck der Unterschrift von Meletios ab, und dem Verweis, das Werk sei im Jahre 1236 geschrieben worden. Auf Seite 61 folgt ein Zusatz („Αναπλήρωσις ή Λεξικόν") bei dem alle Lehrkräfte der Schule mit knappen biographischen Angaben nochmals aufgelistet werden. Der Abschnitt schließt wiederum mit dem Holzdruck der Unterschrift von Meletios (S. 174). Auf den S. 175–178 ist das Testament von Meletios beigefügt. Es folgt die Biographie des Eulyros von Nikephoros Daidalou aus Kerkyra (S. 178–180).

10 Ob diese Schreiben tatsächlich existierten wurde im Rahmen dieser Studie nicht recherchiert; sie gleichen allerdings amtlichen Beglaubigungsschreiben. Die erwähnten Personen und deren Ämter sind jedenfalls nicht erfunden.

11 „Προς δε τους ειπόντας καθηγητάς έξεστι Σιμωνίδη αναγιγνώσκειν τα δυσανάγνωστα και

Der *Symais* ist ein knapper Brief des Mönchs Meletios aus Chios an seinen Kollegen Methodios vorangestellt, in dem er darlegt, dass er nun dessen Wunsch nachgeht, ihm die bedeutendsten Maler des Heiligen Berges anzuführen. Dabei geht es wiederum um den Wahrheitsgehalt der Darstellung: „Ich habe mich lange genug für die wahre Forschung abgemüht, und fand es unannehmbar mich nur auf die Agiorieten zu beschränken, wie du bereits geschrieben hast, da ich das Werk für unvollständig hielt; vielfach wurde ich von der Wahrheit verlassen und ärgerte mich über die häufigen Aussetzer".[12] Da sich Meletios nun also nicht auf die Hagiographen des Berg Athos beschränken lassen wollte, geht er zurück auf die Darstellung der 377 n. Chr. gegründeten Apollonischen Schule auf Symi, aus der die erste große Schule der Hagiographie hervortrat (Simonides, 1849, 3 Fußnote 1 und 61). Die Hohe Schule von Symi entpuppt sich jedoch als wunderhafte Stätte, in der nicht nur die Hagiographie aufblühte, sondern alle großen Erfindungen und technologischen Errungenschaften der Neuzeit bereits in der Spätantike bzw. im frühen griechischen Mittelalter vorweggenommen wurden. Auffällig sind die Parallelen zu der auf Symi zu Simonides' Zeit existierenden Schule der Agia Marina. Im *Neuen Conversationslexikon* heisst es bezüglich der Apollonischen Schule:

> „Diese Schule soll nach dem Manuscript eine der bedeutendsten aller Zeiten gewesen sein und ihre genialen Lehrer haben unter Anderem das Papier, das Fernrohr, das Dampfschiff, die schweren Artilleriegeschütze, die Kupferstechkunst, den Buchdruck und die Taucherglocke erfunden" (*Neues Conversations=Lexikon*, 1865, 230).

Besonders hervorzuheben ist gleich zu Beginn die Beschreibung eines Kunstwerks, einer Ikone aus der Hand des Tilemachos aus Symi, die dem Kaiser so sehr gefallen haben soll, dass er der Insel Steuerfreiheit schenkte, die bedeutend zur Blüte der Schule beitrug und in einem Chrysobull belegt ist (Simonides 1849, 6). Das Chrysobull ist ebenfalls mitediert und am Ende des Buches als Faksimile beigefügt.

Die Ikone, die den relativ selten vorkommenden Typus der Darstellung des „Falls Luzifers" illustriert, wird in einer weitschweifigen Beschreibung in besonders lebhaften Bildern gezeichnet (Simonides 1849, 6ff.). Gut verpackt in einer Schatulle, sollte das Bild vom Schiffskapitän Kradoulos aus Samos dem Kaiser überbracht werden.[13] Da man darin aber einen Schatz vermutete, wurde

---

κατανοείν τα ακατανόητα ευχαρίστησον, και ειπέ αυτοίς· λοιπόν καλόν έστιν υμίν μαθητεύσαι παρά τω Σιμωνίδη· πρόσθες δε και το, τω μεν Σιμωνίδη έξεστι ταύτα, τοις δε δοκησισόφοις έξεστιν φαυλουργείν, προδίδειν τα πάτρια, και τα πάντα ποιείν, την του έθνους εξαλλοτρίωσιν μηχανώμενοι σκαιώς οι πέπονες χάριν των εχθρών αυτού" (Simonides 1849, πζ΄–πη΄).

12 „Αρκετόν καιρόν εβασανίσθην διά την αληθή έρευναν, αισχρόν γάρ ενόμιζον να περιορισθώ εις μόνους τους Αγιορείτας, ως έγραψας, θεωρών το έργον ατελές· πολλάκις κατελιμπανόμην υπό της αληθείας, και ηγανάκτουν δια την συχνήν εγκατάλειψιν" (Simonides 1849, 2).

13 Ausführliche biographische Angaben auf S. 69–70.

sie von einem Matrosen geöffnet. Die Matrosen ließen sich allerdings von dem Gemälde dermaßen erschrecken, dass sie es auf der Insel Samos abwarfen, wo es auch Meletios selbst in einer Höhle sah. Die Erzählung wird nun immerzu auf die Spitze getrieben: Meletios wollte auf die Insel zurückkehren, um das Gemälde, das dort wie ein Schatz verehrt wurde, zu holen, doch es war bereits durch mehrere Vulkanausbrüche zerstört worden, die die Insel heimsuchten; der Maler Tilemachos wiederum, da er dachte, dass der Kaiser das Gemälde zwar erhalten, es ihm aber nicht gefallen habe, habe sich daraufhin das Leben genommen – und mit ihm, aus Trauer über den Verlust, drei weitere seiner Kollegen. Wann der Kaiser nun doch die Ikone gesehen haben soll, die ja der Auslöser für das Chrysobull war, wird nicht weiter erläutert.

Insgesamt heben sich solcherlei Ausführungen durch die Länge der Beschreibung und ihrer Bildhaftigkeit von der ansonsten sehr knappen Folge an Namen, Daten und historischen Ereignissen in der Erzählung der *Symais* ab. Diese Ausführungen der *ekphrasis* erinnern an Plinius' *Historia Naturalis* (bes. Buch 35 über Malerei, Plastik und Töpferkunst) und mögen auch durchaus durch sie inspiriert sein.

Wie bei Plinius geht es in vielen Fällen um die Täuschung des Betrachters beim Anblick durch die Realitätsnähe und Kunstfertigkeit des Künstlers: „[…] es war mir nicht möglich den Betrug zu erkennen, solcherlei Sinnesberaubung ergriff mich; außerdem wurden noch viele der Anwesenden getäuscht, auch wenn sie diese mehrmals anblickten".[14] Während allerdings andere Kunstobjektbeschreibungen als Phantasiegebilde von Simonides' lebhafter Einbildungskraft einzustufen sind[15] hat das Motiv des „gefallenen Luzifer" ein reales Pendant im Kloster Dionysiou auf dem Berg Athos, das Simonides gekannt

14 „[…] δεν εδυνάμην να γνωρίσω την απάτην, τοιαύτη ηλιθιότης με εκυρίευσε· προσέτι πολλοί των παρόντων ηπατήθησαν, αν και συχνάκις εθεώρουν αυτά" (Simonides 1849, 16).

15 „Sie [die Skulptur] war wie folgt geschaffen: es war eine skulptierte junge Frau, übertrieben schön, an Schwangerschaft leidend; ihre Pulse, ihre Arterien, ihre Wimpern schienen sich zu bewegen, der Fötus schien zu zucken als würde er den Bauch bewegen: ein großer Ziegenbock stand hinter ihr, die junge Frau von den Seiten umgreifend und sie stützte sich wiederum am Ziegenbock ab: ein starker Widder in erstaunlicher Größe, der bei ihren Schenkeln saß, leckte an ihrer „Schwalbe", d. h. an ihrem Geschlechtsteil, und ein großer Adler beschattete sie, einen Lorbeerzweig im Schnabel haltend. Die junge Frau, in Ohnmacht fallend, erweckte beim Betrachter Mitleid [Είχε δε ούτως· ίστατο γεγλυμμένη νέα, ωραία εις υπερβολήν, και πάσχουσα από κυοφορίαν· οι παλμοί της, αι αρτηρίαι της, τα βλέφαρά της εφαίνοντο κινούμενα, το δε βρέφος εφαίνετο σπαράττον και κινούν την γαστέρα· τράγος δε μέγας ιστάμενος οπισθέν της είχε αγκαλιασμένην την νέαν εκ των πλευρών αυτής, και αυτή επεστηρίζετο επί του τράγου· κριός δε ισχυρός και θαυμασίου μεγέθους, υπό τα σκέλλη αυτής ων, έγλιχε την χελιδόνα της, ήγουν το μόριόν της, και αετός μέγας επισκίαζεν αυτήν, φέρων δάφνης κλάδον εις το ράμφος του. Η νέα λειποθυμούσα έφερεν εις οίκτον τους θεατάς]" (Simonides 1849, 10, es handelt sich um das Werk des Dimitrios Knidios).

haben muss.[16] Das Kloster Dionysiou spielt eine nicht unwesentliche Rolle bei Simonides, da er hier einige Monate weilte, eine Reihe an bedeutenden Handschriften fand und weil zudem das Kloster speziell mit dem Malerhandbuch von Dionysios von Phourna in Verbindung steht, in dem nebenbei auch die Anweisung zu finden ist, wie die ikonographische Darstellung des „gefallenen Luzifer" auszusehen hat.[17] Simonides hat Dionysios von Phourna zudem selbst mehrfach kopiert und ediert, wie noch im weiteren Verlauf dieses Beitrags gezeigt wird. Im Kloster selbst hat er dazu noch eine Inschrift verfälscht. Der Maler Panselinos wird zum ersten Mal in der *Symais* erwähnt, der dann im *Malerhandbuch* von Simonides besondere Bedeutung erlangen wird.

Neben den Kunstobjekten die aus der Schule von Symi hervorgegangen sind, stechen vor allem die mechanischen-technologischen Erfindungen hervor, wie etwa die Typographie und der Kupferstich (S. 16), die Papierherstellung („Σεβαστιανή χάρτος" S. 17), das Dampfschiff („ταχύπλοο" S. 18), das Fernglas („τηλεσκόπιο" S. 19), die Feuerkanone („φωτοβόλο", S. 20–23 bzw. „πυροαύλος" S. 140–145), die Taucherglocke und andere wundersame Erfindungen. Die Aufdeckung dieser Errungenschaften wird als ein patriotischer Akt gewertet. So heißt es in der *Symais:*

> „Eine neue Zeit bricht heutzutage in Griechenland an. Dank Meletios aus Chios. Die Erfindung des Teleskops wird als eine neuere gehalten, und wird dem Deutschen Jansen zugeschrieben. Wenn Deutschland wegen Jansen und seinem mickrigen Teleskop so prahlt, wie sehr wohl muss Griechenland [prahlen] mit dem sehr viel weiseren, viel älteren, dem großen Sevastos der nicht bloß das Teleskop erfunden hat, das wie beschrieben wird, viel bedeutender ist als alles bisher bekannte, und sich sehr davon unterscheidet, aber auch die Ölmalerei, die Kupferstechkunst, den Stein- und Holzdruck, die Papierherstellung und mehr oder weniger auch die göttliche Typographie, für die sich unsere Zeitgenossen als Erfinder prahlen.
>
> Allem voran aber [steht] das Quecksilber-Unterwasserboot (wie es beschrieben wird) das die Europäer bisher allerdings noch nicht entdeckt haben, auch wenn sich die Weisesten und Einfallsreichsten Westeuropas damit beschäftigen, beharrlich und sinnlos Zeit und Geld zu investieren. Die Europäer rühmen sich damit, und mit ihnen, leider, viele der Unsrigen, die zu ihren Fürsprechern geworden sind. Doch sollen die Herren erfahren, dass im Vergleich zu unseren unsterblichen, ruhmvollen Vorfahren, deren Ruhm wir als deren echte Nachfahren teilen, sie bloß Kleinkinder sind. Und wie viele noch viel überlegenere Erfindungen entstammen dieser Schule und bringen die

16 Vgl. die Darstellungen der Apokalypse im Raum der Trapeza des Klosters Dionysiou bei Millet (1927, 207–210; bes. den Fall Luzifers auf S. 211, Abb. 2).

17 Vgl. zur Beschreibung bei Dionysios Phourna: Papadopoulos-Kerameus (1909, 46) und Hetherington (1974, 18). Dräseke (1893, 79) schreibt: „Simonides weilte 1851 längere Zeit im Dionysioskloster und war daher wohl in der Lage, Zuverlässiges über dasselbe zu erkunden und dem Abendlande zu übermitteln". Aus dem Kloster Dionysiou hat Simonides nach eigenen Angaben sowohl die *Hermas*-Handschrift, als auch die Schrift des *Nikolaos von Methone wider die Lateiner* mitgebracht.

> Größe des Griechen hervor, bleiben aber vergraben oder unbekannt weil die schriftlichen Zeugnisse verloren sind".[18]

Mit dem Teleskop wählt Simonides bewusst ein wissenschaftsgeschichtlich erstrangiges Prestigeobjekt aus. Mit ihm ist die naturwissenschaftliche Revolution des 16./17. Jahrhunderts verbunden und mit Namen wie Galileo, Tycho Brahe oder Johannes Kepler. Selbstverständlich hat auch Simonides seine Inspirationsquellen und zieht – wie es scheint – seine Informationen aus zeitgenössischen Zeitungsartikeln und Berichten über die aktuellen technologischen Entwicklungen sowie entsprechender Fachliteratur seiner Zeit, projiziert diese jedoch zurück auf angebliche technologische Errungenschaften des antiken Griechentums. Nehmen wir als Beispiel die Taucherglocke:

> Anastasios Nikolaou […] tauchte auf den Meeresgrund und fuhr auf ihm herum, indem er einen Asbestanzug trug und in einer Eisenglocke und einem Eisenschiff saß, das durch konkave Spiegel und Häute in der Mitte verbunden war. Bevor er abtauchte, machte er in der Eisenglocke ein Kohlefeuer, führte Quecksilber hinzu, bewegte die Kupfermaschinen durch Feuer und Quecksilber, taucht also ab, und Flammen und Dampf schießen aus den Rohren."[19]

Simonides beschreibt in diesen Zeilen Tauchverfahren, die den technologischen Entwicklungsstand seiner Zeit widerspiegeln. Die Rückprojektion solcher Tauchverfahren in die Spätantike muss vor dem Hintergrund literarischer Traditionen nicht unplausibel gewirkt haben. Man denke etwa an die zahlreichen Minia-

18 „Νέα εποχή παρρησιάζεται και σήμερον δια την Ελλάδα. Χάρις εις Μελέτιον τον Χίον. Η εφεύρεσις του τηλεσκοπίου θεωρείται νεωτέρα και αποδίδεται εις Ιανσένιον τον Γερμανόν. Αν η Γερμανία καυχάται εις ένα Ιανσένιον ανακαλύψαντα μικρού λόγου τηλεσκόπιον, πολύ περισσότερον η Ελλάδα δια τον μέγαν αυτής Σεβαστόν τον σοφώτερον καθ' όλα, τον αρχαιότερον τούτου, τον ανακαλύψαντα, ουχί μόνον τηλεσκόπιον, το οποίον ως περιγράφεται, είναι ανώτερον πάντων των μέχρι τούδε γνωστών, πολύ διαφέρων αυτών αλλά και την ελαιογραφίαν, χαλυβογραφίαν, ξυλογραφίαν, λιθογραφίαν, χαρτοποιΐαν κατά το μάλλον και ήττον και την θείαν τυπογραφίαν· δια τας οποίας καυχώνται οι σημερινοί μας ως εφευρεταί αυτών. Προ πάντων δε την Υδραργυροπλοΐαν, (ως περιγράφεται) την οποίαν εισέτι οι Ευρωπαίοι δεν ανεκάλυψαν, αν και καταγίνωνται οι σοφώτεροι και μηχανικώτεροι της εσπερίας Ευρώπης προ πολλών ετών επιμόνως εξοδεύονται και καιρόν και χρήματα εις μάτην· καυχώνται οι Ευρωπαίοι, και με αυτούς πολλοί των ημετέρων, κατά δυστυχίαν, συνήγοροι γενόμενοι αυτών· πλην ας μάθωσιν οι Κύριοι, ότι έμπροσθεν των αθανάτων και ενδόξων προπατόρων ημών, των οποίων την δόξαν συμμεριζόμεθα ως απόγονοι εκείνων γνήσιοι, ότι είναι εισέτι νήπια. Πόσαι και πόσαι άλλαι ανώτεραι, τούτων, εφευρέσεις εξήλθον της σχολής, αναδεικνύουσαι το μεγαλείον του Έλληνος, και μένουν τεθαμμέναι, ή εξέλειπον, ως απολεσθέντων των συγγραμμάτων αυτής" (Simonides 1849, 19).

19 Ο „[…] Αναστάσιος Νικολάου[…] εβυθίσθη εις τον πυθμένα της θαλάσσης και έπλεεν υπ' αυτής, ενδεδυμένος αμιαντικόν χιτώνα, εντός κωδώνων σιδηρών και σκάφους σιδηρού συνδεδεμένον το μέσον έχοντες δια κοίλων εσόπτρων και βυρσών. Πριν δε βυθισθή, ποιεί ανθρακιάν εντός των κωδώνων, φέρει υδράργυρον, κινεί τας εκ χαλκού μηχανάς δια του πυρός και του υδραργύρου, βυθίζεται και φλόγες εξέρχονται συν ατμώ των σωλήνων βιαίως" (Simonides 1849, 93).

turdarstellungen in Manuskripten des Alexanderromans, die den hellenistischen Monarchen in einer Taucherglocke abbilden. Solcherlei Darstellungen können aber auch rein fiktional sein, und werden in Simonides' Zeit vielfach als unwahrscheinliche, nicht funktionierende und falsche Mechanismen diskutiert (vgl. auch Ambrosetti 2012). Als ein solcher pseudo-mechanischer Automat ist auch das Fragment eines Mechanismus einzustufen, das in demselben Schiffswrack gefunden wurde, in dem auch der „Antikythera-Mechanismus" geborgen wurde, der selbst zunächst wegen seiner komplexen Zahnrad-Apparatur mit Differenzialgetriebe als Fälschung angezweifelt, heute allerdings als echt eingestuft wird (vgl. Kaltsas/Vlachogianni/Bouyia 2012). Das Wrack, auf dem auch über 350 Statuen und viele weitere Kunstschätze gefunden wurden, wurde im Übrigen von Schwammtauchern aus Symi, die regelmäßig auf ihrer Route zur nordafrikanischen Küste bei Antikythera Halt machten, um 1900, also etwa 50 Jahre nach der *Symais*, entdeckt.[20] Für den Physiker Lucio Russo ist der Mechanismus von Antikythera eines der herausragenden Beispiele die bezeugen, dass „die Technologie des 18. Jahrhunderts in den hellenistischen Werken wurzelte" (Russo 2005: 156) – Simonides würde sowohl am Automaten, als auch an Russos Argumentation Wohlgefallen finden.

Auch im Falle von Simonides gilt, was Anthony Grafton als ein Grundgesetz von Fälschungsaktivitäten erkennt:

> „Wenn es überhaupt ein Gesetz gibt, das für alle Fälschungen gilt, dann ist es das, dass jeder Fälscher, wie gechickt auch immer, der Vergangenheit, die er real und lebendig zu machen hofft, die Struktur und Textur des Lebens seiner eigenen Epoche, deren Denkweise und deren Sprache aufprägt. Aber es sind eben diese von ihm eingeflochtenen Details, die – wie sehr sie auch das unmittelbare Publikum beeindruckt haben mögen – seine Gaunerei geradezu in Fettdruck sichtbar werden lassen, wenn spätere Leser sie erkennen und bemerken, dass der Fälschung die Zeit des Fälschers übergestülpt wurde. Nichts veraltet so rasch wie die Sicht einer Epoche auf eine vorhergehende" (Grafton 1991, 73–74).

Beim Lesen der *Symais* kommt zudem immer wieder die Frage nach der Intention und Motivation hinter der Fälschungskreativität des Simonides auf. Inwiefern kommt die Erfindung nationaler Vergangenheiten und ein dahinter liegender Nationalstolz als Triebfeder für Simonides in Frage?

Andreas Moustoxydis, dem Simonides die *Simais* widmete, um dieses Werk glaubwürdiger erscheinen zu lassen, lobt und tadelt den Autor und weist ihn gleichzeitig in seine gattungsspezifischen Schranken:

20 Vgl. Zachariadis 2014 und Chatzinikolaou-Konstantopoulou 2012.

„Die Symaida lesend, betrübte es mich, da die fruchtbare Phantasie des Autors, anstatt das Werk mit dem eleganten Schleier der Poesie zu umhüllen, es mit dem ehrenvollen Mantel der Geschichte kleidete."[21]

Hätte Simonides seine Werke als literarische ausgegeben, würden wir ihn vermutlich heute unter den großen griechischen Literaten feiern, ihn in einem Atemzug mit Jules Verne und Borges nennen. Er allerdings versuchte, seine Werke als historische Quellen auszugeben und sie erfundenen Autoren zuzuschreiben.

b) *Geographisches und Juristisches, Kefallonia betreffend* (1850)

Geographisches und Juristisches, Kefallonia betreffend baut gewissermaßen auf der *Symais* auf und bezieht sich auch im Vorwort auf sie. Nach einer ausführlichen Einleitung (S. α–ιστ), in der zudem eindeutig Stellung zu den damals aktuellen Aufständen der Kefalloniten gegen die Briten genommen und Moustoxydis' Antwortbrief in Bezug auf die bereits erwähnte Widmung in der *Symais* besprochen wird, enthält das Buch ausgewählte Auszüge der *Ethnika* (1–23) und der *Anthropina* (24–27) eines Gelehrten namens Eulyros Pylareus aus Kefallonia aus der Zeit des Hellenismus, und schließt mit der Vorankündigung des Drucks des gesamten ersten Bandes der *Ethika.*

Die Schrift ist in der Form einer geographischen Schrift verfasst, an die Gattung antiker Eortologia angelehnt und hat einen ähnlichen Aufbau wie die *Ethnika* von Stefanos Byzantios (vgl. Meinecke 1849). Wie bei der *Symais*, tritt auch hier Simonides als bloßer Herausgeber des Textes auf. Allerdings wird sehr deutlich, dass Simonides sich hier energisch gegen seine Kritiker zu verteidigen sucht. Bereits auf dem Titelblatt führt Simonides drei Aphorismen auf, die sich thematisch auf die Gerechtigkeit beziehen:

„Ανεξέταστον μη κόλαζε μηδένα
Κατηγορείν ουκ έστι και κρίνειν ομού,
Κρίνειν το δίκαιον, μη το συμφέρον θέλε[22]" (Simonides 1850, Titelblatt).

21 „Αναγνούς την Συμαΐδα, ελυπήθην διότι η γόνιμος του συγγραφέως φαντασία, αντί να περβάλη το πόνημα τον κομψόν πέπλον της ποιήσεως, ενέδυσε τον σεβάσμιον της ιστορίας ιματισμόν".

22 „Klage niemanden ohne Überprüfung an" (Men. Mon. 17, vgl. Meineke 1823, 312); „Wer anklagt, darf nicht auch noch Richter sein zugleich" (Men. Mon. 287); „Wähle das Gerechte, nicht das dir Genehme" (Strobaeus 1838, 189). Alle drei Zitate scheinen aus einer Ausgabe griechischer Sprüche entnommen worden zu sein, wie etwa der *Gnomici poetae Graeci* (Brunck 1817, 314) oder einer der späteren Auflagen (s. *Poetae Graeci Gnomici,* Leipzig, 1829, 179), bei der alle drei Zitate zusammen in ebendieser Reihenfolge unter der Bezeichnung „Εις κρίσιν", allerdings ohne jeglichen Autorenhinweis, aufgeführt werden.

Das Werk wurde von Alexandros Rizos Rangavis (1851, 568–570) und Stephanos Koumanoudis (Vgl. Mitsou in diesem Band, S. 71–86) besprochen und vor allem wegen der von Simonides verwendeten Sprache sowie der Anachronismen als Fälschung überführt. Rangavis ist bei nährerer Betrachtung des Werkes (basierend auf dem Vorabdruck von drei Seiten in der Zeitung *Ελπίδα [Elpida]*, Nr 504) zunehmend genervt. So schreibt er:

> „Nikiforos aus Kerkyra, der Kopist des Eulyros, der im neunten Jahrhundert nach Christus lebte, hatte Dädalus als Vater! Oh, was für ein komischer Name für das neunte Jahrhundert. Warum hat er denn nicht Hephaistos als Vater, oder gar Kronos? Und wie elegant sein Griechisch ist: ‚Von diesem aus einem anderen Buch umschöpfend' heißt: er kopierte. Ach, er soll uns bloß in Ruhe lassen, mit seinem Griechisch!"[23]

Ein weiterer Hinweis sind für Rangavis die unwahrscheinlich und merkwürdig klingenden Namens- und Ortsbezeichnungen, wie Aakamphos, Aanados, Aacheilos, oder Aaxavoulia: „Dass Aaxavoulia ein thessalisches Tal ist, würde ich, ich würde es nicht einmal glauben, nicht wenn Eulyros und Charmos, wenn Strabon selbst daher käme, um es mir zu sagen [Ότι Ααξαβούλια είναι κοιλάς Θεσσαλική, όχι ο Εύλυρος και ο Χάρμος, αλλ' αυτός ο Στράβων αν ήρχετο να μοι το ειπή, δεν ήθελον τον πιστεύσει.]" (Rangavis 1851, 569). Simonides ahmt dabei die *Ethnika* von Stephanos Byzantios nach (er vergleicht sogar als Herausgeber beide Werke, S. 29) und erschafft ein sehr ähnliches Werk.[24]

Es kommt noch hinzu, dass Namen und Werke der Quellen komplett unbekannt sind. Eulyros verweist auf Charmos als Quelle, das eine erfundene Werk verweist auf ein anderes, komplett unbekanntes und nicht erhaltenes Werk in einer anderen Ausgabe. So entsteht ein Netz an Querverweisen mit zunächst erstaunlichen Belegen, die sich aber in der Folge als (wenn auch teilweise mit wahrem Kern) inexistent und konstruiert herausstellen. Und so fügt Rangavis schließlich mit deutlich satirischer Einstellung hinzu:

> „Aakamfen und Aanaden, und Aacheilen, und die Alcharien, und die Aaxavoulien und die Aaraken, und all diese vielmehr Afrikaner und Mexikaner als Griechen, kennt das gesamte Altertum nicht, es kennt sie aber Eulyros allein. Was sag' ich, allein Eulyros? Es kennt sie auch Charmos der Athener. Und wer kennt schon Charmos? Eulyros kennt ihn jedenfalls. Stefanos wiederum, ein Zeitgenosse von Eulyros, und alle übrigen Grammatiker und Wörterbuchverfasser haben niemals den Namen von Charmos gehört, für Eulyros aber ist er eine Quelle, aus der er unaufhaltsam schöpft."[25]

23 „Ο Κερκυραίος Νικηφόρος, ο αντιγραφεύς του Ευλύρου, ζων κατά την εννάτην από Χριστού εκαντοταετηρίδα, είχε πατέρα τον Δαίδαλον! Ω το περίεργον όνομα δια την εννάτην εκατονταετηρίδα. Διατί να μην έχη πατέρα τον Ήφαιστον ή τον Κρόνον; Και τι κομψά τα Ελληνικά του: Εξ άλλης εκ την δε την βίβλον μετήνεγκε σημαίνει αντέγραψε. Δεν μας αφήνει ήσυχους με τα Ελληνικά του!" (Rangavis 1851, Nr. 24, 569).

24 Vgl. etwa die Ausgabe von Meineke (1849).

25 „Τους Αακάμφους και τους Αανάδους, και τους Ααχείλους, και τας Αλχαρίας, και τους

Simonides' etymologische Erklärungen sprühen geradezu vor Phantasie und bei den einfallsreichsten Passagen neigt der zu weitläufigen Ausschweifungen, die ihn gerade wegen ihrer Ausführlichkeit leicht als Phantasten überführen. Der Ort Pikrogamia [Πικρογάμια] beispielsweise, was soviel wie „die bittere Ehe" bedeutet, wird nach folgender Begebenheit benannt: Chrysippos nimmt sich Tilevoida zur fünften Frau; der Ehemann ist jedoch, einem Priapos gleich, zu gut ausgestattet, so dass ihm alle vier vorigen Frauen verstorben sind. Tilevoida beschließt, sich nicht der Herausforderung zu stellen und begnügt sich stattdessen mit dem besten Freund von Chrysippos. Dieser ertappt das Paar, tötet den Freund, hängt Tilevoida nackt auf und schneidet ihr die Brüste ab. Ihr Vater Amaxandreus verlangt, wie im Falle Hektors, nach dem toten Körper der Tochter und bestattet ihn in allen Ehren. Davon erweicht, beschließt der Mörder jedes Jahr ein Fest zu veranstalten, das dementsprechend „Pikrogamia" benannt wird (vgl. Simonides 1850, 15–16).

Nehmen wir ein weiteres Beispiel hinzu: Der Ort Mychotoki bedeutet soviel wie „in der Höhle geboren" (Simonides 1850, 13–14). Mychotoki begeht Ehebruch, flieht, findet anderorts einen neuen Liebhaber, ist jedoch schwanger und fühlt die Zeit der Niederkunft nahen. Sie flieht wiederum, findet bei einem Unwetter zwar Zuflucht in einer Höhle, verstirbt allerdings bei der Geburt. Simonides spielt mit dem Klang der Wörter und erzeugt Mehrdeutigkeit: „Mychos" ist die Höhle, die Einbuchtung; „Moicheia" bedeutet Ehebruch.

Selbst einem unbefangenen Leser lassen die phantasievollen Namen und Erzählungen bald schmunzeln. Am Ende der zwei großen Abschnitte verweist er jeweils mit einer gehörigen Portion Selbstironie darauf, dass er unmöglich der Autor all dieser Dinge sein kann: „Und all dies soll Simonides geschrieben haben? / Ach, welch professorale Dummheit!!!"[26] – „Und all dies soll Simonides geschrieben haben? Ach, welch immense Geistesschwäche!!! Und Simonides soll Gesetzgeber und sogar der Hermokles selbst sein? […]. Auch das eine Erfindung von Simonides? Oder von jemand anderem? Oh welch säuglinghafte, erbarmenswürdige Kenntnis!!!"[27]

Dieser Abschnitt lässt sich mit Anthony Graftons (1991, 73) Bemerkung ab-

Ααξαβουλίους και τους Ααράκλους, και όλους τούτους τους Κάφφρους και Μεξικανούς μάλλον ή Έλληνας, η αρχαιότης όλη δεν τους γνωρίζει, τους γνωρίζει όμως μόνος ο Εύλυρος. Τι λέγω μόνος ο Εύλυρος; Τους γνωρίζει και ο Χάρμος ο Αθηναίος. Τις δε γνωρίζει τον Χάρμον; ο Εύλυρος τον γνωρίζει. Ο δε Στέφανος, ο σύγχρονος του Ευλύρου, όλοι δε οι λοιποί γραμματικοί και λεξικογράφοι, ουδέ ήκουσαν ποτε το όνομα του Χάρμου, όστις όμως δια τον Εύλυρον είναι πηγή εξ ης αδιακόπτως αρύεται." (ebd.)

26 „Και ταύτα Σιμωνίδης έγραψεν; Ω της καθηγητικής υμών μωρίας!!!" (Simonides 1850, 23).

27 „Και ταύτα Σιμωνίδης έγραψεν; Ω της ανοίας υμών της μεγάλης!!! Και λοιπόν νομοθέτης ο Σιμωνίδης και μάλιστα οίος ο Ερμοκλής ούτος; της υπέρ λίπους παχυτάτης υμών κρίσεως!!! Επινόησις και αύτη Σιμωνίδου; ή ούτινος άλλου. Ω της βρεφικής υμών γνώσεως της αξίας ελέους!!" (Simonides 1850, 27).

runden: „Getöse, Scheinwerferlicht, Publicity – begleitet von jenen Referenzen, die wir aus Erfahrung von Büchern erwarten, die vom Himmel fallen und aus dem Nichts auftauchen – scheinen die dissonanten Fanfaren zu sein, die normalerweise die Geburt eines grandiosen Imitats begleiten."

c) *Das Malerhandbuch* (1853)

Bei der von Simonides präsentierten Version des Malerhandbuchs von Dionysios von Phourna haben wir es mit mehreren Formen der textuellen (Ver-)Fälschung zu tun. Es gilt zunächst festzustellen, dass die Grundlage hierfür ein Manuskript lieferte, von dem in der Forschung ausgegangen wird, dass es sich nicht um Fiktion handelt. Nach heutigem Stand der Forschung verfasste der Maler Dionysios von Phourna (ca. 1670–1745) um 1723–1733 ein Handbuch, das auf älteren Manualen basierte und in dem sowohl Anweisungen für die Herstellung von Farben, als auch für die ikonographische Darstellung von Einzelfiguren, Figurengruppen und komplexeren Kompositionen zu finden sind. Das Handbuch hatte eine weite Verbreitung und wurde auch vom Maler Euthymios Dimitriou aus dem Peloponnes als Grundlage verwendet um die Fresken der griechisch orthodoxen Kirche in München im Jahre 1828 auszumalen.[28] Weitreichende Bekanntheit erlangte das Malerhandbuch allerdings erst nach der Ausgabe von Adolph-Napoleon Didron und Paul Durand im Jahre 1845. Der Archäologe Didron hatte es auf einer Reise auf dem Berg Athos im Jahre 1839 in Begleitung von Paul Durand im Kloster Esphigmenou bei dem Maler Joasaph entdeckt. Didron wollte es dem Mönchen abkaufen, doch dieser weigerte sich. Dasselbe ereignete sich auch im Kloster Karyes, da die dortigen Maler Agapios und Makarios, die ebenfalls eine Kopie des Malerhandbuchs verwendeten, das Handbuch selbst brauchten und deshalb nicht herausrückten, so dass Didron die Anfertigung einer Abschrift bestellte.[29] 1842 endlich entsandte man ihm die Kopie nach Paris, 1845 hatte Paul Durand die französische Übersetzung fertig, so dass sie publiziert werden konnte.[30] Konstantinos Simonides, der wohl zur

28 Eine erste Erwähnung des griechischen Malerhandbuchs bei Schorn 1832, 1–19. Siehe auch Hetherington 1974, I und Nr. 4, 115, sowie Kakavas 2008, 9.

29 Didron 1845, XXI, XXIII–XXVI und Kakavas 2008, 10. Brockhaus 1891, 160 Anm. 3 erwähnt zwei Malerhandbücher, die er in Karyes gesehen hat: „Auf dem Athos habe ich drei Handschriften gesehen: zwei in Karyäs beim Maler und Photographen Herrn Benjamin aus den Jahren 1630 und 1787, eine dritte vom Jahre 1838 in der Bibliothek zu Xenophontos (Nr. 291). Damals legte ich ihnen keinen grossen Werth bei, weil ich noch an die ältere Entstehung des Handbuchs glaubte. Doch sind sie für jede weitere Untersuchung sehr wichtig." Kakavas 2008, 267–301 listet 69 Manuskripte des Malerhandbuchs auf, wovon er vier Simonides zuschreibt. Hetheringtons Liste auf S. 113–115.

30 Die Publikation enthält zahlreiche Kommentare und hat eine lange Einleitung. Interessant

selben Zeit etwa, als die Franzosen den Berg Athos bereisten, ebenfalls dort verweilte, fertigte nach eigener Aussage um 1840 eine Kopie an (Omont 1888, 367, Nr. 38 und Kakavas 2008, 11). Diese oder eine weitere Kopie kaufte ihm 1847 Paul Durand ab (Hetherington 1974, I und Anm. 7 gemäß Marcel Restle (1995, Sp. 1222) erst 1848), doch müssen die beiden Franzosen schon früh mit einer verfälschten Version gearbeitet haben, wie Papadopoulos-Kerameus (1909: ε′–στ′) vermutet.[31]

Hauptanliegen der Simonideischen Version war es, das Manuskript in das Jahr 1458 zurückzudatieren, worauf sowohl das Titelblatt als auch in den Text eingearbeitete Hinweise deuten sollen (Papadopoulos-Kerameus 1909, ε′–η′, ιδ′–κε′ und Kakavas 2008, 11). Vor allem aber hat Simonides durch Korrekturen einen sprachlich älteren Stil imitieren wollen, den allerdings zuerst Rangavis (1851, 553) und später Papadopoulos-Kerameus (1909) aber auch Stefanos Koumanoudis (vgl. Lykourgos 1856, 45ff.) als Fälschung entlarvten. Das folgende Beispiel soll diese sprachlichen Eingriffe paradigmatisch veranschaulichen:

Dionysios (ed. Papadopoulos-Kerameus)	Dionysios (ed. Simonides)
§2 **Σπήτια** και η Παναγία έγκυος και εκστατική, και εμπρόσθεν αυτής ο Ιωσήφ **ακουμβίζων** το ένα **χέρι** εις ράβδον και το άλλο έχων απλωμένον **εις την Παναγίαν** βλέπει αυτήν με φοβερό σχήμα.	§162 **Οσπήτια** και η Παναγία έγκυος και **η Ελισάβετ** εκστατική και εμπρόσθεν αυτής ο Ιωσήφ **ακουμβισμένος** εις ράβδον με την **μίαν χείρα** και έχων την άλλην **προς αυτήν** απλωμένην, βλέπει αυτήν με φοβερόν σχήμα.

ist, dass Didron es dem Schriftsteller Victor Hugo widmet, „dem unsterblichen Autor des *Notre Dame de Paris* [L'immortel auteur de Notre-Dame de Paris]" (Didron 1845). Das Handbuch wurde auf Kosten der französischen Regierung gedruckt (Unger 1870, 292).

31 In der Städtischen Bibliothek in Chartres befanden sich gemäß Omont (1888, 367, Nr. 38 und 39 und Omont 1890, 432–433) zwei Manuskripte, die aus dem Nachlass von Paul Durand in die Bibliothek kamen. Bei Durand Nr. 827 (bei Omont Nr. 38) handelt es sich um eine von Simonides um 1840 auf dem Athos angefertigte Kopie (Pap. 268 fol. P.), bei Durand 828 (bei Omont Nr. 39) handelt es sich um eine von Durand angefertigte Abschrift (Pap. 409 pages, P). Erstere wurde allerdings 1944 während eines Bombardements zerstört (Hetherington 1974, V, Anm. 7 und Kakavas 2008, 270–271). Das Manuskript enthielt den von Durand (Hetherington 1974, V, Anm. 7) geschriebenen Hinweis, dass es 1847 von Simonides abgekauft wurde. Zudem wies es folgende Notiz auf: „Οδηγός των ζωγράφων ως προς την εκκλησιαστικήν τάξιν ξυνέγραψε Διονύσιος ιερομόναχος εκ Φουρνά των Αγράφων κατά το αυνη′ [=1458]. Κωνσταντίνος Σιμωνίδης εύρεν εις Άθων όρος, κατα το αωμ′ [=1840], Μαρτίου ιε′, και αντέγραψε. [Handbuch der Maler gemäß der Kirchenordnung, schrieb Dionysios der Mönch aus Phourna von Agrapha im Jahre 1840. Konstaninos Simonides fand es auf dem Berg Athos am 15. März 1840 und kopierte es]" (zitiert nach Omont, 1888, 3, 367, Nr. 38. Siehe auch Papadopoulos-Kerameus 1909, ε′, Anm. 3 und Kakavas 2008, 11, Anm. 23). Weitere Überschriften der mit Simonides in Verbindung stehenden Manuskripten überliefert Papadopoulos-Kerameus (1909, ιγ′–ιε′, Anm. 1).

Brockhaus (1891: 158–161) geht ausführlich auf die Frage der sprachlichen Verschiedenheiten zwischen den Manuskripten ein, Sathas (1868, 99–100) dagegen fällt auf die Fälschung rein und sieht in dem Neugriechisch des Handbuchs ein wichtiges Beispiel für die Volkssprache des 15. Jahrhunderts, seiner angeblichen Abfassungszeit also.

Dass auch Didron das Malerhandbuch in das fünfzehnte oder sechzehnte Jahrhundert zurückdatiert und verfälschte Passagen übernimmt, zeugt wohl davon, dass auch seine Abschrift bereits kontaminiert war (Papadopoulos-Kerameus 1909, στ′–ζ′, Kakavas 2008, 11). Da nun auch die deutsche Übersetzung von Godehard Schäfer aus dem Jahr 1855 auf der Version von Didron und Durand basiert, sind darin ebenfalls verfälschte Passagen übernommen worden.[32]

Simonides kündigt in den Zeitungen[33] an, dass er eine vollständigere, originalere Version des Malerhandbuchs in den Händen hält und präsentiert diese auch den griechischen Gelehrten in Athen. Während die vom Bildungsministerium bestellte Kommission in Athen die Handschrift als Original befindet,[34] ist Rangavis, der sich das Manuskript von Simonides zeigen lässt, eher skeptisch.[35] Er lässt sich weder von der vergilbten, offenbar nachträglich verfärbten Farbe des Papiers (in dem er ein neuzeitliches Wasserzeichen entdeckt), noch vom

32 Schäfer informiert uns, dass König Ludwig I. von Bayern eine Abschrift von Didrons Manuskript für die Münchner Staatsbibliothek anfertigen lassen wollte, diese jedoch niemals in München ankam. Eine Abschrift des Manuskripts befindet sich jedenfalls heute als Codex Suppl. Grec 1301 in der Nationalbibliothek zu Paris (Schäfer 1855, Restle 1995, Sp. 1222, Kakavas 2008, 12). Als glaubwürdigste Edition gilt heute die von Papadopoulos-Kerameus (zunächst 1900 als Teilband und dann 1909) edierte und auf einer konstantinopolitaner Abschrift basierende Version (Restle 1995, Sp. 1222).

33 Papadopoulos-Kerameus (1909, ζ′, Anm. 1) erwähnt folgende: *Συντηρητική* 1848, 15. August, Nr. 87; *Ελπίς*, 1848, Nr. 485, sowie ohne genauere Hinweise entsprechende Veröffentlichungen in den Zeitungen *Αιών*, *Αμάλθεια* und *Τηλέγραφος Κ/πόλεως*. Rangavis (1851, 553) erwähnt, dass Simonides in der Zeitung *Αμάλθεια* (Nr. 507 und 508) von zwei Handschriften spricht, die in seinem Besitz sind, eine davon sei eine Abschrift von Akakios Xenophonteinos aus dem Jahre 1501.

34 Vgl. zur Berufung der Kommission (*Αιών*, Nr. 927, 18. 12. 1848: 2–3) und zum Befund (*Αιών*, Nr. 929, 01. 01. 1849: 2).

35 „Dieses Buch war im Oktavformat, irgendwie voluminös, einst gebunden, seine Umschläge waren jedoch entfernt worden, und auf dem Rücken der Hefte war der Buchbinderkleber sichtbar. Die Hefte bestanden wiederum aus dickem Papier, manchmal an den Seiten beschädigt, Weiß an sich, doch an den meisten Stellen hatte es eine veränderte und verdunkelte Farbe, und es schien, als wäre es bei einem Vorfall nass geworden, oder eher durch Flüssigkeit verfärbt worden; die Schrift war rund und affektiert [Ήτον δε τούτο βιβλίον ον εις όγδοον, οπωσούν ογκώδες, δεδεμένον άλλοτε, αλλά τα εξώφυλλα είχον αφαιρεθή, και εφαίνετο εις την ράχιν των τετραδίων η βιβλιοδετική κόλλα. Τα δε τετράδια ήσαν εκ χαρτίου παχέως, ενίοτε κατα τας άκρας διεφθαρμένου, λευκού καθ' εαυτό, αλλ' εις τα πλείστα μέρη έχοντος το χρώμα ηλλοιωμένον και υπομέλαν, και φαινόμενον ότι δι' ην τινά δήποτε περίστασιν υγράνθη ή μάλλον ενεβάφη εις υγρόν· η γραφή ήτον στρογγύλη και επιτηδευμένη·]" (Rangavis 1851, 553).

runden, breiten Schriftzug und schon gar nicht von den beiden in der Handschrift vorkommenden, italienisch anmutenden Zeichnungen überzeugen.[36]

Im Jahre 1853 publiziert Simonides bei Karambinis & Vafas seine Version des Malerhandbuchs, die Anestis Konstantinidis 1885 in einer angeblich bereinigten, jedoch weiterhin stark verfälschten Version zum zweiten Mal ediert. In diesen Ausgaben sind weitere gefälschte Passagen enthalten, die in keiner anderen Version des Malerhandbuchs zu finden sind (Kakavas 2008, 12). Neben der sprachlichen Verfälschung besteht die Besonderheit des Malerhandbuchs in der Nennung des Malermeisters Manouel Panselinos und seiner Vorbildfunktion für Dionysios von Phourna. Während in der ursprünglichen Version des Manuals Dionysios bloß einen Panselinos erwähnt, erfindet Simonides gleich fünf (aus dem 6., 11., 12., 13.–14. und 16. Jh.).[37] Dabei sei Manouel Panselinos nicht bloß der bedeutendste griechische Maler gewesen, sondern auch der Erfinder der Heliotypie, einer Vorform der (Farb-!) Fotografie.[38] Die Vorgehensweise wird wie folgt beschrieben:

36 „Was mir jedoch nicht den geringsten Zweifel ließ über die Abfassungszeit dieses angeblich antiken Manuskripts, und dass derjenige, der es mir präsentierte, sich selbst täuschte oder mich zu täuschen versuchte, waren die beiden Zeichnungen, die dem Buch vorangestellt waren. Wer würde daran glauben, dass diese angeblich aus dem sechzehnten Jahrhundert stammenden Bilder nicht nach dem trockenen und starren hagiographischen Stil des Mittelalters gemalt wurden, durch dicke, bunte und lebendige Farben, wie etwa bei den Titelbildern der byzantinischen Handschriften, sondern gar nach der italienischen Weise, mit natürlichen Falten und der Bewegung der Haare und des Bartes, und das merkwürdigste, durch die weiche, leicht erlischende dunkle und weiße Kreide, wie sie die heutigen Schüler in Ihren Übungen gebrauchen, wie ich auch ebendiesen Besitzer der Handschrift im Lesesaal der Bibliothek zeichnen sah? Wenn die Handschrift dieselbe geblieben ist, wenn, seit dem ich sie gesehen habe, die Zeit oder die Umstände sie nicht verändert haben, so soll ein jeder, der auch nur zufällig eine antike Ikone gesehen hat, sagen, ob es nicht ein ungeschicktes Kunstwerk eines gestrigen Stifts ist [Αλλ' ό,τι δεν ηδύνατο να μοι αφήση την ελαχίστην αμφιβολίαν περί της εποχής του υποτιθεμένου τούτου αρχαίου χειρογράφου, και περί του ότι ο παρουσιάζων αυτό εις εμέ ή ηπατάτο ή ήθελε να με απατήση, ήσαν αι δυω ζωγραφίαι, αι του βιβλίου προτεθειμέναι. Τις ήθελεν πιστεύσει ότι αυταί αι υποτιθέμεναι εικόνες, του δεκάτου έκτου αιώνος είναι εζωγραφημέναι όχι κατά τον ξηρόν και αλύγιστον αγιογραφικόν ρυθμόν του μεσαίωνος, όχι δια χρωμάτων παχέων, ποικίλων και ζωηρών, ως αι επί κεφαλίδος των βυζαντινών χειρογράφων, αλλά κατά τον Ιταλικόν μάλιστα τρόπον, με φυσικάς πτυχάς και των τριχών και του πώγωνος κυματισμόν, και το περιεργότερον, δια της μαλακής ευεξαλείπτου κρητίδος, της μελάνης και της λευκής, ως ζωγραφούσι σήμερον οι μαθηταί γυμναζόμενοι, ως είδα αυτόν τον ιδιοκτήτην των χειρογράφων ζωγραφούντα εις το αναγνωστήριον της βιβλιοθήκης; Αν το χειρόγραφον τούτο μένη το αυτό μέχρι τούδε, αν αφ' ότου το είδα ο χρόνος ή τις περίστασις δεν έφερε τίνα μεταβολήν εις αυτό, όστις μόνον συνέπεσε να ειδή ποτέ αρχαίας εικόνας ας ειπή αν δεν είναι φιλοτέχνημα ανεπιτήδειον απόζον χθεσινής γραφίδος]" (Rangavis 1851, 554).

37 Vgl. Tsigaridas 2008, 242–251 und Vasilaki 1999, 44–45.

38 Simonides datiert den Erfinder der Heliotypie Manouil Panselinos in das 6. Jahrhundert und konkret auf 518 n. Chr. Auch in der Symais wird hierzu noch ein zweiter Maler namens Panselinos erwähnt, der um 1032–85 agierte. In seinem Werk *Νικολάου επισκόπου Μεθώνης,*

„§64 Wie du Häuser, Bäume, Thiere, Menschen und was du sonst noch willst, in die Sonne hebst.

Bemühe dich zunächst darum, ein Fernrohr aus Walnussholz zu bauen und in der Mitte soll es aufschraubbar sein. Dann befestige zwei runde Gläser, eines auf der einen Seite und eines auf der anderen. Diese Gläser werden in Konstantinopel gemacht und es fertigt sie der berühmte Joasaph des Polykarpos und er hat seine Werkstatt in der Nähe der drei Hierarchen. Dann baue ein Stativ, damit du es darauf befestigen kannst. […] Dann nimm rotes Pulver, von jenem das die Goldschmiede zum Säubern von Silber und Gold verwenden und Zuckerstein, den du erst im Ofen brennst und dann zerreibst, so dass er wie weißes Mehl wird und in dieses Pulver gibst du den Saft von Wildsellerie, nachdem du ihn gut durchkochst und durchknetest und wenn er trocken ist, nochmals zerreibst. Dann nimm ein wenig von diesem und auch von dem anderen Pulver, jedes in einem anderen Lappen und verknote die Enden. Dann nimm auch Raki-Spiritus und gib ihn in ein kleines Fläschchen mit etwas Wasser und verschließe es. Dann halte einen ganz sauberen Baumwollbausch bereit, nimm ein wenig davon ab und die Enden zusammen, und forme eine Kugel. Und schütte etwas Raki aus dem Fläschchen und ein wenig Pulver auf die Platte, das rote aus dem Lappen, indem du deine Hand schüttelst, nicht auf, sondern in der Nähe der Platte, dann fällt es ganz fein auf die Platte. […] Dann […] reibe die Platte […] bis sie glänzt. […]
Alsdann nimmst du dein Gerät und stellst es gegenüber dem, das du erheben möchtest, und wenn du es geschafft hast, die Formen der Gegenstände deutlich auf das hintere Glas zu projizieren, bringst du geschickt die Glasplatte an, enthüllst rasch das vordere Glas, nur so lange bis du bis zehn gezählt hast […]. Und auch du selbst wirst staunen; weil nicht allein die unverfälschte Form, sondern auch dieselben natürlichen Farben unverändert sein werden, und ich kann sogar sagen, dass sie noch schöner erscheinen werden […].“[39]

Λόγος προς τους Λατίνους, (Simonides 1858) erwähnt er noch drei weitere Maler mit demselben Namen.

39 „Πως να σηκώσης σπίτια, δένδρα, ζώα, ανθρώπους εις τον ήλιον και ό,τι άλλο θέλεις.
Πρώτα φρόντισε να κάμης ωσάν κανοκιάλι απο ξύλον καρυδιάς, και εις την μέσην να ξεβιδώνη· έπειτα να βάλης δύω υαλιά στρογγυλά, ένα απο το ένα μέρος και ένα απο το άλλο, αυτά τα υαλιά γίνονται εις την Κωνσταντινούπουλιν, και τα κάμει ο περίφημος Ιωάσαφ Πολυκάρπου, και έχει το εργαστήριον κοντά εις τους τρεις ιεράρχας. Έπειτα κάμε ένα τρίποδα διά να το βάλης επάνω· […] Έπειτα έπαρε σκόνιν κόκκινην, απ’ αυτήν οπού παστρεύουν οι χρυσοχοί τό ασήμι και το μάλαγμα, και πέτραν ζαχαρωτήν, την οποίαν να κάψης εις τον φούρνον, και ύστερα να τρίψης, και θέλει γίνει ως αλεύρι άσπρη, εις αυτήν την σκόνιν να ρίψης ζουμί ρίζας αγριοσελίνου, αφ΄ου καλώς το βράσης, και να το ζυμώσης, και άμα ξηρανθή, πάλιν να το τρίψης. […] Τότε παίρνεις την μηχανήν, και την φέρνεις αντίκρυ οπού θέλεις να σηκώσης, και αφ’ου επιτύχης να φέρης την μορφήν του πράγματος καθαρήν εις το υαλί οπού είναι από οπίσω, βάλλης την πλάκα με επιτηδειότητα, και ογρήγορα ξεσκεπάζεις το εμπροστινό υαλί, και το αφίνεις μόνον όσον να μετρίσης δέκα. […] Και θέλεις θαυμάσει και συ ο ίδιος· διότι όχι μόνον θέλεις έχει το σχήμα αλάνθαστον, αλλά και αυτά τα χρώματα της φύσεως θέλουν είναι απαράλλακτα, και ημπορώ να σου ειπώ και ωραιότερα θέλουν φαίνεσθαι […]“ (Simonides 1953, § 64).

Dieser Abschnitt fand keinen Eingang in die von Didron und Durand edierte französischen Übersetzung des Handbuchs von Dionysios von Phourna.[40] Simonides führte die Auslassung auf zwei Beweggründe zurück: Entweder auf die Unvollständigkeit der von Didron und Durand verwendeten Handschrift, oder aber auf deren böswillige Absichten.[41] Gleichzeitig soll diese Beschreibung den Franzosen die Erfindung der Fotografie allgemein streitig machen und als griechische Invention darstellen.

Manouil Gedeon und Konstantinos Oikonomos jedenfalls, ließen sich von Panselinos als Erfinder der Fotografie zunächst einmal überzeugen,[42] obwohl sie selbst bemerken, dass Simonides' Beschreibung der Heliotypie eindeutig Parallelen zu Daguerres (1787–1851) Handbuch der Fotografie (*Manuel de Daguerrotypie*) aufweist. Die Bezeichnung Heliotypie geht wiederum offensichtlich auf Joseph Nicéphore Niépce (1765–1833) zurück. Das ganze Prozedere der Beobachtung der spiegelverkehrten Projektion eines Bildes durch ein Loch im Fenster auf die gegenüber liegende Wand, wie sie im weiteren Verlauf des Simonideischen Malerhandbuchs dargelegt wird, weist auf Techniken der *camera obscura* hin und mag Simonides durch seine Malerausbildung bekannt gewesen sein. In der oben zitierten Beschreibung erwähnte chemische Stoffe, die es im 16. Jahrhundert nicht geben konnte, ersetzt Simonides durch pflanzliche und tierische – „Saft von Wildsellerie", „zerriebene Schalentiere" – was Simonides zu einem frühen Vertreter des Steampunks macht.

Der anfängliche Wohlglauben der griechischen Gelehrten deutet auf die Sehnsucht der Wissenschaft im Zeitalter des Nationalismus hin, die Wurzel aller Errungenschaften des Westens auf das antike Griechenland zurückzuführen. Unbezweifelbar ist Simonides' Beitrag der Heliotypie in dem Malerhandbuch von nicht unwesentlicher Bedeutung für die Mediengeschichte. Es mag zudem kein Zufall sein, dass auf dem Berg Athos die ersten Fotoateliers des jungen griechischen Staates, kurz nach der Erfindung des neuen Mediums, eingerichtet

40 Für eine ausführliche Besprechung dieser Auslassung und einem Vergleich der französischen mit der Simonideischen Ausgabe siehe Rangavis (1851, 554–555).

41 „ατέλειαν του εκγαλλισθέντος χειρογράφου, ή εις κακοβουλίαν του μεταφραστού" (Simonides, *Αμάλθεια* Nr. 508, zitiert nach Rangavis 1851, 554). Rangavis weist auf die Unschlüssigkeit dieser Argumentation hin und sagt, dass ein solches ‚böswilliges Verschweigen' ein „Patriotismus, der jenen von Curtius übersteigt, oder unglaubliche Dummheit ist" (Rangavis 1851, 554).

42 Oikonomos bezeichnet das Manuskript als antik („χειρόγραφον αρχαίον σώζεται" Oikonomos 1849, 4, 218, Anm. α) und erkennt in der Heliotypie eine Form der Ikonographie die er mit der Daguerrotypie vergleicht. Siehe hierzu auch Papadopoulos-Kerameus 1909, στ΄-ζ΄, Rangavis 1851, 553 Anm. β und Brockhaus 1891, 160 Anm. 4). Manouil Gedeon bezeichnet Panselinos als erstem Erfinder der Fotografie: „πρώτος εφευρέτης της φωτογραφίας, γράψας μάλιστα, κατά την παράδοσιν, και βιβλίον περί αυτής" (Gedeon 1876, 53–54). Vgl. dazu auch Vasilaki 1999, 45.

wurden.[43] Hier zeigt sich wiederum Simonides' Fälschungstechnik, durch Projektionen aus der medientechnischen Entwicklung seiner Zeit Wahres und Zeitgenössisches zu verfälschen und dadurch plausibel erscheinen zu lassen.

Schlussbetrachtungen

Fasst man nun, nach den obigen Betrachtungen die bei Simonides auftretenden Faktualitätsmerkmale zusammen, so kommt man zu folgendem Ergebnis: seine mutmaßlich philologischen Ausgaben haben den äußeren Anschein, es handele sich um tatsächliche wissenschaftliche Editionen. Im Zeitalter der Blüte des Fachs der Philologie imitiert er zum Einen die Merkmale gängiger philologischer Editionen, indem er das Druckbild nachahmt, zum Anderen Fußnoten und Anmerkungen, Transkriptionen, Abbildungen, Kupferstiche und Faksimiles beifügt. In den Fußnoten unterscheidet er deutlich zwischen eigener („Anmerkungen des Herausgebers") und fremder (Quellenverweise) Rede. Auffällig ist allerdings der ständige Hinweis auf die Originalität und Unverfälschtheit des präsentierten Texts. Um Kritikern zuvorzukommen, streitet Simonides in seinen Editionen die eigene Autorschaft ab, argumentierend, dass er unmöglich so viel Phantasie haben könne.

Wenn es ihm aber so sehr um Glaubwürdigkeit und Originalität geht, warum lässt sich der Text so leicht als Fake entlarven? Simonides ist – wie fast jeder Fälscher – ein unverbesserlicher Narzisst; letztendlich mag er nicht als bloßer Herausgeber der gefundenen Texte, sondern als deren Autor erfasst werden. Und wäre da nicht die offensichtliche (in manchen Fällen eindeutig unethische und kriminelle) Täuschungsabsicht, so hätte sich Simonides dichterische Lorbeeren verdient.

Zur Enttarnung führt vor allem, dass die erwähnten Quellen und Namen von Personen, Orten und Schriftstellern sich nicht überkreuzen und verifizieren lassen; sie erscheinen nirgendwo anders. Gemäß Rangavis (1851, 595) sind es auch die Ähnlichkeiten im Stil der entdeckten Handschriften, die ihn als Fälscher überführen.[44]

Neben den persönlichen Beweggründen die jeden Fälscher antreiben – Anthony Grafton nennt etwa soziale oder berufliche Ambitionen (Grafton 1991,

43 Bekannt ist etwa die Arbeit des russischen Kunstsammlers, Hobbyarchäologen und Fotografen Piotr Sevastianov (1811–1867), der bereits in frühen Jahren, um 1851, 1852 und später ausgiebiger 1857–1860 den Athos bereiste und dort mit mehreren größeren russischen Missionen nicht nur ausgiebig Ikonen und andere Schätze kaufte, sondern auch zahlreiche Fotografien anfertigte (vgl. Pyatnitsky 2011).

44 „Ένα από τα περιεργότερα φαινόμενα όλων ομού των ανεκδότων χειρογράφων όσα κέκτηται ο εκδότης της Συμαΐδος, είναι η ομοιότης του ύφους των" (Rangavis 1851, 595).

45), Spaß (ebd., 46) oder Haß (ebd., 47) – kommen bei Simonides auch eindeutig ideologische Gründe ins Spiel. Simonides' Fälschungen verfolgen, wie sich gezeigt hat, vor allem gesellschaftspolitische Absichten: durch seine „Funde" versucht er das Bild zu formen, das man sich im Ausland von Griechenland machte, und bemüht sich hiermit seinen Beitrag zur Nationenbildung zu leisten. Zugleich macht er sich den Eifer der ausländischen, deutschen und französischen Reisenden und Gelehrten zunutzen, die zunehmend Interesse an der spätantiken und mittelalterlichen Kultur der Griechen zeigten.

In Griechenland wird das Phänomen Simonides zum nationalen Fall: die Zeitungen spalten sich in Pro- und Contra-Simonides, so dass schließlich eine Expertenkommission gebildet wird, die über die Echtheit der Handschriften entscheiden soll, und des Weiteren, ob die Herausgabe seiner Werke, als einer Art Nationalschatz, sogar vom Staat gefördert werden sollte. Die unter der sogenannten ‚Bayernherrschaft' berufene Komission befindet schließlich einen Großteil der Simonideischen Handschriften für echt.

Simonides' nationalpatriotische Fälschungsaktivitäten stellen ohne Zweifel einen extremen und schillernden Fall dar, wie im 19. Jahrhundert Nationenbildungsprozesse und fiktionale Narrativen aufeinander bezogen sein können. Die jüngere Nationalismusforschung wird nicht zufällig von Wendungen geprägt wie „invented traditions" (Eric Hobsbawn) oder „imagined communities" (Benedict Anderson). Simonides gibt hier ein idealtypisch und geradezu stereotypisch gesteigertes Beispiel ab für die Verlockungen der Fiktion für nationale Narrativen.

Bibliographie

[Anonym] (1829), *Poetae graeci gnomici*, Leipzig.

Ackermann, Kathrin (1992), *Fälschung und Plagiat als Motiv der zeitgenössischen Literatur*, Heidelberg: Winter.

Ambrosetti, Nadia (2012), „Improbable Mechanics: A Short History of Fake Automata", in: Koetsier, Teun/Ceccarelli, Marco (ed.): *Explorations in the History of Machines and Mechanisms*, Dordrecht/Heidelberg, 309–322.

Bollbuck, Harald (2010), „Geschichtsfälschung, Überlieferung historischen Wissens und Antikenrezeption – die Antiquitates des Annius von Viterbo", in: Rau, Susanne/Studt, Birgit (Ed.): *Geschichte schreiben*, Berlin, 298–307.

Brockhaus, Heinrich (1891), *Die Kunst in den Athos-Klöstern*, Leipzig.

Brunck, R. (1817), *Gnomici poetae graeci*, Leipzig.

Chatzinikolaou-Konstantopoulou, Charoula (2012), Κώα Συμιακής καταγωγής εγγονή του καραβοκύρη Φ. Λινδιακού που βρήκε το ναυάγιο με τον περιβόητο μηχανισμό των Αντικυθήρων, in: *Το βήμα της Κω*, 6/2/2012 (http://www.vimatisko.gr/?page=news&records=details&_p.id=929).

Detering, Heinrich (1998), „Fälschung und Fiktion. Zur Dialektik der Gegenaufklärung", in: *Merkur* 52, 105–115.

Didron, Napoléon (1845), *Manuel d'iconographie chrétienne grecque et latine*, Paris.

Dimaras, K. Th. (1937–38), „Θεοφάνους του εξ Αγράφων βίος Διονυσίου του εκ Φουρνά", in: *Ελληνικά* 10, 273–279.

Doll, Martin (2012), *Fälschung und Fake. Zur diskurskritischen Dimension des Täuschens*, Berlin: Kadmos Kulturverlag.

Dräseke, Johannes (1893), „Vom Dionysioskloster auf dem Athos", in: *Byzantinische Zeitschrift*, Bd. 2, Heft 1, Januar 1893, 79–95.

Eco, Umberto (1990), „Fakes and Forgeries", in: ders.: *The limits of interpretation*, Bloomington and Indianapolis: Indiana University Press, 174–202.

Eiserman, Gottfried (1991), *Rolle und Maske*, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

Farrer, J. A. (1907), *Literary Forgeries*, o. O.

Frank Susi K. (Hg.) (2002), *Mystifikation, Autorschaft, Original*, Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Gedeon, Manouil (1876), „Ποικίλη Στοά. Αθωνική αγιογραφία. Τοιχογραφίαι Πανσελήνου", in: *Πρωία*, Jahrgang Α′, Heft 2, Nr. 7, 18. Oktober 1876, 53–54.

Gedeon, Manouil (1885), *Ο Άθως*, Konstantinopel.

Genette, Gérard (1991), *Fiction et diction,* Paris: Seuil.

Genette, Gérard (1993), *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*, Stuttgart: Suhrkamp.

Grafton, Anthony (1991), *Fälscher und Kritiker: Der Betrug in der Wissenschaft*, Berlin.

Greber, Erika (2002), *Textile Texte: poetologische Metaphorik und Literaturtheorie*, Köln: Böhlau.

Hetherington, Paul (1974), *The painter's manual of Dionysius of Fourna*, London.

Höfele, Andreas (1999), „Der Autor und sein Double. Anmerkungen zur literarischen Fälschung", in: *GRM* 49, 79–101.

Hoofacker, Gabriele (1986), *Literarische Fälschungen der Neuzeit* (Katalog zur Ausstellung in der Bayerischen Staatsbibliothek), München.

Jeandillou, Jean François (1989), *Supercheries littéraires*, Paris.

Jeandillou, Jean François (1994), *Esthétique de la mystification*, Paris: Minuit.

Kakavas, George (2008), *Dionysios of Phourna (c. 1670 – c. 1745). Artistic Creation and Literary Description*, Leiden.

Kaltsas, Nikolaos / Vlachogianni, Elena / Bouyia, Polyxeni (Hg.) (2012), *The Antikythera Shipwreck: The ship, the treasures, the mechanism. National Archaeological Museum, April 2012–April 2013.* Hellenic Ministry of Culture and Tourism; National Archaeological Museum, Athens.

Katsoulis, Melissa (2009), *Telling Tales: A History of Literary Hoaxes*, London: Constable.

Konstantinides, Michael (1892), *Neohellenica. An Introduction to Modern Greek in the Form of Dialogue*, London: MacMillan.

Lacroix, Paul (1875), *Mystificateurs et Mystifiés*, Paris.

Laugaa, Maurice (1986), *La pensée de pseudonyme*, Paris: PUF.

Lykurgos, Alexander ([2]1856), *Enthüllungen über den Simonides-Dindorfschen Uranios. 2te, zu einem Geschichtsabriss über Simonides, den Hermas-Text und das Leipzig-Berliner Palimpsest erweiterte, sowie mit Berichten und paläographischen Erläuterungen Prof. Tischendorfs u. anderer vermehrte Auflage*, Leipzig.

Lykurgos, Alexander (1856), *Enthüllungen über den Simonides-Dindorfschen Uranios. Unter Beifügung eines Berichtes von Herrn Prof. Tischendorf*, Leipzig.
Maurel-Indart, Helene (2011), *Du plagiat*, Paris.
Meinecke, August (1849), *Stephani Byzantii Ethnicorum quae supersunt*, Berlin.
Meineke, August (1823), *Menandri et Philemonis Reliquiae*, Berlin.
Meineke, August (1849), *Byzantii Ethnicorum quae supersunt*, Berlin.
Millet, Gabriel (1927), *Monuments de l' Athos, Les peintures*, Paris.
Mykoniati, Anna (o.D.), *Πλαστές αρχαιότητες. Μια άλλη όψη στην πρόσληψη της πολιτιστικής κληρονομιάς στο νέο ελληνικό κράτος*, Selbstdruck.
Ntelopoulos, Kyriakos (2005), *Νεοελληνικά φιλολογικά ψευδώνυμα*, Athen.
Oikonomos, K. (1849), *Περί των ερμηνευτών*, Athen.
Omont, H. (1888), *Inventaire sommaire des manuscrits grecs de la Bibliotheque nationale et des autres bibliotèques de Paris et des Départements*, III, Paris.
Papadopoulos-Kerameus, Athanasios (1900), *Διονύσιου του εκ Φουρνά ερμηνεία της ζωγραφικής τέχνης*, St. Petersburg.
Papadopoulos-Kerameus, Athanasios (1909), *Διονύσιου του εκ Φουρνά ερμηνεία της ζωγραφικής τέχνης*, St. Petersburg.
Pöhlmann, Egert (1994), *Einführung in die Überlieferungsgeschichte und in die Textkritik der antiken Literatur*, WBG.
Pyatnitsky, Yuri (2011), „An imperial eye to the past: Byzantine exhibitions in the State Hermitage museum, 1861–2006", in: *Tyragetia, serie nouă*, vol. V [XX], Nr. 2, 2011, 71–98.
Rangavis, A. R. (1851a), „Σιμωνίδου χειρόγραφα", in: *Pandora* 23 (Februar 1851) 551–555.
Rangavis, A. R. (1851b), „Σιμωνίδου χειρόγραφα", in: *Pandora* 24 (März 1851) 565–573.
Rangavis, A. R. (1851c), „Σιμωνίδου χειρόγραφα", in: *Pandora* 25 (April 1851) 595–602.
Rangavis, A. R. (1851d), „Περί Οβελίσκου και ιερογλυφικών", in: *Pandora* 26 (Mai 1851) 621–627.
Restle, Marcell (1995), „Malerbücher", in: *Reallexikon zur byzantinischen Kunst*, Bd. V, Sp. 1222–1273.
Reulecke, A. K. (2006), *Fälschungen: Zu Autorschaft und Beweis in Wissenschaften und Künsten*, Frankfurt/M.
Roidis, Emmanouil (2003), *Η Πάπισσα Ιωάννα*, Athen.
Russo, Lucio (2005), *Die vergessene Revolution oder die Wiedergeburt antiken Wissens*, Berlin/Heidelberg.
Ruthven, K. (2001), *Faking Literature*, Cambridge: The Press Syndicate of the University of Cambridge.
Sathas, Konstantinos (1868): *Νεοελληνική φιλολογία. Βιογραφίαι εν τοις γράμμασι διαλαμψάντων Ελλήνων από της καταλύσεως της βυζαντινής αυτοκρατορίας μέχρι της ελληνικής εθνεγερσίας (1453–1821)*, Athen.
Schäfer, Godehard (1855), *Ερμηνεία της ζωγραφικής. Das Handbuch der Malerei vom Berge Athos*, Trier.
Schaff, Barbara (2001), „Der Autor als Simulant authentischer Erfahrung. Vier Fallbeispiele fingierter Autorschaft", in: Detering, Heinrich (Hrg.): *Autorschaft. Positionen und Revisionen*, Stuttgart/Weimar.

Schaper, Rüdiger (2011), *Die Odyssee des Fälschers. Die abenteuerliche Geschichte des Konstantin Simonides, der Europa zum Narren hielt und nebenbei die Antike erfand*, München.

Schorn, Ludwig (1832), „Nachricht über ein neugriechisches Malerbuch", *Kunstblatt* 13, 1–19.

Simonides, Konstantinos (1848), *Περί Ηλιοτυπίας και ανεκδότων τινών αρχαίων χειρογράφων νεωστί ανακαλυφθέντων*, Athen 1848.

Simonides, Konstantinos (Hg.) (1849), *Συμαῖς ἡ Ιστορία της εν Σύμη Απολλωνιάδος Σχολής* […] υπό Μελετίου ιερομονάχου του εκ Χίου, Athen.

Simonides, Konstantinos (Hg.) (1850), *Γεωγραφικά τε και Νομικά την Κεφαληνίαν αφορώντα* […] Ευλύρου Κεφαλλήνος του Πυλαρέως, Athen.

Simonides, Konstantinos (Hg.) (1853), *Ερμηνεία των ζωγράφων ως προς την εκκλησιαστικήν ζωγραφιάν*, Athen.

Simonides, Konstantinos (Hg.) (1885), *Ερμηνεία των ζωγράφων ως προς την εκκλησιαστικήν ζωγραφιάν*, Athen.

Spanheim, Friedrich (1725), *Merckwürdige Historie der Päbstin Johanna […]*, Frankfurt.

Speyer, Wolfgang (1971), *Die literarische Fälschung im heidnischen und christlichen Altertum*, München.

Strobaeus, Johannes (1838), *Florilegium*, Leipzig.

Tsigaridas, Euthymios (2008), *Οι τοιχογραφίες του παρεκκλησίου του Αγίου Ευθυμίου (1302/03) στον Ναό του Αγίου Δημητρίου: Έργο του Μανουήλ Πανσέληνου στην Θεσσαλονίκη*, Thessaloniki.

Unger, Fr. W. (1870), „Christlich-griechische oder byzantinische Kunst", in: Brockhaus, Hermann (Hg.): *Griechenland. Geographisch, geschichtlich und culturhistorisch*, Bd. 5, Leipzig.

Vasilaki, M. (1999), „Ο Μανουήλ Πανσέληνος και η εποχή του", Athen.

Vlachos, K. (1903), *Η χερσόνησος του Αγίου Όρους και εν αυτή μοναί και οι μοναχοί πάλαι τε και νυν*, Volos.

Walton, Kendall L. (1990), *Mimesis as Make-Believe. On the Foundations of the Representational Arts,* Harvard.

Whitehead, John (1973), *This solemn mockery: The art of literary forgery*, Arlington Books.

Zachariadis, Giorgos (2014), „Βούτηξε για όστρακα και βρήκε αγάλματα!", in: *Η Ροδιακή*, 10/10/14 (http://www.rodiaki.gr/article/291742/boythxe-gia-ostraka-kai-brhke-agalmata).

Niketas Siniossoglou

Constantine Simonides and Philosophy

Between Cynosarges and Kaiadas

"But to endow his native land with another Homer, was not that usurping the work of God?", asks Balzac in *Ferragus*. Enlightenment optimism as well as Romantic ideas of patriotism boost one's enthusiasm regarding a presumably extraordinary human potential; still, Enlightenment and Romantic ideals have limits. I may intervene in some of the observable physical and socio-cultural parameters of human life, for example by correcting inefficient or outdated educational and economic structures. Perhaps I can even intervene, to some extent, in climatic and geophysical conditions; or rewrite, to some extent, the intellectual history of my native land by re-discovering neglected authors, philosophers and artists. But I cannot retrospectively and whimsically inject my land of preference with invented genius. For how to plant a Homer or Shakespeare where they never existed? This is the work of God, says Balzac – or of an equally divine fortune.

Balzac had the odd project of Scottish poet James Macpherson (1736–1796) in mind, who purportedly collected and edited the epic poems of Ossian, a legendary bard of the third century AD. Towards the end of the 19th century, what many specialists already suspected became fully apparent: the texts published by Macpherson were contemporary works, partly based on folklore and legends. They were hardly equal to the originality of a Homer, but full of borrowings from Milton and the Romantics. Macpherson attempted to do the work of God by endowing his native land with the excellent weapon of a literary tradition of Homeric awe. Yet Macpherson was neither the last to attempt to dupe academia by endowing his nation with heavy literary arsenal, nor really *polytropos* – to apply here the familiar Homeric expression.

Constantine Simonides is the founder of modern anti-philology, namely the systematic undermining of established philology performed by ostensible philological means, such as the edition and scholarly annotation of forged texts.

Simonides was born around 1820,[1] around the time the Greek Revolution against the Ottomans was about to burst forth. This is ironic for a man who fought for national pride with the least commendable weapon: fraud. The Modern Greek State, the Greek Church and, of course, Simonides' contemporary newly-founded Greek academic establishment concurred that the man was little more than a devious trickster unlike any other in the history of philology, a man who, as a dogged enemy of Simonides put it as late as 1964, "succeeded at elevating forgery to the status of sportsmanship" at the cost of academic as well as national honesty.[2] His former friend Alexandros Lykourgos (1827–1875), wrote, in 1856, that his works had better be thrown to the *Cynosarges,* where the Athenians abandoned their illegitimate children (*νόθοι:* the same word is used for spurious texts), and their creator should join them there too.[3] Some years later the highly renowned editor and paleographer Spyridon Lampros suggests – in the name of "truth" and "enlightened judgment" – an equally unattractive place of exile, *Kaiadas,* as the proper host institution for the works of that "creator of monstrosities" (*τερατουργόν*) Simonides, that "rogue" (*ἀγύρτης*), who is presumably no more than yet another "comet in the history of philology and art":

> Ἡ ἱστορικὴ κριτική, ἀγρύπνως πάντοτ' ἐγρηγοροῦσα, δὲν θὰ ὀκνήσῃ νὰ δικάσῃ πεφωτισμένως καὶ εὐσυνειδήτως καὶ ἢ νὰ δεχθῇ ὅσα ἠδύναντο νὰ ὑποτεθῶσιν ἀληθῆ ἢ πιθανά, παρειλημμένα ἐκ πηγῶν τυχὸν ἀπολεσθεισῶν, ἀλλ' ἀξιοπίστων, *ἢ νὰ ῥίψῃ ἀμειλίκτως εἰς τὸν Καιάδαν τὸ ὅλον,* καταδικαζόμενον εἰς μοῖραν περιέργου μόνον παραδοξογραφίας.[4]

From the viewpoint of historical criticism, which remains watchful and always in a vigilant state, one should not hesitate to pass judgment according to an enlightened and conscientious manner and either accept anything that might qualify as true or likely to be true, possibly because it was lifted from sources lost yet trustworthy; or throw the whole lot to Kaiadas without mercy, sentencing it to the fate of a paradoxical literary achievement or Curiosum.

So much for the "adulterer of the Muses" (*μοιχὸς τῶν Μουσῶν*), as a member of the Alexandros Lykourgos circle once called Simonides: the man who dared to play "such an insolent game at the expense of Science and the men of Science".[5] As for those more moderate scholars who refrained from advising the de-

1 For biographical details see the valuable contribution of Elliott 1982.

2 See here Chatziphotis 1964, 124 and 128: "[ο] Κωνσταντίνος Σιμωνίδης αναμφισβήτητα είναι ο μεγαλύτερος πλαστογράφος και ίσως στην Παγκόσμια Ιστορία να μην υπάρχει παρόμοια περίπτωση απατεώνα. Πραγματικά ο διαβόητος Συμαίος ήταν… σπόρτσμαν πλαστογράφος." For an explanation of Chatziphotis' hostility see Siniossoglou, 2015, 53–58. The present article adapts material and arguments first presented in that paper and elaborated at length in Siniossoglou (2016).

3 Lykourgos 1856, 19.

4 Cf. Lampros 1907, 251, 253 and 1923, 51.

5 Lykourgos 1856, 26.

struction of the Simonidean *corpus,* they appear to have done so only out of pity and wonder. "Having read the Symais", notes Moustoxydis, "I was distressed, for the author's fertile imagination carried the respectful mantle of history instead of the elegant veil of poetry".[6] Moustoxydis' vexation is understandable. Authentic, unedited and neglected sources are inexhaustible, it would seem, just as human imagination – why then merge the two, rather than choose between literature and scholarly work? What is more, why turn fiction against facts and allow fabrications to appropriate the prestigious and reverent status of genuine historical evidence, even of Truth? After all, Greece is full of antiquities. One lifetime is hardly enough for the study and edition of a handful of genuine manuscripts. By squandering his natural talent in pseudo-scholarship, Simonides missed the opportunity to contribute to either art or scholarship – or so it seems.

Concerns of this sort explain why Simonides attracted the interest of either able philologists eager to expose his art of forgery and deception in the name of academic honesty and truth, or art historians fascinated by the uncanny quality of his forgeries. The possibility of the philosophical, in particular, the epistemological significance of Simonides' subversive attack on the modern cult of authenticity and scholarship, remains hitherto unnoticed.

Put more generally, any discussion of forgery beyond the scope of art history, art theory and aesthetics exercises very limited appeal to philosophers. Even the cursory examination of the existing philosophical bibliography on forgery shows that, so far, philosophers have readily discussed any philosophically intriguing aspects of forgery only with reference to fake works of art. They deal with questions such as: does it really matter who created an aesthetically pleasant painting or sculpture and when? How far does the fraudulent intention of Van Meegeren determine the aesthetical value of those beautiful, albeit forged "Vermeers" that he produced? Philosophers have not, as yet, considered the possibility of the inherent epistemic value of fake *historical* or *philological* testimonies, as if meaningful forgery were possible only within the realm of art history. Granted that in this life there is so much more than art that one could forge – e. g. ancient sources and evidence, reference letters, and, last but not least, one's own identity – this looks like a precipitous and very narrow approach to forgery in urgent need of revision.

Today Simonides is not only more widely known than his former friend Alexandros Lykourgos, who came to be an esteemed and academically accurate Professor at the University of Athens, but is also more challenging and philo-

6 Cf. Moustoxydis' views in *Νέα Πανδώρα* 11 (1851). The main points of Moustoxydis' criticisms are reproduced in Lykourgos 1856, 66.

sophically inviting than his 19th- and 20th- century critics. Maybe Hugo Ball, the founder of Dada, was right when noting in his *Flucht aus der Zeit* (1927) that:

> The accursed (Maudits) and the decadent are still alive, whereas those who disputed their entry to heaven disappeared. How is this possible? They must have been healthier and less heinous than they appeared….[7]

Meaningful forgery

My first argument is that Simonides' forgery is philosophically meaningful. His attempt at forging historical and philological sources, as well as his own selfhood, merits the attention of philosophers, at least, as much as van Meegeren's forged Vermeer does. Simonides is important precisely insofar as he shifts the focus from aesthetics to epistemology: he does not forge art; rather, he forges truth-claims based on fabricated philological testimonies. *Volens nolens,* he undermines established views regarding reality, language and knowledge. More precisely, he exposes the limitations of widely shared processes of knowledge acquisition. In so doing, his activity acquires an epistemic value in its own right: it becomes a meaningful forgery.

In what follows I draw on Wittgenstein's *On Certainty* in order to argue that the Simonidean *corpus* carries significant value as a philosophical experiment in its own right. This experiment urges us to reconsider the epistemological question concerning the falsifiability of all knowledge acquired beyond the sphere of immediate, individual experience. Regardless of Simonides' intentions and his reasons for duping the scholarly world, his appropriation and simulation of scholarly forms of exposition exposes the crucial mediation of organisational patterns, habit and authority in our alleged understanding of what counts as factual, meaningful and real, inviting us to distinguish between a functional *valid* form of knowledge and a much rarer, absolutely *certain* form of knowledge.

Yet Simonides' project is also philosophically significant insofar as it merges history, reality and fantasy into a hybrid, private sub-universe.

A case study: *Codex Thebaiticus*

I know the earth is round, without having personally collected adequate proof of its roundness: How exactly do I establish my relationship with this type of knowledge I typically hold to be true, without having first-hand experience of its

7 Ball 1996, 88.

content? This is the basic question posed by Simonides' project. To show what is at stake here, let us focus on a typical example of his creative output.

The *Codex Thebaiticus (Ὁ Θηβαϊκὸς Κώδηξ)* edited by Simonides purportedly contains the Greek translation of a lost Phoenician text originally engraved on a bronze column that supposedly contains the genealogy of the twenty two first dynasties of Carthago (*ὡς ἐν τῷ Ἀσκληπιείῳ τῷ ἐν τῇ Βύρσῃ γραφῇ Φοινικικῇ ἀναγινώσκεται ἐπὶ στήλης*). The text is included in a collection entitled *Λείψανα Ἱστορικά*, that Simonides published in Liverpool, at least according to the cover, in 1864. Simonides provides a transcript of the manuscript and also a lithograph of the presumed original. The papyrus tells a story of historical fantasy: in a past unknown, a city changes its name according to the caprices of its various conquerors. Kadmos from Phoenicia, we read, spent the winter with seventy ships from Tyros in a cove in Libya and built a stronghold that was called *Kadmeia* after himself. But a local Libyan ruler named Ainousos conquered the place after seventy years and changed its name (after himself, *ἀφ'ἑαυτοῦ*) to *Ainousa*. He ruled for twenty three years before he was overpowered by Didouktios, the son of Kadmos, who was later called Kakkavos (the anonymous author assures us that the word means *horse-head: ἱπποκέφαλον φράζει τὄνομα*). Didouktios crucified Ainousos and predictably changed the name of the city to Kakkavi. Kakkavos ruled for forty-seven years before passing on his kingdom to his son Zearos, who was overthrown after fourteen years by Origon, brother of Ainousos. Origon ruled for no less than fifty years and, predictably, "called the area around the city as well as the city itself after himself".

Earthquakes and cataclysms followed and the city changed again rulers and hence names too: from Origeia it became known as Ezoris (from Ezoros, the Tyrian admiral: *Τυρίων ναύαρχον)*, who found the place completely abandoned upon mooring there; then the city was called Tarsos in honour of Tarsos, son of Exoris. Iaros, son of Tarsos, ruled for seventy-eight years, before Zoros, Iaros' son, took over. Zoros married Dido, apparently a good bride, as she was both a pleasure to the eyes and well-off (*καλὴ οὖσα τὴν ὄψιν καὶ χρυσίου εὐποροῦσα*). Dido had found refuge in this remote harbour in order to save herself from her brother Pygmalion, who had already killed her first husband. Dido eventually poisoned her second husband Zoros and became the first queen of the city, which at the time became known as *Chartigaina*, as a tribute to the homonymous Phoenician city that was Dido's birthplace. Three years later Dido was killed in battle, and Chartigaina fell to the hands of Iarvas, king of Nomads, who christened the place with the utopian name: *The New City* (*Καινὴν Πόλιν)*. Not before long a man from Tyrus arrived. His name was Carchedon, and he was the brother of Iaros. Carchedon managed to regain the city by some sort of mischievous plan of which we learn no more. Predictably the city was then named *Carchedon* – but the story of its passions does not end here. The papyrus tells us that King

Carchedon was succeeded by his son Annon, who was defeated by the Libyan tyrant Azoros, who decided to demolish Carchedon to the point of it becoming a wasteland for some thirty years (*Καρχηδόνα, ἣ καὶ ἐπὶ τριάκοντα διέμεινεν ἔτη ἔρημος*). It was left to another man called Carchedon, who originated from Phoenicia and was the son of Mardanos, to rebuild Carchedon after defeating Zaras, the second successor of Azoros. This second man named Carchedon also took over the whole of Libya, and was succeeded by his son Arrachon, and then Annon, the brother of Arrachon (the latter being childless), then Phagethon, son of Annon, and then Melampous, son of Phagethon. Melampous remained without natural heirs, and was succeeded by his uncle (on his mother's side) Annon, a virtuous man (*ἀνὴρ μεγαλόφρων*), who became king by popular demand (*ἤρθη ὑπὸ τοῦ πλήθους βασιλεύς*) and ruled for sixty years. Then, followed Annon the younger, who had to deal with Asarachos, the chief of Nomads. It seems that Annon's army successfully intercepted the main body of the intruding army: *Τὸ δὲ πολὺ τοῦ στρατοῦ κατεκόπη ὑπὸ τῶν Καρχηδονίων…* But at this point *Codex Thebaiticus* breaks off. The text seemingly does not survive in its entirety, and readers are left in tantalising agony.

Now suppose that in a school in Vienna a teacher of Ancient History decides to teach Simonides' version of the history of Carthago, namely that he approaches the *Codex Thebaiticus* in the exact way that Simonides had intended it to be addressed: as a genuine historical account. From the pupils' standpoint the data transmitted by their teacher defies the criteria of both verification and falsifiability. The story of Carthago, prior to it being named Carthago, seemingly falls within the same sphere as countless other information taught in schools as facts, e. g. "the earth is round" and "Mars has two satellites". In reality, it resembles unverified information and stories transmitted by genuine sources, e. g. Herodotus' story of the ring of Gyges, or Thucydides' speeches attributed to Brasidas, Hermocates or Pericles: pupils cannot themselves verify that Herodotus is the author of the story of Gyges and Thucydides is the author of Pericles' oration, just as they cannot themselves verify the exact truthfulness of statements like "the earth is round". They rely on the authority of an educational system that mediates between them and knowledge. Thus, the vast majority of pupils never acquire first-hand or immediate knowledge that *Eumenides* and *Hippolytus* were written by Euripides; they trust authorities who appear to confirm this information for them, who commonly rely on a chain of previous authorities, and so on.

Analogously, it is authorities that assure me that Simonides is the actual author of the *Codex Thebaiticus:* to become absolutely certain that this is the case requires that both the author and the readers of this essay become personally acquainted with the source, compare it to others and confirm the statement. Still,

most readers – and possibly this author too – will automatically assume the statement to be true for as long as it is left unchallenged.

The problem with this type of knowledge acquisition is best grasped in Wittgenstein's *On Certainty*. Teaching and learning is commonly reducible to the perpetuation of functional language-games independently of my readiness or ability to acquire first-hand confirmation of the knowledge transmitted:

> "So one must know that the objects whose names one teaches a child by an ostensive definition exist. – Why must one know they do? Isn't it enough that experience doesn't later show the opposite?
>
> For why should the language-game rest on some kind of knowledge?"[8]

More often than not, information qualifies as acquired knowledge insofar as it is socially mediated and continues unchallenged; but is this sort of *valid* knowledge an absolutely *certain* form of knowledge? For example, we were never taught in schools about the Isthmus of Ethelosfagios (*Ἐθελοσφάγιος*) in Cephallonia, nor about Laostephos of Syme, the great historian who wrote about the rise and fall of ancient Chaldeans and their odd customs. Now suppose that we *were* taught all that in a school or University – would we then consider it reasonable to cast doubts on things we have learned to consider as common knowledge?

One is hardly able to verify or falsify a vast amount of knowledge acquired outside of the sphere of immediate, personal experience. In theory, knowledge depends upon verification. But what is our relation to the extra-linguistic content of sentences that we cannot personally and immediately confirm? I can immediately confirm the sentence "it rains outside". But consider sentences like "Napoleon was interested in mathematics" or "Antarctica has a size of 14,0 million m^2": their subjection to the test of verification or falsifiability requires much more than my own intellectual power. In such cases knowledge is more or less the product of trust and faith in the honesty and capabilities of authorities. What normally counts as knowledge, *becomes* valid in a complex intra-subjective process, without it being valid in the first place.

Thus, genuine knowledge is different from forms of mediated knowledge that we automatically acquire and use on a daily basis: what appears to me as functional knowledge is not the same as knowledge that is absolutely irrefutably based on first-hand experience. But we rarely distinguish between the two, maybe because, as Wittgenstein puts it, we tend, on the outset, to succumb to the seductive word *knowledge*.[9] Simonides' experimentations with the transmission

8 Wittgenstein 1989, §477 (English trans. D. Paul and G.E.M. Anscombe).
9 Wittgenstein 1989, §435.

of historical testimonies capitalise on this ambiguity summarised in Wittgenstein's brief and lonesome interrogative sentence:

> §508. What can I rely on? (Worauf kann ich mich verlassen?)

To a large extent Simonides' forgery is a project of philosophical subversion that plays on and perpetuates this theme of epistemic anxiety. It is an extended language game exposing the limitations of academic and socio-political organisms that fetishise the ideal of knowledge without taking into account that they themselves automatically and often thoughtlessly take part in the construction of precisely that knowledge/fetish. Simonides aptly put it in an epistle to the newspaper *The Guardian* published in 21 January 1863:

> You have only learned to say at random, this is genuine, and this is spurious, but you do not know the reason.[10]

In what follows, I concern myself with two technical aspects of the Simonidean project: his application of the devices of taxonomy and literary constraints. For it is thus that forgery attempts to establish relationships with reality.

Taxonomy and constraints

The verisimilitude of Simonides' universe increases under the pretence of ordering and classifying information. The more elaborate and technical his taxonomies, the more fictitious they get. Put otherwise, the claim to set things straight is the first step to distort things.

The perverted insistence on taxonomy, arrangement and order that is typical of almost all his forgeries recalls a literary device often used by Jorge Luis Borges that attracted Michel Foucault's interest in *Les Mots et les choses:* we are addicted to thinking by distinguishment, order and category. Our horror of anarchy and disorder makes us instinctively assume a necessary relation between reality and taxonomy. Names skillfully arranged and ordered claim reality-value owing to their taxonomic appearance and *mise-en-page.* Thus, we assume that a phone book contains information relating to real persons because of its presumed function as well as because of the formalistic ordering of information.[11] The systematic arrangement of information inspires trust and often has a numbing effect on recipients.

The more dry, technical and exhaustive Simonides' arrangement of dates and names, the less obvious their possible imaginary origin. Simonidean taxonomies

10 Elliott 1982, 38.
11 Foucault 1966, 8–11.

operate as anti-taxonomies: they seemingly organise valid and certain knowledge, whereas in reality they unleash and energise a novel, inorderly and uncategorisable creativity. In fact, taxonomies are the direct effect of the literary device of *mise-en-abyme*. The story contained in the *Codex Thebaiticus* ostensibly concerns the twenty-two dynasties of Carthago; but its underlying generative pattern might serve equally well that of fifty-five, ninety-two dynasties, or *x*-dynasties. The device of *mise-en-abyme* reduplicates names and circumstances *ad infinitum*, whilst maintaining the frame story of a basic historical account.

Simonides' creativity is efficiently enhanced by means of a second literary device. The pseudo-history of Carthago in the *Codex Thebaiticus* evolves around the idea of a necessary relation between the changing names of conquerors and the changing names of the city. Simonides often composes his forged historical accounts by imposing imaginative linguistic, formalistic and conceptual restrictions that semi-automatically guide him into generating indeterminate, probable combinations between names, places, dates or even stories. Take, for example, the entry on the town *Ταφίουσσα*, formerly known as *Τάφος*, contained in his work *Ἐθνικά* (1850):

> Ταφίουσσα, ἡ πάλαι Τάφος, πόλις Κεφαλληνίας παραλία ἀντίον Ζεφύρου παραλλήλως τῆς πρὸς Πηλέως διεστῶσα ταύτης, πέντε πρὸς τοῖς τριάκοντα σταδίους, πρὸς τῇ παραλίᾳ Εὐήνορος πολίσματος, κατάντηστιν τοῦ ἡρώου Εὐήνορος καὶ τοῦ ὁμωνύμου πολίσματος, ὀκτὼ σταδίους καὶ τούτου διεστῶσα. Ἔχει δὲ ἡ Ταφίουσσα κτίστην Τάφον Ἱπποθόης καὶ Ποσειδῶνος, ἀφ᾽οὗ καὶ ἡ πόλις τῆς προσηγορίας ἔτυχε, καθ᾽ ἃ Ἑκαταῖος καὶ Φόρβας φασίν. Ἔστι δὲ ἐν αὐτῇ καὶ ἱερὸν Ποσειδῶνος ἐπηρεφὲς Ταφιουσσαίου, ὃ Τάφος ἵδρυται, ὁ υἱὸς αὐτοῦ, ὡς Λαόστεφος καὶ Ἑλλάδιος ὁ Κεφαλλὴν ὁ ἐκ Ταφιούσσης πόλεως. Τὸ ἐθνικὸν Ταφιουσσαῖος, καθ᾽ ἃ Ἑκαταῖος, καὶ Ταφιουσσεὺς εὕρηται παρ᾽ Ἑλλαδίῳ.[12]

The whole entry on *Taphiousa* relies upon lexical affiliations and similarities of words beginning with the prefix *Taf-*. In avant-garde literature, mathematical or linguistic variables of this sort, are known as *constraints*. Raymond Queneau and the group *Oulipo* (*Ouvroir de littérature potentielle*; roughly translated: "*workshop of potential literature*") experimented with constrained writing patters that provided the necessary structures urging and accommodating the author's creative instinct and potential. Simonides' texts are often products of an extended act of improvisation of this sort stimulated by constraints of likeness, similitude, and repetition. For example, in order to attract the interest of Comte de Marcellus, the French diplomat, writer, philologist and editor of Nonnus of Panopolis, Simonides comes up with the idea of a "Collection of homonymous poets and writers". Supposedly compiled by Demetrius from Magnesia, metropolitan of Libya, the collection draws on previous homonymous authors, i. e.

12 *Ἐθνικά*, p. 20. The text is reproduced in Simonides 2012.

Demetrius, son of Meander, Demetrius, son of Tharsycles, Demetrius, son of Cleon.[13] These authors were also connected to Demetrius of Libya by ties of a shared geographical origin: all three came from the village Magnesia in Caria. One might readily object that in real life, art or scholarship, few things may be too symmetric, harmonious or perfect without arousing suspicion. Therefore, Simonides enhances the verisimilitude of his collection by allowing for a contingent element of imperfection – and introduces a fourth source that is neither named Demetrius, nor comes from Magnesia, Callimachus, son of Herodian. The constraint of homonymity is seemingly qualified while still inspiring the whole project. In the end Comte de Marcellus remained unconvinced; but a text spontaneously and naturally sprung from a simple guiding pattern enabling the proliferation of names, sentences and paragraphs.

Further examples of an almost psycho-compulsive tendency for categorisation, taxonomy and the application of various constraints can be found in most of Simonides' works. For example, in the masterful *Symmiga* (Odessa 1854), a hybrid calligraphic work in epistolary form ostensibly "penned and published by the monk Kallinikos", we encounter the familiar fictional author Eulyros (presumably author of the more famous Simonidean *Geographika* and *Nomika*, Athens, 1850), but this time, as a historian from the island of Folegandros. As in *Symais*, Simonides crafted a fantastic genealogy of ancient scholars, and has Eulyros refer readers to an even more ancient historian, Castor from Rhodes:

> ἐκ ταύτης δὲ [Φολεγάνδρου] ἦν καὶ Λέαρχος ὁ Κλύμενος Ἰάμβων ποιητής, καὶ Ἐρευθελίων Διοδώρου ὁ Στωικός, καὶ Ἀριδαῖος Ἀδάμαντος ὁ Γραμματικός, ὡς Κάστωρ ἱστορεῖ ὁ Ῥόδιος.

Every conscientious scholar knows that he is expected to verify his sources – hence, Simonides adds that "with Eulyros agrees Stephanus": *συνάδει δὲ καὶ Στέφανος*. Indeed, the "monk Kallinikos" presents an excerpt from Stephanus' *Ethnika*, according to which Folegandros was thus named after Flegandros, the seventh son of its first resident Minos. Here, we can observe the pattern of a story within a story and a source within a source, yet another example of *mise-en-abyme*. As for the *Geographika* and *Nomika* (Athens, 1850) attributed to "Eulyros", they rely on the application of linguistic constraints. The reader is confronted with an apochryphal geography of Cephalonia that entails grotesque detail: the isthmus *Ἐθελοσφάγιος*, the sea-side city *Κτεινοκέρδαλος*, the harbour *Ὀβριμόθυμος*, the forest *Γιγαντοδέτωρ*, the ancient rituals *Γαμοστόλεια* during which *ἀκμαίαι παρθέναι* were sacrificed and *Ἀλλοπρόσαλλα*, a ritual specifically designed for bigamists and so forth, are imaginary compound names (perhaps

13 For Simonides' text see Martinez 2014, 63.

reminiscent of the lists of Stephanos of Byzantium) accompanied by bizarre details that enhance the author's credibility and reliability.

One modern author who effectively utilised the device of taxonomy in this form of pseudo-encyclopaedia is Roberto Bolaño in his 1996 *La literatura Nazi en America.* Supposedly, the book presents us with a gallery of imaginary fascist authors active in Latin America that are skillfully presented as interacting with the real world. Simonides' gallery of invented philosophers in the *Symais* is a prototype of Borges' and Bolaño's networks of fictional biographies. Yet there are two crucial differences between the modern exponents of such literary forms and Simonides.

First, Simonides' craftsmanship is not limited to the production of texts; it extends to the material aspect of the texts produced: he forges papyri and palimpsests. He does not merely tell a fictitious story on pretence of historical narrative; he goes way beyond this literary device in crafting the material evidence and sources substantiating his stories. He, thus, disturbs the ordinary relationship between the material, the lexical and historical or intellectual constituents of a text, to the effect that he unabashedly claims to present genuine historical evidence. Second, Simonides never claims the authorship of works such as *Symais,* or the compilations of his "Eulyros" and "Uranios". His "Eulyros" and "Ouranios" are different to e.g. Pessoa's heteronyms, for they are supposedly set in a very distanced past. His project is one of producing hybrid pieces of reality that resist classification without assuming any literary pretext and convention, or artistic alibi and safety-net.

To sum up so far: it is safe to consider Simonides' works as intentional or unintentional linguistic games functioning as a threshold between philology and misology, truth and pseudology, and extending beyond the socially mediated understanding of knowledge. They represent a realm of anti-philology or extra-philology that is darker than the word *forgery* allows one to think at the outset. Eventually, Simonides breaks new ground, spanning the borders of existing types of writing. What emerges is neither literature, nor historiography or philology. It is a novelty that clouds the distinction between *res factae* and *res fictae* extending beyond the communal and ordinary understanding of truth.

From where Simonides is standing, the products of historical research are themselves instances of extended forgery, a fake form of life perpetually renewed by established institutions. The hubris of Simonides' anti-philology was best captured by the theologian Samuel Prideaux Tregelles (1813–1875), who noted that the insanity of his project was surpassed only by his sin.[14] Tregelles' vehement rejection of Simonides points to an understudied religious and moral aspect of the latter's endeavour.

14 Elliott 1982, 79.

The moral aspect re-considered

The forged Simonidean account of the past forces its way into our experience of the present. A forged past is present nonetheless. Unwanted yet present, the attempt to forge the past by retrospectively planting sources and reduplicating names is – to put it euphemistically –: morally problematic. From the Renaissance onwards scholars became accustomed to praising the merits of impartiality and objectivity in philology, those academically correct qualities that Tacitus applauded in *Annals* 1.1, when claiming that he will work *sine ira et studio*. In the 19th century, the founder of modern source-based history, Leopold von Ranke, more or less made of this statement the motto of the modern critical method for recovering and editing texts. The scientific method consists of a painstaking comparison of different manuscripts of a single work and aims at getting, as close as possible, to a presumed original version, a prototype or primary source. At that time philology was still considered to be a strict and austere science – a view that began to really crumble only in the twentieth century, when American philologists mocked the vanity of German philologists.

Simonides was among the first to undermine the typically modern academic hunt for authenticity, the modern cult of what is genuine and real. In so doing, he sidestepped a tenet of philology: the necessary moral aspect of the scientific method. His vision appears profoundly immoral – but, upon closer scrutiny, we may attribute to Simonidean anti-philology a definite *moral* effect. More than a virus in the operating system of philology, Simonides' anti-philology is a fine case of a philological auto-immune disease. His project develops in contradistinction to and (intentionally or not) manifests itself as a reaction to certain vices of modern scholarly work. What are these?

I single out academic greed, megalomania, pride, ambition and, last but not least, the triumphalism typical of modern philologists, the hubris of our overcommitment to authenticity, let alone the greediness of the collector and the fetishism of truthfulness. Two relevant examples are apt here. Karl Benedikt Hase (1780–1864), an important philologist active in Paris, was among those who exposed Simonides' forgeries. According to the Harvard Professor of Greek, Cornelius Conway Felton (1807–1862), Hase was the man who declared that the copy of forty-seven of the lost comedies of Menander and of all the tragedies of Sophocles that Simonides presented in 1855 was only three and a half years old.[15] But Hase himself was exposed as forger of a late antique text entitled "Toparcha Gothicus".[16] Simonides may have been "a great rogue", "the most arrant scoundrel that Greece ever produced" and, as the American Minister to Constantinople put

15 Pinto 2010, 147.
16 Masson 1994, 379.

it, a "swindler", "impostor", "counterfeiter" and "cheat".[17] Nobody claimed the same of Hase. If he was not all that, why did *he* succumb to the self-same temptation of forging a document? Simonides' forgery is very different to Hase's forgery, and the former's motives may have been different to those of the latter's. Simonides' is a life-time project and bears the stamp of an almost confessional or prophetic commitment; Hase presented us with a contingent or occasional forgery, while otherwise adapting himself to academic *ethos*.

In this sense Simonidean forgery functions homeopathically. Persistently affirming the power of forgery and to an extreme degree it fully exposes the habitual hypocrisy of the type of scholar who is so preoccupied by the hunt for truth that he is occasionally carried away into lying for truth's sake. In Hase's case, over-commitment to scholarship paradoxically culminated in the exact opposite: the attempt to forge one's way beyond the customary distinction between scholarship and deceit in order to precisely meet the standards of excellent scholarship.

Another example is Dindorf's credulity. Lykourgos constantly wonders how it was possible that Dindorf allowed himself to be deceived in the first place – and so does Felton: it is "incomprehensible", he writes, "that a man like Dindorf, whose whole life has been passed among manuscripts should have so readily fallen into the trap."[18] My reply here is that Dindorf *wanted* to be fooled, just as Hase deeply wanted to be a great philologist. Simonides, intentionally or not, exposed versions of unconfessed and possibly unconscious *studio* – to use Tacitus' choice of words –, namely a kind of egoistic zest supposedly invigorating "scientific" philology.

No wonder then that well-established philologists like Pertz, Boeckh, and Lepsius were misled into advising the Berlin Academy of Sciences to immediately buy Simonides' "Uranius". The irony here is that Simonides used Lepsius' publications as part of the material contained in the "Uranius". Lepsius' eagerness to buy a really unique work, his apparently irrepressible and frantic need to possess, edit and publish a manuscript of great value led him to unknowingly participate in a scandal of forgery. As Felton sarcastically puts it: "as [Lepsius] proceeded it struck him that the coincidences between Bunsen, himself, and Ouranios were a little too frequent and close, and unpleasant suspicions began to start up, that *he* and not Ouranios, had been sold".[19] The academic establishment unknowingly contributed to the philological monstrosity it would later condemn to Kaiadas and Cynosarges.

17 Pinto 2010, 142, 150.
18 Pinto 2010, 149.
19 Pinto 2010, 149.

Conclusion: the case for philological pseudo-parasitism

Biologists are familiar with the phenomenon of pseudo-parasitism. This occurs when an organism initially appears to be a parasite, but we then find out that it was not, i. e. that the organism can sustain an existence independent from its host, even if it may accidentally end up living as a parasite. Simonides is a unique case of philological pseudo-parasitism. He entered the history of philology as a parasite pursuing an uncanny symbiosis with ancient manuscripts and palimpsests. He appeared, as the German paper *Die Presse* put it, as *der Clown der Philologie*. Today we may affirm that the epistemic, literary and moral significance of his work point to its value in its own right, one that escaped the attention of his contemporaries. Simonides' forged universe was not really parasitical but developed as a unique, hybrid intellectual organism pretending to live off the body of philology.

Simonides' uniqueness lies at experimenting with a grey zone between philology and its uses, in which everything momentarily appears possible as well as dubious by means of language games. Palaeography acquires an unexpected use. It no longer works for history and truth abstractly conceived; rather, it serves the Nietzschean and almost messianic instinct to subsume history to individual creativity, to re-create history as well as one's own self: for Simonides did not only forge palimpsests and papyri, but his biography and selfhood too. Simonidean anti-philology qualifies as a Situationist experiment *avant la lettre* that, to paraphrase Guy Debord, it allowed for the eventuality of something superior to even art or poetry.[20] It is hardly surprising then that only a somewhat kindred spirit could best capture the real impetus and significance behind Simonides' project. "More than once", wrote Comte de Marcellus, the nineteenth-century editor of Nonnus of Panopolis, himself hardly inexperienced in the joys of oscillating between pseudology and truthfulness, "the thought crossed my mind that – owing to a temperament of which he is hardly the sole example –, Simonides managed to push the frenzy of studying manuscripts and the study of parchment scrolls to their extreme limits."[21]

Bibliography

Ball, Hugo (1996 [1927]), *Flight out of Time: a Dada Diary,* Berkeley.
Chatziphotis, Ioannis (1964), "Νεο-Σιμωνίδεια", *Ανάλεκτα* 13, 115–128.
Debord, Guy (1989), *Panégyrique* 1.II, Paris.

20 Debord, 1989.

21 *J'ai pensé plus d'une fois que, par un temperament d'une nature don't il n'offre pas le seul exemple, il a avait poussé jusq'à ses dernières limites la frénésie du manuscript et l'étude du parchemin.* For Marcellus' epistle see Masson (1994), 377.

Elliott, James Keith (1982), *Codex Sinaiticus and the Simonides Affair,* Thessaloniki.
Foucault, Michel (1966), *Les Mots et les choses*, Paris.
Lampros, Spyridon (1907), Book review of Κωνστ. Α. Σαράφη Πιτζιπιοῦ, *Ἑλληνικὸς αὐτοκρατορικὸς στόλος,* in: *Νέος Ελληνομνήμων* 4 (A), 246–253.
Lampros, Spyridon (1923), "Σιμωνίδεια", in: *Νέος Ελληνομνήμων* 17 (A), 51–52.
Lykourgos, Alexandros ([2]1856), *Enthüllungen über den Simonides-Dindorf'schen Uranios*, Leipzig.
Martinez, Javier (2014), *Fakes and Forgers of Classical Literature: Ergo decipiatur!*, Leiden.
Masson, Olivier (1994), "Le faussaire Simonides à Paris en 1854 avec deux lettres inconnues de Sainte-Beuve et un récit du comte de Marcellus", *Journal des Savants 2*, 367–379.
Pinto, Pasquale Massimo (2010), "Constantino Simonides in America. Un articolo di Cornelius Conway Felton sui falsi e la filologia tedesca", *Quaderni di Storia* 72, 131–162.
Simonides, Constantinos (2012), *Opere greche* I, ed. L. Canfora, Bari.
Siniossoglou, Niketas (2015), "*Μοιχὸς τῶν Μουσῶν;* Για την αποκατάσταση της αντιφιλολογίας του Κωνσταντίνου Σιμωνίδη", in: *Αναπάντεχες Αφηγήσεις του Παρελθόντος,* Athens 2015, 53–67.
Siniossoglou, Niketas (2016), "Ψευδολογία και Φιλοσοφία στον Κωνσταντίνο Σιμωνίδη", in: Siniossoglou, *Αλλόκοτος Ελληνισμός. Δοκίμιο για την οριακή εμπειρία των ιδεών στη νεώτερη Ελλάδα*, Αθήνα (Εκδόσεις Κίχλη), 289–334.
Wittgenstein, Ludwig (1989), *Über Gewissheit*, Werkausgabe Band 8, Frankfurt, 113–258.

II. Konstantinos Simonides in Griechenland

Marilisa Mitsou

Der entlarvte Fälscher: Konstantinos Simonides in Athen (1847–1851)

Am 18. August 1857 wurden im Blatt 38 der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* einige Abschnitte aus einem Brief eines „Universitätsprofessors in Athen" und „geborenen Griechen", veröffentlicht. Das Schreiben ist einzig mit dem Buchstaben K und vier Auslassungspunkten (K….) unterzeichnet. Es handelt sich dabei um einen ausführlichen Bericht über die Erfahrungen griechischer Gelehrten mit Konstantinos Simonides in den Jahren 1847–1851 und „eine motivierte Warnung" an deutsche Kollegen vor dem Fälscher. Der Publikation ging eine Notiz voran, die darauf hinwies, dass der Brief vom 3./15. Februar 1857 datiert war, „also von einem Datum, wo der Ausgang der Leipziger Fälschungsgeschichte in Athen noch nicht bekannt sein konnte" – was aber nicht stimmt, denn bereits vor einem Jahr hatten mehrere Athener Zeitungen den Simonides-Dindorfschen Uranios-Fall sowie die Inhaftierung des Betrügers bekanntgegeben[1].

„… Simonides ist dem griechischen Publikum schon seit acht Jahren sehr wohl bekannt", teilte der anonyme Verfasser der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* mit:

> In jener Zeit erschallte ganz Griechenland von seinen pomphaften Ankündigungen und Besprechungen über eine große Zahl unedirter Handschriften, in deren Besitz er (Gott weiß wie) gelangt sein sollte. Da gab es *σιγαλόεντα* (sic) *ἔπη* des Hesiodos in Zifferschrift, da waren vollständige Arrian und Menander, umfangreiche Auszüge aus Ephoros, Eratosthenes, Polybios, Hekatäos und, was mehr, die erste Erdtafel des Anaximander; da endlich pelasgische Schriften! (denen der dienstfertige *Äon*, Jahrgang 1848, seine Spalten öffnete),[2] und altgriechische Entzifferungen der ägyptischen Hieroglyphenschrift. Die k[önigliche] griechische Regierung erachtete es damals als ihre Pflicht, mehrere Kommissionen von gelehrten Männern niederzusetzen, denen Simonides seine handschriftlichen Schätze vorzuzeigen hatte zum Behuf des Ankaufs, falls sie ächt anerkannt sein würden. Dieser Schritt der Regierung war um so nöthiger,

1 Siehe z. B. [Anonym] 1856b, [Anonym] 1856c, [Koumanoudis] 1856a und 1856b; vgl. [Anonym] 1856a.

2 Simonides 1848b.

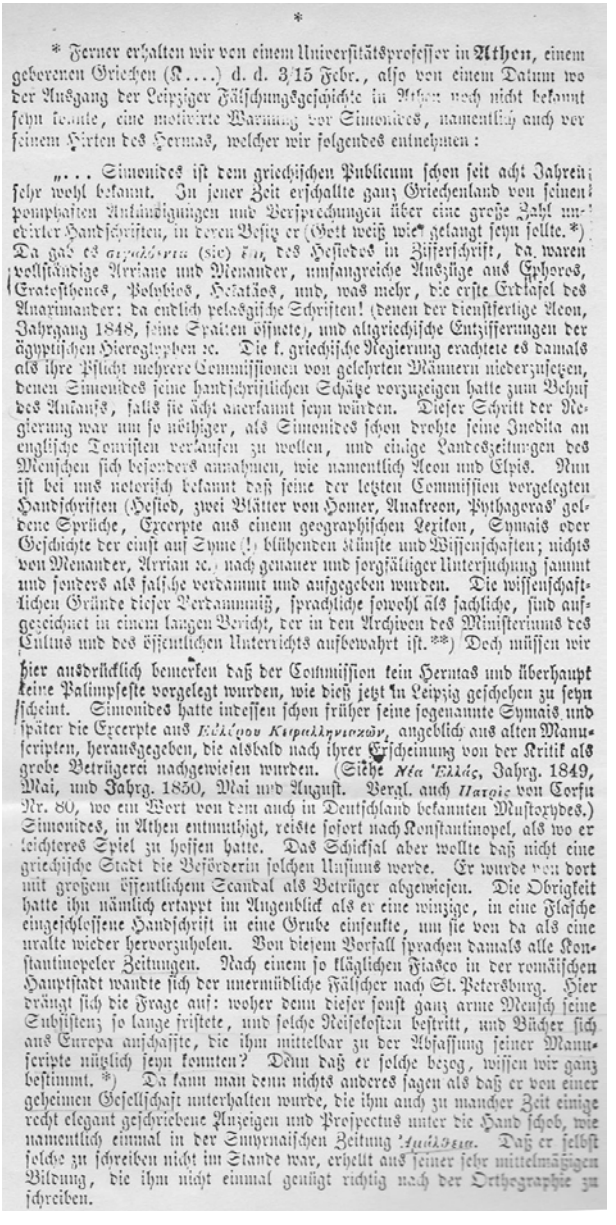
> als Simonides schon drohte, seine Inedita an englische Touristen verkaufen zu wollen, und einige Landeszeitungen des Menschen sich besonders annahmen, wie namentlich *Äon* und *Elpis*. Nun ist bei uns notorisch bekannt, daß seine der letzten Kommission vorgelegten Handschriften (Hesiod, zwei Blätter von Homer, Anakreon, Pythagoras' Goldene Sprüche, Excerpte aus einem geographischen Lexikon, Symais oder Geschichte der einst auf Syme (!) blühenden Künste und Wissenschaften; nichts von Menander, Arrian usw.) nach genauer und sorgfältiger Untersuchung sammt und sonders als falsche verdammt und aufgegeben wurden. Die wissenschaftlichen Gründe dieser Verdammnis, sprachliche sowohl als fachliche, sind aufgezeichnet in einem langen Bericht, der in den Archiven des Ministeriums des Kultus und des öffentlichen Unterrichts aufbewahrt ist. Doch müssen wir hier ausdrücklich bemerken, dass der Kommission kein Hermas und überhaupt keine Palimpseste vorgelegt wurden, wie dies jetzt in Leipzig geschehen zu sein scheint. Simonides hatte indessen schon früher seine sogenannte *Symais* und später die Excerpte aus Ευλύρου *Κεφαλληνιακών*, angeblich aus alten Manuskripten herausgegeben, die alsbald nach ihrer Erscheinung von der Kritik als grobe Betrügerei nachgewiesen wurden.

In der Folge skizziert der Verfasser des Briefs die Versuche von Simonides, seit seinem entmutigten Verlassen der griechischen Hauptstadt, in Konstantinopel, St. Petersburg und London seine betrügerische Tätigkeiten fortzusetzen, so wie sie in der griechischen Presse zu lesen waren;[3] er erzählt sein „klägliches Fiasko" im Osmanischen Reich, „als er eine winzige, in eine Flasche eingeschlossene Handschrift in eine Grube einsenkte, um sie von da als eine uralte wieder hervorzuholen", sowie seine Erfolge in England, wo es ihm glückte, dem britischen Museum Handschriften zu verkaufen, und schloss mit patriotischer Selbstüberhebung seinen Bericht ab: „Endlich sehen wir Simonides in Deutschland fungiren, und diesmal, wie es scheint, mit mehr Glück für seinen Beutel, doch wohl nicht zum Frommen der Wissenschaft." Freilich habe Simonides den Griechen keinen Hermas und keine Palimpseste verkaufen wollen, sondern lediglich Handschriften vorgelegt; schon diese bezeugten jedoch seine „sehr mittelmäßige Bildung", „die ihm nicht einmal genügt, richtig nach der Orthographie zu schreiben". Doch gelänge letztendlich dem „schlauen Menschen", keinen griechischen Wissenschaftler zu betrügen und keine griechische Stadt als „Beförderin solchen Unsinns" zu gewinnen – zu den „griechischen Städten" zählte für den Verfasser auch Konstantinopel.

Was in diesem Brief nicht nur angedeutet, sondern offenkundig dargelegt wird, ist die Gelehrsamkeit und Wachsamkeit der griechischen Altertumswissenschaftler, die ihnen sofort festzustellen erlaubten, dass z. B.

> sein angeblich uralter Anakreon, trotz der cylinderförmig gewickelten Blätter und der mikroskopischen Majuskel, doch den Text der Gedichte nicht anders als genau nach der

3 [Anonym] 1851 und [Anonym] 1852.



*

* Ferner erhalten wir von einem Universitätsprofessor in **Athen**, einem geborenen Griechen (K....) d. d. 3/15 Febr., also von einem Datum wo der Ausgang der Leipziger Fälschungsgeschichte in Athen noch nicht bekannt seyn konnte, eine motivirte Warnung vor Simonides, namentlich auch vor seinem Hirten des Hermas, welcher wir folgendes entnehmen:

„... Simonides ist dem griechischen Publicum schon seit acht Jahren sehr wohl bekannt. In jener Zeit erschallte ganz Griechenland von seinen pomphaften Ankündigungen und Versprechungen über eine große Zahl unedirter Handschriften, in deren Besitz er (Gott weiß wie) gelangt seyn sollte.*) Da gab es ἀγράδωτα (sic) Ἔπη des Hesiodes in Ziffernschrift, da waren vollständige Arriane und Menander, umfangreiche Auszüge aus Ephoros, Eratosthenes, Polybios, Hekatäos, und, was mehr, die erste Erdtafel des Anaximander: da endlich pelasgische Schriften! (denen der dienstfertige Aeon, Jahrgang 1848, seine Spalten öffnete), und altgriechische Entzifferungen der ägyptischen Hieroglyphen ꝛc. Die k. griechische Regierung erachtete es damals als ihre Pflicht mehrere Commissionen von gelehrten Männern niederzusetzen, denen Simonides seine handschriftlichen Schätze vorzuzeigen hatte zum Behuf des Ankaufs, falls sie ächt anerkannt seyn würden. Dieser Schritt der Regierung war um so nöthiger, als Simonides schon drohte seine Inedita an englische Touristen verkaufen zu wollen, und einige Landeszeitungen des Menschen sich besonders annahmen, wie namentlich Aeon und Elpis. Nun ist bei uns notorisch bekannt daß seine der letzten Commission vorgelegten Handschriften (Hesiod, zwei Blätter von Homer, Anakreon, Pythageras' goldene Sprüche, Excerpte aus einem geographischen Lexikon, Symais oder Geschichte der einst auf Syme (!) blühenden Künste und Wissenschaften; nichts von Menander, Arrian ꝛc.) nach genauer und sorgfältiger Untersuchung sammt und sonders als falsche verdammt und aufgegeben wurden. Die wissenschaftlichen Gründe dieser Verdammniß, sprachliche sowohl als sachliche, sind aufgezeichnet in einem langen Bericht, der in den Archiven des Ministeriums des Cultus und des öffentlichen Unterrichts aufbewahrt ist.**) Doch müssen wir hier ausdrücklich bemerken daß der Commission kein Hermas und überhaupt keine Palimpseste vorgelegt wurden, wie dieß jetzt in Leipzig geschehen zu seyn scheint. Simonides hatte indessen schon früher seine sogenannte Symais und später die Excerpte aus Ἐλλήνου Κυριαλληνικῶν, angeblich aus alten Manuscripten, herausgegeben, die alsbald nach ihrer Erscheinung von der Kritik als grobe Betrügerei nachgewiesen wurden. (Siehe Νέα Ἑλλάς, Jahrg. 1849, Mai, und Jahrg. 1850, Mai und August. Vergl. auch Παρνασσός von Corfu Nr. 80, wo ein Wort von dem auch in Deutschland bekannten Mustoxydes.) Simonides, in Athen entmuthigt, reiste sofort nach Konstantinopel, als wo er leichteres Spiel zu hoffen hatte. Das Schicksal aber wollte daß nicht eine griechische Stadt die Beförderin solchen Unsinns werde. Er wurde von dort mit großem öffentlichem Scandal als Betrüger abgewiesen. Die Obrigkeit hatte ihn nämlich ertappt im Augenblick als er eine winzige, in eine Flasche eingeschlossene Handschrift in eine Grube einsenkte, um sie von da als eine uralte wieder hervorzuholen. Von diesem Vorfall sprachen damals alle Konstantinopeler Zeitungen. Nach einem so kläglichen Fiasco in der romäischen Hauptstadt wandte sich der unermüdliche Fälscher nach St. Petersburg. Hier drängt sich die Frage auf: woher denn dieser sonst ganz arme Mensch seine Subsistenz so lange fristete, und solche Reisekosten bestritt, und Bücher sich aus Europa anschaffte, die ihm mittelbar zu der Abfassung seiner Manuscripte nützlich seyn konnten? Denn daß er solche bezog, wissen wir ganz bestimmt. *) Da kann man denn nichts anderes sagen als daß er von einer geheimen Gesellschaft unterhalten wurde, die ihm auch zu mancher Zeit einige recht elegant geschriebene Anzeigen und Prospectus unter die Hand schob, wie namentlich einmal in der Smyrnaischen Zeitung Ἀμάλθεια. Daß er selbst solche zu schreiben nicht im Stande war, erhellt aus seiner sehr mittelmäßigen Bildung, die ihm nicht einmal genügt richtig nach der Orthographie zu schreiben.

Abb. 1: *Augsburger Allgemeine Zeitung* 38 (18.08.1857).

> Reihenfolge und den Lesearten der Brunck'schen Ausgabe enthielt, bis auf die ein- und zweiversigen Fragmente![4]

oder auch dass sich Simonides für die Erfindungen der in seiner in *Symais* geschilderten Apollonias-Schule stark an das Werk Louis Dutens' *Untersuchungen über den Ursprung der Entdeckungen* anlehnte.[5]

> Zu was dem Simonides dieses Buch behülflich war, werden diejenigen sagen können, welche sich die Mühe geben wollen, die ebenerwähnte *Symais* zu durchblättern. Dort werden sie in einem chaotischen Wirrwarr alle die neueren Entdeckungen, bis auf die Daguerreotypie aufgezeichnet finden, mit der lächerlichen Angabe: sie hätten in sehr alten Zeiten schon geblüht auf der sonst unscheinbaren kleinasiatischen Insel Syme, dem Geburtsorte des Menschen, der uns beschäftigt.

Woher nun „dieser sonst ganz arme Mensch seine Subsistenz so lange fristete […] und Bücher sich aus Europa anschaffte, die ihm mittelbar zu der Abfassung seiner Manuskripte nützlich sein konnten", ist eine Frage, die nach dem Verfasser nur durch folgende Vermutung beantwortet werden kann: „dass er von einer geheimen Gesellschaft unterhalten wurde".[6]

Der oben zitierte Brief ist freilich ein Zeichen dafür, wie sehr Simonides auch nach seiner Abreise von Athen die griechische Öffentlichkeit beschäftigte. Der Text stammt aus der Feder eines der frühesten und gefährlichsten Gegner des Hochstaplers: des Philologen, Universitätsprofessors und Vizepräsidenten der Athener Archäologischen Gesellschaft Stephanos A. Koumanoudis (1818–1899). Koumanoudis hatte von 1835 bis 1844 in München, Berlin und Paris studiert, ihm wurde jedoch nie ein Doktorgrad verliehen;[7] er wurde später korrespondierendes Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften, der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, des Deutschen Archäologischen Instituts und des Institut de France, und gilt als der prominenteste griechische Epigraphiker des 19. Jh.s. Außerdem ist er der einzige Kritiker, den Simonides mit einer eigenen Schmähschrift attackierte.[8]

Dass Koumanoudis nun in der Tat auch der Urheber des Briefs an die *Augs-*

4 Hier ist die Ausgabe von Richard Franz Philipp Brunck, *Anacreontis Carmina* ([1]1786) gemeint.

5 Es handelt sich um die deutsche Übersetzung (1772) des Werks von Louis Dutens, *Recherches sur l'origine des découvertes attribuées aux modernes, Où l'on démontre que nos plus célèbres Philosophes ont puisé la plupart de leurs connaissances dans les Ouvrages des Anciens et que plusieurs vérités importantes sur la religion ont été connues des Sages du Paganisme* (2 Bde, 1766).

6 [Koumanoudis] 1857.

7 Koumanoudis stellt sich als αδιδακτόριστος vor, Matthaiou 1999, 275.

8 Simonides 1850b und *Κατά Στεφάνου Κουμανούδου*, Odessa 1853. Der Druck ist zwar bislang in keiner Bibliothek nachweisbar, erscheint aber in mehreren Werkverzeichnissen von Simonides selbst, was gerade auch bedeuten kann, dass er nie existiert hat; siehe Mykoniati 2014, 79 (Anm. 176).

burger Allgemeine Zeitung war, ergibt sich aus seinem Nachlass in der Griechischen Nationalbibliothek. Im Ordner 51 (1165) liegen, sorgfältig geordnet durch den Autor, alle seine Zeitungsartikel über Simonides („Simonideia" genannt).[9] Die meisten wurden zwischen 1848 und 1850 anonym bzw. unter einem Einzelbuchstaben veröffentlicht, was für Zeitungen dieser Zeit nicht unüblich war. Als ihn aber Simonides wegen Verleumdung verklagte, gestand Koumanoudis am 26. Juli 1850 vor Gericht, dass er der Verfasser der kritischen Aufsätze war.[10] Das Verfahren endete nach der richterlichen Vernehmung des Universitätsprofessors und einiger seiner Kollegen; keiner wagte es, den Fälscher zu verteidigen und so verlief die Sache im Sand. Im Sommer 1850, drei Jahre nach seiner Niederlassung in Athen, verlor somit Simonides seinen ersten Prozess. Für den Verklagten handelt es sich um die erste und einzige gerichtliche Vorladung, die er je erhielt.[11]

Wegen der Anonymität der ersten Publikationen verbreitete sich bald die Auffassung, es sei hauptsächlich der Dichter und Archäologe Alexandros Rizos Rangavis, der sich in Griechenland Simonides entgegengestellt hatte. In der Tat griff Rangavis in den Streit erst später ein, da er nie in einer „Weisenkommission" als Gutachter tätig gewesen ist.[12] Erst Anfang 1851, nachdem der renommierte Historiograph Andreas Moustoxydis, dem Simonides seine *Symais* gewidmet hatte, seinen verschmähenden Brief an den phantasierenden Fälscher bekanntgemacht hatte, veröffentlichte Rangavis in der Zeitschrift *Pandora* eine umfangreiche Kritik zu den wichtigsten Publikationen von und über Simonides in vier Fortsetzungen.[13] Sein Beitrag stellt somit die ausführlichste und systematischste Besprechung der frühen Erfindungen des geschickten Täuschers dar, doch nunmehr in Übereinstimmung mit der öffentlichen Meinung. Wie sich allgemein der Fall Simonides in Athen entwickelte, hat Anna Mykoniati bereits in ihrer Monographie über falsche Antiquitäten im griechischen Königreich zutreffend zusammengefasst.[14] Ergänzend sollen hier nur jene Auseinandersetzungen in der griechischen Presse dargestellt werden, die immer neue Fragen aufwerfen, welche sich in Bezug auf die Behauptungen des Fälschers und die Gegenargumente seiner Kritiker stellen.

Einige Monate nachdem verschiedene konservative Athener Zeitungen, wie

9 Mitsou 2005, 366–371.

10 Koumanoudis 1851; vgl. Matthaiou 1990, 116, und Mykoniati 2014, 81. Der Prozess folgte auf die Veröffentlichung des fünften Zeitungsartikels.

11 Matthaiou 1990, 196: „Εκλητεύθην άπαξ ως συκοφάντης (του Σιμωνίδου) και ανεκρίθην μόνον".

12 Rangavis 1851a; vgl. den Brief von Koumanoudis, in dem er die Aussage von Rangavis, niemand habe sich bisher zu den Simonides-Fälschungen geäußert, zurückweist und seine Artikel in *Nea Hellas* auflistet, Koumanoudis 1851.

13 Rangavis 1851a, 1851b, 1851c, 1851d und Moustoxydis 1850; vgl. [Koumanoudis] 1850c.

14 Mykoniati 2014, 79–85.

Mnemosyne, *Elpis* und *Äon* – letztere ein Sprachrohr der „russischen" Oppositions-Partei – sowie *Amaltheia* in Smyrna, wiederholt von mehr als 150 kostbaren Handschriften berichteten, die angeblich Simonides besaß, und in denen Entdeckungen, die Heliotypie, der Buchdruck, das Dampfschiff, die Taucherglocke usw. merkwüdigerweise in die griechische Antike versetzt wurden, veröffentliche Stephanos Koumanoudis am 5. Dezember 1848 seinen ersten anonymen Artikel in der Zeitung *Nea Hellas.* Auf den Vorwurf der Journalisten, die griechischen Gelehrten machen sich aus Neid über den jungen Vaterlandsfreund (φιλογενής) lustig, forderte er den Kultusminister Kallifronas auf, eine Expertenkommission zusammenzusetzen, die durch Inaugenscheinnahme entscheiden sollte, ob die angekündigten Manuskripte als neue Zeugnisse des griechischen Genies auf Staatskosten publiziert oder als „Erfindungen in betrügerischer Absicht" endgültig abgelehnt werden sollten. Sollte letzteres der Fall sein, nützte also „der Mann die Eitelkeit und Leichtgläubigkeit seines Kreises sowie des breiteren Publikums aus, um sich zu bereichern", so sollte die Regierung den frechen Fälscher zum schweigen bringen und das vorgesehene Strafgesetz gegen Volksverführung befolgen.[15]

Es besteht kein Zweifel, dass Koumanoudis von Anfang an das Phänomen Simonides sehr skeptisch betrachtete und dies aus ganz einfachen Gründen: Die angekündigten Handschriften waren zu zahlreich und deren wissenschaftliche Bedeutung zu außergewöhnlich, um wirklich glaubhaft zu sein. Zugleich aber stellten die ungereimten Behauptungen von Simonides zur Pelasgischen Geschichte, dass die Griechen und nicht die Ägypter bzw. Phönizier die Hieroglyphenschrift bzw. das Alphabet erfunden hätten[16] oder dass der byzantinische Maler Manuel Panselinos, fünf Jahrhunderte vor Louis Daguerre die erste Fotografie geschaffen habe,[17] nicht nur die Geltung der Altertumswissenschaft allgemein, sondern vielmehr den gesunden Menschenverstand und nicht zuletzt die Ehre der jungen griechischen Nation auf die Probe.[18] Im Mittelpunkt der Debatte stand folglich die Frage, ob Simonides ein verkannter Wohltäter, wie die nationalistische Presse behauptete, oder ein Scharlatan war.

15 [Koumanoudis] 1848.

16 Simonides 1848b.

17 [Anonym] 1848 und Simonides 1848a. Simonides soll 1840 im Athos-Kloster Esphigmenou eine Handschrift des Dionysios von Phourna auf Auftrag von Napoleon Didron abgeschrieben haben, Didron 1845, xxi–xxvi und Mykoniati o.D., 76–77. Zu einem Vergleich zwischen der Übersetzung Didrons und dem in der Zeitung angekündigten Text aus der Handschrift von Simonides siehe Rangavis 1851a, 553–555.

18 Dass der Vorfall von besonderer nationaler Bedeutung war, ergibt sich aus einer autobiographischen Aufzeichnung von Koumanoudis: : „Εν τοις πρώτοις κατεπολέμησα τον Ελληνικά συγγράμματα πλαστουργήσαντα Σιμωνίδην και έσωσα την τιμήν του Ελληνικού έθνους", Matthaiou 1999, 195; vgl. 274: „[…] Σιμωνίδην τ' εφώρασα πλαστογραφούνθ' / ός ηπάτησεν Διν̃δόρφιον μόνον […]".

Wie dem auch sei, nahm die Regierung den Vorschlag von Koumanoudis sofort an und stellte im selben Monat zwei bzw. drei Gremien zusammen. Koumanoudis nahm am zweiten Gremium teil, das aus vier Universitätsprofessoren bestand, und legte bereits im Januar 1849 dem Ministerium ein ablehnendes Gutachten ein.[19] Dieser Bericht, von dem auch im Brief an die *Augsburger Allgemeine Zeitung* die Rede war, ist ebenfalls in seinem Nachlass vorhanden;[20] dort begründet der Gutachter ausführlich seinen Beschluss, die vorgelegten Handschriften (Hesiod, Homer, Anakreon und Pythagoras) seien alle neu, wertlos und gefälscht und der ehrgeizige Simonides sei ohne weiteres ein Schwindler. Der dreißigjährige Philologe wies dabei auf unterschiedliche Schriften, seltsame und der Paläographie unbekannte Zeichen, merkwürdige Namen (Demamphos, Dramphos, Noukaros usw.), zahlreiche Solözismen und Anachronismen hin. Doch, obgleich Koumanoudis am 15. 12. 1848 in seinem Tagebuch hinsichtlich seines Gegners aufzeichnete: „Tandem vici ego hunc homuncionem", war der Krieg noch nicht gewonnen.[21] Denn das Ministerium entschloss sich zwar, den Ankauf der Simonides-Manuskripte zurückzuweisen, vermied es dennoch wegen Uneinigkeit der Experten, die negativen Gutachten an die Öffentlichkeit zu bringen.

Es scheint nämlich, als hätten beide Mitglieder der ersten von der Regierung beorderten Kommission, der hohe Kleriker Konstantinos Oikonomos und der Leiter der Nationalbibliothek Julius Typaldos, die Echtheit der Dokumente kaum in Frage gestellt.[22] So erlaubten sich die Oppositionszeitungen *Äon* und *Elpis*, die Simonides in Schutz nahmen und überaus eifrig seine Ankündigungen veröffentlichten, weiter für ihn Partei zu ergreifen.[23] „Warum schweigt denn die Regierung?", fragte unter dem Pseudonym Euthyphron der ehemalige Freiheits-

19 Mitglieder der Kommission waren Philippos Ioannou, S. A. Koumanoudis, Theodoros Manousis und Theoklitos Pharmakidis. Der Althistoriker Theodoros Manousis soll einen weiteren ablehnenden Bericht verfasst haben, Euthyphron 1849a.

20 Handschriftenabteilung der Nationalbibliothek Griechenlands, Ordner 2(1104)111 und 32 (1146)1; vgl. Matthaiou 1999, 44.

21 „In commissione ad examinandos libros Simonidis iterum ego peculiari scripto convocatus sum vidique quantum ordinis atque scientiae in talibus nobis deficiat. Sine aliquo ordine processimus et hodie frustra profecti sumus in ministerium. Simonides delusit nos, nam posterior venit. – Tandem vici ego hunc homuncionem!", Matthaiou 1990, 107.

22 Auf die Bitte von Typaldos um eine komplette Liste der Handschriften, die Simonides besaß, zählte dieser lediglich die acht der Kommission bereits bekannten Manuskripten auf, Euthyphron 1849b. Als weitere Gutachter sind Konstantinos Asopios, Neophytos Vamvas, Ioannis Venthylos und Grigorios Pappadopoulos genannt, [Anonym] 1849a, [Anonym] 1849c und [Anonym] 1849d.

23 [Anonym] 1849b, [Anonym] 1849d, Euthyphron 1849a, Euthyphron 1849b, Euthyphron 1849c, Euthyphron 1849d. Ioannis Philimon, der Herausgeber der Zeitung *Äon*, war angeblich mit Simonides befreundet, Euthyphron 1849a; vgl. den Beitrag von Luciano Bossina in diesem Band.

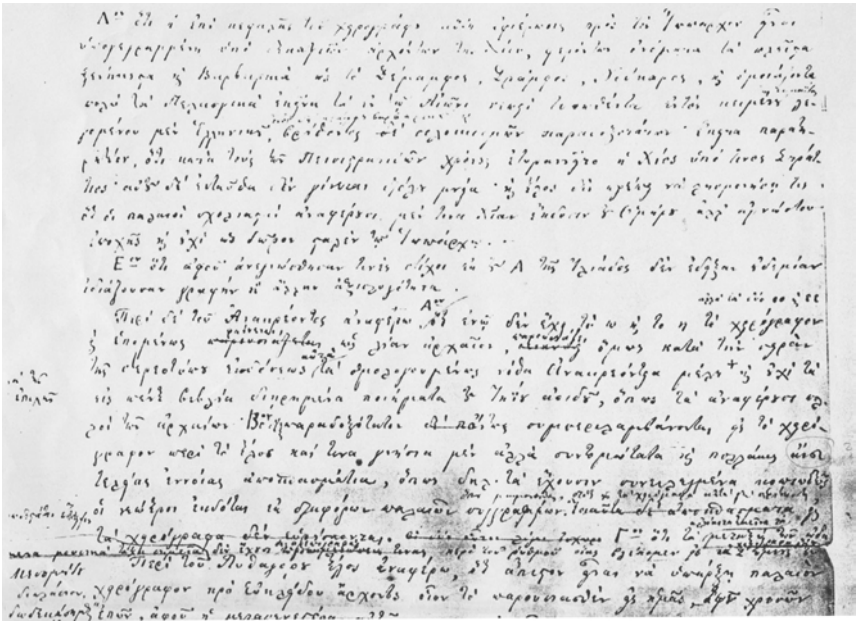


Abb. 2: S. 3 des Berichts von Stephanos Koumanoudis an das Kultusministerium, Nachlass Koumanoudis, Nationalbibliothek Griechenlands.

kämpfer und nun Politiker Ikesios Latris. Warum misstrauen unsere Gelehrten der Aussage von Simonides, er habe in einer unterirdischen Kammer am Athos eine Sammlung aus Codices entdeckt?[24] Waren es nicht Engländer, die neulich in einem koptischen Kloster in Ägypten mehr als 300 Manuskripte gefunden haben? Und hat nicht der Philologe Minas Minoides kostbare Handschriften aus dem Heiligen Berg für die französische Regierung gekauft bzw. gestohlen? Warum machen wir Griechen aus dem Fall Simonides eine Orientalische Frage?[25]

Noch Schlimmeres: Die ungeduldigen Journalisten wechselten plötzlich das Thema, so dass sich der Schwerpunkt der Diskussion vom zweifelhaften Wert der Simonides-Manuskripte auf die Kompetenz der griechischen Gutachter verlagerte. Paläographie sei ein Sonderbereich der Altertumskunde, so ihre These, und nicht jeder Philologe könne Paläograph sein.[26] Denn inwiefern haben sich unsere verehrten Professoren mit alten, insbesondere mit byzantinischen

24 Simonides hatte A. R. Rangavis eine andere Geschichte über seine Funde erzählt, nämlich dass er auf dem Berg Athos einen zylindrischen Codex aus Pergamentblättern in einer Kiste entdeckt hatte, siehe Rangavis 1851a, 552.

25 Euthyphron 1849a. Der Fall Simonides ist des Öfteren als neue „Orientalische Frage" bezeichnet, z. B. Euthyphron 1849a, [Anonym] 1856c u. a.

26 Wörtlich steht im Text: Paläographologe (παλαιογραφολόγος), [Anonym] 1849b.

Handschriften befasst?, fragten sie ferner. Hätte sich der Minister nicht lieber an die Archäologische Gesellschaft wenden müssen, die ihrerseits Andreas Moustoxydis, den gelehrten Altertumswissenschaftler auf Korfu, sowie deutsche Archäologen und Paläographen beauftragen könnte, über das geistige Eigentum von Simonides ein endgültiges Urteil zu fällen?[27]

Typisch für das griechische Selbstbild im 19. Jh. ist hier die Ambivalenz der Argumentation: Einerseits bestünde kein Bedenken über die Überlegenheit der alten Griechen, die an allen Erfindungen der Neuzeit, selbst den allerjüngsten, eine Vorreiterrolle einnehmen könnten, anderseits seien ihre Nachfahren nicht einmal fähig, ein wissenschaftliches Gutachten abzufassen! Man solle lieber die Handschriften über das Außenministerium nach Deutschland, Neapel, Rom, Paris oder London an die richtigen Personen zur Untersuchung schicken, wie Euthyphron der Regierung empfiehlt.[28] Die Herausforderung war diesmal nicht übersehbar. Eine erste Antwort kam aus den Spalten der Zeitung *Athina:* ein anonymer Gelehrter – vermutlich einer der Gutachter oder sogar ein Bekannter des Protagonisten – bezeichnete dort am Beispiel zweier „goldener Bullen" – genau dieselben, die der Fälscher kurz danach in seiner *Symais* aufnahm – alle Handschriften von Simonides als Falsifikate; er deutete dazu auf verschiedene Lügen in seiner Autobiographie hin, insbesondere hinsichtlich seiner Herkunft und seiner Familie; nebenbei bemerkt, lebe sein Vater, der Händler Simos Chatzikostas, immer noch auf Symi.[29]

Trotz der allmählichen Vermehrung der Gegenstimmen, blieb so die zentrale Frage weiter offen, nämlich ob Simonides über echte Handschriften verfügte, bereits bestehende plagiierte oder neue nachbildete, da er anscheinend den Sachverständigen seine Schätze nicht anvertraute. Doch ein paar Verse aus Homers, Hesiods, Anakreons und Aischylos-Pergamentcodices, in deren Besitz er am Athos und in Symi gekommen war, würden für ein Gutachten ausreichen, wie die Zeitung *Elpis* behauptete; der Stil dieser Autoren wäre nicht nur erfahrenen Philologen, sondern sogar Gymnasialschülern vertraut und erkennbar.[30] Euthyphron erklärte seinerseits, drei Handschriften unter gnädiger Zustimmung des Besitzers mehrmals besichtigt zu haben; er ergriff sogar die Initiative, den ersten Absatz eines geographischen Lexikons aus dem 5. Jh. n.Ch. nach seiner eigenen Abschrift zu veröffentlichen.[31] Es handelte sich um die berühmte Schrift von Eulyros *Ethnika*, wovon Simonides ein Jahr später ausgewählte Teile herausgeben sollte.[32] Euthyphron malte seinen Protegé als einen intelligenten

27 [Anonym] 1849b und Euthyphron 1849a.
28 Euthyphron 1849a.
29 [Anonym] 1849c.
30 [Anonym] 1849d.
31 Euthyphron 1849b; vgl. Euthyphron 1849c und Euthyphron 1849d.
32 Simonides 1850a.

aber unerfahrenen, eigensinnigen und misstrauischen jungen Mann aus, der seine Pergamentbogen nur mit großen Schwierigkeiten und vielen Fehlern entziffern konnte.[33] Zum Schluss schlug er den Anhängern von Simonides vor, eine private Manuskript-Gesellschaft (Χειρογραφική Εταιρεία) zu gründen, welche die Publikation der Handschriften und deren Erwerbung durch die Nationalbibliothek unterstützen sollte.[34]

Die Verhandlungen gerieten somit in wenigen Wochen in einen Teufelskreis: Simonides wollte den Spezialisten keine Manuskripte überlassen; die Mehrheit der Gelehrten äußerte sich zwar gegen Simonides, wollte sich aber nicht schriftlich engagieren, und der einzige, der das tat, Koumanoudis, blieb anonym; die Regierung wusch sich wie üblich die Hände rein und traf keine Entscheidung; ein Politiker, Ikesios Latris, zeigte den Philologen, wie schön man mittelalterliche Texte herausgeben kann; und die Zeitungen säten überall Misstrauen und Konfusion. So gelang es Simonides in der ersten Zeit, zwei wichtige Mängel im kulturellen Leben des neugegründeten Königreichs auszunützen: Zum einen fehlte es an Maßnahmen zum Schutz der nationalen Kulturgüter. Zwar war bereits 1834 durch Georg von Maurer ein Gesetz zur Erhaltung der Altertümer in Kraft getreten, alte Handschriften und byzantinische Ikonen erlagen jedoch immer noch der Gnade und Ungnade der jeweiligen Reisenden;[35] die wichtigsten griechisch-orthodoxen Klöster, und Quellen wertvoller Handschriften, befanden sich außerdem außerhalb des griechischen Staates. Zum anderen fehlte es an Erfahrung mit Manuskripten; die griechischen Altertumswissenschaftler waren mit Codices, insbesondere der frühchristlichen und mittelbyzantinischen Zeit, überhaupt nicht vertraut, da die byzantinische Philologie noch kein anerkanntes Wissensgebiet darstellte.

Es ist dennoch bemerkenswert, dass zumindest zwei Fachmänner, Koumanoudis und Rangavis, das Problem rechtzeitig erkannt und den Fälscher entlarvt haben; ihre fehlenden editionsphilologischen Kenntnisse glichen sie durch stark ausgeprägtes nationales Ehrgefühl aus. Ersterer empfahl der Regierung, einen Chemiker zu beauftragen, den Grundstoff des Pergaments und der Tinte zu untersuchen – nämlich genau jene Maßnahme zu treffen, die acht Jahre später die Berliner Akademie der Wissenschaften in Bezug auf den Uranius ergriff.[36] Rangavis bemerkte hinsichtlich der Panselinos-Handschrift, dass weder das Papier, auf dem er das Wasserzeichen einer französischen Fabrik erkannte, noch

33 Vgl. die Darstellung von Simonides im Brief vom 23.02.1856 des Comte de Marcellus an Ludovic Lalanne (*Athenaeum français*), Masson 1994, 377.

34 Euthyphron 1849a.

35 Bereits im Sommer 1807, nachdem Edward Daniell Clarke zahlreiche Handschriften vom Patmos-Kloster entwendete, hatte Adamantios Korais die Frage zur Diskussion gestellt, Korais 1966, 394–396.

36 Koumanoudis 1849a.

die Tinte, noch die Schrift auf ein Dokument des 15. Jh.s hinweisen. Was die klassischen Manuskripte anbelangt, zeigte er überzeugend auf, wie ein Stück Pergament in sehr kleinem Format (z. B. des Hesiod oder der *Ilias*) problemlos aus den Seitenrändern eines alten liturgischen Buchs herausgeschnitten werden könnte.[37] Es handelt sich im Übrigen gerade um jene Pergamentbögen, die später Simonides Sir Thomas Phillipps verkaufen sollte.[38]

Da mittlerweile keine günstige Lösung in Sicht war, wechselte Simonides seine Strategie und entschloss sich, seine umstrittenen Handschriften herauszugeben anstatt sie zu verkaufen. Somit drang er in ein weiteres, für griechische Philologen wenig vertrautes Gebiet ein: das der Editionswissenschaft. Im Mai 1849 erschien seine mittelalterliche *Symais* mit der merkwürdigen Geschichte der auf seiner Geburtsinsel besonders langlebigen Apollonias-Schule, verfasst im Jahre 1236 durch den Priestermönch Meletios aus Chios.[39] Das Werk wurde durch umfangreiche Prolegomena des Herausgebers, das Testament des Autors, die Vita des Eulyros sowie die lithographierte Goldene Bulle des Kaisers Theodosius des Jüngeren, von der schon die Rede war, ergänzt. Die *Symais* war unverschämterweise dem Lehrmeister der griechischen Altertumskunde Andreas Moustoxydis gewidmet.

Gleichzeitig kündigte Simonides in der Presse die baldige Edition eines weiteren Werks an, der ebenso unbekannten „Byzantis" desselben Meletios, das diesmal die Geschichte der philosophischen Schule Elikonias in Byzantion behandelte; in ihrem Kreis sollten freilich nicht nur alle bildenden Künste kultiviert, sondern auch die antike Stenographie unterrichtet worden sein.[40] Die *Symais* verursachte jedoch einen solchen Skandal, dass die fünf dicken Bücher der Byzantis durch Abonnements nicht gefördert werden konnten und uns die künstlerischen Leistungen der Elikonias-Schule für immer unzugänglich geblieben sind. Der 30jährige Koumanoudis ermahnte aber nun die königliche Regierung Griechenlands, den Fälscher vor Gericht zu laden und ihn angemessen zu bestrafen. Seine Meinung zu der *Symais* stimmte völlig mit der von Andreas Moustoxydis überein, dessen Antwort auf die Widmung des Buchs erst ein Jahr später der Öffentlichkeit dargebracht wurde.[41] Alles in diesem Buch sei falsch, reine Erfindung eines Geisteskranken, der die Leser, die Journalisten, die Verleger und die Drucker betrüge. Welche Vorstellung werden sich die Intellektuellen Europas von unserer Gesellschaft machen?, fragte der empörte Rezensent.

37 Rangavis 1851b, 565.
38 Mykoniati 2014, 86.
39 Simonides 1849a.
40 Simonides 1849a und Simonides 1849b. Der Titel ist wahrscheinlich einer sechsbändigen venezianischen Edition des 18. Jh.s entlehnt worden (*Βίβλος χρονική περιέχουσα την ιστορίαν της Βυζαντίδος*), Legrand 1928, Nr. 656).
41 Moustoxydis 1850.

Abb. 3: Die Goldene Bulle des Kaisers Theodosius des Jüngeren, Simonides 1849a, [181–182].

Die Widersprüche, die Lügen, die Anachronismen, die Wahngebilde waren so augenfällig, dass sie keinen Kommentar benötigten: Blüte der bildenden Künste und der Wissenschaften auf einer unbedeutenden Ägäis-Insel, die kein Historiker bzw. Geograph erwähnte; heidnische Namen christlicher Künstler, Selbstmorde, merkwürdige technische Erfindungen – alles in diesem Buch war unbegründet, unwahrscheinlich und falsch. Selbst die Sprache des Mönchs mit den grammatikalischen Fehlern, den Solözismen, den Gallizismen, den modernen Redewendungen verriet ihr Alter; sie unterschied sich kaum von der Sprache der Prolegomena, die der Fälscher unterzeichnete.[42]

42 Koumanoudis 1849b. Eine solche Sprachverwirrung wäre freilich nicht denkbar, wäre die offizielle Schriftsprache Griechenlands in den 1850er Jahren nicht die archaisierende Katharevousa, sondern die früher als Literatursprache geltende Volkssprache.

Alles in allem hatte diesmal Simonides durch sein größenwahnsinniges Projekt alle Grenzen überschritten. Nicht nur unterzeichnete er die *Symais* mit dem Monogramm des Mönchs Meletios und widersetzte sich so mit allen Mitteln dem gesunden Menschenverstand, sondern er griff an mehreren Stellen seine Kritiker heftig an, sprach sein Selbstlob aus und feierte seinen Triumph im Namen der Nation.

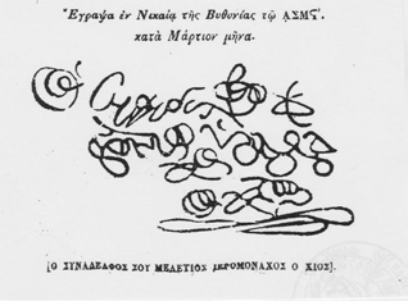


Abb. 4: Die Unterschrift des angeblichen Autors der *Symais*, Simonides 1849a, 174.

Es ist kein Wunder, dass es von seinen alten Freunden lediglich ein anonymer Verfasser, der mit dem Buchstaben D unterzeichnete, wagte, sich zum Fürsprecher für die *Symais* zu machen.[43] Das Buch geriet bald in Vergessenheit. Einige Monate später erschien dennoch ein neues Meisterwerk: nicht die angekündigte vierbändige *Byzantis*, sondern ein dünnes Heft aus 50 Seiten mit Auszügen aus einem Lexikon des 5. Jh.s über die Geographie und die Gesetze der Insel Kephalonien.[44] Als Autor wurde ein gewisser Eulynos genannt, dessen Namen niemand bislang gehört hatte. In Wirklichkeit stellte der Druck eine seltsame Mischung aus Strabons *Geographica*, Stephanus Byzantius' *De Urbibus*, antiken Inschriften und neugebildeten Lemmata zu eigenartigen Ortsnamen der Insel dar: Aaxavoulia, Aapsychra, Aakamfoi, Aanadoi, Aarakloi, Mythadora usw., die Rangavis als eher mexikanisch bezeichnete. Seltsame religiös-politische Feste wie Pikrogamia und Gamostolia sowie unwahrscheinliche Sitten wurden bildhaft beschrieben.[45]

Es wäre hier unmöglich, alle phantasievollen Vorstellungen der spätantiken Welt in Simonides' Werk aufzulisten. Sein ärgster Gegner, Stephanos Koumanoudis, schlug ihn mit seinen eigenen Worten in zwei langen Aufsätzen. Rangavis vernichtete alle seine Argumente in vier Heften der Zeitschrift *Pan-*

43 D. 1850.
44 Simonides 1850a.
45 Vgl. Koumanoudis 1850a, Koumanoudis 1850b und Rangavis 1851b, 568–570.

dora.[46] In nur drei Jahren wurde so der Fälscher in Athen entlarvt. Seine Laufbahn endete im Sommer 1850, als Andreas Moustoxydis seinen vollständigen Brief in Bezug auf die *Symais* an die Öffentlichkeit brachte. Simonides hatte kurz zuvor die ersten Zeilen des Briefs als Beweis seiner Glaubwürdigkeit in seinen *Kefalliniaka* zitiert. Vergeblich habe der Fälscher sein Werk in das Gewand der Geschichte eingekleidet, anstatt es als Dichtung zu verkaufen, bemerkte der Weise aus Korfu. Denn seine Stärke war freilich die Fiktion: seine unaufhaltsame Einbildungskraft und sein künstlerisches Talent. Gerade diese Fähigkeiten, kombiniert mit seiner Vertrautheit mit der Schrift und der Illustration byzantinischer Handschriften, hätten ihm die glänzende Karriere eines griechischen Jules Verne sicherstellen können. Selbst seine Tätigkeit als Fälscher hätte er besser meistern können, hätte er nicht so selbstgefällig, so übermäßig viel und in allen Richtungen gefälscht. „Zu Ehren der Nation und aus Freundschaft für Ihre Person wünschte ich, dass die *Symais*, allmählich vergessen wird, denn sie scheint mir ein grauenvoller Vorbote ihrer weiteren Inedita zu sein", so warnte Moustoxydis den Fälscher.[47]

Der Fall Simonides ist umso interessanter, als er alle Phasen und Methoden der Fälschung und der Täuschung durchgeführt hat: Er hat Manuskripte aus den Athos-Klöstern und anderen griechisch-orthodoxen Klöstern geraubt und als solche oder auch durch gefälschte Manuskripte ergänzt weiterverkauft; er hat Manuskripte abgeschrieben und nachgebildet; Palimpseste gefälscht; ausgehend von diesem Material, nämlich von den echten und gefälschten Manuskripten, hat er die Editionsphilologie auf den Kopf gestellt, indem er seine eigenen Nachbildungen edierte und aus Editionen Manuskripte schuf; er nützte die Regeln der Paläographie aus und übertrat sie, indem er eigene Interpretationen der Hieroglyphenschrift, der pelasgischen und karischen Schrift einführte und wie ein Kind neue Sprachen erfand; schließlich, auf dem Manuskript-Kultus des 19. Jh.s basierend, erfand er handschriftliche Zeugnisse, die er zu politischen Zwecken herausgab. Der schlaue Mann verstand sehr wohl, die Neigungen der Zeit auszunutzen: „So gewählt war etwa der Zeitpunkt für seine Publication der Ευλύρου Κεφαλληνιακών im Jahr 1850", wie Koumanoudis bemerkte, „wo eine Anzahl der im letzten cephalonischen Aufruhr compromittierten Griechen in Athen verweilte und an den vermeintlichen Alterthümern ihrer Insel Interesse nehmen könnte".[48] Doch betrog er seine Zeitgenossen nicht zuletzt zu einem weiteren politisch-kulturellen Zweck: nämlich um zu zeigen, dass alle neueren wissenschaftlichen Erfindungen und kulturellen Güter in der

46 Koumanoudis 1850a und Koumanoudis 1850b; Rangavis 1851a, Rangavis 1851b, Rangavis 1851c und Rangavis 1851d.

47 Moustoxydis 1850.

48 [Koumanoudis] 1857. Gemeint sind hier die Revolten in den Jahren 1848 und 1849 auf Kefalonia gegen die Britische Regierung.

griechischen Antike schon vorhanden waren oder auch erneut konstruiert werden können, und somit in der *Querelle des anciens et des modernes* für die *anciens*, aber im Sinne der *modernes* Partei zu nehmen.

Bibliographie

[Anonym] (1848), [ohne Titel], in: *Elpis* 484 (07.10.1848).
[Anonym] (1849a), [ohne Titel], in: *Äon* 929 (01.01.1849).
[Anonym] (1849b), [ohne Titel], in: *Elpis* 501 (13.01.1849) 2022.
[Anonym] (1849c), „Τα χειρόγραφα του κ. Κωνσταντίνου Σιμωνίδη", in: *Athena* 1561 (17.01.1849) 3 und *Athena* 1562 (20.01.1849) 4.
[Anonym] (1849d), [ohne Titel], in: *Elpis* 502 (19.01.1849) 2026.
[Anonym] (1851), [ohne Titel], in: *Äon* 1174 (07.07.1851).
[Anonym] (1852), [ohne Titel], in: *Athena* 1852 (29.05.1852).
[Anonym] (1856a), „Και πάλιν ο Σιμωνίδης", in: *Thelxinoi* 1, 3 (1856) 84–88.
[Anonym] (1856b), [ohne Titel], in: *Elpis* 838 (01.02.1856).
[Anonym] (1856c), [ohne Titel], in: *Athena* 2376 (17.02.1856).
D., „Απάντησις περί των χειρογράφων", (1850), in: *Äon* 1063 (14.05.1850) 4 und 1065 (20.05.1850) 4.
Didron, Napoléon (1845), *Manuel d'iconographie chrétienne grecque et latine*, Paris.
Euthyphron (=Ikesios Latris) (1849a), „Τα χειρόγραφα", in: *Äon* 935 (26.01.1849) 1–2.
Euthyphron (=Ikesios Latris) (1849b), „Ευλύρου του Κεφαλλήνος", in: *Elpis* 504 (31.01.1849) 2035–2036.
Euthyphron (=Ikesios Latris) (1849c), „Χειρογραφικά", in: *Äon* 940 (12.02.1849) 3.
Euthyphron (=Ikesios Latris) (1849d), „Χειρογραφικά, "in: *Elpis* 506 (12.02.1849) 2043.
Korais, Adamantios (1966), *Αλληλογραφία (1799–1809)*, B. 2, Athen.
[Koumanoudis, Stephanos] (1848), [ohne Titel], in: *Nea Hellas* 22 (05.12.1848).
[Koumanoudis, Stephanos] (1849a), [ohne Titel], in: *Nea Hellas* 27 (20.01.1849).
[Koumanoudis, Stephanos] (1849b), [ohne Titel], in: *Nea Hellas* (28.05.1849) 44.
[Koumanoudis, Stephanos] (1850a), „Σιμωνίδεια", in: *Nea Hellas* (07.05.1850) 89.
[Koumanoudis, Stephanos] (1850b), „Και πάλιν Σιμωνίδεια", in: *Nea Hellas* (27.05.1850) 92.
[Koumanoudis, Stephanos] (1850c), [ohne Titel], in: *Nea Hellas* (12.08.1850) 102.
Koumanoudis, Stephanos (1851), „Κύριοι Συντάκται της Πανδώρας", in: *Pandora* 31 (01.07.1851) 754.
[Koumanoudis, Stephanos] (1852), [ohne Titel], in: *Nea Hellas* (?.05.1852) 103.
[Koumanoudis, Stephanos] (1856a), „Φυλάκισις του πλαστογράφου Σιμωνίδου", in: *Philopatris* (10.02.1856).
[Koumanoudis, Stephanos] (1856b), „Σιμωνίδης και Γέρστενβεργ, ζεύγος πλαστογράφων", in: *Philopatris* (30.03.1856).
[Koumanoudis, Stephanos] (1857), *Augsburger Allgemeine Zeitung* 38 (18.08.1857).
Legrand, Émile (1928), *Bibliographie hellénique ou description raisonnée des ouvrages publiés par des Grecs au dix-huitième siècle*, B. 2, Paris.

Masson, Olivier (1994), „Le faussaire grec C. Simonides à Paris en 1854, avec deux lettres inconnues de Sainte-Beuve et un récit du comte de Marcellus", *Journal des savants* 2, 367–379.

Matthaiou, Angelos P. (Hg.) (1990), *Ημερολόγιον 1845–1867 Στεφάνου Α. Κουμανούδη*, Athen.

Matthaiou, Sophia (1999), *Στέφανος Α. Κουμανούδης (1818–1899). Σχεδίασμα βιογραφίας*, Athen.

Mitsou, Marilisa (2005), *Στέφανου Α. Κουμανούδη Στράτης Καλοπίχειρος, Β. 2, Ένα ποιητικό τεκμήριο αυτολογοκρισίας*, Athen.

Moustoxydis, Andreas (1850), in: *Patris* (Korfu) 80; auch in: *Nea Hellas* (12.08.1850).

Mykoniati, Anna (2014), *Πλαστές αρχαιότητες. Μια άλλη όψη στην πρόσληψη της πολιτιστικής κληρονομιάς στο νέο ελληνικό κράτος*, Selbstdruck.

Rangavis, A. R. (1851a), „Σιμωνίδου χειρόγραφα", in: *Pandora* 23 (Februar 1851) 551–555.

Rangavis, A. R. (1851b), „Σιμωνίδου χειρόγραφα", in: *Pandora* 24 (März 1851) 565–573.

Rangavis, A. R. (1851c), „Σιμωνίδου χειρόγραφα", in: *Pandora* 25 (April 1851) 595–602.

Rangavis, A. R. (1851d), „Περί Οβελίσκου και ιερογλυφικών", in: *Pandora* 26 (Mai 1851) 621–627.

Simonides, Konstantinos (1848a), *Περί Ηλιοτυπίας και ανεκδότων τινών αρχαίων χειρογράφων νεωστί ανακαλυφθέντων*, Athen 1848.

Simonides, Konstantinos (1848b), „Εκ της ανεκδότου Πελασγικής ιστορίας", in: *Äon* 921 (27.11.1848) 4.

Simonides, Konstantinos (Hg.) (1849a), *Συμαΐς ή Ιστορία της εν Σύμη Απολλωνιάδος Σχολής* […] υπό Μελετίου ιερομονάχου του εκ Χίου, Athen.

Simonides, Konstantinos (1849b), „Της ανεκδότου Βυζαντίδος", in: *Elpis* 519 (10.05.1849) 2100.

Simonides, Konstantinos (1849c), „Προαγγελία της ανεκδότου Βυζαντίδος", in: *Äon* 963 (14.05.1849) 4.

Simonides, Konstantinos (Hg.) (1850a), *Γεωγραφικά τε και Νομικά την Κεφαληνίαν αφορώντα* […] Ευλύρου Κεφαλλήνος του Πυλαρέως, Athen.

[Simonides, Konstantinos] (1850b), „Ο Κ. Γκούμανος φιλολογών, ως κριτικός, περί αρχαίων χειρογράφων", in : *Elpis* 581 (01.07.1850) 2349–2360.

Anna Mykoniati

Biographische Bemerkungen zu Konstantinos Simonides*

„Der anonyme Vater also meiner Heldin war Englischer Mönch, aus welcher Provinz gelang es mir nicht zu erfahren, denn Britannien war damals noch nicht in Grafschaften eingeteilt, um das Werk der Steuereintreiber zu erleichtern. Er stammte von jenen griechischen Missionaren ab, welche das erste Kreuz in das grüne Irland verpflanzt hatten, und war Schüler des Scotus Eriugena, der als erster die Methode erfand, wie man antike Handschriften erstellt, durch welche er die damaligen Gelehrten betrog, wie Simonides die Berliner.“

Emmanuil Roidis, Die Päpstin Johanna, in: E. Roidis (1978), Das Gesamtwerk, Athen, I 115.

Die Tätigkeit des Konstantinos Simonides (1820–1867?) als Fälscher alter Handschriften wurde sehr bald entdeckt und dies zu seinen Leibzeiten. Diese Tatsache hat ihn aber bis an sein Lebensende nicht daran gehindert, immer tiefer, bewusst oder vielleicht auch manchmal unbewusst, die Grenzen zwischen Wahrheit und Lüge nicht mehr erkennend, in eine Welt der skrupellosen Fälschung von Texten zu versinken, die er existierenden oder nicht existierenden antiken Schriftstellern in die Schuhe schob. Seine hartnäckige und reiche Produktion hatte solche Breite und Vielgestaltigkeit, dass sie Verwirrung und Streit zwischen den Gelehrten stiftete, die mit Simonides konfrontiert waren. Er hat auf diese Weise in der Mitte des 19. Jahrhunderts erreicht, eine sagenhafte Gestalt zu werden, fast ein Romanheld, die Grenzen des damals kleinen Griechenlands überschreitend, da seine Tätigkeit ganz Europa umspannte.

* Der vorliegende Beitrag der Autorin stellt einen gestrafften, leicht überarbeiteten Auszug dar aus der Publikation „Πλαστές αρχαιότητες. Μια άλλη όψη στην πρόσληψη της πολιτιστικής κληρονομιάς στο νέο ελληνικό κράτος“, Thessaloniki 2014.

Simonides: die ersten Jahre

Simonides wurde im Jahre 1820 auf der Insel Symi geboren[1]. Aus seiner Kindheit kann man zwei Ereignisse hervorheben, denn sie waren vielleicht Vorboten seiner späteren Laufbahn. Angeblich war er ein schwieriger und schlechter Schüler, allerdings mit besonderer Neigung für Zeichnen und Malen. Der zweite Punkt betrifft sein familiäres Umfeld, welches unruhig und ungewöhnlich erscheint. Er verlor früh seine Mutter und hatte ein schlechtes Verhältnis zu seinem Vater und seiner Stiefmutter, die er beide zu vergiften versuchte. Ein jüngerer Bruder von ihm namens Photios[2], der blind war und früh starb, war berühmt für sein ausgezeichnetes Gedächtnis und seine dichterische Fähigkeit. Er hatte noch zwei Brüder und einen Stiefbruder, mit denen er, wie es scheint, sein ganzes Leben auf Kriegsfuß stand[3]. Er selber hat nie eine Familie gegründet und verbrachte sein ganzes Leben auf der Flucht, unter ständigen Reibungen, Streitigkeiten und Verfolgungen.

In jungen Jahren reiste er auf den Heiligen Berg, wahrscheinlich zu einem verwandten Mönch[4]. Dort begann seine Beschäftigung mit der Malerei, aber auch mit dem Kopieren und Imitieren der Schrift der Codices. Als dann seine Geschicklichkeit als Kopist und Maler, gepaart mit seiner angeborenen Intelligenz, auf die Gier der Europäer traf, lag der Weg in Richtung Fälschung und Betrug offen.

Napoleon Didron und Paul Durand[5], zwei bekannte Namen in der Welt der Handschriften und Editionen, die in den Jahren 1839–1840 den Athos bereisten, pflegten Kontakte zu ihm; zugleich waren sie der Auslöser für seine illegale Tätigkeit. Als sie nämlich nach Frankreich aufbrachen, wurde Simonides beauftragt, ihnen verschiedene Texte, – im Original oder als Kopie –, zu liefern, die

1 Simonides selbst erwähnt einige Male (siehe Simonides 1849, πζ΄–πη΄), dass er auf der Insel Hydra am 11. November 1823 geboren sei und dass sein Vater, Simon Ch. Kostidis, aus Stageira in Chalikidiki und seine Mutter aus der Insel Symi stamme. Hauptquelle jedoch für das Leben und das Werk des Simonides war das Lemma in Voutyras 1889, 580–583. Dessen Verfasser, Dimosthenis Chaviaras, auch aus Symi, überprüft bis zu einem gewissen Grad die märchenhaften Erzählungen des Simonides auf Basis einer persönlichen Untersuchung vor Ort und gilt deshalb im Allgemeinen als vertrauenswürdig. Viele Fragen das Leben und das Werk des Simonides betreffend, bleiben bis dato offen und nur eine entsprechende Monographie würde sie beantworten können.

2 Siehe Voutyras 1889, 583. An dieser Stelle findet sich ein separates Lemma über Photios Simonides.

3 Siehe Chatziphotis 1965, 371 f.

4 Simonides prahlte, dass sein Onkel, Benediktos, Abt des russischen Klosters auf dem Athos sei.

5 Didron (1806–1867) und Durand (1806–1882) beschäftigen sich hauptsächlich mit der christlichen Archäologie und unternahmen viele Reisen in den Orient und nach Griechenland.

sie nicht zu entwenden schafften oder vermochten. Einer dieser Texte war auch die *Interpretation der Malerkunst* des Dionysios von Phourna, eine Kopie, die er im März 1840 anhand eines vermeintlich aus dem Jahre 1458 stammenden Codex anfertigte. Er schickte ihnen diese Kopie, die zum Teil bei der französischen Ausgabe im Jahre 1845 verwendet wurde; aus Unwissenheit wurden dabei viele gefälschte Passagen übernommen[6].

Dieses „technische" Handbuch für religiöse Malerei aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts diente Simonides als Ausgangspunkt für eine gefälschte Handschrift mit einer chaotischen Abfolge erfundener Ereignisse, Personen und Jahreszahlen, die Griechen und Nicht-Griechen jahrelang in die Irre geführt hat, besonders als sie im Jahre 1853 durch Simonides selbst in Athen herausgegeben wurde[7]. Beispielsweise wird der Name Panselinos, der auf dem Heiligen Berg fast zu einer mythischen Gestalt geworden ist, völlig willkürlich verwendet, so dass man vier oder fünf gleichnamige Maler identifizieren kann, die in jeweils verschieden Epochen tätig waren. Einem dieser Maler schrieb er sogar die Erfindung der Fotografie in einer hineingefälschten Passage „Über die Heliotypie" zu, den er der *Interpretation* beifügte und der angeblich von einem Mönch Hierotheos niedergeschrieben wurde, einem aus Thessaloniki stammenden Schüler des Panselinos. Trotz der Tatsache, dass diese Theorie alsbald als unwahrscheinlich bezeichnet wurde[8], gab es nicht wenige, die bereit waren, ihr Glauben zu schenken[9].

Man fragt sich, wie und warum sich Simonides eine derart absurde Geschichte ausdachte. Die Daguerreotypie, die erste Form der Fotografie, wurde erstmals 1839 angewandt[10]; heute ist bekannt, dass sie sehr früh auch auf dem Athos zur Anwendung kam[11]. Simonides war als Maler und Graveur mit der

6 Als Papadopoulos-Kerameus im Jahre 1909 die kritische Edition der *Interpretation* veröffentlichte, verfolgte er in seinem langen Vorwort die komplizierten verfälschenden Texteingriffe des Simonides nach. Siehe Papadopoulos-Kerameus 1909, Vorwort, α΄–λβ΄.

7 Simonides 1853.

8 Rangavis, 1851, 553–555.

9 Für eine längere Zeitspanne schenkte man dieser „Geschichte" Glauben, sogar in den Kreisen der Polytechnischen Universität Athen. Siehe Zeitung *Avgi*, 29. März 1865, wo in einem relevanten Artikel von dem Mediziner und Philosophen I.P. Pyrlas (1817–1901), Anatomieprofessor an der Polytechnischen Universität bis 1882 „ἐκ τοῦ Μονίτορος τῆς φωτογραφίας" berichtet wird. Siehe auch Papadopoulos-Kerameus 1909, ζ΄, θ΄. Als aber im Jahre 1885 Anestis Konstantinidis die zweite Auflage der *Interpretation* des Simonides unternahm, wurde das Kapitel „Über die Heliotypie" weggelassen.

10 Sofort wurde in den griechischen Zeitungen die neue Erfindung angekündigt und über die Daguerreotypie diskutiert. Siehe Zeitungen *Athina*, 19. April 1839; *O filos tou laou*, 4. September 1839.

11 Es sei erwähnt, dass seit dem Jahr 1993 Alben unter dem allgemeinen Titel Αγιορείτικη Φωτογραφία erscheinen, welche als Begleithefte zu Fotografie-Ausstellungen aus den Athosarchiven dienten. Auf diese Weise wurden unsere Kenntnisse über Fotografen auf dem Athos und ihre Werke erweitert.

Produktion von Bildern sehr vertraut. Seine lebendige bildhauerische Vorstellungskraft ist auch in seinen Schriftstücken spürbar. Es verwundert daher nicht, dass ihn diese neue Erfindung reizte, und so erfand er die Geschichte über den altgriechischen Ursprung der Fotographie.

Er konnte in kurzer Zeit eine persönliche Sammlung anlegen. Diese dürfte aus echten Codices oder Teilen davon bestanden haben, die gestohlen worden waren; hauptsächlich aber handelte es sich um Kopien, die er selbst in den Bibliotheken des Heiligen Berges und später in Klöstern in Jerusalem und auf dem Sinai anfertigte. Bis zu diesem Punkt ist es möglich, eine aus früheren Jahren vielfach bekannte Tätigkeit zu beobachten. Die Sache begann, sich ab dem Zeitpunkt anders zu entwickeln, als Simonides Eingriffe und Verfälschungen der Handschriften vornahm. Noch schwerwiegender ist, dass er begann, gänzlich pseudoepigraphe Texte, unwahrscheinliche romanhafte Geschichten zu schaffen, in denen inexistente Autoren, erfundene Ereignisse und Personen sowie dunkle Theorien auftreten. All das schrieb er auf leeren Seiten nieder, welche er aus Pergament- oder Papiercodices entwendete, oder auf zeitgenössischem Papier, das er einer speziellen Behandlung unterzog, damit es alt erscheint. Er imitierte mit Sorgfalt verschiedene Schrifttypen und manchmal verwendete er unverständliche Zeichen, Buchstaben vermeintlich verlorener Sprachen und Dialekte. Pelasgisch, Karisch und „Hieroglyphisch" waren sein ersehntes Ziel[12]. Die Sache wird jedoch noch komplizierter, nachdem Simonides zur Edition vieler dieser Pseudepigrapha schritt[13]. Diese Editionen wurden von

12 Die echten oder gefälschten Handschriften, die Simonides in Europa verkaufte, sind nicht katalogisiert. Es gibt solche in der Nationalen Bibliothek (Athen), in der British Library (London), in der Bodleian Library (Oxford), in der Österreichischen Nationalbibliothek (Wien) in der Bibliothèque des Chatres (Frankreich), im City Museum (Liverpool) und scheinbar auch in anderen Sammlungen.

13 Die Liste der Publikationen in Voutyras 1889, wurde von Simonides selbst verfasst. Sie ist als Anhang zu den Büchern, die er in London 1864 und 1865 veröffentlichte, zu finden. Zwischen 1842 und 1865 werden 45 Publikationen erwähnt. Einige gelten heutzutage als verschollen, andere waren vielleicht Presseartikel, die wahrscheinlich eigenständig als Traktate im Umlauf waren. Zwei davon hingegen, die berühmte Edition des *Codex Friderico-Augustanus* (Leipzig 1846) und die des *Codex Sinaiticus* (Leipzig 1863), gehören laut Simonides zu seinem Werk, denn er prahlte damals damit, dass die besagten Codices keine echten seien, sondern Kopien, die er selbst angefertigt habe, was zu einem großen Skandal führte. Simonides' Liste ist folgende:
WORKS BY DR. K. SIMONIDES
Κατάλογος τῶν ἐκδεδομένων συγγραμμάτων Κ. Σιμωνίδου διδάκτορος τῆς Φιλοσοφίας.
1. „Ἀρχαιολογική Ἱστορία τῆς Καρικῆς Χερσονήσου, καὶ κυρίως τῆς πόλεως ΚΝΙΔΟΥ". Ἐξεδόθη ἐν Μόσχᾳ τῷ 1842 ἔτει.
2. „Χημικὰ Ἀθωϊτῶν". Ἐν Οδησσῷ τῷ 1843.
3. „Ὑπόμνημα Ἱστορικὸν τῆς καθ' ἡμᾶς Ἁγιογραφίας καὶ τῆς τῶν Ἀθωϊτῶν ἁγιογράφων". Ἐν Ὀδησσῷ τῷ 1843.
4. „Περίληψις Ἱστορικὴ τῶν ἐν Ἄθωνι ἱερῶν μονῶν". Ἐν Ὀδησσῷ τῷ 1842.

5. „Ἀρχαιολογικά Ὑπομνήματα“. Ἐν Κωνσταντινουπόλει τῷ 1843.
6. „Περὶ Λυκιακῶν καὶ Καρικῶν γραμμάτων Βιβλία δύω“. Ἐν Σμύρνῃ, τῷ 1843.
7. „Ἡ Ἐπιστολή τοῦ Ἀποστολικοῦ πατρὸς Βαρνάβα“. Ἐν Σμύρνῃ τῷ 1843.
8. „Μάχαιρα ἢ κατὰ τῆς Δυναστείας τοῦ Ὄθωνος“. Ἀθήνῃσι, τῷ 1848.
9. „Ἡ ὀρθόδοξος φωνή“. Ἀθήνῃσι τῷ 1848.
10. „Συμαῖς, ἢ Ἱστορία τῆς ἐν Σύμῃ Ἀπολλωνιάδος Σχολῆς“. Ἀθήνῃσι τῷ 1849.
11. „Γεωγραφικά τε καὶ Νομικὰ τὴν Κεφαλληνίαν ἀφορῶντα“. Ἀθήνῃσι τῷ 1850.
12. „Ὑπόμνημα περὶ τῶν Ἱερῶν Γραφῶν“. Ἐν Κωνσταντινουπόλει τῷ 1850.
13. „Κατὰ Παπιστῶν καὶ Καλβίνων“. Ἐν Κωνσταντινουπόλει τῷ 1850.
14. „Κατάλογος τῆς τοῦ Σιναίου ὄρους Βιβλιοθήκης, καὶ τῆς τοῦ ἁγίου Σάββα, καὶ τῆς τοῦ Βασιλόπαιδος Παύλου“. Ἐν Κωνσταντινουπόλει τῷ 1850.
15. „Ὁ Βυζαντινὸς Ὀβελίσκος“. Ἐν Κωνσταντινουπόλει τῷ 1851.
16. „Ὑπόμνημα πρὸς τοὺς Πατριάρχας Κωνστάντιον καὶ Ἄνθιμον περὶ τῆς τῶν ἰδιορρύθμων μονῶν τοῦ Ἄθωνος“. Ἐν Κωνσταντινουπόλει τῷ 1851.
17. „Ἑρμηνεία δακτυλιολίθων τινῶν“. Ἐν Σμύρνῃ τῷ 1852.
18. „Κατὰ Στεφάνου Κουμανούδου“. Ἐν Ὀδησσῷ τῷ 1853.
19. „Ἑρμηνεία τῶν Ζωγράφων ὡς πρὸς τὴν Ἐκκλησιαστικὴν Ζωγραφίαν, συγγραφεῖσα μὲν ὑπὸ Διονυσίου Ἱερομονάχου καὶ Ζωγράφου τοῦ ἐκ Φουρνᾶ τῶν Ἀγράφων, ἐκδοθεῖσα δὲ ὑπὸ Σιμωνίδου δαπάνῃ τῶν τυπογράφων Φ.Καραμπίνου καὶ Βάφα“, Ἀθήνῃσι τῷ 1853.
20. „Ἤθη καὶ ἔθιμα τῶν Ἀρχαίων Αἰγυπτίων“. Ἐν Μόσχᾳ τῷ 1853.
21. „Σπουδαῖον ὑπόμνημα περὶ τῶν ἓξ καὶ ὀγδοήκοντα ἀπογράφων τοῦ Ἀποστολικοῦ πατρὸς Ἑρμᾶ“. Ἐν Μόσχᾳ τῷ 1853.
22. „Μεταγραφαὶ αὐτόγραφοι“. Ἐν Μόσχᾳ τῷ 1853.
23. „Ἐγκώμιον Κωνσταντίνου Ἀκροπολίτου εἰς τὸν Ἅγιον Κωνσταντῖνον“. Ἐν Λονδίνῳ τῷ 1853.
24. „Σύμμιγα“. Ἐν Μόσχᾳ τῷ 1853 καί Ὀδησσῷ τῷ 1854.
25. „Λυκιακά“. Ἐν Ὀδησσῷ τῷ 1854.
26. „Αὐτόγραφα“. Ἐξεδόθησαν δίς, ἐν τε Μόσχᾳ, τῷ 1853, καὶ Ὀδησσῷ τῷ 1854.
27. „Συλλογὴ ἀνεκδότων Ἑλληνικῶν παπύρων“. Ἐν Ὀδησσῷ τῷ 1854.
28. „Ἑλληνικὰ κεράμια“. Ἐν Μόσχᾳ τῷ 1854.
29. „Σπουδαιοδρόμιον“. Τύποις Κωνσταντινουπόλεως τῷ 1854.
30. „Ὁ Ἀναιδὴς λογοκλόπος“. Τύποις Κωνσταντινουπόλεως τῷ 1854.
31. „Ἐπιγραφικὸν μνημεῖον“. Ἀθήνῃσι τῷ 1855.
32. „Περὶ τῆς γνησιότητος τοῦ Οὐρανίου διατριβὴ πρώτη, γερμανιστί“. Ἐν Μόσχᾳ τῷ 1856.
33. „Νικολάου τοῦ Μακαριωτάτου Ἐπισκόπου Μεθώνης *Συλλογισμός* περὶ τοῦ Παναγίου πνεύματος“. Ἐν Μονάχῳ τῷ 1857.
34. „Μέμνων σύγγραμμα ἀρχαιολογικόν“. Ἐν Μονάχῳ τῷ 1857.
35. „Ὀρθοδόξων Ἑλλήνων Θεολογικαὶ Γραφαὶ τέσσαρες“. Ἐν Λονδίνῳ τῷ 1858.
36. „Ἐπιστολιμαία περὶ Ἱερογλύφων διατριβή“. Ἐν Λονδίνῳ τῷ 1860.
37. „Μαϋέρειος Κώδηξ“. Ἐν Λονδίνῳ τῷ 1861.
38. „Γεωργίου Σχολαρίου ἔκθεσις περὶ τοῦ Γένους τῶν Μελισσηνῶν“. Ἐν Λονδίνῳ τῷ 1862 ἔτει.
39. „Περὶ Ὥρου τοῦ Νειλοπολίτου καὶ τῶν συγγραμμάτων αὐτοῦ“. Ἐν Λονδίνῳ τῷ 1863 ἔτει.
40. „Codex Friderico-Augustanus et.“ ἐγράφη μὲν ὑπὸ Κ.Σιμωνίδου. Ἐν Ἄθωνι τῷ ὄρει τῷ 1839, ἐξεδόθη δὲ ὑπὸ τοῦ Καθηγητοῦ Τισσενδορφίου τῷ 1846 ἐν Λιψείᾳ.
41. „Bibliorum Codex Sinaiticus – Petropolitanus“. Ἐγράφη μὲν καὶ τοῦτο ἐν Ἄθωνι τῷ ὄρει ὑπὸ Κ. Σιμωνίδου, ἐξεδόθη δὲ ὑπὸ τοῦ Καθηγητοῦ Τισσενδορφίου, ὡς ἀρχαῖον δῆθεν, ἐν Λιψείᾳ τῷ 1863, δαπάνῃ τοῦ Αὐτοκράτορος πασῶν τῶν Ρωσσιῶν Ἀλεξάνδρου τοῦ δευτέρου.
42. „Ἄννωνος Περίπλους“ κ.τ.λ. Ἐν Λονδίνῳ τῷ 1864.
43. „Λείψανα Ἱστορικά. Ὁ Θηβαϊκὸς Κώδηξ“. Ἐν Λονδίνῳ τῷ 1864.

dädalischen Scholien, Verweisen, kritischen Apparaten und vergleichenden Anmerkungen begleitet, um ihnen den Anschein einer wissenschaftlichen Arbeit zu verleihen. Zumindest seit 1843 setzte er neben seinen Namen auch den Titel des Doktors der Philosophie, der ihm angeblich in Russland verliehen worden war, um seinem Unterfangen größeres Gewicht zu verschaffen.

Simonides in Athen

Wir können mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, dass Simonides nun um 1843 vollkommen bereit war, die Welt mit den einmaligen Handschriften aus seinem Besitz in Staunen zu versetzten und insbesondere um sich durch ihren Verkauf zu bereichern. Am Anfang agierte er innerhalb der Grenzen des Osmanischen Reiches sowie in Russland, indem er sich an die griechischen Gemeinden und die kirchlichen Würdenträger wandte. Konstantinopel, Smyrna, Odessa und Moskau waren die Städte, in denen er hauptsächlich tätig war und wo man ihm ohne größere Probleme Glauben schenkte. Dies kann man aus der Tatsache schließen, dass er in der Zeitspanne zwischen 1842 und 1843 in jenen Städten sieben Werke zur Edition herauszugeben vermochte.

Eines dieser Werke war *Die Epistel unseres apostolischen Vaters Barnabas* (Smyrna 1843). Im Vorwort stellt er die Geschichte der Edition dar; alles dort Erzählte war ein Vorgeschmack jener Methode, die er mehr oder weniger auch später anwenden würde. Als er sich nun in Konstantinopel befand, hörte er von der Diskussion und der Aporie zweier bedeutender Griechen darüber, dass keine griechische Handschrift mit dem vollständigen Text des Barnabasbriefes an die Hebräer überliefert sei. Er kündigte also alsbald an, dass er den Brief nicht nur kenne, sondern dass er ihn auch „in Majuskelschrift auf Pergament kopiert und anschließend einen Codex der Heiligen Schriften am Ende eingelegt habe", welcher dem Zar Nikolaus als Geschenk dargebracht werden sollte. Im Anschluss behauptete er, dass er auf den Heiligen Berg gereist sei, wo er auch eine Kopie des Briefes vorbereitet habe, welche sich auf den Vergleich von angeblich sieben Handschriften des Textes stütze[14]. In Wahrheit handelte es sich natürlich um einen Text, den er aus dem Nachdruck des Briefes abgeschrieben und mit Ergänzungen, Eingriffen und Scholien versehen hatte.

44. „Διοκλεὺς ἢ περὶ ὑγιεινῶν ἐπιστολὴ καὶ Τρυφίλου λείψανα". Ἐν Λονδίνῳ τῷ 1865.
45. „Ὀρθοδόξων Ἑλλήνων Θεολογικαὶ Γραφαί". Ἐν Λονδίνῳ τῷ 1865.

14 Er benennt die Handschriften nach dem Kloster, in dem sie angeblich gefunden wurden, oder nach dem Kopisten und er datiert diese mit Genauigkeit. Beispiele: des Gaspares (ΑΡΠΘ), der Laura (ΑΤΝ), des Onesimos (ΑΦΚ) u.s.w. Es finden sich auch Anmerkungen, die den Eindruck eines tiefdenkenden, kritischen, scharfen Geistes erwecken. Es ist die Taktik, die er ab diesem Zeitpunkt anwenden wird.

Das Ergebnis beeindruckte den Händler Georgios Rhodokanakis, der die Edition finanzierte[15]. Als Simonides sah, dass seine Worte und Taten aufgrund der Unwissenheit der Menschen ohne größere Schwierigkeiten hingenommen wurden, wurde er immer mutiger und zügelloser. Im Jahre 1848 inszenierte er einen Auftritt in Athen und machte sich große Hoffnungen[16]. Dort aber war die Realität eine andere und der Betrug wurde enthüllt. Er befand sich in einem gerade eben neugegründeten Staat, der sich bemühte, seine Geschichte zu definieren und zu interpretieren, mit dem Ziel, einen ideologischen Rückhalt für die Gegenwart und die Zukunft abzusichern. Infolgedessen war die Empfindlichkeit bezüglich Kulturerbe und Tradition besonders groß. Darüber hinaus gab es in der griechischen Hauptstadt bereits eine organisierte wissenschaftliche Gemeinde im Rahmen der Universität; diese war bereit, einzugreifen.

Anfangs schaffte es Simonides, die Menschen zu berühren. Viele waren bereit das, was er in der Presse verkündete, zu glauben und sich davon begeistern zu lassen. Zeitungen wie *Äon*, *Elpis* und *Mnimosyni* veröffentlichten Nachrichten über mehr als 150 Handschriften, die er mitbrachte, mit bekannten oder scheinbar unbekannten Werken Homers, Hesiods, Pythagoras, Anakreon, Euripides, Arrian und anderer[17]. Als er jedoch versuchte, dem Staat Handschriften zu verkaufen, nahm die Sache eine neue Wende. Das Bildungsministerium setzte ein Komitee ein, das sie untersuchen und anschließend ein Gutachten erstellen sollte. Es war eine wissenschaftliche Herausforderung für die Historiker der damaligen Zeit, die ihr Können unter Beweis stellen sollten. Es scheint, dass am Anfang die Professoren S. Koumanoudis (1818–1899) und Th. Manoussis (1795–1858) und auch andere zunächst überzeugt waren oder schwankten. Bald aber zogen sie ihre Meinung zurück und bezogen Stellung gegen das, was sie als groben Betrug bezeichneten. Die Affäre wurde zu einer großen Auseinander-

15 Das Buch ist klein, in 16° Format, Titel-Widmung S. α′–ιά′, Text S. 1–68.

16 Hauptquelle für die Tätigkeit des Simonides in Athen sind die Artikel von Koumanoudis in der Zeitung *Nea Ellas* (1848–1850, Heft 22, 27, 44, 89, 92, 102, 103) und von Rangavis in der Zeitschrift *Pandora* (1850–1851, Heft 11, 23, 24, 25, 26).

17 Simonides erfand verschiedene Geschichten über die Art und Weise, wie er sich seine Handschriften angeeignet hatte, die genauso märchenhaft sind, wie die Geschichten in seinen Werken. Eine davon erzählt A. R. Rangavis, wie er sie selber hörte (*Pandora* 23 [1851], 552): Simonides erfuhr von seinem Onkel die Existenz des *Tragos*, einer Pergamentrolle, mit vielen Werken antiker Autoren beschrieben und in einer wohlbehüteten Kiste vom Schreiber des Koinon des Heiligen Berges aufbewahrt. Simonides gelang es, die Stelle des Klosterschreibers für sich zu beanspruchen, in dem er seinen Vorgänger als Anhänger des Theophilos Kaïris beschuldigte. Auf diese Weise verschaffte er sich Zugang zu der Kiste, die er aufbrach, wobei er zuvor Abdrucke von 100 Siegeln anfertigte; schließlich transportierte er mit zwei Maultieren den *Tragos* in das Kloster seines Onkels. Dort waren beide monatelang mit dem Kopieren der Handschriften beschäftigt. Rangavis erfuhr jedoch bald, dass der *Tragos* nichts anderes als die Bezeichnung für das Typikon des Heiligen Berges (972) war, weil dieses auf Leder eines Ziegenbocks [griechisch: *tragos*] geschrieben war.

setzung nicht nur in der Presse. Konstantinos Oikonomos ho ex Oikonomon und Gedeon werden noch Jahre später darüber diskutieren und verschiedenen Behauptungen von Simonides Glauben schenken.

Das ganze Thema, wie es sich darstellte, ist charakteristisch für die Folgen einer Fälschung. Erstens wurden die wissenschaftlichen Möglichkeiten der damaligen Zeit unter Beweis gestellt und die Mechanismen von Forschung und Kritik mobil gemacht. Viele Stunden Forschungsarbeit, Zeit und finanzielle Kosten kommen noch hinzu. Auf persönlicher Ebene tauchten andererseits Probleme psychologischer und moralischer Art auf. Es ist schwierig zu gestehen, dass man betrogen wurde, wenn das eigene Ansehen auf dem Spiel steht; infolgedessen schweigen die Betroffenen, wenn sie den Betrug nicht sogar weiterhin unterstützen. Koumanoudis, damals am Anfang seiner akademischen Laufbahn, wird, nach anfänglichem Zögern, im Jahre 1849 mit einem offiziellen Bericht an das Bildungsministerium[18], aber auch mit Artikeln in der Zeitung *Nea Hellas* heftig protestieren. Die Tatsache, dass ihn Simonides wegen Rufschädigung verklagte[19] und später den Traktat *Gegen Stephanos Koumanoudis* (Odessa 1853) veröffentlichte, legt die Schlussfolgerung nahe, dass es schließlich Koumanoudis war, der dem Fälscher den größten Schlag versetzte. In jener Zeit jedoch machte eine Serie von längeren Artikeln des Alexandros Rizos Rangavis gegen Simonides in der Zeitschrift *Pandora* viel größeren Eindruck und zwar in solchem Ausmaß, dass sich Koumanoudis gezwungen sah, mit einem offenen Brief[20] seinen Beitrag in der sogenannten „Simonides-Affäre" in Erinnerung zu rufen.

Das Ganze entpuppte sich als ein großer Betrug[21] in dem Moment, als Simonides die *Symais* (Athen 1849) und das Werk *Geographisches und Juristisches, Kephallonia betreffend* (Athen 1850) veröffentlichte und die Öffentlichkeit somit die Möglichkeit hatte, mit jener Art von Texten in Kontakt zu kommen, mit denen er in Wirklichkeit umging. Statt der angekündigten berühmten Handschriften, die er nach eigenen prahlerischen Angaben besaß, aber unter Verschluss hielt, edierte er offenkundig gefälschte Werke von Autoren, von denen bis dahin niemand etwas gehört hatte, noch von dem, was sie erzählten.

Die *Symais* behandelt die Geschichte einer erfundenen Bildungsanstalt in der Heimat des Simonides, Symi, nämlich der Apollonischen Schule, die angeblich im Jahr 377 n. Chr. gegründet und 1148 n. Chr. zerstört wurde. Das Werk soll von

18 *Pandora* 31 (1851), 754.

19 Die Verhandlung fand am 26. Juli 1850 in Athen statt und Koumanoudis wurde für unschuldig befunden. Siehe Koumanoudis 1990, 110.

20 *Pandora* 31 (1851), 754.

21 Der griechische Staat kaufte vermutlich die zwei Handschriften nach dem ganzen Aufruhr nicht an. Der Nationalen Bibliothek wurden zwei mit der Epistel des Aristaios bezüglich der Septuaginta geschenkt. Sp. Lampros bewies, dass dieser Text eine Fälschung war.

Meletios aus Chios, einem Athosmönch, im Jahre 1236 n. Chr. verfasst worden sein. Das Buch beginnt mit einem „Vorwort des Herausgebers", in dem Simonides auf 88 Seiten eine zur Gänze erfundene Geschichte der Insel Symi niederschreibt, „eine Blütenlese aus verschiedenen älteren und jüngeren Autoren, veröffentlicht und unveröffentlicht". Er zitiert sogar zwei Chrysobulle der Kaiser Theodosios des Jüngeren und Michael, während er auf den letzten Seiten eine Polemik gegen all diejenigen anstimmt, die an ihm zweifelten. Es folgen die Geschichte der Schule (S. 1–60) und dann im Anschluss das „Supplementum oder Glossar der in der *Symais* auftretenden Eigennamen" (S. 61–174). Das Buch endet mit dem Testament des Verfassers Meletios (S. 175–178) und dem *Leben des Eulyros,* eigentlich einer Vorankündigung des Buches *Geographisches und Juristisches; Kephallonia betreffend,* da der Geograph Eulyros – auch er ein Phantasiegebilde des Simonides –, dessen angeblicher Verfasser war. Dem Text wird eine Lithographie des Chrysobulls des Theodosios beigegeben, dem ein Bild des Kaisers neben der Figur des Christus vorangestellt war[22].

Er widmete das Buch Andreas Moustoxydis, dem „Vorsitzenden der Philologen", und schickte es ihm nach Korfu. Dieser antwortete ihm in einem Brief vom Mai 1849, den er aufgrund des damals entstandenen Skandals ein Jahr später veröffentlichte[23]. „Auch für die nicht Scharfsinnigen ist die Mythenmacherei mehr als deutlich" schrieb er, und der gesamte Text des Briefes, den eine leichte, aber bissige Ironie durchdringt, endet in einem furchtbaren Veriss des Buches und des Simonides selbst. Dies war auch der Anlass für Rangavis, das Buch in der Zeitschrift *Pandora*[24] einer Detailkritik zu unterziehen, in dem er mit bissigen Worten auf die Fälschung hinweist. Anhand vieler Beispiele besprach er die fehlerhafte Syntax und Rechtsschreibung, Solözismen und Inkohärenzen und erwähnte auch die Ähnlichkeiten im Stil der Texte, unabhängig davon, ob

22 Diese Lithografie (20 x 64 cm.) lässt uns Simonides' besondere (nicht zufällige) Fähigkeiten schätzen: 1) Er war Kalligraph; der Kunstcharakter der Komposition in Kombination mit dem stark dekorativem Gefühl der Schrift beeindruckt. 2) Trotz der Tatsache, dass weder in der Schrift noch in der Abbildung irgendeine Beziehung zu echten Handschriften zu finden ist, ist Simonides' Geschicklichkeit in Sachen Malkunst bemerkenswert. Er wird oft als Maler bezeichnet. Rangavis erwähnt, dass er ihn oft in der Bibliothek sah, als er malte (*Pandora* 23 [1851], 552). Obwohl noch nicht lokalisiert, dürften auch Ikonen von ihm im bekannten athonitischen Stil des 19. Jh. existieren. 3) Das Schriftbild der Majuskelschrift in seiner Unterschrift, in der Datierung der Handschrift und in der Bildlegende (ΧΕΙΡ ΚΩΝΣΤΑΝΤΙΝΟΥ ΣΙΜΩΝΙΔΟΥ ΕΓΡΑΨΕ ΤΩ ΑΩΜΒ΄ ΜΗΝΟΣ ΕΛΑΦΗΒΟΛΙΩΝΟΣ ΑΘΗΝΗΣΙ und ΧΕΙΡ ΣΙΜΩΝΙΔΟΥ ΑΠΡΙΛΙΟΥ ΙΓ΄ ΑΩΜΘ΄ΑΘΗΝΗΣΙ) ist das gleiche wie das der Majuskelschrift, das er in den gefälschten Handschriften verwendete. Das fiel schon Rangavis auf (*Pandora* 24 [1851], 565); es ist ein typisches Beispiel der trügerischen Sorgfältigkeit seiner Fälschungen im Allgemeinen. Im konkreten Fall weist er mit einer gestrichelten Linie auf die echten Maße der Handschrift (18,5 x 58 cm.) und ebenso auf zwei zerstörte Stellen.

23 *Pandora* 11 (1850–1851), 263.

24 *Pandora* 25 (1851), 595ff.

der Verfasser der klassischen oder byzantinischen Epoche entstamme oder zeitgenössisch war. Die Sprache beispielsweise und der Stil der byzantinischen Chrysobulle waren mit der Sprache und dem Stil im Vorwort des Buches identisch.

Einen zweiten Teil widmet er den zahlreichen unwahrscheinlichen sowie neuartig klingenden Eigennamen und einen dritten Teil dem Inhalt des Buches. In diesem kritisiert er vehement die Fiktionen und erfundenen Geschichten, die ihn sprachlos machten. „Ich stehe in dem endlosen Meer der historischen, philologischen, technologischen Nachrichten der *Symais* und ich kann, wie die Taube der Arche, nirgendwo Fuß fassen, ohne im Dreck zu versinken" – so eröffnet er seinen Artikel. Am Schluss heißt es dann: „Diese Bemerkungen zu Ende bringend, muss ich gestehen (…), dass ich mich nie so angeekelt gefühlt habe, wie während ihrer Niederschrift".

Von größerer Bedeutung ist jedoch die Tatsache, dass Moustoxydis und Rangavis sofort erkannten, dass diese Affäre bei Weitem die Grenzen eines philologischen oder paläographischen Skandals übertraf. „Zur Ehre der Nation und aufgrund meiner Sympathie für ihre Person wünsche ich mir, dass die *Symais* in Vergessenheit geraten möge" schrieb Moustoxydis; an einer anderen Stelle heißt es: „Unternehmen Sie nichts Unvernünftiges, das das Leben beschwerlicher machen würde". Rangavis betonte seinerseits: „Ich bin der Meinung, dass, obwohl der Gegenstand jeglicher vertiefenden Diskussion unwürdig ist, der Skandal sofort aufhören muss und jeder nach Kräften Griechenland, das straflos aufs Übelste beschimpft wird, rächen soll". Das Problem war folgendes: in einer Zeit, in der sich das neue Griechenland formierte und sowohl Vergangenheit, als auch nationale Identität noch unklar waren und von den Nichtgriechen angezweifelt wurden, einer Zeit, in der Anstrengungen unternommen wurden, eine historische Kontinuität wiederherzustellen und Brücken zu bauen, die Diskontinuitäten verbinden könnten, um eine Ideologie der Kontinuität und des Überlebens zu schmieden, stifteten die Fälschungen des Simonides Verwirrung in Staat und Gesellschaft.

Die Sache verhielte sich anders, hätte Simonides Romane verfasst. Moustoxydis machte darauf aufmerksam: „Die Lektüre des Buches *Symais* machte mich traurig, denn die fruchtbare Fantasie des Autors, statt dem Werk mit dem eleganten Schleier der Dichtung zu versehen, verkleidete es mit dem ehrwürdigen Gewand der Geschichte".

Die Schule auf Symi sei wundersam gewesen. Die Personen, die mit ihr zu tun hatten, seien in unglaubliche Abenteuer verwickelt gewesen. Sie waren siegreich in Schlachten zu Wasser und zu Lande; ihre Leistungen und ihre Heldentaten überschritten jede Vorstellungskraft. Bizarre Geschichten folgen pausenlos auf-

einander. Sebastos aus Symi[25] habe das Papier erfunden – die charta Sebastiana – sowie den Buchdruck (vor Gutenberg), die Ölmalerei, den Stahlstichdruck [„Chalybographie"], den Holzdruck und den Steindruck. Ferner Schnellboote, welche sich mit Dampf und Quecksilber fortbewegten, ein Teleskop, das auch die Tiefe der Meere erforschen könne, Kugeln, welche die halbe Insel Syme beleuchteten. Schließlich opferte er sich auf dem Altar der Wissenschaft „von den Sonnenstrahlen verbrannt, während er experimentierte um herauszufinden, worin die Glut der Sonne bestehe und welchen Grad sie erreichen könne". Weitere Erfindungen, die auf Syme erfolgten, waren Schwarzpulver, Schießbaumwolle, die „Feuerröhren", Marmor „in flüssiger Form", U-Boote die auch Gebirge befahren konnten, auch Malerei, Bildhauerei, Architektur, Rhetorik, Chemie und Alchemie[26].

Obwohl offiziell ohne Bildung, war er in der Lage, Worte und Ausdrücke zu schaffen und eine Schriftsprache zu formen, die verworrene und deliriöse Rhythmen annehmend, zugleich reich und einzigartig war. Zu den charakteristischen Beispielen gehört die Ableitung von Eigennamen und Toponymen nicht gemäß grammatikalischen Regeln, sondern gemäß einem fantasievollen Sinnzusammenhang. Im ganzen Werk der *Symais,* mit dem lexikographischen zweiten Teil als Höhepunkt, treffen die Koraismen (des Korais) auf die Korakistika des Iakovakis Rizos Neroulos[27] und die Archaismen der „Neuen Schule der Schriftsprache[28]" des Panagiotis Soutsos. Die Vertrautheit Simonides' mit der Sprache kirchlicher Texte vom griechischen Mittelalter bis in die Neuzeit war ein weiterer wichtiger Faktor, der zur Schaffung seines eigenartigen sprachlichen Idioms beitrug.

Simonides war trotz der verächtlichen Kritik, die ihm zuteilwurde, keinesfalls entmutigt, sondern machte unentwegt weiter. Im folgenden Jahr (1850) veröffentlichte er das Werk *Geographisches und Juristisches, Kephallonia betreffend*[29], das aber nicht das Seitenvolumen der *Symais* hatte, die diesbezüglich das Flaggschiff seiner Werke blieb. Es handelt sich laut Simonides um eine Broschüre (15+29 Seiten) mit Exzerpten aus einer umfangreichen Handschrift aus seinem Besitz mit dem Werk *Ethnika kai Anthropina* des Eulyros Pylareus aus Kephallonia. Selbstverständlich hatte bis dahin niemand von diesem Geographen und seinem Werk gehört. Genauso wie in der *Symais,* bemühte er sich auch hier,

25 Simonides 1849, 17ff.

26 Simonides 1849, 103, 117, 145.

27 Der Phanariot Iakovakis Rizos Neroulos veröffentlichte im Jahre 1813 die Komödie „*Korakistika oder Korrektur der griechischen Sprache: Komödie in drei Akten*". Es handelt sich um eine Satire der Sprachtheorie von Korais und seinen Anhänger. Siehe Dimaras (1968), 204–205.

28 Soutsos 1853.

29 Siehe diesbezüglich Toumasatos 2003, 69–73.

dem Werk den Anschein einer wissenschaftlich tadellosen Handschriftenausgabe zu verleihen, indem er ein komplexes Gefüge aus Scholien, Verweisen und Anmerkungen beifügte. In diesem Zusammenhang sei auch auf ein besonderes Merkmal seiner Vorgehensweise hingewiesen, das in den meisten seiner Werke zu finden ist. Er nutzte jede Gelegenheit – auf eine plausible Weise oder manchmal auch ganz unverschämt –, um seine patriotische Aktivitäten zu betonen[30] sowie um politische Anspielungen in Bezug auf bekannte Namen und Umstände seiner Zeit zu machen. So verwies er etwas indirekt, aber deutlich in seiner Schrift „*Geographisches und Juristisches …*" auf seine Befürwortung des Aufstandes der Ionischen Inseln gegen die Engländer, während er offen Stellung gegen König Otto bezog, als er das Werk *Machaira oder Streitschrift gegen die Otto-Dynastie* veröffentlichte (Athen 1848)[31]. Es handelt sich um seine erste Veröffentlichung nach seiner Ankunft in der griechischen Hauptstadt; sie entstand offensichtlich unter dem Einfluss der politischen Wirren jener Zeit. An dem Werk *Geographisches und Juristisches, Kephallonia betreffend* wurde scharfe Kritik geübt. Trotz seines kämpferischen Charakters sah Simonides ein, dass es für ihn in Athen keine Zukunft mehr gab. 1853 reiste er nach Europa, um nie wieder nach Griechenland zurückzukehren.

Simonides in Europa

Die erste Station des Simonides in Europa war London[32]. Sein erster Aufenthalt im Jahr 1853/1854, der wenige Monate dauerte (er kehrte 1858 zurück und blieb bis 1865), hatte möglicherweise viel mehr einen erkundenden Charakter. Er versuchte einige hauptsächlich gefälschte, aber auch echte Handschriften zu verkaufen. Hierzu kontaktierte er zwei der größten Bibliotheken des Landes, die British Library in London und die Bodleian Library in Oxford. Simonides bot Sir Frederic Madden, der als Handschriftenkurator der ersteren Bibliothek wirkte, fünf Pergamenthandschriften an, was im Museum zu Diskussionen und Unruhe führte. Schließlich wurden diese Handschriften von Madden abgelehnt, mit der Begründung, dass sie neu wären. Er kaufte jedoch einige originale Blätter aus Codices, die fragmentarische Texte enthielten. Es handelt sich um die Handschriften BL Add. MS 19390 und BL Add. MS 19391. Die erste enthält eine Chronik des 10. Jh., die zweite ist geographischen Inhalts. Sein Besuch in der

30 Er erzählt von seinen unglaublichen Heldentaten im Krieg gegen die Türken in Mazedonien. Als Beweis dafür zeigte er sogar seine Körper- und Gesichtsnarben, die während dieser Tätigkeit entstanden sein sollen.

31 Dieses Werk gilt heute als verschollen.

32 Jones 1990, 172.

Bodleian Library war eher ein Misserfolg, da sein Versuch, den Bibliothekar zu betrügen, scheiterte[33].

In derselben Zeit wandte er sich an Sir Thomas Phillipps, Baron von Middle Hill, der auch als „vellomanic" wegen seiner Leidenschaft für Handschriften bekannt war. Ihm verkaufte Simonides eine Pergamentrolle mit Werken des Hesiod, die zuvor Madden als Fälschung abgelehnt hatte, sowie einige Fragmente. Für einige davon, die unleserlich waren, erhielt Simonides als Spezialist den Auftrag, sie abzuschreiben, um sie leicht lesbar zu machen. Dies war ein weiterer seiner raffinierten Tricks, die er anwendete. Er fertigte nämlich gefälschte Handschriften mit einer schwer lesbaren Schrift an; damit schienen sie besonders alt zu sein, was zugleich die Neugier der Sammler bezüglich ihres Inhalts weckte. Etwas später zeigte ihm Simonides einen noch kostbareren Schatz: ein Pergamentstück mit den ersten drei Rhapsodien der *Ilias,* das angeblich über 2600 Jahre alt war. Phillipps, der auch diese Handschrift kaufte, ist ein charakteristisches Beispiel dafür, wie Sammelleidenschaft blind machen kann, auch beim offensichtlichsten Betrug. Sowohl „Hesiod" als auch „Homer" waren nichts Anderes als Pergamentstreifen, die er zwei Jahre zuvor erfolglos in Athen zu verkaufen versuchte und die Alexandros Rizos Rangavis in der Zeitschrift *Pandora* verspottet[34].

Nachdem er London verlassen hatte, reiste Simonides nach Konstantinopel und anschließend im Jahr 1854/1855 nach Russland, konkret nach Odessa und Moskau. Während seines Aufenthaltes in diesen Städten zeigte er eine bemerkenswerte Publikationstätigkeit; er veröffentlichte sieben Werke[35]. Im Jahre 1855/1856 befand er sich in Deutschland. Seine Tätigkeit in Leipzig und Berlin war ereignisreich: Er lief sogar Gefahr, zum ersten und einzigen Mal ins Gefängnis zu landen. Er betrog den Professor der Universität Leipzig Karl Wilhelm Dindorf und den berühmten Ägyptologen Karl Lepsius, in dem er ihnen den *Uranios* vorlegte, ein gefälschtes Palimpsest, angeblich von Uranios aus Alexandria verfasst, einem bis dahin unbekannten Autor. Inhaltlich befasste sich dieser Text mit den Herrschern Ägyptens bis Ptolemaios I. (337–283 n. Chr.); wäre er echt, würde er alle bis dahin rezipierten chronologischen Daten der ägyptischen Geschichte widerlegen. Dindorf legte die Handschrift der Berliner Akademie der Wissenschaften vor, welche diese zu einem für die damalige Zeit

33 Siehe Craster 1952 und Chatziphotis 1965, 370.

34 *Pandora* 24 (1851), 565–566.

35 Laut dem vom Simonides selbst verfassten Katalog, der auch in Voutyras 1889 wiederholt wird, sind diese Werke: *Σύμμιγα,* Ἐν Μόσχᾳ τῷ 1853 καὶ Ὀδησσῷ τῷ 1854; *Λυκιακά,* Ἐν Ὀδησσῷ τῷ 1854. *Αὐτόγραφα*, Ἐξεδόθησαν δίς, ἐν τε Μόσχᾳ, τῷ 1853, καί Ὀδησσῷ τῷ 1854; *Συλλογὴ ἀνεκδότων Ἑλληνικῶν παπύρων,* Ἐν Ὀδησσῷ τῷ 1854; *Ἑλληνικὰ κεράμια,* Ἐν Μόσχᾳ τῷ 1854; *Σπουδαιοδρόμιον,* Τύποις Κωνσταντινουπόλεως, τῷ 1854; *Ὁ Ἀναιδὴς λογοκλόπος,* Τύποις Κωνσταντινουπόλεως, τῷ 1854.

beachtlichen Betrag beinahe erworben hätte. Die Enthüllung der Fälschung wird Alexandros Lykourgos (1827–1875)[36] zugeschrieben, nachmaligem Theologieprofessor an der Universität Athen und späterem Metropoliten von Syros. Im Jahre 1856, als er in Lepzig als Stipendiat des griechischen Staates studierte, lernte er Simonides kennen und veröffentlichte eine Broschüre, in der er den Betrug enthüllte[37]. Es ist aber eine Tatsache, dass *Uranios* eine der Handschriften war, die Simonides der Bodleian Library zum Kauf angeboten hatte; die Universität Oxford hatte das Werk sogar beinahe veröffentlicht. Als seine Vereinbarung mit der Berliner Akademie bekannt wurde, erschienen in der britischen Presse Beiträge, welche klar über die Unechtheit des Textes sprachen[38]. Das Aufsehen hierbei war so groß, dass sich Simonides gezwungen sah, auf Deutsch eine Broschüre zu publizieren, in der er an der Echtheit des Textes festhielt[39], da die Gefahr seiner Verurteilung wegen Betrugs durchaus präsent war.

Noch bevor der Skandal mit dem *Uranios* ausbrach, war es Simonides gelungen, verschiedene echte und gefälschte Handschriften zu verkaufen. Er stellte 1855 der Universitätsbibliothek Leipzig den Palimpsest des *Hirten des Hermas* zur Verfügung, einen Text, der bis dahin nur in lateinischer und koptischer Übersetzung bekannt war; zwei Blätter davon erwarb auch die Kaiserliche Hofbibliothek in Wien. Als sich Simonides auf dem Heiligen Berg aufhielt, entwendete er drei Blätter aus einem Codex des 14. Jh. und schrieb weitere einunddreißig ab, was die Spezialisten täuschte.

Im Allgemeinen war seine Erfahrung in Deutschland keine angenehme und sein Leben dort erwies sich als schwer. Es ist kein Zufall, dass in späteren Schriften unerwartet Sätze wie der folgende auftauchen: „Die Last der preußischen Atmosphäre vermag ich nicht zu ertragen, viel weniger noch die schräge Lebensweise der Stadt Berlin“[40]. In dieser Hinsicht war auch sein verzweifelter „Angriff“ gegen Konstantin von Tischendorf (1815–1874) kein Zufall. Es handelt sich um den Bibelforscher und Professor in Leipzig, der sich leidenschaftlich der Suche nach alten Handschriften widmete und viele Reisen in den Orient unternahm. Er wurde berühmt, als er im Katharinenkloster auf dem Sinai den *Codex Sinaiticus*[41] entdeckte, die älteste erhaltene Handschrift der Bibel; dies geschah 1844 und 1859, in zwei Etappen.

36 Mpalanos 1923.

37 Lykurgos 1856.

38 Siehe Chatziphotis 1965. Es waren genau 18 Exemplare in Umlauf, die aus dem Verkehr gezogen wurden.

39 *Περὶ τῆς γνησιότητος τοῦ Ὀυρανίου διατριβὴ πρώτη (γερμανιστί)*. München 1856. In der gleichen Zeit wird das Werk Bernhardt 1856 veröffentlicht, welches den Prozess gegen Simonides behandelt.

40 Siehe Simonides 1860, S. vi.

41 Der Codex Sinaiticus Petropolitanus (BL Add. MS 43725) wurde so benannt, weil er im Katharinenkloster auf dem Sinai entdeckt wurde und sich bis 1933 in der Kaiserlichen

Um 1860 lebte Simonides in England und behauptete, zunächst Gerüchte verbreitend und ab 1862 unverhüllt und direkt, dass der *Codex Sinaiticus* keine antike Handschrift des 4. Jh. n. Chr. sei, sondern eine von ihm angefertigte Kopie[42]. Gemäß seiner bevorzugten Vorgehensweise initiierte er einen öffentlichen Briefwechsel in der Presse, dessen zentrale Figur ein Priestermönch aus Alexandria namens Kallinikos war, welcher bezeugte, dass er um 1840 Simonides bei der Anfertigung der Kopie auf dem Athos beobachtet habe; diese Kopie war als Geschenk für den russischen Zaren vorgesehen. In seiner Erklärung, wie der Codex auf den Sinai gekommen sei, zögerte er nicht, auch den Namen des Patriarchen von Konstantinopel, Konstantinos vom Sinai, in die Diskussion zu bringen, natürlich nicht zufällig. Sein Leben lang scheint Simonides über Personen und Dinge gut informiert gewesen zu sein. Konstantinos also, ein Gelehrter mit bedeutendem Œuvre insbesondere über das alte Ägypten, sei 1834 von der osmanischen Regierung als prorussisch entthront worden und lebte bis zu seinem Tod 1859 auf der Insel Antigone. Dort habe das vermeintliche Treffen mit Simonides stattgefunden; der Patriarch habe Interesse an der Kopie gezeigt und den Wunsch geäußert, sie persönlich dem Zaren zu schicken, sobald eine endgültige Kontrolle der auf dem Sinai vorhandenen diesbezüglichen Texte stattfinden würde. Mit Tischendorfs Eingriff ins Geschehen nahm jedoch die Sache eine andere Wende.

Die Engländer waren einerseits beeindruckt von der Entdeckung Tischendorfs, andererseits aber enttäuscht, weil die ganze Sache in die Hände der Russen kam[43] – Zar Alexander II. finanzierte die Mission des deutschen Wissenschaftlers, die Edition des Codex und schließlich dessen Ankauf. Aus diesem Grund waren sie bereit, über die Unechtheit des Codex zu diskutieren, die ihnen Simonides als Theorie unverhofft auftischte. Über ein Jahr lang herrschte große

Bibliothek in Sankt-Petersburg befand. Er wird zumeist in das 4 Jh. n. Chr. datiert. Ursprünglich beinhaltete die Handschrift die Bibel zur Gänze und zwei Apokryphen, den Judas-Brief und den *Hirt des Hermas*. Das Alte Testament ist heutzutage nicht mehr vollständig. Teile des Alten Testaments, bekannt als Codex Friderico-Augustanus, waren ursprünglich Teile des Codex Sinaiticus. Jede Seite der Handschrift besteht aus vier Kolumnen in Majuskelschrift.

42 Tischendorf edierte im Jahre 1846 den *Codex Friderico-Augustanus* (nämlich die 43 Folien der Bibel, die er 1844 auf dem Sinai fand) und im Jahre 1863 den *Codex Sinaiticus*, den er auf dem Sinai im Jahre 1859 entdeckte. Simonides zögerte kaum und bezog diese Editionen in der Liste seiner Werke mit ein, indem er behauptete, dass beide Codices von ihm auf dem Athos geschrieben wurden.

43 Es scheint, dass die Aneignung des Codex sich zu einer Art Besessenheit seitens der Engländer entwickelte. Schließlich gelang es ihnen, ihn im Jahre 1933 anzukaufen, als Stalin den Codex zum Kauf anbot. Heutzutage wird er an herausragender Stelle im British Museum ausgestellt.

Unruhe in philologischen und kirchlichen Kreisen; Tischendorf verteidigte seine Entdeckung[44].

Der zweite Aufenthalt des Simonides in England war besonders „schöpferisch", natürlich nicht allein wegen der Angelegenheit des *Codex Sinaiticus*. Nach seinem Aufenthalt in Deutschland und offenbar nach einer Reise in den Orient und nach Ägypten, eilte er „neu gerüstet" zurück. Diesmal mied er London und reiste in die britische Provinz, konkret nach Liverpool. Dort nahm er Kontakt zum Sammler und Antiquitätenhändler Joseph Mayer und seinem Partner, dem Historiker John Eliot Hodgkin, auf. Er nutzte ihre Leidenschaft für ägyptische Antiquitäten aus und legte Papyri vor, die er einige Jahre zuvor in Ägypten erworben hatte. Darunter waren auch einige echte hieratische, durch Grabschändung erworbene Texte.

Im Frühling 1860 kündigte er eine große Entdeckung an. Unter den Papyri der Sammlung Mayers, mit deren Erforschung er in der Zwischenzeit als Kenner der hieroglyphischen, koptischen und griechischen Schrift beauftragt worden war, „entdeckte" er fünf Fragmente des Matthäusevangeliums. In Wirklichkeit hatte er den ursprünglichen Originaltext gelöscht und Ausschnitte aus sechs Kapiteln des Evangeliums in Majuskel-Schrift abgeschrieben; dabei nahm er einige sprachliche Eingriffe und kleine Änderungen vor[45]. Im letzten Fragment fügte er gemäß seiner beliebten Methode den Namen des Schreibers und das Datum hinzu. Es war Nikolaos der Diakon, der den Text fünfzehn Jahre nach Christi Himmelfahrt nach dem Diktat des Matthäus niederschrieb[46]. Ohne jeglichen Zweifel stellte Simonides den *Mayerischen Codex*, wie er das gefälschte Werk nannte, selbst her, um Tischendorf Konkurrenz zu schaffen. Wenn der *Codex Sinaiticus* aus dem 4. Jahrhundert nach Christus stammen sollte, aber eigentlich eine zeitgenössische Abschrift aus der Feder des Simonides ist, so müsste seine eigene Entdeckung eine echte, noch ältere Handschrift sein. 1861 schritt er zur kritischen Ausgabe des Textes, die auch Faksimilia des Papyrus sowie ein Porträt des Matthäus enthielt[47]. Die Diskussion war lang; nach einer tiefschürfenden

44 J. Eliot Hodgin, einer seiner Freunde in England, schenkte im Jahre 1926 dem British Museum Dokumente, die Simonides betreffen; in einem davon bemüht er sich zu beweisen, dass Simonides den Codex kopierte. Vgl. das Werk von Elliot 1982, das eine ausführliche Erfassung hauptsächlich der englischen Presse der damaligen Zeit in Bezug auf die Codex-Affäre als auch auf andere Werke von Simonides ist. Es sei vermerkt, dass Simonides selbst in seinen in England publizierten Bücher zahlreiche Artikel und Nachrichten über seine Person und seine Tätigkeit mitveröffentlichte; es handelt sich überwiegend um Artikel, die sich positiv über seine Person äußerten.

45 Es handelt sich um kurze Ausschnitte der Kapitel 1, 2, 13, 20, 27, 28.

46 „Ἡ γραφὴ τῇ χειρί Νικολάου Διακόνου καθ' ὑπαγόρευσιν Ματθαίου Ἀποστόλου Ἰησοῦ Χριστοῦ. Ἐγένετο δὲ τῷ πέντε καὶ δεκάτῳ τῆς Κυρίου Ἀναλήψεως ἔτει καὶ τοῖς ἐν Παλαιστίνῃ πιστοῖς Ἰουδαίοις τε καὶ Ἕλλησι διεδόθη".

47 Die Abbildung des Matthäus war die vermeintliche Kopie eines Freskos vom Heiligen Berg.

Untersuchung, welche die Spuren des modernen Eingriffs zum Vorschein brachte, wurde der Papyrus schließlich von der „Royal Society of Literature" 1863 für unecht erklärt.

Der enge Kontakt des Simonides zu Meyers „Museum" in Liverpool und die Untersuchung der Papyri, die letzterer besaß, führte zu einer Verlagerung der Interessen des Simonides in Richtung Ägyptologie. Die Beschäftigung mit diesem Wissenschaftsgebiet und mit der Entzifferung der Hieroglyphen begann einige Jahre zuvor. In der Zeitung *Telegraphos tu Bosporu* vom 20. Januar 1851 hatte er eine seltsame Erklärung der Hieroglyphen eines Obelisken veröffentlicht, der sich in Konstantinopel befand[48]. Er behauptete damals, dass er jene Schrift lesen könne, nachdem er sieben antike Beiträge zum Thema gelesen hätte. Zum ersten Mal erfuhr die Welt über diese Beiträge und deren Autoren. Es handelte sich dabei unter anderem um die *Aigyptiaka* des Eustratios aus Memphis, die *Hieroglyphika* des Eteokles und die *Sammlung ägyptischer Monumente* des Demokles Paidaretos. Simonides' Vorschlag war, dass die Hieroglyphen weder als phonetische Zeichen noch als Ideogramme zu lesen seien, sondern vielmehr als „Sinnbilder"[49] interpretiert werden sollten. Den Vorschlag, Hieroglyphen als Alphabet zu betrachten, lehnte er ab; er las hieroglyphische Inschriften gegen jede sprachwissenschaftliche, grammatikalische oder syntaktische Regel, indem er sich jedes Mal auf eine willkürliche Art und Weise eine erfundene Übersetzung ausdachte und das gleiche Zeichen abhängig von seiner Stellung im Satz und den benachbarten Zeichen mit anderer Bedeutung übersetzte, die mit einem Wort, einem Satz oder mit mehreren Seiten Text wiedergegeben werden konnte. Die ironischen Kommentare, die er sich anhören musste, hielten ihn nicht von der Veröffentlichung der *Studie in Briefform über die hieroglyphischen Zeichen* ab, die 1860 in London erschien. In diesem Werk beschreibt er seine vollkommen unlogische Methode und wendet sich vehement gegen „den gestrigen Franzosen Champollion und dessen Gegner, den Preußen Lepsius, welche lächerliche Spekulationen geschrieben hatten"[50]. Er legte auch ohne jegliches Zögern viele Leseproben von Inschriften vor, in denen man seinen Phantasiereichtum feststellen kann.

In kürzester Zeit erlernte Simonides die englische Sprache. Seine Vorträge in verschiedenen philologischen Vereinen riefen große Auseinandersetzungen hervor. Seine Handschriften brachten Aufruhr in die gelassene Atmosphäre von Museen und historischen Gesellschaften. Die kühlen und phlegmatischen Ar-

Die Edition beinhaltete auch Teile zweier Papyri mit dem Beginn des Jakobus-Briefes und einen mit dem Ende des Judas-Briefes.

48 Unter dem Titel „*Der byzantinische Obelisk*" war das Werk im gleichen Jahr als eigenständiges Traktat in Umlauf.

49 Siehe Kritik des A. Rizos Rangavis in der Zeitschrift *Pandora* 26 (1851), 621–627.

50 Simonides 1860, 2.

chäologen und Paläographen entdeckten mit Simonides auf einmal Leidenschaft und Kampfgeist. Ihre heftigen und fanatischen Auseinandersetzungen verließen oft die dunklen Bibliotheken und wurden in Zeitschriftenkolumnen fortgesetzt[51], wo sie das breite Publikum mit Neugier und manchmal mit Bewunderung verfolgte. Simonides wusste den Interessen seiner Gesprächspartner zu schmeicheln und die Schwächen ihrer Sammellust auszunützen, wie der Fall des *Mayerschen Codex* zeigt. Er konstruierte oft Texte, die dem aktuellen wissenschaftlichen Interesse angepasst waren oder andere Ziele verfolgten. Mit der vermeintlichen Entdeckung des *Periplus des Hannon*[52] und anderer geographischer Texte und Reiseberichte[53] bot er den Engländern, einem Volk von Seefahrern und Entdeckern, Geschichten aus der Antike, auf ihr großes Interesse hierfür spekulierend. Er bemühte sich, alles abzuwägen, um sich hierdurch besser zu wappnen. Die Dauer jedoch seiner Fälschertätigkeit war so groß, dass er oft die Kontrolle verlor; dann war es leicht, ihn zu entlarven. Er gab niemals zu, dass seine Werke Fälschungen waren. Es scheint sogar, dass Simonides inmitten der chaotischen und komplizierten Gegen-Beweise, die er jedes Mal vorlegte, und inmitten des Prunkens mit Scheinwissen tatsächlich und bis zu einem pathologischen Ausmaß die öffentliche Bloßstellung und Anprangerung genoss. Er hatte das Bedürfnis, von sich hören zu lassen.

Während seines siebenjährigen Aufenthaltes in England fand er Freunde und Unterstützer; sogar seine Biographie wurde publiziert. Weitaus zahlreicher waren jedoch jene, die seine Fälschungen entlarvten und Simonides verfolgten. Seine Widerstandsfähigkeit gab nach, und im Jahre 1856/66 suchte er Zuflucht in

51 *The Bath Chronicle,* 13. März 1862. Hier findet man einen langen Artikel über Simonides, in dem unter anderem der Aufruhr, welchen seine Anwesenheit und seine Theorien brachten, sehr ansprechend dargestellt wird.

52 Es handelt sich um eine kurze Chronik des Seefahrers Hannon aus Karthago. Er wird erwähnt als der Erste, der über den Atlantik segelte, um Handelsniederlassungen an der nordwestlichen Küste Afrikas 520 v. Chr. oder – nach einer anderen Meinung – 470 v. Chr. zu gründen. Diese Chronik war auf einer Säule eingraviert, die bei der Zerstörung Karthagos von Scipio im Jahre 146 v. Chr. verschwand. Nur ihre griechische Übersetzung ist erhalten (einzige Handschrift ist Cod. Pal. Graec. 398, in Heidelberg) und wurde mehrmals ediert. Simonides „entdeckte" das Werk in einem der Papyri aus der Sammlung von Mayer und präsentierte den Papyrus als eine von einem gewissen Euagrios im Jahre 50 v. Chr. angefertigte Kopie. In Wirklichkeit hatte er auf kleine Papyrusteile zwei Kolumnen in Majuskelschrift aus einer Edition des Textes abgeschrieben. Diese war wahrscheinlich die griechische Edition der Zosimades aus dem Jahr 1807, deren Werk er immer wieder erwähnt. Im Jahre 1864 brachte Simonides sogar eine kommentierte Ausgabe: *The Periplus of Hannon / King of the Karchedonians / concerning the Lebian parts of the Earth / beyond the pillars of Heracles etc. London* 1864.

53 Im Jahre 1860 warb Simonides in der englischen Presse um die Entdeckung eines Papyrus mit den *Oikistika* des Androsthenes, Sohn des Diodorus aus Thasos, „welcher (Papyrus) Orte und Völker mit bis dahin völlig unbekannten Namen ans Licht brachte". Siehe Elliott 1982, 137.

Alexandria in Ägypten. Der Grund war mehr als offensichtlich, denn er hoffte, dort Papyri und Handschriften in verschiedenen Klöstern zu finden. Angeblich[54] soll er sich in kirchliche Angelegenheiten eingemischt haben, konkret in geheime und offenkundige Aktionen rund um die Wahl des neuen Patriarchen von Alexandria. Simonides selbst strebte danach, Bischof von Abessinien zu werden. Er starb im Jahre 1867[55] an Lepra.

Bibliographie

Bernhardt, J. (1856), *Simonides und sein Prozess*, Berlin.

Chatziphotis, Ioannis (1964), „Νεο-Σιμωνίδεια", in: *Analekta of the Patriarchal Library of Alexandria* 13, 115–128.

Chatziphotis, Ioannis (1965), „Σχεδίασμα Βιβλιογραφίας των απηχήσεων των Σιμωνίδειων έργων εν τη ελληνική και τη ξένη γραμματεία", in: *Pantainos* 57, 369–377.

Chaviaras, D. (1889), „Σιμωνίδης (Κωνσταντίνος)", in: *Voutyras (1889)*, 580–583.

Connerton, Paul (1989), *How societies remember.* Cambridge.

Craster, Edmund (1952), *A History of the Bodleian Library 1845–1945*, Oxford.

Dimaras, Konstantinos Th. (1968), *Ιστορία της Νεοελληνικής λογοτεχνίας*[4], Athen.

Elliott, James Keith (1982), „The Codex Sinaiticus and the Simonides Affair", in: *Analekta Blatadon* 33, Thessaloniki.

Jones, M. (Hg.) (1990), Fake? The Art of Deception, *Exhibition's Catalogue, British Museum*, London.

Korais, Adamantios (1807), „Στοχασμοὶ περὶ τῆς ἑλληνικῆς παιδείας καὶ γλώσσης", in: Valetas (1964).

Koumanoudis, Stephanos (1990), *Ημερολόγιο 1845–1867 Στέφανου Κουμανούδη*, Μεταγραφή Σ. Ν. Κουμανούδη. Επιμέλεια-επιλεγόμενα Αγ. Π. Ματθαίου, Athen.

Lampros, Spyridon (1895–1900), *Κατάλογος τῶν ἐν ταῖς βιβλιοθήκαις τοῦ Ἁγίου Ὄρους Ἑλληνικῶν κωδίκων*, I–II, Cambridge.

Larousse, Pierre (1874), *Grand Dictionnaire Universel du XIX siècle, Bd. VIII*, Paris.

Lowenthal, David. (1992), „Counterfeit Art: Authentic Fakes" in: *International Journal of Cultural Property I*, 79–103.

Lykurgos, Alexandros (1856), *Enthüllungen über den Simonides-Dindorf'schen Uranios*, Leipzig.

54 Hauptquelle über Simonides' Tätigkeit während der letzten Jahre seines Lebens in Ägypten sind Dokumente aus dem Archiv des Patriarchats in Alexandria, welche zum Teil veröffentlich wurden. Siehe Chatziphotis 1965 und Chatziphotis 1964, 115–128.

55 Es sei vermerkt, dass es nicht mit Sicherheit bestätigt ist, ob Simonides 1867 an Lepra starb, eine etwas romanhafte Todesursache, die in ihrer Tragik zu seinem romanhaften Leben passen würde. Auch nach seinem Tod waren von ihm gefälschte Urkunden in Umlauf. Eine Pergamentrolle mit den *Persern* des Aischylos, offensichtlich in Ägypten gefertigt, tauchte im Jahre 1871 in Italien auf. Ursprünglich im Besitz Friedrich Ritschls wurde sie von Alfred Spranger dem British Museum geschenkt, siehe Jones 1990, 172, und Elliott 1982, 120, Anm. 33. Siehe auch das Nachwort des letzteren Werkes über eine weitere Handschrift, die in den letzten Jahren auftauchte.

Mpalanos, Dimitrios S. (1923), „Ὁ Ἀρχιεπίσκοπος Σύρου, Τήνου καὶ Μήλου Ἀλέξανδρος Λυκοῦργος (1827–1875)“, in: *Theologia*, Bd.I, fasc. I. 41–67 und fasc.2, 180–217, Athen.

Munby, Alan Noel Latimer (1962), *The Cult of the autograph letter in England*, London.

Papadopoulos-Kerameus, A. (Hg.) (1909), *Διονυσίου τοῦ ἐκ Φουρνά Ἑρμηνεία τῆς Ζωγραφικῆς Τέχνης*, Petersburg.

Patrinelis, Christos G. (1962), in: *ΘΗΕ*.

Politis, Linos (1973), „Συμπληρωματικοὶ κατάλογοι χειρογράφων Ἁγίου Ὄρους“, in: *Hellenika* 24 (παράρτημα), Thessaloniki.

Rangavis, A. R. (1851), „Σιμωνίδου Χειρόγραφα“, in: *Pandora 23–25* (Febr.–Apr. 1851), 551–555, 565–573, 595–602.

Sakkelion, Ioannis (1890), *Πατμιακή Βιβλιοθήκη*, Athen.

Simonides, Konstantinos (1849), *Συμαΐς*, Athen.

Simonides, Konstantinos (1853), *Ἑρμηνεία τῶν ζωγράφων ὡς πρὸς τὴν ἐκκλησιαστικὴν ζωγραφίαν ὑπὸ Διονυσίου τοῦ ἱερομόναχου καὶ ζωγράφου τοῦ ἐκ Φουρνά τῶν Ἀγράφων. Νῦν τὸ πρώτον τύποις ἐκδοθεῖσα δαπάνῃ τῆς ἡμετέρας τυπογραφίας καὶ Ἀθανασίου Γ.Ζωσιμά, τύποις Φ. Καραμπίνη καὶ Κ. Βάφα*, Athen.

Simonides, Konstantinos (1860), *Ἐπιστολιμαία περὶ Ἱερογλύφων διατριβή*, London.

Stewart, Charles (1859), *A Biographical Memoir of Constantine Simonides of Stageira with a brief Defence of the Authenticity of his Manuscripts*, London.

Soutsos, Panagiotis (1853), *Νέα Σχολὴ τοῦ γραφομένου λόγου ἢ ἀνάστασις τῆς ἀρχαίας ἑλληνικῆς γλώσσης ἐννοουμένης ὑπὸ πάντων*, Athen.

Thesauroi (1997), *Θησαυροί του Αγίου Ορους, κατάλογος έκθεσης*, Θεσσαλονίκη.

Toumasatos, Ilias (2003), „Εύλυρος ο Πυλαρεύς ή το χρονικό μιας φιλολογικής απάτης…“, in: *Οδύσσεια* Κεφαλλονιάς–Ιθάκης, 69–73. [http://eliaswords.blogspot.co.at/2011/06/blog-post_13.html]

Valetas, Georgios. (Hg.) (1964), *Κοραῆς. Ἅπαντα τὰ πρωτότυπα ἔργα,* A2, Athen.

Vourazeli, Eleni D. (1939), *Ὁ βίος τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ κατὰ τὴν Τουρκοκρατίαν, ἐπὶ τῇ βάσει ξένων περιηγητῶν, Bd. I*, Athen.

Voutyras, Stavros (Hg.) (1889), *Λεξικὸν Ἱστορίας καὶ Γεωγραφίας, Bd. VII*, 580–583, Konstantinopel.

III. Konstantinos Simonides auf Reisen

Pasquale Massimo Pinto

Simonides in England: A Forger's Progress

1.

> I was much pleased with the Prospectus of the Institution. I should much like to hear those [lectures] upon Literary forgeries. There will be some detail there of the absurdities of our moon mad namesake.

These words contain a significant echo of the presence of Constantine Simonides in English society and culture in the middle of the 19th century. They can be read in a private letter that the later distinguished critic and cultural historian John Addington Symonds – then barely sixteen years old and a student at Harrow – addressed to his sister Charlotte in Bristol, in 1856. Charlotte had previously sent him the programme of the lectures to be held at the local 'Institution for the Advancement of Science, Literature and the Fine Arts' during the coming Christmas holidays of that year. The list included a couple of lectures by a Rev. Gotch on literary forgeries that particularly attracted the interest of the young Symonds, since he thought they might concern Constantine Simonides, a quasi-namesake of his. Simonides is in fact alluded to by Symonds by the teenage word-play with his own family name, in the same way he did with the ancient Greek poet Simonides of Ceos – a poet he would later translate.[1]

The letter proves that Symonds and his sister were both well acquainted with Simonides as an eccentric public figure ('moon mad') and with the outcry he had

1 The letter is published in the first volume of the only available (but imperfect) edition of Symonds' letters: Schueller/Peters 1967, no. 53, 124–125. It bears no date but it can be dated to autumn 1856 (not 1857, as indicated by the editors), since the lectures by Gotch that are alluded to were scheduled for December 15 and 22, 1856, cf. Neve 1984, 381 no. 213. Frederick William Gotch (1808–1890) was a Bible scholar and the principal of Bristol Baptist College from 1868 to 1883, cf. Brackney 2009, 259. The allusion to Constantine Simonides was not understood by the editors, who oddly referred to the ancient poet Simonides. Symonds dealt with the latter in the first volume of his *Studies of the Greek Poets*, London 1873, 146–152; in his *Memoirs* he also described the name Simonides as 'my patronymic in the isles of ancient Hellas', cf. Grosskurth 1984, 91.

provoked at the beginning of 1856, when his name had become notorious in England in connection with the scandal of the fake Uranius manuscript. Moreover, in February of the same year "*The Athenaeum*", a popular London magazine, had published the English translation of a detailed report by the German diplomat Mordtmann, in which several swindles committed by Simonides in Athens and Constantinople a few years before were decisively exposed.[2]

The forger remained a topic of interest for the two siblings, since his name resurfaced in 1860, in another letter written by Symonds, already an Oxford student, to his sister:

> This morning, when I went to fetch the book, there was a great assemblage of distinguished people in Conington's room. I found him seated with Monro, a Cambridge man, and Henry Smith, who is the greatest universal genius Oxford has, and [William Edmund] Currey; and a Lord Strangford who has just returned from Constantinople full of the forgeries of Simonides[3].

2.

Constantine Simonides had arrived in England for the first time in December 1852, after giving up his plan to visit America[4]. His first documented appearance in London was in February 1853 and he stayed in England until November 1854. After visiting London again in the spring of 1855, he came back for a second and longer period in April 1858: he would leave the island seven years later, in 1865.

The reconstruction of Simonides' years in Victorian England relies first of all on a number of unpublished manuscript documents, the most important of which are the letters to, from and about Simonides included in the manuscript Additional 42502AB of the British Library and originally from the personal archive of John Eliot Hodgkin, probably Simonides' chief patron in England. The papers of the book-collector Thomas Phillipps and the librarian Frederick Madden that are in the British Library and the Bodleian Library of Oxford, also

2 Cf. Mordtmann 1853. Mordtmann's report appeared in English translation in *The Athenaeum* on February 23, 1856, and soon afterwards in *The Gentleman's Magazine* and in the *Journal of Sacred Literature*. It has recently been republished, together with an Italian translation, in Bossina/Canfora 2008, 123–138.

3 Schueller/Peters 1967, no. 123, 220 (in this case too, the reference to Simonides was not understood by the editors). The classical scholar John Conington (1825–1869) is referred to in the letter; he was then professor of Latin at Corpus Christi College. Percy Smythe, 8th Viscount Strangford (1826–1869), was a diplomat and a competent linguist and Orientalist, cf. Norgate/Baigent 2004. At that time, Strangford had just come back from Constantinople; in the meeting recalled by Symonds he probably reported details about Simonides' deeds in the Ottoman capital.

4 He had also announced his visit in a Boston newspaper, cf. Pinto 2010.

deserve to be mentioned. Next is the information that can be collected from what Simonides himself wrote both in the prefaces of the works published in England, such as the *Fac-similes of certain Portions of the Gospel of St. Matthew* etc. (1861) or *The Periplus of Hannon* (1864), and in newspapers. Finally, at least three scholarly contributions must be taken into consideration: a chapter included by the amateur historian James Anson Farrer in his 1907 book on *Literary Forgeries*, based on the papers of Hodgkin; the substantial chapter devoted to Simonides by the book scholar Alan N.L. Munby in his stunning work on Thomas Phillipps, published in the 1950s (the "Phillipps Studies"); and the book about the *Codex Sinaiticus and the Simonides affair* written by the New Testament scholar James K. Elliott in 1982.[5]

The years that Simonides spent in England are worth reconsidering, in my opinion, because they mark a turning point in his career as a forger and a "poisoner" of scholarship, as well as in the public reception of his person. After travelling in the East, in Russia and in central Europe, within roughly a decade he managed to build up a network of friends and supportive acquaintances in England; to increasingly attract the attention of the press; to have an authorised biography and a number of books printed in English, and by good publishers to boot; to gain access to a rich private collection of antiquities from which he extracted and published several papyri – the great novelty at the time in the field of classical scholarship; and, finally, to cause the great scandal of the Codex Sinaiticus.

3.

This is how the story began in Simonides' own words:

> I arrived in England from the Canary Islands. On the twelfth of December of last year, we docked at Liverpool, a commercial city of England, where I stayed for nearly two months. Later, on the 6th of February of this year I moved to the city where I still am, the capital of the world, London, where I also found some calm. After a few days I was already acquainted with several learned Englishmen who live in London. I have also become a regular at the British Museum: I have read, copied and translated Egyptian antiquities that can be found abundantly there, thanks to the encouragement of many learned men, whose admiration increased day by day due to the correct interpretation that I provided of those monuments. This carried on until May. On the 25th of that month, I was introduced to the Royal Philological Society, where more than five hundred members were present, all very learned men: in the presence of such a numerous assembly I displayed the manuscripts that ignorant persons proclaimed to be fake, and here nobody, after seeing them, had anything to say against their authenticity.

5 See, respectively: Farrer 1907, Munby 1956, Elliott 1982.

These lines are from a letter of August 29, 1853 to Alexandros Lykurgos, a Greek living in Leipzig, who had been Simonides' main connection to the German academic world and whom at that time Simonides still considered a friend.[6] In this autobiographical account, we see that Simonides had quickly integrated into London's erudite circles and was allegedly admired as an expert in a new branch of knowledge, specifically for his ability to interpret the attractive antiquities belonging to the growing Egyptian collection at the British Museum. But many details about how he managed to make contact with these scholars and learned men are still missing.

On his arrival, he was undoubtedly welcomed by the long-established Greek merchant communities of Liverpool and Manchester, from whom he first received material help and practical support, as he later acknowledged in his *Facsimiles:* 'my compatriots, the Greek residents in Liverpool and Manchester, to whom I return my sincere thanks for their friendly sentiments and their many kindnesses'[7]. A few names stand out here and there in the pages of his works: Stamatis Frangopoulos, Constantinos Pappas, and above all Demetrios Rhodokanakis.[8]

Simonides' first stay in England is, as it were, a continuation of his previous activity as an international peddler of manuscripts. In February 1853, he was able to call on the librarian of the British Museum, Frederick Madden, and tried to sell the Museum some of his most singular pieces, which Madden firmly rejected, though he agreed to purchase some of the genuine materials that Simonides offered (that is, Greek manuscripts of the 14th and 15th centuries, still conserved at the British Library as Additional mss. 19386–19393). The story is very well known from Madden's own account and has been frequently cited[9]. A few months later, at the end of September 1853, Simonides tried to sell the same wares at Oxford, and here again the reaction of the then librarian of the Bodleian, Henry Coxe, gave rise to an anecdote that features frequently in accounts of Simonides in England.[10]

6 The letter, in Greek, was published by Lykurgos 1856², 58–61. Lykurgos later became archbishop of Syros and other Greek islands, cf. Skene 1877; in this capacity he visited England in 1870, and was welcomed by those Anglicans calling for Orthodox-Anglican reunion, cf. Lykurgos 1871. On Lykurgos and Simonides, see Berger in this volume.

7 Simonides 1861, 7 = Elliott 1982, 135. On the Greek communities in England, cf. Dowling/Fletcher 1915, Catsiyannis 1993, Chatziioannou 2009. Simonides later attracted the attention of another Greek who lived for a long period in England, Johannes Gennadius, cf. Pinto 2011.

8 For Frangopoulos (Chios 1815 – Marseille 1870), 'Consul at Manchester for His Majesty the King of the Hellenes' from 1867, see the printed dedication in *The Periplus of Hanno* (1864). On Pappas, a Greek merchant in Liverpool, see Simonides 1861, 33, n. 5. On the impostor Rhodokanakis and his role in Simonides' life see Müller in this volume.

9 Cf. Munby 1956, 116–118.

10 Cf. e. g. Craster 1952, 87–88.

The news that a Greek was trying to sell ancient manuscripts to the most important libraries in the country reached the ears of the right man, namely Simonides' best ever customer, the bibliophile Thomas Phillipps[11]. The acquaintance with Phillipps was facilitated by a recommendation from Patrick Colquhoun[12], a diplomat and former Plenipotentiary in Greece. It was a turning point in Simonides' career, since that great collector was responsible for the purchase of genuine manuscripts and a large number of Simonides' creations for his own impressive library at Middle Hill, Gloucestershire and therefore for their partial survival after the dispersal of his library. Simonides paid three visits to Phillipps between the summers of 1853 and 1854 and the two remained in correspondence until 1858. The story of the relations between the forger and the bibliophile has been told in masterly detail by Munby[13].

4.

In the time between Simonides' first and second stay in England, an episode occurred which is significant on account of the effects that his activities produced there and because it led to his fame spreading from narrow circles to the wider domain. Between the summer of 1855 and January 1856, while he was in Germany, Simonides managed to persuade some German scholars, including the Egyptologist Karl Richard Lepsius and the enterprising classical scholar Wilhelm Dindorf, of the genuineness of a palimpsest manuscript of roughly seventy folios containing, under a layer of minuscule Greek medieval writing, the visible pale remains of the pre-existing capital Greek writing of late antiquity. The text written in this alleged *scriptio inferior* was a lost work by an ancient writer named Uranius, a work dealing with the kings and the chronology of pharaonic Egypt. Eventually, the authoritative opinions of the scholars of the Prussian Academy of Sciences led to the palimpsest being purchased by the Prussian king Friedrich Wilhelm IV for a considerable amount of money. But the situation

11 The best account of the life of Sir Thomas Phillipps (1792–1872) can be found in Munby's 'Phillipps Studies'.

12 On Patrick Colquhoun (1815–1891) see Pollard/Pease-Watkin 2004. A diplomat, a legal writer and a linguist, he was Plenipotentiary of Hanse Towns at Constantinople, Persia and Greece and Member of the Supreme Court of Justice in Corfu from 1858 to 1861. He was the author of *The Modern Greeks considered as a Nationality* (1873). As president of the Royal Society of Literature, he dealt with Simonides in a meeting of 1889, cf. *Notes & Queries*, VII, 170, March 20, 1889, 260.

13 Munby 1956. For the sale of the manuscripts bought by Phillipps see *Bibliotheca Phillippica. Catalogue of Greek and Italian Manuscripts and English Charters. From the celebrated collection formed by Sir Thomas Phillipps, Bt. (1792–1872). New Series: Eighth Part*, London 1972, 17–26.

deteriorated rapidly after it was discovered that the newly discovered text too often corresponded to the conjectures made by Lepsius in this field, and even to those already amended by the scholar himself. As a consequence, Simonides' abode was searched by the police and evidence of falsification was found: Simonides was arrested in Berlin on February 1, 1856 and subsequently also banned from Saxony[14].

In the meantime, Wilhelm Dindorf had sent to the Delegates of the Clarendon Press at Oxford a proposal for the publication of the whole of Uranius along with two alternative estimates of its length at '200 pp. 4to or 330 pp. 8vo'[15]. It was agreed that a specimen would be printed in advance by the publisher: *Uranii Alexandrini / de regibus Aegyptiorum / libri tres. / Operis ex codice palimpsesto edendi / specimina proposuit / Gulielmus Dindorfius. / Oxonii: / e typographeo academico / MDCCCLVI.* This *proekdosis* was exhibited on the counters of the Oxford booksellers on the very day on which Simonides was arrested in Berlin, a coincidence that led Dindorf to hurriedly write an awkward letter to the publisher asking for the sale to be stopped immediately[16]. As a result, all the copies of the pamphlet were hastily withdrawn from the bookshops, even if some had already been sold and would later become a bibliographical rarity.

We have a vivid first-hand account of the facts from a contemporary Oxford scholar, William Tuckwell, one of those learned individuals who decided, at a certain point, to concern themselves with collecting evidence and materials about the forger. He recorded the fate of Dindorf's Uranius in some (unpublished) papers. This is how he told the story some years later in a note prefacing his collection of works by and about Simonides, that is now in the British Library[17]:

> The Uranius, edited by Professor Dindorf, and printed at the Clarendon Press, was issued in February 1856: and on the very day of its publication the news arrived in Oxford that it had been discovered to be spurious. Copies had been already exposed for sale in Parker's shop, and of these seven had been sold. Four were bought by Mr Max Müller; one by Mr Jowett of Balliol; another by Mr Edwardes of | Merton; the seventh by a clerk in the employ of Messrs Parker. No other copies were sold in Oxford; and as that entire impression was immediately called in and destroyed, these seven copies, together with those forwarded to the eleven Delegates of the Press, are the only specimens of the

14 Cf. Freytag 1856 (= Bossina/Canfora 2008, 145–151). The story was recorded also in the diary of Lepsius' wife, Elisabeth, see Lepsius 1933, 179–181.

15 The information is in a letter from the philologist Robert Scott to the antiquary William Sandys Wright Vaux, dated January 26, 1863 (Oxford University Press Archive).

16 Cf. Canfora 2009, 128.

17 William Tuckwell (1829–1919), studied at New College, Oxford. He was a clergyman, a teacher and a social reformer (he styled himself a 'radical parson'). As a scholar, he was the author of biographical and popular works on Horace, Chaucer, and Spencer; his works also include a volume of *Reminescences of Oxford* (1900, 1907[2]).

> work in existence. One of the last, including both the proof and the corrected copy, is in the library of New College; another was bought at Dr. Bliss' sale by a | Mr Stewart – the rest I have not attempted to trace. In Berlin, the sum of Ten Pounds was publicly offered for a copy shortly after its publication, but the offer did not reach, or failed to tempt, any one of the fifteen fortunate possessors. The source from which my own copy was derived I am unable to state. I obtained it, as I have obtained many a curiosity, by a lucky accident. It is a proof copy, and bears| the date of 1855. I have added the title-page as finally published in 1856. [ftnt: A complete copy of this final edition has since been presented to me by Mr Max Müller (1862)][18].

Among those who purchased copies of Dindorf's pamphlet, Benjamin Jowett (1817–1893), the renowned translator of Plato and Regius Professor of Greek at Oxford[19], and Friedrich Max Müller (1823–1900), the influential Orientalist and comparatist, are mentioned. The latter in particular, who had witnessed the meeting of the librarian Coxe with Simonides when he was curator of the Bodleian, secured for himself several copies of the booklet, some of which were sent to Germany. Müller maintained a strong interest in the figure of the Greek forger and would leave an interesting portrait of him forty years later[20]. Today fewer than ten copies of Dindorf's specimen, including a couple of proof copies, are extant in public libraries[21].

18 London, British Library, shelfmark: C 61 b 10. Tuckwell had already recorded these facts in a handwritten memoir of 1857 about Simonides that is at Oxford, in New College Library, ERS428: 'The news of the detection spread far and wide; and reached Oxford on the very day of the publication of Prof. Dindorf's Specimina. The volumes already issued from the Press were immediately recalled; but not before seven copies had been sold. Of these four were purchased by Professor Max Müller; one by Mr. Jowett of Balliol; and another by Mr. Edwardes of Merton; the seventh has not been traced: but with the exception of these, | and the copies, eleven in number, which had been sent to the Delegates of the Press, the whole issue was committed to the flames. The surviving volumes are therefore as rare as they are curious. The copy which this Memoir is written to accompany and illustrate, was presented to the College Library by the Rev. J. M. Holland, who received it from the Press as Senior Proctor and ex officio Delegate. It includes both the proof sheets and the amended edition; – and appended to it is a pamphlet recently published by | Simonides in vindication of himself; which re-asserts the genuineness of the Uranius Manuscript, and repeats the history of its discovery' (pp. 23–25).

19 On Jowett see Hinchliff/Prest 2004.

20 Cf. Müller 1897: at 32 he stated that he had secured for himself *six* copies of Dindorf's *Uranius*. Simonides was ironically mentioned by Müller as a forger of manuscripts in a letter to Jacob Bernays, dated March 29, 1860, cf. Müller 1902, 233. On this scholar cf. Fynes 2004.

21 Six copies have so far been traced: one in London, British Library (C.61.b.11); three in Oxford, Bodleian Library (25796 e.11 (1), 25796 e.11 (2), Clar.Press 50 a.74); one in Oxford, Sackler Library (365.URA: it is the copy already owned by the Bodleian librarian Falconer Madan and given by him to the Egyptologist Llewelyn Wyn Griffith); one in Oxford, Worcester College Library (XE.6.42(2)). Moreover, two proof copies, dated '1855', are extant: one at the University of Harvard, Houghton Library (MGC8 Si573 856ua), a gift of Francis Howard Fobes but originally in the personal library of Ingram Bywater; and one in London, British Library (C.61.b.10), the copy owned by William Tuckwell.

5.

Simonides persisted in defending the authenticity of his fabricated Uranius. After leaving Leipzig, he lived for several months in Vienna and then in Munich. There he published a pamphlet and the first three issues of an Egyptological journal designed to defend his manuscript against the accusation of being a forgery[22]. As soon as he was back in London in April 1858, he resumed his contacts with Phillipps and tried anew to involve him in the publication of the Uranius. Phillipps expressed his willingness to help bear the cost of publication, though it seems that he later withdrew his support. Simonides then decided for a public subscription and, at the end of May, he issued a Greek 'prospectus' of the intended publication including a profile of the ancient author and a list of the first subscribers. The name of Phillipps does not appear in this list, but the project seems to have gone ahead; in October Simonides was able to write to the Baronet: 'The first book of Uranius is completely ready and if you like we may start publishing it'. This seems to be the very last trace of the project, which was never completed.[23] Nevertheless, the manuscript of Uranius was not left to moulder in Simonides' trunk but continued to be exhibited on different occasions.

This failure, along with the awareness of the blows that his reputation had suffered in England too, after his misdeeds in Athens and Constantinople were revealed, led Simonides to circulate a corrective account of his life up to his arrival in England, 'to vindicate the reputation of a man, most unjustly assailed by calumny', as the opening lines of its preface stated. This account was published in 1859 not as an autobiography but – cleverly, from a communicative point of view – as a *Biographical Memoir* written by a British citizen, a certain Charles Stewart. The author wrote, at the beginning of the work, that he was a relative of the people that Simonides first made friends with when he arrived in England.[24] However, the biographer has not been unequivocally identified. His actual existence has even been called into doubt and the name has been suspected to be an alias of Simonides, also because of the shared initials C.S.[25] However, in one of the letters preserved in the British Library Simonides does

22 *Archaeologische Abhandlungen*, I. *Ueber die Echtheit des Uranius*, München 1856; *Memnon. Archaeologische Monatschrift* redigirt von C. S. *Μέμνων. Σύγγραμμα ἀρχαιολογικὸν κατὰ μῆνα ἐκδιδόμενον ὑπὸ τοῦ συγγράφοντος αὐτὸ Κ. Σιμωνίδου τοῦ Σταγειρίτου διδάκτορος τῆς φιλοσοφίας*, München 1857. About fifteen copies of the latter are scattered across European and American libraries; the British Library (P.P. 1931.d.e.a) and Athens, Gennadius Library (BB 1226.5) copies have the three issues bound together.

23 The letter is quoted in Munby 1956, 129. On the 'prospectus', cf. Canfora 2009, who also published two letters relevant to the project that are kept in Vienna.

24 Stewart 1859, iii.

25 Elliott 1982, 176.

supply the address of a Charles Stewart in Portsdale, near Brighton, and of his brother Henry Stewart in London.[26] Moreover, one of the letters included in the Additional 42502 A is addressed to Charles Stewart and a few letters by Henry Cattley Stewart, probably an accountant by trade, are likewise extant.[27] A more accurate investigation of the letters of the Additional might help elucidate the matter. What is clear is that some misspellings in the *Memoir* look like errors of dictation by a Greek speaker and point to the involvement of Simonides himself.

6.

The real chance to garner positive interest from both scholarly circles and the wider public was provided by another collector, Joseph Mayer.

After making his fortune as a jeweller and goldsmith, Mayer had put together in Liverpool a considerable collection that included books, autographs, drawings, engravings and especially antiquities.[28] Many of these antiquities had been purchased in deference to the widespread Egyptomania of the 19th century: scarabs, masks, coffins, mummies were all part of Mayer's private museum. But another kind of object too had found its way into his collection, namely rolls and fragments of papyrus. The interest in papyri had significantly increased after important and lost texts of classical authors such as Hyperides had been recovered from papyri brought from Egypt from the beginning of the eighteen twenties onwards. Mayer, too, had secured samples of these new antiquities from dealers like Joseph Sams and Henry Stobart.[29]

In February 1860 Simonides managed to be introduced to Mayer thanks to James Smith[30], a member of the local Historical Society of Lancashire and Cheshire, who was described by Simonides as "a philhellenist", that is to say, probably, a former supporter of Greek independence and, at the same time, an admirer of ancient Greek culture. Again, as in the case of Colquhoun who in-

26 British Library, Add. 42502 A, f. 5r, letter of Simonides to J.E. Hodgkin, April 18/30, 1861: 'ἔχει δὲ αὕτη [διεύθυνσιν] ὧδε· Mr Charles Steward [*sic*] / The Bohemians / Copperas Gap / New Shoreham Road / Portsdale / Sussex (near Brigton [*sic*]) / Ἡ [διεύθυνσις] τοῦ ἀδελφοῦ δὲ αὐτοῦ ἔχει οὕτως· / H. Steward [*sic*] E. / 15 Granville Square / W. / Pentonville / London'. Note that the *Biographical Memoir* was actually printed in Brighton, as shown on the back of the title-page.

27 British Library, Add. 42502 A, ff. 117–118 (S. Timmins to C.R. Stewart); ff. 151–152, 170–172, 176, 261–263, 291–296, 300–301, 306–307, 315–317, 327, 330–331 (letters of H.C. Stewart).

28 On Mayer (1803–1886), cf. Nicholson/Warhurst 1983 and Gibson/Weight 1988.

29 For Joseph Sams see Bierbrier 2004; for Henry Stobart see Bierbrier 2012, 527 and Otranto 2010, 240–241 and n. 10.

30 Cf. Simonides 1861, 5 and Gibson/Weight 1988, 53.

troduced him to Phillipps, interest in the Greek nation and culture played a role in smoothing the way for Simonides in English society. (This was the case also with another British philhellene, Edward Masson, who Simonides befriended in these years but who was probably an acquaintance from the years Simonides had spent in Athens.[31] Masson had served as an interpreter and secretary to Admiral Lord Cochrane during the Greek War of Independence and had subsequently been Attorney General in Greece. He had been in Athens between 1841 and 1844 as professor of history and was professor of Biblical and Ecclesiastical Greek in the Presbyterian College, Belfast from 1845).

Again, the key to gaining Mayer's confidence was Simonides' presumed ability to interpret Egyptian antiquities.[32] This allowed him, soon after, to get free access also to the papyri in the collection. As we can gather from scattered references in his publications – from the *History of palaeography* of Silvestre to the *Collectiones* of the Herculaneum papyri and the editions of the Hyperides' papyri –, Simonides was certainly aware that papyrus was widely used in antiquity as a writing support. He had probably seen papyri sold on the antiquities market during his travels in Egypt. But, as far as we know, this was the first time the Greek scholar had the opportunity to handle a considerable amount of this material in a single place. The image given by Simonides of himself, as a scholar working on papyri, is not at odds with what we know about contemporary practices in the increasingly popular field of papyrology, including the improper habit of pasting papyri on paper or cloth. It is worth considering a few lines of this self-portrait in his *Fac-similes:*

> Accordingly, I thenceforth assumed the direction of the investigation, the correct transcription, and the interpretation, visiting the Museum daily for that purpose […] I began to search through the papyri in the Museum itself. These were, for the most part, so torn and damaged, lying pell-mell together, and offering neither connexion nor continuity – for the number of the fragments, the variety of the writing, the dissimilarity of the papyri, and especially the triglot character of the manuscripts, threw everything into confusion – that at first I despaired at the formidable difficulties of my undertaking. But, after resting awhile, and reflecting that great success is not to be achieved without labour, I resumed my task, and applied myself to it vigorously.
>
> First of all I separated the hieroglyphs from the Demotic writings, then the Coptic from the Greek; and again dividing them according to the periods of the writing, I commenced to adjust and adapt them.
>
> After separating the papyri into their different languages and their various subjects, and finally adjusting the comminuted fragments, I dipped a sheet of calico in water,

31 On Edward Masson (1800–1873), who is mentioned in Simonides 1861, 7, see Βαρδουνιώτης 1915. Masson translated in English the *Grammar of the New Testament* by Georg Benedikt Winer (1859, orig. publ. 1822).

32 In the same year 1860, in London, Simonides published a Greek-English treatise on Egyptian hieroglyphs (*A Brief Dissertation on Hieroglyphic Letters*).

> stretched it on a board, and nailed it to the edges. Next, I softened the fragments in tepid water, and fastened them with paste on the frame prepared as above; others I pasted upon paper, and having completed these preliminaries, I commenced the deciphering and careful transcription, beginning my labours with the Greek portion[33].

The *Fac-similes*, printed in London by the well-known publisher Trübner at Mayer's expense, was a large format volume containing the edition of the first 'discoveries' made by Simonides among Mayer's papyri, together with lithographed colour plates. Simonides was indeed well aware of the importance of the mechanical reproduction of manuscripts, a technique in which he had apparently been trained by a Liverpool photographer, George T. Millichap:

> The discovery of Heliotypy being a necessary study, I also endeavoured to learn the art. I began first at Odessa, in 1843, at the instance of my patron, the illustrious Alexander Scarlatus Sturtza, but soon set it aside, going into the interior of Russia. But about eleven months ago, arriving from London at Liverpool, where I now reside, I was introduced by the kindness of my excellent friend Constantine Pappa, Esq., of Chios, to that distinguished man and first-rate artist of this town, G.T. Millichap, Esq., R.A. I learnt it again to the best of my ability. For out of pure good nature, and without fee or reward, Mr. Millichap undertook to instruct me, and taught me the art with the utmost clearness, for which I return him my sincere thanks. The reason why I was desirous of learning the art is, that it contributes greatly to the accurate and speedy copying of manuscripts and other antiquities, as all know. Should the electrotypic process ever be perfected, I will learn that also, not caring what my accusers say, who blame me because I have a fondness for the arts as well as other things[34].

Simonides' discoveries were texts from the *New Testament*. First of all, several fragments of the *Gospel of St Matthew*, improperly presented as the remains of a codex, with variant readings against the received version and accompanied by an astonishing subscription by a certain Nicholas the Deacon, dated to 15 years after the ascension of Christ. Besides the Gospel, fragments of the letters of James and Jude were published. Predictably, the book was well received and aroused much curiosity[35]. Geographical and historical texts would follow in the subsequent years in well-produced books, such as *The Periplus of Hannon* (London, Trübner, 1864) and Λείψανα ἱστορικά (Liverpool, David Marples, 1864). Interestingly, the Mayer papyri were also exhibited on several occasions, in Liverpool, Cambridge and London.[36]

33 Simonides 1861, 5 = Elliott 1982, 132–133.

34 Simonides 1861, 33 n. 5.

35 It is the book by Simonides with the largest number of extant copies; up to now, nearly forty have been traced.

36 In Liverpool, on October 19, 1860, during a public soirée held in the Town Hall; again in Liverpool, on November 1, 1860, at the meeting of the archaeological section of the Historical Society of Lancashire and Cheshire; at Christ's College Cambridge, at the end of 1862, on the

Notwithstanding their popularity, the authenticity of these manuscripts was already doubted by some scholars at the time. In fact, they show features typical of forgery. They were fabricated by Simonides using pieces of white papyrus or the blank side of papyri written in demotic, for instance.[37]

The career of Simonides as a papyrologist was somehow overshadowed by the scandal concerning the codex Sinaiticus that he triggered in the columns of *The Guardian* in September 1862 by stating that he had actually written the venerable manuscript of the Bible recovered by Tischendorf at St Catherine's Monastery. A clever move, that ensured the forger would leave his mark in Victorian England and entrust his name to posterity. The whole affair has been best recounted in the 1982 book by James K. Elliott, from which a clear idea of Simonides' pervading presence in the British press during the 1860s can also be obtained.[38]

7.

The last point on which I wish to comment is Simonides' friendship with John Eliot Hodgkin, probably the closest friend that he had during the last years of his English stay. It was Hodgkin who supplied Simonides with practical and financial support and, above all, acted as mediator with a wide network of antiquarians and bibliophiles, amateur scholars, New Testament specialists, publishers and booksellers, and with the press. It is thanks to Hodgkin's commitment and care that the documents today gathered in the British Library Additional 42502AB survive.

John Eliot Hodgkin was born in Tottenham in 1829 to a Quaker family. After being educated at the local school of the Society of Friends, he apprenticed as an engineer in Ipswich. He then moved to Birmingham and later, in 1858, to Liverpool, where he was living at the time of his friendship with Simonides. He subsequently settled in London, where he founded an engineering company (the Pulsometer Engineering Company, Ltd.), which he directed until the time of his death in 1912. Besides being an engineer, Hodgkin was also an antiquarian of considerable repute: he enthusiastically collected nearly everything connected

occasion of a meeting of the British Association; in London, at the beginning of January 1863, at the seat of the Royal Society of Literature.

37 In the first years of the 20th century, when Farrer was writing, the Mayer papyri could still be seen in the Liverpool Free Public Museum, together with the tracings taken by Simonides for his lithographed facsimiles, see Farrer 1907, 56. For an updated survey see Capponi 2008 and Maraglino 2008.

38 An attempt to portray Simonides' role in the affair as honest has recently been made, from a Christian fundamentalist point of view, in a conspiracy-theory movie (*Tares among the Wheat*, 2012).

with the fine arts, including books, coins, prints, manuscripts, *ex libris*, early English pottery etc.,[39] and was one of the oldest Fellows of the Society of Antiquaries.

Hodgkin belonged to an interesting and well-connected family. His grandfather, John Hodgkin (1766–1845), had been a well-known grammarian and calligrapher; his father John (1800–1875) was a lawyer and a preacher; his uncle Thomas (1798–1866) a famous physician and a philanthropist; his brother Thomas (1831–1913) a banker and a historian of the Middle Ages[40]. In the words of Bruce Chatwin, who devoted a portrait to a 20th century descendant of this family, the painter Howard Hodgkin, they were 'an upper-middle-class family of well-ordered minds and well-furnished houses. […] one of those puritanical, public-spirited dynasties that constitute […] 'the intellectual aristocracy of England'"[41].

Hodgkin first met Simonides on November 1, 1860 in Liverpool, at a meeting of the Historical Society of Lancashire and Cheshire. On the same occasion, some of the Mayer papyri were exhibited together with the Uranius manuscript. Hodgkin was captivated by the enigmatic personality of the forger and by his ability to deal with ancient objects. Shortly afterwards, Hodgkin got Simonides accepted as a member of the Historical Society itself,[42] and thanks also to the influential members of his family, helped Simonides to be received in other learned circles and to be adopted in the network of British antiquaries and amateur scholars: the evidence of these acquaintances – with William Bollaert (1807–1876), Alexander Craig Gibson (1813–1874), Thomas Wright (1810–1877) or James Yates (1789–1871) – is to be found in the dedications on extant copies of Simonides' books presented by the author.[43]

39 His lifelong interest in collectibles is documented, *inter alia*, by the three volumes of his *Rariora* (London [1902]).

40 Thomas Hodgkin, John Eliot's brother, was the dedicatee of a copy of Simonides' *Νικολάου τοῦ ἁγιωτάτου ἐπισκόπου Μεθώνης Λόγος πρὸς τοὺς Λατίνους περὶ τοῦ Ἁγίου Πνεύματος κτλ.* (London 1858), that is now preserved at the University of Birmingham Library (shelfmark: 281.9 NIK).

41 Chatwin 1990, 70.

42 On May 9, 1861, at a meeting of the society, Simonides read a communication 'On a gold plate, embossed with hieorglyphs, in the Museum of Joseph Mayer F.S.A. &c.', see *Transactions of the Historic Society of Lancashire and Cheshire*, new series, I, 1861, 305–310. A copy of his *Brief Dissertation on Hieroglyphic Letters* was presented to the Society on November 21, 1861, see *Transactions of the Historic Society of Lancashire and Cheshire*, new series, II, 1862, 176; it is now in the Library of the University of Laval, Canada (shelfmark: BS/1966/S599/1861).

43 Bollaert's collection of Simonides' works is in the Bodleian Library of Oxford (shelfmark: 1 Delta 598); Gibson's copies of the *Fac-similes* and of the *Λείψανα ἱστορικά* have come to the Ashmolean Library, Oxford, now Sackler Library, through the papyrologist Arthur Hunt (shelfmark: Papyrol 303.1 L.58 fol.); Yates' 'Simonideia' are now part of the British Library (shelfmarks: 1700b.5, 7705.ee.26(2), 7706.ee.35); the copy of the *Brief Dissertation on Hie-*

On their first meeting, Hodgkin was certainly impressed by the Uranius. The letters in the Additional 42502 A and other documents show that this manuscript in particular assumed a central role in their relationship. After being persuaded by Hodgkin, Simonides agreed to exhibit it at a meeting of the Royal Society of Literature in London and also to part from it and leave it in the hands of an expert in microscope analysis, the chemist Henry Deane, from June 1863 to April 1864. The letters between Hodgkin and Deane register Simonides' growing annoyance as Deane's suspicion increased over the course of the analysis. Deane's investigation eventually led to a *Report* of the Royal Society of Literature in which the inauthenticity of the Mayer papyri and of the Uranius manuscript was declared[44]. This was also one of the reasons for the end of the friendship between Hodgkin and Simonides. In a letter to Deane from April 1864, Hodgkin wrote: 'Please give Simonides the *Uranius*. He has behaved so extremely badly, that I cannot take any further interest in his affairs [...]. He seems to me to be the most impracticable of human kind'.[45] After that, the Uranius palimpsest disappeared.[46]

Apparently, the two men tried to heal the rift, but important pieces of information that might provide a clearer picture of the incident are missing. The letters also reveal a worsening of relations between Simonides and Mayer, who had decided at a certain point to stop financing Simonides' publications and leave him at risk of arrest for debts and lawsuits.[47] Hodgkin did not hesitate to help the Greek on this occasion, as he had done also in other moments of illness or practical difficulty.[48]

---

roglyphic Letters addressed to Wright can be found at the National Library of Scotland, Edinburgh (shelfmark: 1961.34(13)). For a general overview of the learned circles to which these men belonged cf. Levine 1986, Richardson 2013 (the latter should be consulted cautiously).

44 *Report of the Council of the Royal Society of Literature on some of the Mayer Papyri, and the Palimpsest Ms. of Uranius belonging to M. Simonides. With letters from MM. Pertz, Ehrenberg, and Dindorf*, London 1863.

45 Henry Deane sr. (1807–1874) was a fellow of the Linnean Society of London and of the Microscopcal Society of London. His papers, including the correspondence with John Eliot Hodgkin about Simonides and the Uranius ms., are now among Heny Deane jr.'s papers at the State Library of Victoria, Australia (La Trobe Library, Box 109/4 (a)-(d)).

46 A few years later, on April 24, 1869, the journal *Notes and Queries* published a note on Simonides by Samuel Prideaux Tregelles that ended with the question: 'On behalf of Prof. W. Dindorf, of Leipsic, I have also to ask: Whether the parchment MS. of the so-called "Uranius of Simonides" is preserved in the collection of Mr. Mayer at Liverpool or elsewhere? I shall be glad to communicate to him the answer that I may receive', cf. Tregelles 1869.

47 In October 1862, a debt to Mayer had caused Simonides to be confined in the sponging house of Abraham Sloman, in 4 Cursitor Street, near Chancery Lane, cf. British Library, Additional 42502 A ff. 43r–46v.

48 More details on the friendship and collaboration between Simonides and Hodgkin can be found in Canfora 2010.

8.

We do not know much about the very last months of Simonides in England and how he prepared his disappearance from the scene. The last dated document from England is a letter from Liverpool of March 31, 1865, in which he wrote about his plans to marry an English woman, named Miss Morland.[49] However, in January 1866 he was already in Cairo[50] and in October 1867, both Phillipps and Hodgkin received not a wedding invitation but a note from Dimitrios Rhodokanakis announcing the death of Simonides from leprosy in Alexandria of Egypt:

> My dear Sir, I have just received a letter from Alexandria of Egypt announcing the death of Doctor Simonides which has taken place there at the end of last month. Poor fellow: he died in great poverty from leprosy. May God have mercy on his soul.[51]

The news of Simonides' death was also widely reported in the British press[52]. But only two years later one of Simonides' fiercest enemies in England, the *New Testament* scholar Samuel Tregelles, informed the popular magazine *Notes and Queries* that a British clergyman had met Simonides in Russia:

> The announcement of the death of Simonides in "N. & Q." was supposed to set all questions about him in one sense, at rest; but only a few months had passed when he turned up in Russia, where the Rev. Donald Owen found him preparing for publication "Historical Documents of Great Importance in Connection with Claims of the Russian Government". Perhaps this same individual, under some other name, may make his appearance as a witness in favour of all that he produced under the name of Constantine Simonides […].[53]

The claim fits with the odd dedication by Simonides on a copy of his *Λείψανα ἱστορικά* presented to the physician and writer Alexander Craig Gibson and dated 'August 1869'.

Not surprisingly, therefore, twenty years later, the news spread of a 'second death' of Simonides, in Albania this time. *The Times* was the first newspaper to publish it on October 18, 1890:

49 British Library, Additional 42502 A, f. 110.

50 This is clear from the date of the handwritten dedication on Nicholaos Aristarches' copy of *The Periplus of Hannon*, today in the Biblioteca Apostolica Vaticana (shelfmark: R.G.Classici.III.77(int.1)).

51 British Library, Additional 42502 A, f. 345 (letter from Rhodokanakis to J.E. Hodgkin); for the letter to Phillipps see Munby 1956, 130, n. 3.

52 See, for instance, *The Daily News*, Oct. 4, 1867, 3; *The Leeds Mercury*, Oct. 5, 1867, 14; *The London Review*, Nov. 2, 1867, 503; *The Manchester Times*, Nov. 9, 1867.

53 Tregelles 1869.

> Simonides, the notorious Greek manuscript forger, has just died in a little town in Albania. For many years past he had a most remarkable career, and as a forger of Egyptian and Syrian antiquities he stands without an equal. Among his exploits was the presentation to a committee of scholars at Athens of a manuscript of Homer written on lotus leaves which he asserted belonged to a date anterior to the Christian era. Eleven of the 12 members of the committee were convinced of the authenticity of the document, but the twelfth discovered that it was a faithful copy of the text of Homer as published by the German critic Wolff, and that the manuscript reproduced the whole of the printer's errors in this edition. M. Simonides, who succeeded in swindling Ismail Pasha out of a large sum of money for a forged manuscript of Aristotle, subsequently sold to the British Museum a false memorandum addressed by General Belisarius to the Emperor Justinian, and likewise induced the Duke of Sutherland[54] to purchase two apocryphal letters from Alcibiades to Pericles. Several of the greatest scholars of Europe were, indeed, deceived by the forgeries of this acute Greek.

At the end of the 19th century, the ghost of the forger was destined to be forgotten along with many collectibles of the Victorian age. However, before his spectre's gradual disappearance a curious story circulated in a series of American newspapers that reported the news of Simonides' death following its announcement in *The Times*. On October 27, 1890, *The Sun* of New York published a long article retracing the career of Simonides, whom it curiously referred to as 'Alcibiades Simonides' (as did the other newspapers that republished the text). The article included also the alleged report by a Vienna *Tageblatt* correspondent who had met Simonides in Corfu and had listened to the story of his 'first death'. These virtually unknown lines open a way for further exploration of the murky career of Simonides:

> One of the last meetings of the learned doctor with a man of the world occurred in Corfu a few years ago. A correspondent of the Vienna *Tageblatt* returned to his room in the Hotel St. George one evening to find on his table a card bearing the words: 'The deceased Dr. Alcibiades Simonides. Meet me on the Esplanade at midnight to learn of a matter of the greatest importance.' At the midnight meeting Simonides explained that he called himself deceased, not only because he was dead to the world, but because in a recent illness he had been pronounced physically dead, had been put into his coffin and lowered into his grave, and had been aroused by the gravel falling on the lid just in time to secure his release by a tremendous knocking and groaning. The purpose of Simonides' appointment, however, was to show a document apparently written by Leopold the Glorious, in which the Babenberger prince related in the form of a diary his experiences during the Crusades, including some highly interesting particulars of his meeting with Richard the Lion-hearted. Simonides described how he had picked up this work in Jerusalem, and had brought it away with the idea of selling it to the Vienna Academy of Sciences.

54 George Granville Sutherland-Leveson-Gower, 2nd Duke of Sutherland (1786–1861).

Bibliography

Βαρδουνιώτης, Δημήτριος Κ. (1915), "Ἐδουάρδος Μάσσων" in: Επετηρίς Φιλολογικού Συλλόγου Παρνασσού, 11, 225–234.

Bierbrier, Morris L. (2004), "Sams, Joseph (1784–1860)", in: *Oxford Dictionary of National Biography*, 48, Oxford, 807.

Bierbrier, Morris L. (ed.) (2012), *Who was Who in Egyptology*, 4th rev. ed. London.

Bossina Luciano / Canfora Luciano (eds.) (2008), *Wie kann das ein Artemidor-Papyrus sein? Ma come fa a essere un papiro di Artemidoro?*, Bari.

Brackney, William H. (ed.) (2009), *Historical Dictionary of the Baptists*, 2nd ed., Lanham-Toronto-Plymouth.

Canfora, Luciano (2009), "Simonidis: il ritorno di Uranios", in: Christian Gastgeber (ed.), *Miscellanea codicum Graecorum Vindobonensium* I. *Studien zu griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek*, Vienna, 115–134.

Canfora, Luciano (2010), *Il viaggio di Artemidoro. Vita e avventure di un grande esploratore dell'antichità*, Milano.

Capponi, Livia (2008), "Visita ai papiri di Simonidis", in: L. Canfora, *Il papiro di Artemidoro*, Roma-Bari, 457–461.

Catsiyannis, Timotheos (1993), *The Greek Community of London*, London.

Chatwin, Bruce (1990), *What am I Doing Here*, London.

Chatziioannou, Maria Christina (2009), "Greek Merchants in Victorian England", in: Dimitris Tziovas (ed.), *Greek Diaspora and Migration since 1700*, Farnham, 45–60.

Craster, Edmund (1952), *History of the Bodleian Library*, 1845–1945, Oxford.

Dowling, Theodore E. / Fletcher, Edwin W. (1915), *Hellenism in England*, London.

Elliott, James Keith (1982), *Codex Sinaiticus and the Simonides Affair. An Examination of the Nineteenth Century Claim that Codex Sinaiticus was not an Ancient Manuscript,* Thessalonike.

Farrer, James Anson (1907), *Literary Forgeries*, London.

Freytag, Gustav (1856), "Der falsche Uranios und der Grieche Simonides", in: *Die Grenzboten*, 15, 278–280.

Fynes, Roland C.C. (2004), "Müller, Friedrich Max (1823–1900)", in: *Oxford Dictionary of National Biography*, 39, Oxford, 706–711.

Gibson, Margaret / Wright, Susan M. (1988), *Joseph Mayer of Liverpool, 1803–1886*, London.

Grosskurth, Phyllis (ed.) (1984), *The Memoirs of John Addington Symonds*, London.

Hinchliff, Peter / Prest, John (2004), "Jowett, Benjamin (1817–1893)", in: *Oxford Dictionary of National Biography*, 30, Oxford, 756–762.

Lepsius, Bernhard (1933), *Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt*, Berlin.

Levine, Philippa J.A. (1986), *The Amateur and the Professional. Antiquarians, Historians and Archaeologists in Victorian England 1838–1886*, Cambridge.

Lykurgos, Alexander (1856[2]), *Enthüllungen über den Simonides-Dindorfschen Uranios*, Leipzig.

Lykurgos, Alexander (1871), *Report of His Grace the Archbishop of Syra and Tenos, on his Journey to England*, London.

Maraglino, Vanna (2008), "I papiri di Simonidis nella collezione Mayer", in: L. Canfora, *Il papiro di Artemidoro*, Roma-Bari, 462–463.

Mordtmann, Andreas David (1853), "Des Simonides litterarische Schwindeleien", in: *Allgemeine Zeitung* (Augsburg), 28. 11. 1853.

Müller, Friedrich Max (1897), "Beggars", in: *Cosmopolis*, VIII.22, 22–40.

Müller, Georgina Adelaide (ed.) (1902), *The Life and Letters of the Right Honourable Friedrich Max Müller*, I, London-New York-Bombay.

Munby, Alan Noel Latimer (1956), *The Formation of the Phillipps Library from 1841 to 1872* ("Phillipps Studies", 4), Cambridge, esp. 114–131.

Neve, Michael Raymond (1984), *Natural Philosophy, Medicine and the Culture of Science in Provincial England: the Cases of Bristol, 1790–1850, and Bath, 1750–1820*, Diss., University College London.

Nicholson, Susan / Warhurst, Margaret (1983), *Joseph Mayer 1803–1886*, Liverpool.

Norgate, Gerald Le Grys / rev. Baigent, Elizabeth (2004), "Smythe, Percy Ellen Algernon Frederick William Sydney (1825–1869)", in: *Oxford Dictionary of National Biography*, 51, Oxford, 467–468.

Otranto, Rosa (2010), "Una disputa tra due riviste sull'*Epitafio* di Iperide", in: *Quaderni di storia*, 72, 239–255.

Pinto, Pasquale Massimo (2010), "Costantino Simonides in America. Un articolo di Cornelius Conway Felton sui falsi e la filologia tedesca", in: *Quaderni di storia*, 72, 131–162.

Pinto, Pasquale Massimo (2011), "Costantinos Simonidis in the Gennadius Library", in: *The New Griffon*, 12, 85–102.

Pollard, Albert Frederick / rev. Pease-Watkin, Catherine (2004), "Colquhoun, Sir Patrick Macchombaich (1815–1891)", in: *Oxford Dictionary of National Biography*, 12, Oxford, 791–792.

Richardson, Edmund (2013), *Classical Victorians. Scholars, Scoundrels and Generals in Pursuit of Antiquity*, Cambridge.

Schueller, Herbert Matthew / Peters, Robert Lewis (eds.) (1967), *The Letters of John Addington Symonds*, I, 1844–1868, Detroit.

Simonides, Constantine (1861), *Fac-similes of Certain Portions of the Gospel of St. Matthew, and of the Epistles of Ss. James and Jude* etc., London.

Skene, Felicia Mary Frances (1877), *The Life of Alexander Lycurgus Archbishop of the Cyclades*, London.

Stewart, Charles (1859), *A Biographical Memoir of Constantine Simonides*, London.

Tregelles, Samuel Prideaux (1869), "Codex Mayerianus and Simonides", in: *Notes and Queries*, 4th S., III, April 24, 389.

Friederike Berger

Konstantinos Simonides in Leipzig: Der Hirte des Hermas

Im Bestand der Universitätsbibliothek Leipzig befanden sich bis zum zweiten Weltkrieg drei Blätter aus der Athos-Handschrift Mone Gregoriu 96 (Lambros 643). Die Handschrift enthält den so genannten Hirten des Hermas, eine um das Jahr 145 wohl in Rom auf Griechisch verfasste apokalyptische Schrift, die bis zum 19. Jh. nur in der lateinischen Übersetzung bekannt gewesen war.[1]

Die besagten Blätter wurden von Konstantinos Simonides bei seinem Athos-Aufenthalt entwendet und der Bibliothek im Jahr 1855/56 verkauft. Dort waren sie als Cod. gr. 9 aufgestellt[2]. Eine Abschrift der auf dem Athos verbliebenen Folien von Simonides' Hand liegt im Cod. gr. 10a[3] vor, eine zweite auf Cod. gr. 10a beruhende Abschrift im Cod. gr. 10b/1[4]. Eine dritte, ebenfalls von Simonides in Leipzig hergestellte Abschrift, die als Druckvorlage für die 1856 erschienene Edition[5] des Textes durch Rudolf Anger diente, ist nicht mehr greifbar und kann nur aufgrund der Edition rekonstruiert werden.

Die Ursprungshandschrift Mone Gregoriu 96 (Lambros 643) wurde zwanzig Jahre später bei einem zum Kloster gehörenden, aber abseits wohnenden Mönch auf dem Athos von Spyridon Lambros gefunden und 1907 von Kirsopp Lake in einem Faksimile-Band herausgebracht.[6] Bei den heute verlorenen Leipziger Blättern handelte es sich um die Folien 5–6 und 9 innerhalb des ursprünglich zehn Folien umfassenden Textbestandes. Das zehnte Blatt mit dem Text von

1 Wittaker ^{2}1967.

2 Lambros 1893, S. 609–616 mit Tafel I–II (Tafel II: Abb. von f. 3^{r} des Cod. gr. 9). – Berger, Friederike (in Bearbeitung), Katalog der griechischen Handschriften der UB Leipzig unter http://www.manuscripta-mediaevalia.de/dokumente/html/obj31583266.

3 Abb. 5 (Cod. gr. 10a, p. 1). – Berger, Katalog unter http://www.manuscripta-mediaevalia.de/dokumente/html/obj31583271.

4 Abb. 6 (Cod. gr. 10b/I, p. 1). – Berger, Katalog unter http://www.manuscripta-mediaevalia.de/dokumente/html/obj31583278.

5 Siehe unten.

6 Siehe Lambros, Spyridon (1895), Catalogue of the Greek Manuscripts on Mount Athos, I, Cambridge, S. 56 (Papier, in 8°, XIV Jh., 6 Bl.). – Lake, Kirsopp (1907), Facsimiles of the Athos Fragments of the Shepherd of Hermas, Oxford.

Cap. 107, 3–114 (sim IX 30, 3–X 4, 5) ist verloren. Die Athos-Handschrift aus dem 14. Jahrhundert ist der jüngste, jedoch vollständigste griechische Textzeuge, enthält aber wohl einen redigierten Text.[7]

Geschrieben ist der Text von der Hand eines bisher als Anonymus Aristotelicus bekannten Schreibers, den Brigitte Mondrain[8] kürzlich identifizieren konnte. Es handelt sich ihrer Ansicht nach um einem Diakon Malachias, der im Jahr 1371 im Chora-Kloster in Konstantinopel belegt ist. Auf zehn Folien schrieb der Kopist einen Text, der im Umfang etwa so groß ist wie Matthäus- und Markusevangelium zusammen.

Das Kopieren des Textes war aufgrund der dichtgedrängten Schrift der Vorlage keine einfache Aufgabe, so dass man geneigt ist, bei der Beurteilung der Abschriften Verständnis zu zeigen. Bemerkenswert ist aber die Tatsache, dass die Abschriften ebenfalls in winziger Schrift und kaum lesbar sind, und zwar sowohl Cod. gr. 10a, den Simonides wohl auf dem Athos kopierte, als auch Cod. gr. 10b/1, der in Leipzig entstanden ist. Während Cod. gr. 10a auf einem modernen Papier ohne Wasserzeichen geschrieben wurde, benutzte Simonides wohl aus alter Gewohnheit für Cod. gr. 10b/1 älteres Papier. Das Wasserzeichen (siehe Abb. 10), passenderweise ein Narr, ist im 16. und 17. Jh. belegt.

Über die Ereignisse, die sich aus dem Leipziger Aufenthalt des Simonides ergaben, sind wir durch den Bericht von Alexandros Lykurgos gut unterrichtet. Lykurgos, später Professor an der Universität Athen und Bischof von Syros und Tenedos, studierte damals in Leipzig. Simonides' Sicht der Dinge findet man in seiner Biographie, die er unter dem Pseudonym Charles Stewart herausbrachte, auch ein ähnliches Machwerk auf Französisch stammt wohl von seiner Hand.[9] Letzteres ist angeblich als *Thèse pour le doctorat* von einem Abbè P. J. Jallabert, Chapelain de Sainte-Geneviève, verfasst.[10]

Simonides hatte schon eine bewegte Karriere als Handschriftenhändler und -fälscher hinter sich, bevor er im Juli 1855 nach Leipzig kam, wo es eine lebendige griechische Gemeinde mit eigenem Haus gab. In den Jahren 1809 bis 1869 studierten 135 Griechen an der Universität Leipzig.[11] In der Matrikel[12] kann

7 Wittaker [2]1967, S. IX–XI.

8 Mondrain, Brigitte (2004), L'ancien empereur Jean VI Cantacuzène et ses copistes, in: Antonio Rigo (Hg.), Gregorio Palamas e oltre. Studi e documenti sulle controversie teologiche del XIV secolo bizantino (Orientalia Venetiana 16) Florenz 2004, S. 249–295, bes. S. 279 und S. 292 (Ergänzung B).

9 Lykurgos 1856; Jallabert 1858; Stewart 1859, S. 15–24. Vgl. auch Schaper, Rüdiger (2011), Die Odyssee des Fälschers: Die abenteuerliche Geschichte des Konstantin Simonides, München.

10 Auch dieser Name zeigt Simonides' Charakter: Die Kirche von Sainte-Geneviève in Paris wurde in der französischen Revolution als Pantheon zur nationalen Ruhmeshalle der Franzosen umgewidmet. Foucault bewies im Pantheon 1851 mit seinem Pendel die Erdrotation.

11 Suppé, Frank-Thomas ([2]2001), Hellas Lipsiensis – Griechen in Leipzig, in: Griechen in Leipzig. Damals. Heute, Leipzig, S. 17–23, bes. 20–22.

man sehen, dass sie kleine Wohngemeinschaften bildeten, u. a. in der Eisenbahnstr. 1, wo Simonides bei seinem Landsmann Alexandros Lykurgos wohnen konnte. Lykurgos, mit dem er schon vorher in Briefkontakt gestanden hatte, ließ ihn offenbar am Privatissimum bei seinem Lehrer Dr. Uhlemann teilnehmen und machte ihn auch mit Rudolph Anger (1806–1866) bekannt, Professor für Philosophie und Theologie an der Universität Leipzig. Als Anger die Blätter mit dem Hermas-Text gezeigt wurden, erkannte er die Bedeutung des Fundes. Sofort bat er um eine Kopie des Gesamtwerkes, basierend auf den drei Originalfolien und der Abschrift, um den Text schnell drucken zu können.[13] Dabei wurde er von Karl Wilhelm Dindorf (1802–1883) unterstützt, der in Leipzig ein Leben als Privatgelehrter führte. Zehn Jahre nachdem Konstantin von Tischendorf den ersten Teil des Codex Sinaiticus gefunden hatte, waren seine Leipziger Kollegen froh, eine ähnliche Sensation für sich in Anspruch nehmen zu können. Man beauftragte Simonides mit der Reinschrift. Offenbar ohne Scheu zog dieser dabei die lateinische Übersetzung heran, obwohl Lykurgos und sein Lehrer Uhlemann angeblich dagegen Einspruch erhoben.[14]

Im September 1855 beschloss die Bibliothek die Originalfolien und die Abschrift zu kaufen, die Simonides auf dem Athos gemacht hatte. Dieser übergab aber eine weitere revidierte Fassung, den heutigen ersten Teil des Cod. gr. 10b. Dieser wich offenbar in so vielen Punkten von der Druckvorlage ab, dass Anger und Lykurgos misstrauisch wurden. Simonides behauptete nun, eine neue Abschrift angefertigt zu haben, da er einige Blätter mit Tinte getränkt hätte[15]. Die Universitätsbibliothek verlangte ihre Herausgabe. Sie bilden mit weiteren kleineren Blättchen aus dem angeblichen Originalbestand heute den zweiten Teil von Cod. gr. 10b. Auf diesen Blättchen findet man angeblich im Original schwer lesbare Stellen, die aber dort kaum nachweisbar sind.[16] Dass die verkaufte Kopie (Cod. gr. 10b/1) viel lückenhafter als nötig ist, wird schon im Titel und den ersten Zeilen deutlich. Zum Vergleich zunächst der Text der heute gültigen Ausgabe, die sich auf den später gefundenen Text im Codex Sinaiticus stützt[17]:

Wittaker 1967, S. 1, 1–2.
Ποιμήν. Ὁ θρέψας με πέπρακέν με Ῥόδῃ τινι εἰς Ῥώμην·
μετὰ πολλὰ ἔτη ταύτην ἀνεγνωρισάμην καὶ ἠρξάμην αὐτὴν ἀγαπᾶν ὡς ἀδελφήν.

12 Blecher, Jens u. a. (2007), Die Matrikel der Universität Leipzig, Bd. 2: Die Jahre 1832 bis 1863, Weimar.
13 Anger 1856.
14 Lykurgos 1856, S. 6.
15 Abb. 7 (Cod. gr. 10b/II, f. 2^{v}).
16 Abb. 8 (Cod. gr. 10b/II, hinterer Vorsatz).
17 Zu den angegebenen lateinischen Versionen siehe Dressel 1857, 408–571. Zum Codex Sinaiticus siehe unten.

Mone Gregoriu 96 (Lake 1907, Tafel I)
Ἀρχὴ σὺν θεῷ βίβλου λεγομένης Ποιμήν. Ὅρασις Α′
Ὁ θρέψας με πέπρακε ~~πρὸς γυναῖκα~~ τινα εἰς Ῥώμην,
μετὰ πολλὰ ἔτη ταύτην [ ] καὶ ἠρξάμην αὐτὴν ἀγαπᾶν ὡς ἀδελ[…].

Cod. gr. 10a (Kopie des Simonides auf dem Athos):
Ἀρχὴ σὺν θεῷ βίβλου λεγομένης Ποιμήν. Ὅρασις Α′
Ὁ θρέψας μ^{η} πεπράκεναι καὶ ὁδόνται ∫ Ῥώμην
μετὰ πολλὰ ἔτη ταύτην – καὶ ἠρξάμην αὐτοῦ^{ῆς} ἀγαπᾶν ὡς [ἀδελης ?]

Cod. gr. 10b/1 (Kopie des Simonides in Leipzig):
Ἀρχὴ σὺν θεῷ … βίβλου … λεγομένης ποιμήν. Ὅρασις Α′
Ὁ…ψα μ. πέπρα.. ποτε……κ.. τινὰ..Ῥώμῃ
… περ μετὰ πολλὰ θεασά….. ἔτη ἔ….. καὶ ἠρξάμην αὐτ.. ἀγαπᾷν ὡς [κἄλλ ?].

Anger 1856
Ὁ ποιμήν. Ὅρασις Α′
Ὁ [ἐκθρέ]ψας μ[ε] πέπρα[κέ] ποτε [παιδίσ]κ[ην] τινὰ [ἐν] Ῥώμῃ
[ἥν]περ μετὰ πολλὰ θεασά[μενος] ἔτη ἔ[γνωκα] καὶ ἠρξάμην αὐτ[ὴν] ἀγαπᾶν ὡς ἀδ]ελ[φήν].

Versio Vulgata (Dressel 1857, S. 409)
Qui enutrierat me vendidit quandam puellam Romae
post multos annos hanc ego visam recognovi, et coepi eam diligere ut sororem.

Versio Palatina (Dressel 1857, S. 408)
Qui me nutrivit vendidit me in urbe Roma cuidam feminae nomine Radae.
post multum temporis eam cognovi et coepi quasi sororem amare.

Darüber hinaus hat Cod. gr. 10b/1 viele Zusätze, die durch Rückübersetzung aus der lateinischen Vulgata gewonnen sind. So etwa im Cap. 13, 2–4 (Visio 3, 5), wo der Text besonders verdorben war, da nicht nur das Antigraphon eine homoioteleutische Auslassung aufweist, sondern Simonides selbst aufgrund des dadurch neu entstandenen Homoioteleutons ebenfalls mehrere Zeilen übersprungen hat. Zum Vergleich zunächst der heute gültige Text:

Wittaker 1967, S. 12, 4–9 (Vis. III, 5)
Οὗτοί εἰσιν οἱ παθόντες ἕνεκεν τοῦ ὀνόματος τοῦ κυρίου.
Τοὺς δὲ ἑτέρους λίθους τοὺς φερομένους ἀπὸ τῆς ξηρᾶς θέλω γνῶναι τίνες εἰσίν, κυρία. ἔφη· Τοὺς μὲν εἰς τὴν οἰκοδομὴν ὑπάγοντας καὶ μὴ λατομουμένους, τούτους ὁ κύριος ἐδοκίμασεν, ὅτι ἐπορεύθησαν ἐν τῇ εὐθύτητι τοῦ κυρίου καὶ κατωρθώσαντο τὰς ἐντολὰς αὐτοῦ.

Mone Gregoriu 96 (Lake 1907, Tafel II)
Ο[ὗτοί εἰσιν] οἱ κεκοιμημένοι καὶ παθόντες ἕνεκεν τοῦ ὀνόματος τοῦ κυρίου.
ὁ δὲ ἔφη· Τοὺς μὲν εἰς τὴν οἰκοδομὴν ὑπάγοντας καὶ μὴ λατομου[μένους], τούτους ὁ κύριος ἐδοκίμασεν, ὅτι ἐπορεύθησαν ἐν τῇ εὐθύτητι τοῦ κυρίου καὶ κατώρθωσαν τὰς ἐντολὰς αὐτοῦ.

Vulgata (Dressel 1857, S. 426)
Ceteri autem lapides, qui adportabantur a terra, volo scire qui sunt, domina. ait: „Eos quidem, qui in terram vadunt et non sunt politi, illos deus probavit, quia ingressi sunt in aequitatem domini et direxerunt se in mandatis eius."

Cod. gr. 10a, p. 6 (Text)
Οὗτοί εἰσιν οἱ κεκοιμημένοι καὶ παθόντες ἕνεκεν τοῦ ὀνόματος τοῦ κυρίου καὶ κατώρθωσαν τὰς ἐντολὰς αὐτοῦ.

Cod. gr. 10a, p. 6 (Übersetzungsvarianten von der Hand des Simonides[18])
Οἱ δὲ ἄλλοι λίθοι, οἱ προσεφέρονται ἀπὸ τῆς γῆς […].
Θέλω μαθεῖν ὦ κυρία , τινες […] περιπατοῦν λεῖοι ὁ θεὸς ἐπεδέξατο.
Οὗτοι εἰσιν οἱ εἰς τὴν γῆν περιπατοῦντες λεῖοι οὓς ὁ θεὸς μάλιστα ἐπεδέξατο, προσῆλθον γὰρ τῷ κυρίῳ ἐν δικαιοσύνῃ καὶ διεύθυνον τὰς ὁδοὺς κυριόυ ταῖς ἐντολαῖς αὐτοῦ.

Cod. gr. 10b/1, p. 5 (von Simonides rekonstruierter Text)
Οὗτοί εἰσιν οἱ κεκοιμημένοι καὶ παθόντες ἕνεκεν τοῦ ὀνόματος τοῦ κυρίου καὶ κατώρθωσαν τὰς ἐντολὰς αὐτοῦ.
Οἱ δὲ ἀπὸ τῆς ξηρᾶς φερόμενοι καὶ τιθέμενοι τῇ οἰκοδομῇ τίνες εἰσὶν, ὦ κυρία; Οὗτοι εἰσιν, εἶπεν ἡ γυνὴ, οἱ ἐν τῇ ὁδῷ περιπατοῦντες, καὶ εἰσὶ λεῖοι ὅλως, οὓς ὁ θεὸς μάλιστα ἐπεδέξατο· προσῆλθον γὰρ τῷ κυρίῳ ἐν δικαιοσύνῃ καὶ διεύθυνον τὰς ὁδοὺς κυριόυ ταῖς ἐντολαῖς αὐτοῦ.

Es zeigt sich, dass der Text im Cod. gr. 10b/1 auf Simonides' Entwurf im Cod. gr. 10a basiert, der mit Hilfe von Wörtern, die an anderer Stelle im griechischen Text vorkommen, plausibler gemacht wurde. Zu vergleichen ist etwa der Wortlaut in Cap. 10, 7: τοὺς δὲ ἑτέρους λίθους τοὺς φερομένους ἀπὸ τῆς ξηρᾶς.

Warum Simonides diese merkwürdigen Täuschungen beging, scheint zunächst völlig schleierhaft. Er hatte ja ganz offenbar einen sensationellen Fund vorzuweisen, den er noch dazu mit einigen Originalblättern belegen konnte. Sein Landsmann Lykurgos war wohl auf der richtigen Fährte, als er einen größeren Plan dahinter vermutete. Noch während der ersten Drucklegung des Textes begann Simonides von einem Palimpsest zu sprechen, auf dem dieser ebenfalls erhalten sei. Um die besseren Lesarten dieses vermeintlich älteren Textzeugen zu beweisen, hatte Simonides den Athos-Text in seinen Abschriften offenbar ohne Not verschlechtert. Parallel dazu fälschte er einen Briefwechsel[19] mit seinem Bruder Stilpon in Alexandria, in dem dieser versprach, den Palimpsest mitzubringen. Als Stilpon im Frühjahr 1856 in Leipzig auftauchte, um dort ein Medizinstudium aufzunehmen, wusste er weder von irgendwelchen Handschriften, noch hatte er damit gerechnet, dass Konstantinos, der ihm sein Studium finanzieren wollte, inzwischen verhaftet war.

Wer die Verhaftung letzten Endes veranlasste, darüber stritten sich die be-

18 Abb. 9.
19 Simonides 1859, S. 200.

teiligten Gelehrten,[20] wie es dazu kam, ist jedoch bekannt: 1856 bot Simonides Dindorf nicht nur den gefälschten Hermas-Palimpsest an, sondern auch seine ebenfalls gefälschten Uranios-Palimpseste, die dieser sofort edierte[21], um sie anschließend der Berliner Akademie für 5000 Taler zum Kauf anzubieten.

Daraufhin zog Alexandros Lykurgos, dessen Einwände von Anger und Dindorf ignoriert wurden, Konstantin von Tischendorf hinzu, der die Unechtheit sofort erkannte[22]. Auch Lepsius, der die Pergamente in der Berliner Akademie der Wissenschaften prüfte, kam zum gleichen Schluss[23]. Als Simonides im Februar 1856 in Berlin verhaftet wurde, gelangte die Handschrift, die auf dem Athos entstanden war, also Cod. gr. 10a, endlich in den Besitz der Leipziger Bibliothek, und zwar, wie Dindorf schrieb, „durch die dankbar anzuerkennende Vermittlung des Herrn Polizeidirectors Dr. Stieber in Berlin, zu dem der erfinderische Grieche im Februar dieses Jahres in unfreiwillige Beziehung getreten ist“[24].

Dindorf und Anger blieben in der Sache merkwürdig ungerührt und veröffentlichten nur mehrere Nachträge zu ihrer Edition.[25] Dennoch war Dindorfs Reputation durch die Angelegenheit nachhaltig geschädigt, wie aus einem Bericht Friedrich Nietzsches hervorgeht[26]:

> Bei späteren Besuchen, nachdem er mein opusculum über Theognis kennengelernt hatte, wurde er mir bedenklich durch die freie, ja freche Art, mit der er mich lobte, insgleichen mit seinen hingeworfnen Ansichten, die einen starken, aber unethischen Pessimismus verrieten: anderseits leuchtete ein widerwärtiger merkantiler Egoismus hervor. Sein Markten mit Konjekturen, sein Hin- und Herverkaufen seiner Ausgaben an deutsche und englische Buchhändler, noch mehr sein Zusammenhang mit dem berüchtigten Simonides, haben mich allmählich scheu gemacht, so daß ich endlich mich von ihm zurückzog und alle gemachten Propositionen aus den Händen fallen ließ.

Demselben Bericht Nietzsches ist zu entnehmen, wie Tischendorf durch die Vorkomnisse berührt war:

20 Vgl. die hierzu erschienenen Zeitungsartikel zum Thema in *Deutsche Allgemeine Zeitung* 1856.

21 Dindorf, Wilhelm (Hg.) (1856), De regibus Aegyptiorum libri tres, Oxford.

22 Tischendorf, in: *Dresdner Journal* 5. 2.1856, S. 117–118.

23 Lepsius, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung* 9. 2. 1856, S. 279–280.

24 Dindorf, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung* 6. 2. 1856, S. 253–254.

25 Dindorf, Wilhelm / Anger, Rudolph (1856), Nachträgliche Bemerkungen zu Hermas, in: Leipziger Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur 14, S. 129–147. – Dindorf, Wilhelm (1857), Nachträgliche Bemerkungen zu Hermas, in: Leipziger Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur 15,1, S. 65–79.

26 Nietzsche, Friedrich, Rückblick auf meine zwei Leipziger Jahre (17. Oktober 1865 bis 10. August 1867), in: Nietzsche, Friedrich (1928), Gesammelte Werke, Bd. 21, München, S. 39–64, bes. S. 54–58.

> Ob man dieses Kolleg eine Paläographie oder „Tischendorfsche Erlebnisse und Erinnerungen" betiteln solle, konnte man zweifelhaft sein. Jedenfalls war es von einem Hautgout umflossen, der gerade an einem Verfechter gläubiger Theologie doppelt pikant war. Einen Hauptpunkt bildete die bis in die unsauberen Details ausgemalte Darstellung des Simonidesbetrugs und der Enthüllung durch Tischendorf. Dabei waren trotz der Prinziplosigkeit des Vortrags die eingestreuten Bemerkungen und Beobachtungen von äußerstem Werte für Freunde der Paläographie, weil jedenfalls der Mann noch nicht gelebt hat, noch lebt, der wie Tischendorf zweihundert griechische Handschriften, die vor das neunte Jahrhundert zu datieren sind, mit geübtem Auge betrachtet und zu paläographischen Zwecken studiert hat.

Konstantin von Tischendorf war in den folgenden Jahren Simonides' größter Feind, hatte er doch nicht nur die Unechtheit der Palimpseste erklärt, sondern auch den von Simonides vorgelegten Hermas-Text angezweifelt, in dem er zu viele Einflüsse der lateinischen Übersetzung bemerkte.[27] Als Tischendorf im Februar 1859 auf dem Sinai weitere Blätter des Codex Sinaiticus fand[28], folgte der vorerst letzte Akt des Simonides-Dramas. Simonides behauptete, er habe den Codex Sinaiticus in seiner Jugend eigenhändig gefälscht.[29] Zu dieser Behauptung passten allerdings kaum die Beschreibungen fiktiver Textzeugen, die er 1857 veröffentlicht hatte. Der erste und letzte Band seiner archäologischen Monatsschrift Memnon (redigiert von Constantinos Simonides aus Stagira [!], dem angeblichen Heimatort seines Vaters) enthält in einem Anhang eine Invektive gegen Tischendorf und Lykurgos sowie eine merkwürdige Paralleledition einzelner Kapitel des Hermas[30]. Zunächst sind das Proben aus vier verschiedenen alten Textzeugen, davon zwei Palimpsesten, von denen er ein Blatt der Wiener Hofbibliothek geschenkt habe. Die paläographische Beschreibung des so genannten Apographons des Kallistratos entspricht dem Codex Sinaiticus, womit Simonides den Text fälschte, den Tischendorf 1859 tatsächlich entdeckte[31]: 1. ΚΑΛΕΙΣΤΡΑΤΕΙΟΝ ἀπόγραφον: angeblich 1852 auf dem Sinai entdeckt, im 1. Jh. von Kallistratos geschrieben; 2. ΑΡΤΕΜΕΙΟΝ ἀπόγραφον: angeblich im Jahr 272 nach Christus von Artemios geschrieben, auf dem Athos gefunden; 3. ΝΕΣΤΩΡΕΙΟΝ παλίμψηστον, angeblich im 4. Jh. von einem Nestorios geschrieben, auf dem Athos gefunden; 4. ΤΟ ΠΟΛΥΚΡΟΤΟΝ λειψιανὸν παλίμψηστον (heute: Wien, ÖNB, Suppl. gr. 119, ff. 1–3). In den angegebenen Texten lässt Simonides seiner Phantasie freien Lauf. So lauten die ersten Worte des

27 Tischendorf 1857, S. XLIV–LV; S. 572–637 (Edition des Textes, basierend auf Cod. gr. 9 u. 10b).

28 Zum Text vgl. Tischendorf 1862; Tischendorf 1863.

29 Die daraus folgende Auseinandersetzung ist ausführlich dargestellt bei Elliott 1982.

30 S. θ′–ια′: Cap. 1, 1–3; S. ιβ′–ιγ′: Cap. 4, 3–5; 7, 1–8, 3; 9, 1–9, 5; 11, 4–12, 1.

31 Die 1846 entdeckten Blätter des Codex Sinaiticus sind als Faksimile veröffentlicht: Tischendorf, Konstantin von (1846), Codex Friderico-Augustanus sive fragmenta Veteris Testamenti … , Leipzig 1846.

Textes wahlweise Ὁ παιδιόθεν παραλαβών με … , Ὁ ἐκ παίδων παραλαβών με εἰς τὰ οἰκεῖα …, Ὁ παιδόθεν παραλαβών με εἰς τὸν οἶκον αὐτοῦ … , Ὁ ἐκ μικρᾶς λαβών με … ; auch ist der Text zum Teil erheblich länger als im Original. Es folgen vier jüngere Textzeugen: In der ersten Spalte der griechische Athos-Text als Κλημεντεῖον ἀπόγραφον, mit der Anmerkung, die Hs. sei im Jahr 6965 (1457) geschrieben, in der zweiten Spalte die Wiedergabe eines „σφαλερὸν ἀπόγραφον", das Tischendorf benutzt habe.[32] Hierbei handelt es sich um Texte, die auf seinen Abschriften oder auf den bereits erschienenen Editionen basieren[33]. In der dritten Spalte folgt die als Pseudometaphrasis bezeichnete lateinische Übersetzung (Vulgata und Palatina), die er ohne Angabe der Quelle aus der 1857 erschienenen Edition von Dressel nahm.[34]

1859 publizierte Simonides schließlich einen griechischen Text, den er vorgab, von dem bis heute fehlenden zehnten Folio der Athos-Handschrift kopiert zu haben[35], und eine neue Liste fiktiver Textzeugen.[36] Nach dieser Liste stammen die Blätter aus Cod. gr. 9 aus einer 29 Seiten umfassenden Handschrift von der Hand eines Klemes Larissaios mit Beinamen Platygenes aus dem Jahr 1457.[37] Die Handschrift, aus der die Leipziger Blätter wirklich stammen, schreibt Simonides einem Hesychios aus Damaskos aus dem Jahr 927 zu. Außerdem behauptet er, sie ganz reproduziert und der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt zu haben. Dazu habe ihm ein Stephanos Kokkilanes ein ἡλιοτυπικὸ σύστημα zur Verfügung gestellt.[38]

Ob und wieweit Konstantinos Simonides an seine eigenen Fälschungen glaubte, wäre interessant zu wissen. Der folgende Artikel, der am 10. April 1856 in der Wiener Zeitung *Die Presse* erschien und zweifellos auch aus seiner Feder stammt, wirft jedenfalls ein bezeichnendes Bild auf seine Persönlichkeit:

> (Simonides kein Fälscher.) Der Grieche Simonides, der Clown der Philologie, schreibt die Berl. Morgenpost, ist unter ziemlich ehrenvollen Bedingungen seiner Haft entkommen, hat uns aber die schmerzlichsten palimpsestischen Zweifel hinterlassen. In einigen juristischen Kreisen, welche an der Freilassung des besagten Handschriftenkünstlers großen Antheil genommen haben, besteht nämlich die Ansicht, daß sein Ouranios dennoch echt sei, und eine große philologische Autorität soll ähnliches geäußert und hinzugefügt haben, daß Simonides, falls er den Ouranios wirklich angefertigt habe, doppelt so viel verdiene, als er von Professor Lepsius gefordert. Stellen wir

32 Bayerische Staatsbibliothek München, Digitale Sammlung (http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10222009-2).
33 Anger 1856; Tischendorf 1857.
34 Dressel 1857, S. 408.
35 Simonides 1859, S. 203–210.
36 Simonides 1859, S. 198–202.
37 Vgl. zum Namen Platygenes, der wohl auf einen 1856 gestorbenen Wohltäter der Athener Universität zurückgeht, Lambros 1893, S. 611, Anm. 1.
38 Siehe hierzu S. 44–46 in diesem Band.

aber die Frage von der Echtheit und Unechtheit ganz bei Seite, so muß es für uns Klippschüler der Gelehrsamkeit eine große Erquickung sein, die Herren und Meister der Wissenschaft endlich auf dem sokratischen Standpunkte zu sehen, den der alte Weise so schön mit den Worten ausdrückte: „Ich weiß nur, daß ich nichts weiß". Den geschickten und ehrlichen Simonides mag dagegen das Bewußtsein trösten, daß seine mühsame Arbeit nicht vergebens gewesen sei, und daß die Zukunft ihn an der Philologie rächen werde, welche ihm bei seinen Lebzeiten so viele Unannehmlichkeiten verursacht und ihn an den Rand des Suppenkessels der Stadtvoigtei gebracht. Er wird sein Palimpsest in den Winkel einer alten Bibliothek verstecken und es dem Lauf der Zeit überlassen, seine gekränkte Arbeit zu Ehren zu bringen. Im Jahre 1956, wenn über den Berliner Academicis längst Thiergartenmischung und Brennnesseln gewachsen sind, und selbst Dindorffs Gebeine im Möndenschein bleichen, findet dann vielleicht ein von Regierungsbrosamen unterstützter junger Geheimrathssohn im tiefen Staube jener Bibliothek den Ouranios und begründet durch diese Entdeckung seinen Ruf und seine ordentliche Professur. Wir sehen es mit dem strahlenden Auge eines begeisterten Sehers, wie jener glückliche Gelehrte einen Folianten über den kostbaren Fund schreibt, wie das jetzt so geschmähte Pergament in festlichem Zuge in den Sitzungssaal getragen, und aus dem armen Simonides, der auch einen echten Ouranios besessen, aber von seinen argwöhnischen und kurzsichtigen Zeitgenossen baß geschändet worden, eine Gedächtnißrede gehalten wird.

Die Zeit ernährt und reift die Saat,
Es lohnt sich selber jede That.

Abbildungen

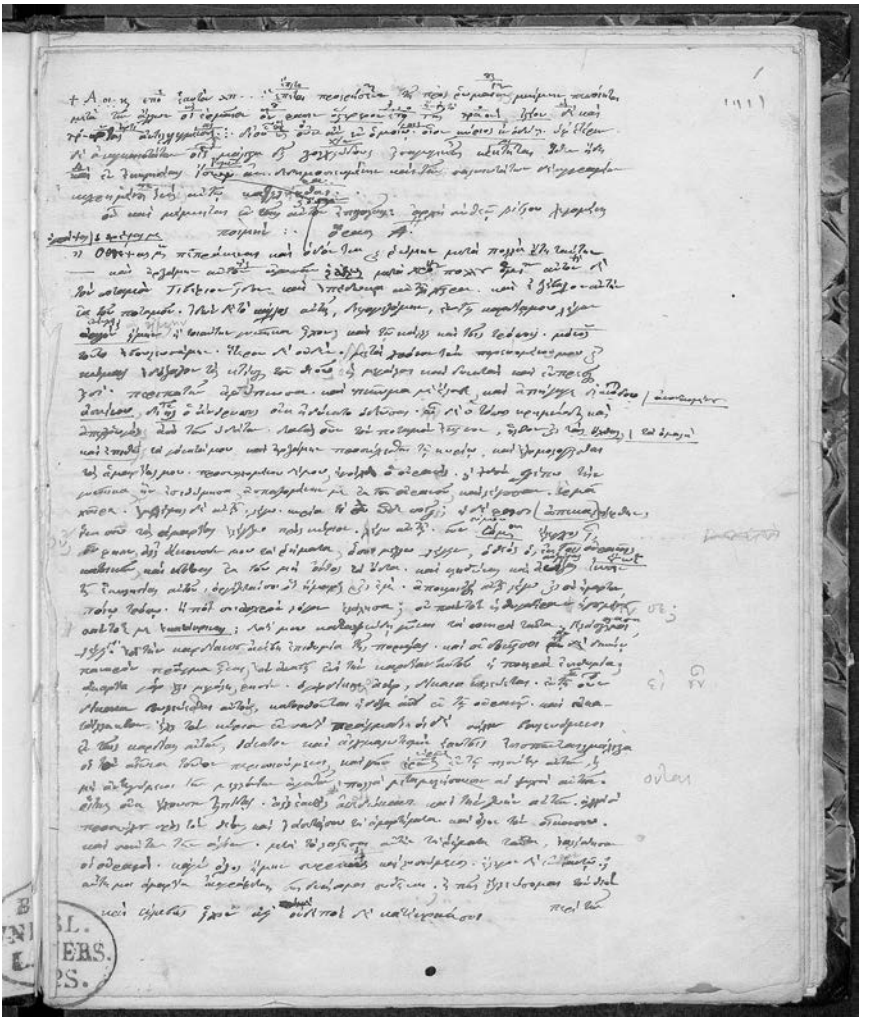


Abb. 5: UB Leipzig, Cod. gr. 10a, p. 1.

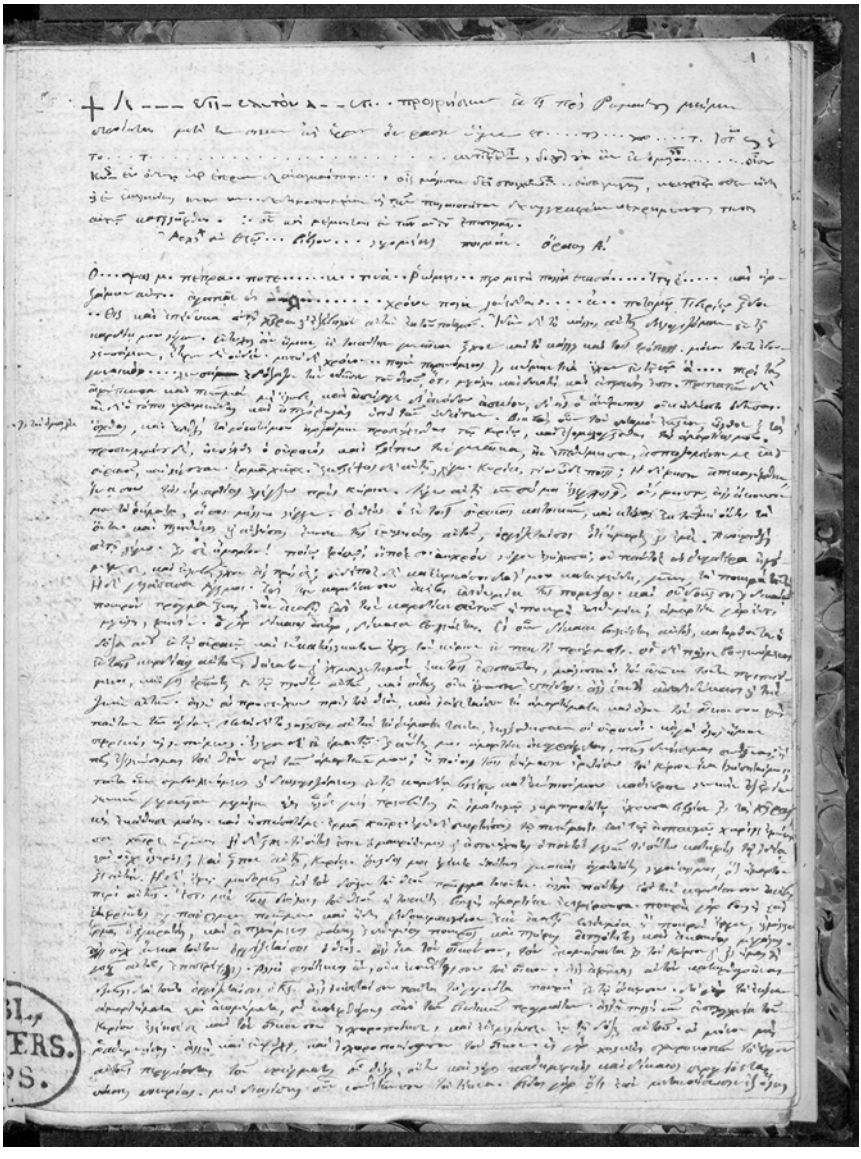


Abb. 6: UB Leipzig, Cod. gr. 10b/I, p. 1.

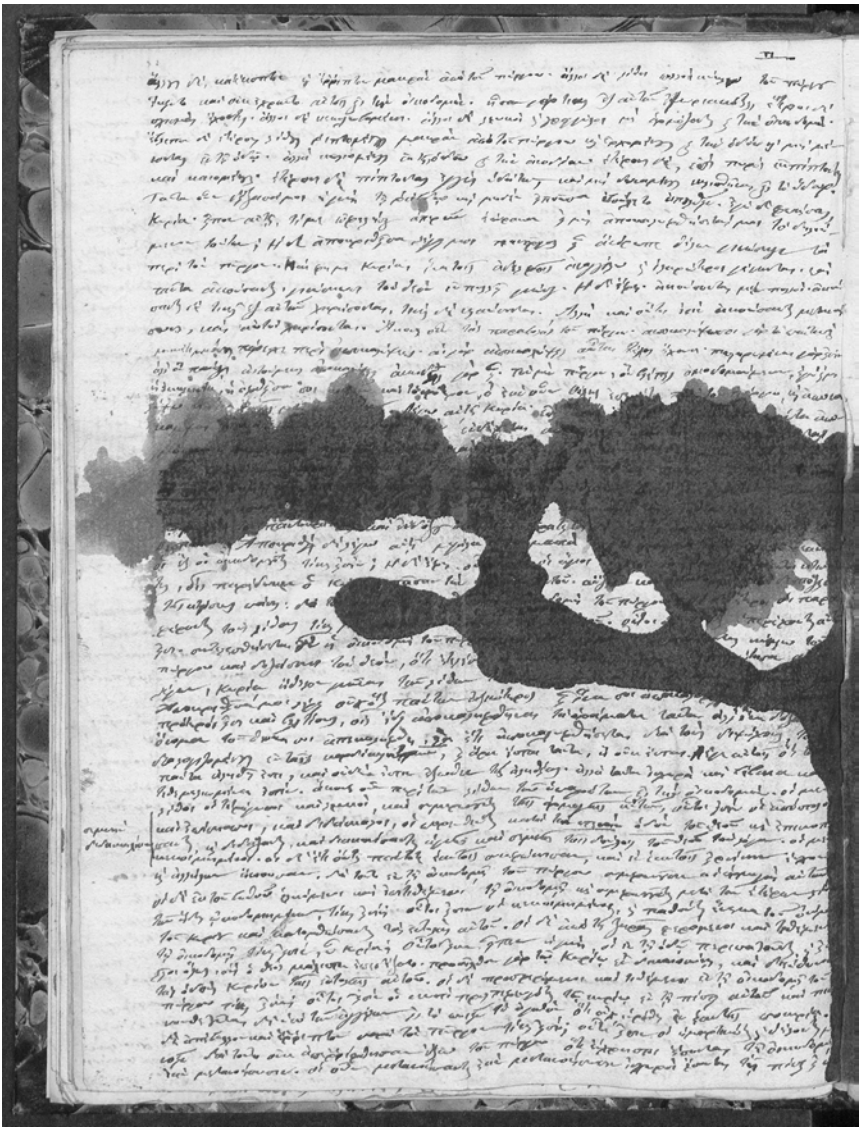


Abb. 7: UB Leipzig, Cod. gr. 10b/II, f. 2^{v}.

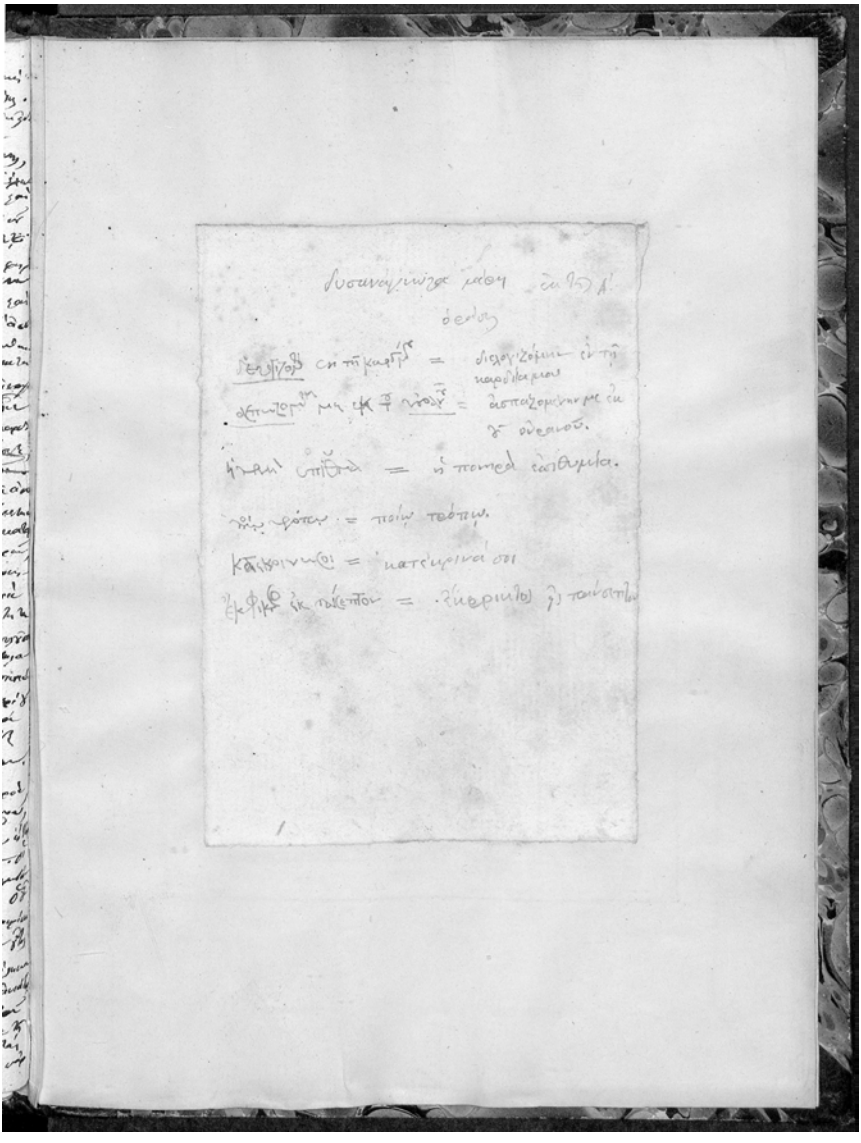


Abb. 8: UB Leipzig, Cod. gr. 10b/II, hinterer Vorsatz.

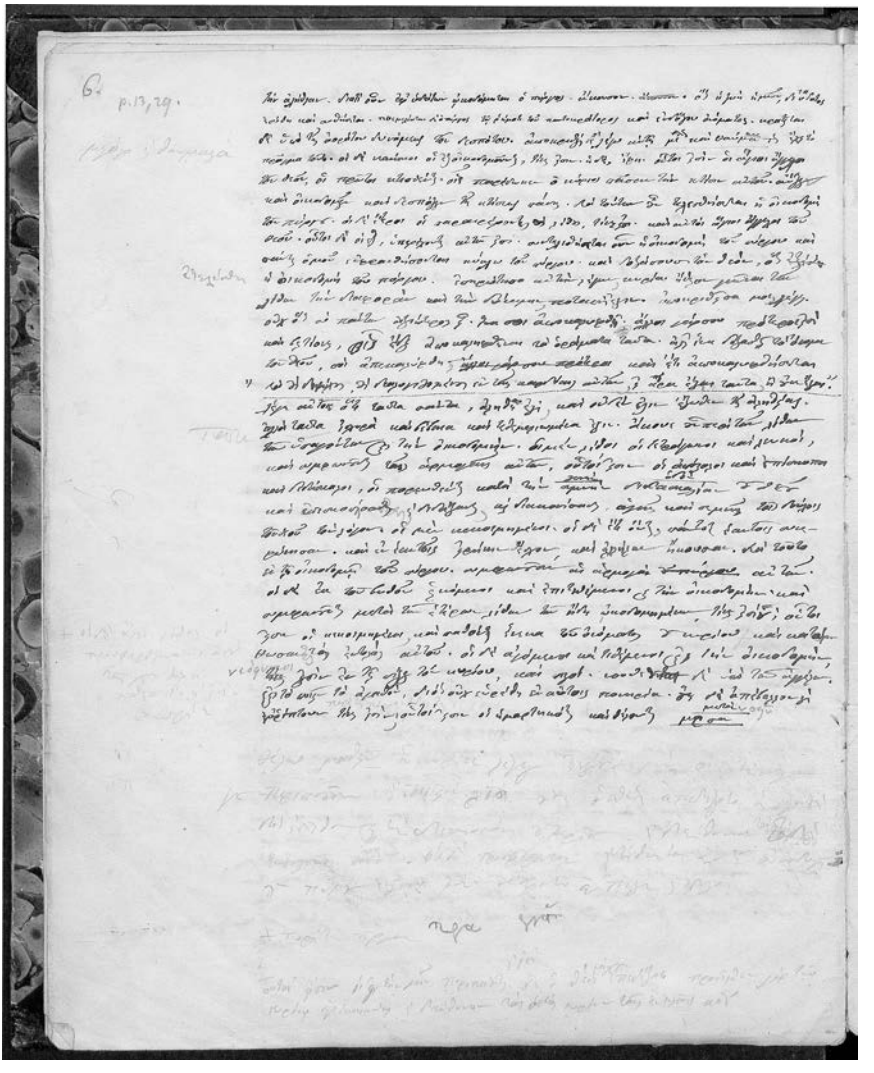


Abb. 9: UB Leipzig, Cod. gr. 10a, p. 6.

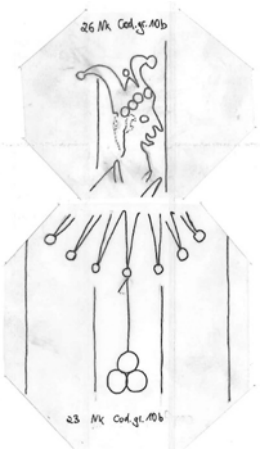


Abb. 10: UB Leipzig, Cod. gr. 10b/1.

Bibliographie

Anger, Rudolph / Dindorf, Wilhelm (Hg.) (1856), Hermae Pastor. Graece primum ediderunt …, Leipzig.

Dressel, Albert (Hg.) (1857), Patrum apostolicorum opera: Textum ad fidem codicum et Graecorum et Latinorum, ineditorum copia insignium, adhibitis praestantissimis editionibus, recensuit atque emendavit, notis illustravit, Leipzig.

Dressel, Albert (Hg.) (1863), Patrum apostolicorum opera … editio altera aucta et supplementa ad Barnabae epistolam et Hermae Pastorem ex Tischendorfiana codicis sinaitice editione haustis, Leipzig.

Elliot, J. K. (1982), „Codex Sinaiticus and the Simonides Affair", in: *Analekta Blatadon* 33, Thessaloniki 1982.

Jallabert, Abbé P. J., Chapelain de Sainte-Genevievè (alias Simonides) (1858), Hermas et Simonidès, étude sur la controverse récemment soulevée en Allemagne par la découverte d'un manuscrit grec, Diss., Paris.

Lambros, Spyridon (1893), Noch einmal das Dionysioskloster auf dem Athos, in: *Byzantinische Zeitschrift* 2, S. 609–616 mit Tafel I–II (Tafel II: Abb. von f. 3r des Cod. gr. 9).

Lykurgos, Alexandros (1856), Enthüllungen über den Simonides-Dindorfschen Uranios, zweite zu einem Geschichtsabriss über Simonides, den Hermastext und das Leipzig-Berliner Palimpsest erweiterte, sowie mit Berichten und paläographischen Erläuterungen Prof. Tischendorfs u. Anderer vermehrte Auflage, Leipzig, S. 1–7 (Cod. gr. 9–10); S. 45–66 (biographische Skizze); S. 67–85 (verschiedene Texte Tischendorfs zum Uranios-Palimpsest).

Simonides, Konstantinos (1859), Ὀρθοδόξων Ἑλλήνων θεολογικαὶ γραφαὶ τέσσαρες, London, S. 177–178 (Simonides kein Fälscher, Abdruck aus *Die Presse* [10. 4. 1856], Wien); S. 198–202 (Αἱ ποιμενικαὶ γραφαὶ Ἑρμᾶ ἀσυγκρίτου Λαοδίκεως τοῦ ἀποστόλου); S. 203–210 (Τὸ ἔλλειπον τῶν ποιμενικῶν θείων γραφῶν τοῦ ἀποστολικοῦ πατὸς

Ἑρμᾶ ὡς ἐν τῷ Κλημεντείῳ ἀπογράφῳ ἔχει ἐκ τῆς θ′ παραβολῆς. Δεκάτης δὲ ἐννάτης σελίδος τοῦ ἀπογράφου [Fälschung des fehlenden Textes]).

Stewart, Charles (alias Simonides) (1859), Biographical memoir of Constantine Simonides Dr. Ph. of Stageira with a brief defence of the authenticity of his manuscripts, 1859, S. 15–24 (Ereignisse in Leipzig und Berlin), S. 77–78 (Brief von Dindorf an Lykurgos).

Tischendorf, Konstantin von (1857), Hermae Pastor ex fragmentis graecis Lipsiensibus (De Herma graeco Lipsiensi) … , in: Dressel (1857), Patrum apostolicorum Opera, Leipzig, S. XLIV–LV, 572–637 (Edition).

Tischendorf (1862), Bibliorum codex Sinaiticus Petropolitanus. … 4: Novum Testamentum cum Barnaba et Pastore, Sankt Petersburg.

Tischendorf, Konstantin von (1863), in: Dressel (1863), S. LXXVIII–XCVI (Kollation des Textes im Codex Sinaiticus).

Wittaker, Molly ([2]1967), Die Apostolischen Väter I: Der Hirt des Hermas (GCS 48), Berlin 21967, S. IX–XI (Neukollation von f. 5r nach einer Fotokopie und f. 3r nach Lambros 1893).

Zeitungsartikel zum Thema

Deutsche Allgemeine Zeitung Nr. 31 (6. 2. 1856) S. 253–254 (Stellungnahmen von Wilhelm Dindorf, Konstantin von Tischendorf und Alexandros Lykurgos, im Namen mehrerer Griechen). – Nr. 32 (7. 2. 1856), S. 264–265 (Alexandros Lykurgos, Zur Angelegenheit des K. Simonides). – Nr. 33 (8. 2. 1856), S. 273 (Rudolph Anger, Erklärung in Bezug auf den in Nr. 32 der DAZ enthaltenen Aufsatzes des Herren A. Lykurgos). – Nr. 34 (9. 2. 1856), S. 279–280 (Richard Lepsius, Über den falschen Uranios des Simonides).

Dresdner Journal Nr. 30 (5. 2. 1956), S. 117–118: (Konstantin von Tischendorf, Das Palimpsest des Uranios; auch in: Böttrich, Christfried (1999), Tischendorf-Lesebuch Leipzig, S. 158–164).

Illustrierte Zeitung, Nr. 658 (9. 2. 1856), S. 118 (Kurze Nachrichten, darunter Bericht über die Verhaftung des Simonides mit Palimpsesten und der schon erhaltenen Summe von 2000 Talern sowie seinen? zur Abreise nach London gepackten Effekten). – Nr. 659 (16. 2. 1856), S. 130–131 (Alterthumskunde. Das Palimpsest des Uranios; mit Abbildung eines von Tischendorf gefundenen Palimpsest, jedoch nicht dem Uranios-P.) – Nr. 663 (15. 3. 1856), S. 489–90 (Simonides; mit einem Portrait des Simonides; vgl. hierzu auch einen Brief von Tischendorf, datiert auf den 3. 10. 1856: Leipzig Stadtgeschichtliches Museum, A/3024/2006).

Luciano Bossina

Konstantinos Simonides, die Vereinigten Staaten und der „griechische Luther“

1. *The Cumberland*

Am 13. Mai 1852 fanden die Leser der *New York Times* eine seltsame Nachricht: Eine Fregatte der Kriegsmarine, die berühmte *Cumberland*, war bereit, den Anker in Richtung Mittelmeerraum zu lichten, „um von der griechischen Regierung eine Erklärung für die repressive Behandlung des Pfarrers Mr. King einzufordern“:

> The Frigate „Cumberland“ ordered to Greece, for an Explanation of the Treatment of Rev. Mr. King
>
> Boston, Wednesday, May 12.
>
> The U.S. frigate *Cumberland* is at anchor in Nantasket Roads, ready to set sail for the Mediterranean as soon as the wind will permit. She bears the broad pennant of Commodore Stringham, accompanied by Capt. Turner, a fleet Captain. It is stated that she is under orders for Greece, to demand an explanation from that Government for the oppressive treatment to which Rev. Mr. King has been subjected.

Die *Cumberland* war ein ruhmreiches Schiff: Zwischen 1846 und 1848 hatte sie im Mexikanisch-Amerikanischen Krieg erfolgreich gekämpft. Später war sie für die amerikanische Politik im Mittelmeerraum von zentraler Bedeutung und spielte u. a. eine wesentliche Rolle beim Waffentransport für den Piemont und das Königsreich Sardinien während der italienischen Unabhängigkeitskriege. Im Amerikanischen Bürgerkrieg wurde sie dann der Flotte der Nordstaaten gegen die Konföderierten Staaten zugeordnet, sank jedoch am 8. März 1862 mit ihren 121 Besatzungsmitgliedern bei der Schlacht von Hampton Roads. Heute ist sie eine von den Liebhabern des Sezessionskriegs häufig besuchte Museums-Attraktion.

Das Erscheinen der *Cumberland* vor der griechischen Küste löste Beklemmung und Beunruhigung aus. Es war ein Signal, mit dem die amerikanische Regierung versuchte, eine Wende im Fall des Pfarrers Jonas King herbeizuführen, einem langjährigeren diplomatischen Zwischenfall, der die Beziehungen

zwischen Griechenland und den Vereinigten Staaten in die Krise gestürzt hatte. Der zuständige Staatssekretär, Daniel Webster[1], verfolgte nun einen harten Kurs und schickte das furchteinflößende Kriegsschiff: ein, wie sich zeigen sollte, äußerst wirkungsvoller Schachzug.

Es war Juni 1852. Und auch in dieser Angelegenheit finden wir die *longa manus* des Konstantinos Simonides[2].

2. Die Gefahr der griechischen Jugend

Seine entscheidenden Bildungs- und Forschungsjahre verbrachte Simonides in Russland. Über diese Phase seines Lebens waren wir bisher wenig informiert, aber einige hochrelevante Dokumente, die jüngst in der Akademie von Sankt Petersburg gefunden wurden, haben neues Licht in diesen Teil seiner Biographie gebracht[3]. Im Januar 1851 bot er Andrej Nikolaevič Murav'ev eine sensationelle Liste von 81 angeblich auf dem Berg Athos geborgenen Handschriften an, einschließlich einer autobiographischen Vorrede. In dieser Vorrede[4] bedauert Simonides „den entsetzlichen, unerhörten Mord des unvergesslichen und tapferen Grafs Kapodistrias", beschreibt die Etappen seiner Reisen von Ägina bis zu Odessa (Ägina, Nauplion, Symi, Syros, Paros, Athos, Konstantinopel, Odessa) und erzählt die unglaubwürdige Geschichte seines Handschriftenfundes. Ein gewisser Benedikt (sein angeblicher Onkel!) habe eine riesige Menge alter Handschriften entdeckt, die einige Jahrhunderte vorher („als die Latinophronen und andere Barbaren das Blut von den Söhnen der Östlichen Kirche vergossen und die Schätze des Heiligen Bergs beraubten") von den Mönchen versteckt wurden. Benedikt habe die Handschriften jahrelang sorgfältig aufbewahrt und endlich dem Simonides unter der Bedingung vererbt, dass er sie erst bekannt werden lassen solle, wenn „das Griechische Volk wieder einen guten Zustand erreicht".

Außerdem können die neu gefundenen Dokumente im Großen und Ganzen bestätigen, was wir von seinem russischen Aufenthalt im sogenannten *Biographical Memoir* lesen: Dank den „philanthropic efforts" einer gewissen „Rhoxandra Etlegg" („a Greek lady of historical celebrity") und mit der Unterstützung von „her brother Alexander Scarlatus Stourzas" sei Simonides nach Odessa „for the completion of his theological studies" übersiedelt[5]. Verständlicherweise hat man solchen Informationen misstraut: Trotzdem besitzen wir jetzt einen Brief

1 Shewmaker 1976.
2 Für eine detailliertere Behandlung des Themas sei mir erlaubt, auf Bossina 2013 zu verweisen.
3 Simonidis 2012, 176–285.
4 Ebenda, 206–219 (russischer Text mit italienischer Übersetzung).
5 Stewart 1859, 8.

von Alexander Sturdza an Petr Michajlovič Volkons, der den Schutz von „Roxandra *Edling*“ (Едлингъ, das ist der richtige Name[6]) bestätigt und gleichzeitig Simonides „ausgezeichnetes Talent in der Kalligraphie, in der Paläographie und im Zeichnen“ bezeugt[7].

Wir haben also drei (auto)biographische Schriften zur Verfügung, die direkt oder indirekt von ihm selbst stammen: Die russische Vorrede (1851)[8], das griechische *Leben des Simonides* von einem unbekannten Καλλίνικος Ἱερομόναχος (1853)[9] und das englische *Biographical Memoir* eines angeblichen „Charles Stewart“ (1859). Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Simonides diese selbst geschrieben und unter falschem Namen verbreitet. Wie auch immer, all diese Quellen heben seinen unerschütterlichen Kampf für die Orthodoxie gegen die westlichen ‚Ketzer‘ hervor: Nach seiner Rückkehr aus Russland sei er von den Presbyterianern angegriffen worden, habe ihre perversen Pläne gegen „unsere Mutter, die Östliche Orthodoxe Kirche“ aufgezeigt und „den Anglo-Amerikaner Jonas King, [als eine] Gefahr für die Orthodoxie und für die griechische Jugend, verbannen lassen“.

Ungefähr die gleichen Angaben finden sich in den zwei anderen biographischen Schriften:

Biographical Memoir[10]:

M. Jonas, a politician of some eminence in the party of Rhancabe, he attacked with such great vigour and success that he procured his banishment from Greece, though this was accomplished only by the greatest exertions of Simonides, and by efforts in which he fearlessly risked his own life.

Kallinikos[11]:

Μάστιξ ἐγένετο τῶν ψευδαποστόλων Ἀμερικανῶν καὶ τὴν Ἑλλάδα ἀπήλλαξε τῆς λύμης τῶν κακούργων τούτων.

Man kann daraus schließen, dass dieser Kampf für Simonides besonders wichtig war. Doch warum?

6 Über diese Mäzenatin und ihre Wohltätigkeit für die Griechen s. Koukkos 1974 und Koukkos 2001.
7 Brief an Volkonskij (11. Juni 1851) in Simonidis 2012, 279–280.
8 Ebenda, 206–219.
9 Ebenda, 364–371.
10 Stewart 1859, 10.
11 Simonidis 2012, 368.

3. Die Griechische Kirche und die Bedrohung der Protestanten

Die Zugehörigkeit zur orthodoxen Kirche war immer zentraler Bestandteil der griechischen Identität. Während der Turkokratie waren ‚Griechisch' und ‚Orthodox' fast synonym. Der Mythos der perikleischen Demokratie war nicht mehr als eine leise und abgenutzte Erinnerung, das historische Erbe des klassischen Griechentums eine ferne und auch nicht immer verehrte Reliquie und die wenige Schulbildung, die noch erteilt wurde, stützte sich auf religiösen Texte: Byzanz, nicht Athen, war der kulturelle Horizont der Vergangenheit, und „Grieche" zu sein bedeutete nicht, sich als Sohn von Miltiades oder Themistokles zu fühlen, sondern kein Türke, kein Muslim zu sein. Dieses Sperrvermächtnis in der Konstruktion der griechischen Identität ist noch heute eine strittige Frage. Vor allem Theologen haben immer noch Interesse daran, das Griechentum mit dem orthodoxen Glauben zu identifizieren und dadurch auch die Entfernung zur westlichen Kultur zu vergrößern: όλος ο λαός – hat ein konservativer Theologe wie Nikos Matsukas geschrieben – ταύτισε τα παθήματα και την ανάστασή του με τη θρησκεία του και με τον πολιτισμό του[12]. Andererseits bemühten sich die Türken selbst, die Symbiose zwischen Gräzität und Orthodoxie anzuregen. Denn die Kirche spielte eine wichtige Rolle als politischer, bürokratischer und sogar juridischer Vermittler zwischen der Regierung der Hohen Pforte und den griechischen Untertanen und „served as an instrument of administration in the hands of the Sultan"[13]. In diesem Sinn „bestand damals die Nationale Einheit der Griechen aus einem kirchlichen Bewusstsein"[14].

Die Autorität der Kirche wurde, zumindest in einigen Teilen, auch durch den Revolutionskrieg gestärkt. Die aktive Beteiligung einiger namhafter Bischöfe, die direkte Verwicklung von Priestern und Mönchen, die strategische Unterstützung der Klöster, die oft als Nest der Revolutionäre dienten, brachten der Kirche ein relevantes Autoritätskapital ein. Auch die Symbole spielten eine Rolle: Dass der Metropolit Germanos von Patras am 25. März 1821 die Fahne der Freiheitskämpfer segnete, ist vielleicht eine unhistorische Wahrheit. Dennoch

12 Ματσούκας 1985, 48. Und weiter: Στην Τουρκοκρατία εκείνο που μετρούσε πάντοτε ήταν η ορθόδοξη πίστη. Αυτή καθόριζε και εξασφάλιζε τον Ελληνισμό. Έλληνας ήταν όχι εκείνος που απλώς μιλούσε Ελληνικά, αλλά εκείνος που ήταν Ορθόδοξος. Ein wirkungsvolles Beispiel der heutigen griechischen Theologie, die den unüberwindlichen Unterschied zwischen orthodoxer und westlicher (d.h. katholischer und protestantischer) Theologie hervorhebt, befindet sich in Giannaras 2005.

13 Papadopoullos 1990, 129: „this group unity war realized through the ecclesiastical institution, and it bears all the characteristics of that fostering authority, the Church, a fact that makes us speak of that unity as being ecclesiastical, and of the national unity of the Greeks at those times as consisting in an ecclesiastical conscience".

14 Ebenda. Papadopoullos spricht daher von einer „recognition and incorporation of the Church in the machinery of the Turkish State".

gilt dies noch heute als Beginn der griechischen Revolution (und der 25. März ist Nationalfeiertag Griechenlands geworden). Nach der Schlacht von Kalamata „twenty-four priests officiated, and five thousand armed men stood around. Never was Te Deum celebrated with greater fervor, never did the hearts overflow with sincerer devotion to Heaven, nor with warmer gratitude to their Church and their God“[15]. Charles A. Frazee hatte keinen Zweifel: „The Revolution had become a Holy War“[16]. Ob es sich um einen richtigen „Heiligen Krieg“ handelte, ist natürlich fraglich. Man kann sich auch fragen, ob tatsächlich „während des Befreiungskriegs etwa 6.000 Priester und viele Bischöfe fielen“[17]. Die Zahlen sind besonders strittig, und der griechische Nationalismus hat immer wieder die Neigung gezeigt, die aktive Rolle der Kirche in der Revolution zu betonen. Deutlich skeptischere Interpretationen fehlen nicht[18].

Es ist auf jeden Fall wahr, dass die christliche Identität des neuen griechischen Bürgers vom Befreiungskrieg noch gestärkt wurde. Einleuchtend ist die offizielle Bezeichnung des griechischen Volks in der von der Nationalversammlung in Epidauros am 1. Januar 1822 beschlossenen „Provisorischen Verfassung“: Ὅσοι αὐτόχθονες κάτοικοι τῆς ἐπικρατείας τῆς Ἑλλάδος πιστεύουσιν εἰς Χριστόν, εἰσὶν Ἕλληνες[19]. Die lexikalische Innovation ist enorm: Für mehr als ein Jahrtausend waren „Christentum“ und „Hellenismus“ zwei unvereinbare Begriffe (Ἕλλην bedeutete „heidnisch“). Jetzt wurde offiziell festgestellt, dass ausschließlich Ἕλλην ist, wer an Christus glaubt (und in Griechenland wohnt).

Andererseits konnte der Befreiungskrieg auch das alte Modell der klassischen Hellas wiedererwecken. Das war nur durch die sogenannte „Griechischen Aufklärung“[20] möglich und dank der griechischen Diaspora und dem europäischen Philhellenismus. Auch die archäologischen Ausgrabungen förderten eine neue Identifizierung der Griechen mit ihrer ruhmvollen Vergangenheit. Es handelte sich um eine richtige „revolutionary archaeomania“[21], die den Reiz der antiken und immer idealisierten „hellenischen Freiheit“ wiederentdeckte. Sogar die Onomastik bezeugt die neue Wendung. Jahrhundertelang folgten die Griechen dem Rat von Ioannes Chrysostomos, der ausdrücklich befürwortet hatte, den eigenen Kindern nicht die Vornamen der „Ahnen“ oder „berühmter Menschen“ zu geben, sondern der „Heiligen“[22]. Mit der Revolution kommen jedoch die

15 Finlay 1879, I, 184–185.
16 Frazee 1969, 20–21.
17 Spiteris 1992, 29.
18 Vgl. z. B. Grigoriadis 2013.
19 Zu diesem wichtigen Verfassungsartikel und den Übersetzungen in andere Sprachen s. Droulia 2004, 51–52.
20 Δημαράς 1975; Δεσποτάπουλος / Ἀλλαμανή 1975; Κιτρομηλίδης 1996.
21 Droulia 2004, 60.
22 Homelien zur Genesis, in: *Patrologia Graeca* LIII, 179.

Namen der klassischen Geschichte und Mythologie wieder vor: neben Johannes und Gregor gibt es sogar Odysseus und Perikles.

Dazu kam, dass die kirchliche Hierarchie und das Patriarchat in Konstantinopel die neuen Erwartungen des griechischen Volkes mit ihrer institutionellen Treue zur Hohen Pforte nicht immer in Harmonie bringen konnten[23]. Abgesehen von der individuellen Beteiligung an der Revolution von mehreren Priestern und Mönchen zeigte die Kirche als Institution eine akrobatische Doppelzüngigkeit zwischen der Unterstützung des Unabhängigkeitsgefühls des Volkes und ihrer Treuepflicht gegenüber der Osmanischen Macht. Man hat daher treffend von einer „consistently ambiguous attitude"[24] gesprochen. Man darf hierbei nicht vergessen, dass der Patriarch als Garant der griechischen Loyalität galt und seine Wahl dem Willen des Sultans untergeordnet war[25]. Diese Abhängigkeit wurde aber großzügig belohnt: Der Ökumenische Patriarch hatte nicht nur die dogmatische Autorität über Griechen, Slaven und Rumänien inne, ihm unterstand auch die offizielle Steuer- und Zivilgerichtsbarkeit[26]. Er „came to be regarded not merely as a chief, *bashī*, but as a national chief, *millet bashī*"[27]. Das erklärt, warum das Patriarchat immer als konservative und gegenrevolutionäre Kraft agierte und alle Rebellen- und Aufständischenbewegungen zu unterdrücken versuchte[28]. Niemand konnte ignorieren, was die Πατρικὴ διδασκαλία gegen die Freiheitspropaganda der französischen Revolution geschrieben hatte: Die Macht der Osmanen – schrieb der Verfasser – sei von Gott selbst geschaffen worden, um den orthodoxen Glauben zu bewahren[29]. Kein Wunder, dass der Patriarch Gregor V. die Freiheitskämpfer exkommunizierte. Das aber hinterließ in den Beziehungen zwischen dem neuen freien Griechenland und dem Konstantinopolitaner Patriarchat eine tragische, unauslöschliche Spur.

Adamantios Korais hatte dieses Problem genau vorhergesehen. Schon 1821 hatte er in seinen *Prolegomena zur Politik des Aristoteles* eindringlich gemahnt,

23 Zur Geschichte des Patriarchats im Osmanischen Reich s. Runciman 1968. Zu den Beziehungen zwischen den Türken und den Katholiken s. Frazee 1983.

24 Woodhouse 1968, 126.

25 Papadopoullos 1990, 132ff.

26 Ebenda, 26–122.

27 Papadopoullos 1967, 202.

28 Papadopoullos 1990, 143–145.

29 *Anthimos 1798,* 13–14: οἰκονόμησεν ὁ ἄπειρος ἐν ἐλέει, καὶ πάνσοφος ἡμῶν κύριος, διὰ νὰ φυλάξῃ καὶ αὖθις ἀλώβητον τὴν ἁγίαν καὶ ὀρθόδοξον πίστιν ἡμῶν τῶν εὐσεβῶν, καὶ νὰ σώσῃ τοὺς πάντας· ἤγειρεν ἐκ τοῦ μηδενὸς τὴν ἰσχυρὰν αὐτὴν βασιλείαν τῶν ὀθωμανῶν, ἀντὶ τῆς τῶν ῥωμαίων ἡμῶν βασιλείας, ἡ ὁποῖα εἶχεν ἀρχήσει τρόπον τινὰ νὰ χωλαίνῃ εἰς τὰ τῆς ὅτι θείῳ ἐγένετο ὀρθοδόξου πίστεως φρονήματα καὶ ὕψωσε τὴν βασιλείαν αὐτὴν τῶν ὀθωμανῶν περισσότερον ἀπὸ κάθε ἄλλην, διὰ νὰ ἀποδείξῃ ἀναμφιβόλως βουλήματι, καὶ […] νὰ οἰκονομήσῃ μέγα μυστήριον, τὴν σωτηρίαν δηλαδὴ εἰς τοὺς ἐκλεκτούς του λαούς. Über diese wichtige Schrift und die verschiedenen Hypothesen zum tatsächlichen Verfasser vgl. Clogg 1969; Trencsényi / Kopeček, 2006; Ohme 2011.

dass der Klerus des freien Staats „den Konstantinopolitaner Patriarchen als kirchlichen Führer nicht mehr anerkennen sollte, solange Konstantinopel vom illegalen Tyrannen vergiftet wird“. Die griechische Kirche hätte das Joch des Patriachats abschütteln sollen, weil „es besonders schändlich ist, dass der freie und autonome Klerus der Griechen die Befehle eines Patriarchen befolgt, der von einem Tyrannen ausgewählt ist“[30].

Die Ergebnisse des Krieges und das Protektorat, das Frankreich, Großbritannien und Russland Griechenland auferlegten, beschleunigten einerseits den Bruch mit dem Patriarchat und enttäuschten anderseits die Hoffnung der griechischen Kirche, Orientierung der Politik des neuen Staats sein zu können. Denn in all den drei Ländern war die Trennung von Staat und Kirche deutlich festgestellt worden und auch im zaristischen Russland – einem wegen der gemeinsamen orthodoxen Konfession zentralen Gesprächspartner[31] – waren die kirchlichen Privilegien unvergleichbar geringer als die der griechischen Kirche.

Nach der Ermordung von Ioannes Kapodistrias[32] und einem dramatischen Jahr der Anarchie wurde der siebzehnjährige Otto Friedrich Ludwig von Wittelsbach zu König Otto I. von Griechenland ernannt (8. August 1832)[33]. Die Voraussetzungen waren aber außerordentlich negativ: Der neue König konnte kein Griechisch, hatte Griechenland nie gesehen, war dem orthodoxen Glauben vollkommen fremd. 1815 geboren, war Otto wenig älter als Simonides und war sein König von 1832 bis 1862. In diesen dreißig Jahren wurde die Struktur von Staat und Kirche stark revolutioniert und die Administration nach bayerischem Vorbild zentralistisch und hierarchisch gegliedert. Wie viele andere nationalistisch orientierte Griechen lernte auch Simonides die deutsche und protestantische Welt als einen eingeschworenen Feind zu hassen. Denn die gesamte politische Situation war anfällig, den konservativen Teil der Orthodoxie zu beleidigen und das patriotische Ressentiment mit den konfessionellen Forderungen zu vereinen. König Otto war katholisch, wie auch der Regierungschef Josef-Ludwig von Armansperg; die Königin Amalien von Oldenburg war Protestantin, der mächtige Georg-Ludwig von Maurer war Lutheraner und entstammte einer

30 Korais 1821, 120: Τοῦ ἕως τὴν ὥραν ταύτην ἐλευθερωθέντος μέρους τῆς Ἑλλάδος ὁ κλῆρος δὲν χρεωστεῖ πλέον νὰ γνωρίζῃ ἐκκλησιαστικὸν ἀρχηγόν του τὸν Πατριάρχην τῆς Κωνσταντινουπόλεως, ἐνόσῳ ἡ Κωνσταντινούπολις μένει μολυσμένη ἀπὸ τὴν καθέδραν τοῦ ἀνόμου τυράννου· ἀλλὰ πρέπει νὰ κυβερνᾶται ἀπὸ σύνοδον ἱερέων, ἐκλεγμένην ἐλευθέρως ἀπὸ ἱερεῖς καὶ κοσμικούς, καθῶς ἔπρασσεν ἡ ἀρχαία ἐκκλησία, καὶ πράσσει ἐκ μέρους σήμερον ἀκόμη τῶν ὁμοθρήσκων Ῥώσων ἡ ἐκκλησία. Ἐλευθέρων καὶ αὐτονόμων Γραικῶν κλῆρος εἶναι ἀπρεπέστατον νὰ ὑπακούῃ εἰς προσταγὰς Πατριάρχου ἐκλεγμένον ἀπὸ τύραννον, καὶ ἀναγκασμένου νὰ προσκύνῃ τύραννον.

31 Vgl. Prousis 1985.

32 S. Koukkos 2001, Koukkos 2003.

33 Kotsowilis 2007.

reformierten Pfarrersfamilie. Die kirchliche Politik von letzterem war folgenschwer und den ‚guten' Orthodoxen besonders zuwider.

Das politische System war von Männern dominiert, die wegen ihrer Kultur, ihrer Bildung und ihres Ursprungs gewohnt waren, die Herrschaft des Staats über die Kirche anzuerkennen[34]. Eine der ersten Maßnahmen, die sie trafen, war deshalb, die griechische Kirche vom Patriarchat in Konstantinopel zu trennen. Metropoliten, Erzbischöfe und Bischöfe wurden für den 27. Juli 1833 nach Nauplia einberufen, und es wurde ihnen die künftige Organisation der griechischen Kirche in zwei entscheidenden Artikeln vorgelegt:

> 1. Art. Die orientalische, orthodoxe und apostolische Kirche Griechenlands, welche geistig kein anderes Oberhaupt anerkennt, als das Oberhaupt des christlichen Glaubens, unsern Herrn Jesus Christus, hängt von keiner andern Autorität ab, indem sie die dogmatische Einheit, wie sie von jeher von allen orientalischen orthodoxen Kirchen anerkannt worden ist, unberührt erhält. Was die Verwaltung der Kirche anbelangt, welche der Krone zusteht, und in Nichts den heiligen Canones entgegen ist, so erkennt sie den König von Griechenland als ihr Oberhaupt an.
> 2. Art. Es wird eine permanente, bloß aus Erzbischöfen und Bischöfen bestehende, von dem Könige konstituierte, und als die oberste Autorität der Kirche betrachtete Synode, nach Art der russischen Kirche, errichtet werden[35].

Die Debatte war natürlich angespannt. Da Griechenland zur Diözese des Patriarchen von Konstantinopel gehörte, hätte die Trennung ein echtes Schisma verursacht. Wäre die griechische Kirche dazu bereit gewesen? Und hätte eine schismatisch gewordene Kirche, mit einem katholischen König an der Spitze, in Griechenland existieren können? Beide Artikel wurden schließlich einstimmig angenommen, mit einer einzigen Korrektur: Statt der Formulierung „nach Art der russischen Kirche" – die eine gewisse Unterwürfigkeit unter Russland zeigen konnte – wurde folgenden Satz hinzugefügt: „Nur sie (d. h. die heilige Synode) wird die kirchlichen Angelegenheiten den heiligen Canones gemäß leiten". Durch ein wahres Schisma hatte die griechische Kirche nach einer mehr als tausendjährigen Abhängigkeit von Konstantinopel die Autokephalie erreicht[36]. Die konservativen Orthodoxen nahmen das mit geringer Begeisterung an, und noch weniger konnten sie die explizite Unterwerfung der Kirche unter die Bayrische Monarchie akzeptieren. Die neue Organisation wurde einerseits als „genaue Imitation von Russland" kritisiert, wo „das Oberhaupt der Kirche Christus, aber der richtige Gouverneur ihrer säkularen Affäre der König ist"[37]. Viel wichtiger aber war der Einfluss der protestantischen Ekklesiologie: Die

34 Ebenda, 27ff.
35 Ich zitiere aus Schmitt 1840, 181.
36 Kotsowilis 2007, 29–32 (mit ausführlicher Dokumentation); Spiteris 1992, 31–36.
37 Fortescue 1908, 312.

Synode der griechischen Kirche adoptierte in Wahrheit Struktur und Grundlagen des „lutherischen Konsistoriums“[38].

Wie zu erwarten war, verweigerte der Ökumenische Patriarch die eigenmächtig proklamierte Autokephalie der angeblichen und von ihm nie anerkannten „Griechischen Kirche“. Erst 17 Jahre später konnte das Schisma beendet werden. Mit dem Synodal-Erlass (*Tomos*) vom 29. Juni 1850 gewährte der Patriarch Anthimos IV. die Autokephalie der Kirche von Griechenland und sie erlangte zum ersten Mal eine richtige jurisdiktionelle Unabhängigkeit[39] ein harter Schlag für die Konservativen, die das Eindringen der westlichen Mächte befürchteten, hin zu einer von der Bayerischen Monarchie kontrollierten Synode.

Nach der Neu-organisation der Kirche entfesselte Georg-Ludwig von Maurer auch eine radikale Kampagne gegen das Mönchtum. Die Verringerung der monastischen Macht hatte ein doppeltes Ziel: Einerseits wollte die Regierung die gigantischen Kosten eines oft untätigen Systems reduzieren und seine reiche Grundrente verstaatlichen; andererseits handelte es sich um einen drastischen Säkularisierungsprozess, der den fortschrittsfeindlichsten und am meisten korporativen Teil der Orthodoxie zu zerschlagen bezweckte. Der Plan sah die Schließung aller im Krieg beschädigten Klöster und aller Klöster mit weniger als sieben Mönchen vor. Das Ergebnis der Untersuchung war erbarmungslos: Von 593 Klöstern hätten 412 schließen sollen. Auch in dieser Maßnahme konnte man ein unverkennbares Zeichen des Protestantismus erblicken, und nicht nur wegen der traditionellen antimonastischen Polemik des Luthertums: 1802–1803 hatte Maximilian I., der Großvater von König Otto, sogar 132 Bayerische Klöster und Kirchen säkularisiert. In wenigen Monaten hatte deshalb die Kirche eine doppelte Wende erlitten: Trennung von Konstantinopel und Niederreißen des monastischen Systems.

Selbstverständlich hätten von Maurer und seine Regierung eine derartige Politik niemals nur mit dem väterlichen Segen der aufklärerischen Intellektuellen *à la* Korais durchführen können. Man brauchte die geistige und praktische Unterstützung zumindest eines Teiles der griechischen Kirche. Es wäre natürlich eine Simplifizierung, diese Strömung als „modernistisch“ zu bezeichnen: Es ist aber wahr, dass dieser Teil der Kirche alle an einer prowestlicheren Auffassung der Theologie und der Ekklesiologie orientierten Regierungsbeschlüsse unterstützte. Insofern muss man zumindest die Namen von zwei Archimandriten erwähnen: Misail Apostolidis und Theoklitos Pharmakidis. Der erste war die zentrale Figur der kirchlichen Loyalität zum König, Rektor der Theologischen Fakultät und offizieller Gesprächspartner des Patriarchen Anthimos IV. in den

38 Spiteris 1992, 33.
39 Fortescue 1908, 312–313.

schwierigen Verhandlungen des Synodal-Erlasses. Der zweite hatte in Göttingen studiert (wo es eine der wichtigsten lutherischen theologischen Fakultäten gibt), verbrachte dann mehrere Jahre in Wien (wo er die namhafte Zeitung Ἑρμῆς ὁ Λόγιος begründete[40]) und war mit allen griechischen Intellektuellen der Diaspora im Kontakt[41]. Als Professor an der Universität, Sekretär der Synode und heller Kopf mit sehr guten Kontakten im Bereich der reformierten Theologie stand Pharmakidis in permanentem Konflikt mit dem konservativen Gelehrten Konstantin Oikonomos, der als Agent der prorussischen Partei und Vertreter der monastischen Theologie agierte[42].

Auch die Gründung der Universität Athen (1837) richtete sich nach dem Modell der europäischen Wissenschaften und besonders der deutschen akademischen Struktur. Daher ist die Eröffnung einer richtigen „Theologischen Fakultät" aufschlussreich. Genau wie in Deutschland war die Theologie eine „akademische" Wissenschaft wie jede andere. Kein Wunder, dass alle drei ersten Professoren der neuen Fakultät in Deutschland tätig waren: Apostolidis in München, Pharmakidis in Göttingen, Konstantin Kontogonis in München und Leipzig[43]. Die Regierung wollte zuverlässige Männer, die kein Vorurteil gegen Deutschland hatten.

Verständlicherweise konnte man die Situation als einen protestantischen Belagerungszustand empfinden: ein deutscher König und eine deutsche Regierung, die kirchliche Trennung von Konstantinopel und eine in lutherischer Struktur modellierte Synode, die Schließung der Klöster und die Gründung einer theologischen Fakultät nach dem Vorbild der deutschen Universität. Das vom türkischen Joch gerettete Griechenland war politisch germanozentrisch und konfessionell halblutherisch.

In diesem Szenario ist die Stellung des jungen Simonides ziemlich eindeutig und es ist aufschlussreich, die verschiedenen Informationen zu sammeln, die er in seinen (auto)biographischen Schriften mitteilt:

a. Sein Vater habe während der Griechischen Revolution neben Ioannis Kapodistrias gedient[44].
b. Der junge Simonides habe in der von Kapodistrias begründeten Schule in Ägina (Αἴγινα) gelernt[45].

40 Πολέμη 1993.
41 Spiteris 1992, 111–119.
42 Ebenda, 89ff.
43 Ebenda, 119–121.
44 Stewart 1859, 3: „that great man (sc. Capodistrias) was extremely well-disposed to all the family of Simonides. So high an opinion had Capodistrias of the elder Simonides that he employed him on many occasions in Government affairs of the gravest importance".
45 Ebenda: „Simonides […] went at the age of four to Aegina, with his parents, where a short time afterwards he and his brother Photius were placed as pupils in the school at Aegina by the direction of Capodistrias, Governor of Greece".

c. Sehr früh habe Simonides den Berg Athos besucht[46].
d. Er habe „Theologie“ an der Schule des Patriarchats in Konstantinopel studiert[47].
e. Dort habe er die Unterstützung des Patriarchen Anthimos genossen[48].
f. Dank der Empfehlung von Anthimos und dem Mäzenatentum von Roxandra Edling und Alexander Sturdza habe er seine „theologischen Studien“ in Russland (Odessa) weitergeführt[49].
g. Als er zurückkehrte, studierte er *nicht* an der neuen Theologischen Fakultät Athen.
h. Er sympathisierte mit der *Megali Idea* von Kolettis[50].
i. Vor dem Konflikt mit ihm wurde Simonides vom großen und hyperkonservativen Gelehrten Oikonomos verteidigt[51].
j. Er greift Rangabé an, weil dieser zu wenig Patriot sei[52].
k. Nach seiner Rückkehr nach Athen schreibt Simonides sofort für die konservative Zeitung *ΑΙΩΝ*.

Setzen wir nun einmal die relevantesten Namen in eine Reihe: Kapodistrias, Ägina, Athos, Sturdza, Edling, Odessa, Oikonomos, *ΑΙΩΝ*. Im Griechenland der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts sind dies die Kennzeichen der prorussischen Politik, der monastischen Welt, der konservativen Partei. Es ist nicht wichtig, ob all diese Angaben echt oder falsch sind, sondern nur, dass Simonides gerade diese Selbstdarstellung verbreiten wollte, woraus ein deutliches Porträt entstehen sollte: (a) antitürkischer Nationalist, aber unerbittlicher Gegner der deutschen Monarchie und der prowestlichen Parteien; (b) Anhänger der orthodoxen Kirche, aber noch dem Patriarchat in Konstantinopel verbunden und sehr kritisch gegenüber der „schismatischen“ griechischen Kirche; (c) genuiner Liebhaber der klassischen Antike, aber der philhellenischen und aufklärerischen Begeisterung der griechischen Diaspora vollkommen fremd. Auf den Punkt gebracht: politisch konservativ und prorussisch; kirchlich promonastisch, klerikal mit tiefen Zügen von Antikatholizismus und Antiprotestantismus. Das

46 Ebenda, 4: „The death of Capodistrias had necessitated his removal from the island, and he accordingly took up his residence in Mount Athos“.
47 Ebenda, 4: „Simonides remanined with the Patriarch somewhat more than a year, steadily pursuing his studies“.
48 Ebenda: „receiving the most valuable aid from the Patriarch“.
49 Vgl. *supra*.
50 Stewart 1859, 10: „Thrown among the most energetic men of Athens, Simonides soon became as active a politician as any in the capital and warmly espoused the party of which John Colettes was the chief member“.
51 Lykurgos 1856, 51–52.
52 Stewart 1859, 10: „He contributed many articles to the Athenian papers and denounced the party of Rhancabe as traitors to Greece“.

ist ein mögliches Phantombild des jungen Simonides. Sein nächster Feind kam aus Amerika.

4. Amerikanische Missionare in Griechenland

Die erfolgreichen Ergebnisse der Kriege gegen Großbritannien (1812) und Mexiko (1846–1848) bestätigten, dass die Vereinigten Staaten in der Lage und bereit waren, eine aktive Rolle in der weltlichen Politik zu spielen. Es sind die Jahre des so genannten „Young America Movement“[53], die Jahre eines neuen, aufdringlichen und aggressiven Amerika. Es war unvermeidlich, dass ein derartiger politischer Interventionismus auch ein religiöses Gesicht zeigte: das Gesicht der Proselytenmacherei von neuen, angreifenden Aposteln, die nicht nur überzeugt waren, dass das Christentum die einzige echte Religion war, sondern auch dass der Protestantismus die einzige echte christliche Konfession darstellte.

Ab 1826 bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts waren deshalb die amerikanischen Missionare permanent in Griechenland und insgesamt im ganzen Osmanischen Reich präsent[54]. Am geschäftigsten waren die Calvinistischen Kongregationalisten des ABCFM (*American Board of Commissioners for Foreign Missions*), die alle notwendigen Mittel der Proselytenmacherei besaßen: politische Unterstützung, (nahezu) unbegrenzte finanzielle Mittel, unermüdliche Märtyrer und die unerschütterliche Überzeugung, die Wahrheit zu kennen und verbreiten zu müssen. Sie hatten eine regelmäßig erscheinende und immer sehr gut informierte Zeitschrift, *The Missionary Herald*, Druckereien in allen Ecken der Welt (die Insel Malta war besonders wichtig für ihre Unternehmungen im Mittelmeerraum) und begabte Historiker, die die Geschichte der Mission für die Nachkommen in heroischem Ton festhielten. Mit ihrem strategischen Talent der Propaganda begriffen sie sofort, dass der griechische Unabhängigkeitskrieg ihre Mission immens fördern konnte. Die armen Griechen brauchten alles: Lebensmittel, Kleider und natürlich auch Bildung, Bücher und Bibeln. Mit allen ihren Ritualen, Liturgien, Heiligen- und Marienkulten verkörperte die Orthodoxie für diese kämpferischen Kongregationalisten das Reich des Aberglaubens. Griechenland und Palästina, die ursprünglichen Länder des Christentums, litten unter einer Domination der Muslime und die Christen waren von der Pestilenz der Häresie verseucht. Die Griechen und die Ostchristen zu bekehren war deshalb eine Pflicht, weil man nur mit dem guten Beispiel des echten Evangeliums darauf hoffen konnte, auch die Muslime für den christlichen Glauben zu ge-

53 Vgl. Curti 1926; Eyal 2007; Kerrigan 1997, Repousis 2009, 813–814, 827–830.
54 Shaw 1937; Saloutos 1955; Phillips 1969; Gerasimos 1986.

winnen. Für die Kongregationalisten hatte die göttliche Vorsehung die Aufgabe vorbereitet, „die Bibel dem Land der Bibel zu bringen“[55].

Rufus Anderson (1796–1880), Missionar, Historiker und Sekretär des ABCFM für mehr als 30 Jahre[56], hatte einen klaren Plan: „We may not hope for the conversion of the Mohammedans, unless true Christianity be exemplified before them by the Oriental Churches. To them the native Christians represent the Christian religion, and they see that these are no better than themselves. They think them worse; and therefore the Moslem believes the Koran to be more excellent than the Bible. […] Hence a wise plan for the conversion of the Mohammedans of Western Asia necessarily involved, first, a mission to the Oriental Churches“. Nach Anderson „haben die Ostkirchen alle wesentlichen Prinzipien des Evangeliums verloren. Ihre Dogmen über die Trinität und über die göttliche und menschliche Natur von Christus sind eigentlich nicht unbiblisch, aber ihre Meinungen über die Errettung durch den Sohn und über die Eigenschaften des Heiligen Geistes sind leider pervers“. Die Liste der dogmatischen „Fehler“ ist ausführlich: Doktrin der Taufe, Rechtfertigung, Errettung durch die Werke, Verhältnis zur Heiligen Schrift, Perversion des Marien- und Heiligenkultes usw.[57]

Der Missionar des ABCFM fühlte sich nicht nur als ein neuer Luther, sondern auch als ein neuer Paulus. Dafür war Griechenland das perfekte Ziel: Man könnte wieder einen Korintherbrief schreiben, man hätte erneut die Möglichkeit, vor dem Areopag zu sprechen. Der erste Apostel war Rev. Gridley, der im Dezember 1826 in Smyrna landete. Seinen Brüdern in den USA sandte er sofort einen rührenden Brief über den elenden Zustand der griechischen Schulbildung im Osmanischen Reich[58]. Dieses Zeugnis ist besonders relevant, weil es mit wirkungsvoller und emphatischer Klarheit beschreibt, welche Schulbildung auch dem jungen Simonides zuteil wurde. Gridley aber lebte nicht lange. Er gelang mit seinem griechischen Lehrer nach Kappadokien und wollte den Berg Argeus (Erciyes) besteigen, so wie Strabo erzählt hatte. Wahrscheinlich billigte aber die göttliche Vorsehung diese Ablenkung von seinen apostolischen Aufgaben nicht: ein Sturm wütete über dem Gebiet und er erkrankte tödlich.

Nach Rev. Gridley kam ein anderer Pionier, Pliny Fisk[59]. Er fuhr unmittelbar nach Griechenland und lancierte von dort aus einen nachdrücklichen Appell[60]: „The Greeks need missionaries: for though nominal Christians, they pay an idolatrous regard to pictures, holy places and saints. Their clergy are ignorant in

55 Jessup 1910, I, 38.
56 Harris 1999.
57 Anderson 1872, 1–3. Vgl. auch Anderson 1861.
58 S. den Text 1 in den Beilagen.
59 Clogg 1967.
60 Fisk 1827, 267–268.

the extreme. Out of hundreds, you will scarcely find one who is capable of preaching a sermon. Of course, there is little preaching; and that little is oftener an eulogium on some saint, than an exhibition of Christ's Gospel. The people are consequently ignorant and vicious".

Abgesehen von einem naiven Paternalismus ist die Diagnose von Fisk strategisch klug. Er weiß, dass „the Greek church is intimately connected with the predominant church in the immense and rising empire of Russia" und dass „the present is the time for mission", weil „the nation is roused": „the time of political revolution should also be a period of religious reform". Es ist wichtig zu bemerken, dass *The Missionary Herald* den Brief von Fisk im September 1827 veröffentlichte: Die entscheidende Schlacht von Navarino wird erst einen Monat später stattfinden. Fisk hatte deshalb im Voraus vorhergesehen, was Rufus Anderson fast ein halbes Jahrhundert später bestätigen wird: Die Proselytenmacherei funktioniert besser, wenn der politische Zustand des Landes noch unsicher ist: „When the missions to the Oriental Churches were commenced, Greece was suffering under the oppression of the Turks, and the people were glad of sympathy from any quarter. In the department of education, they seemed even to welcome Protestant missionaries. […] But an unfavourable change came over them after they had achieved their national independence"[61].

Fisk jedoch war nicht lange tätig. Als sein Brief erschien, war er schon tot. Seine Aufgabe wird ein anderer unermüdlicher und nicht weniger fanatischer Missionar durchführen[62]: Jonas King (1792–1869). Sein Vorbild war eindeutig: „His courage resembled that of Martin Luther". Er war „the forerunner of a Grecian Luther"[63].

1792 in Massachusetts geboren, wird King von den Historikern des ABCFM als ein Champollion redivivus beschrieben: In nur 55 Tagen konnte King so gut Latein lernen, dass er die zwölf Gesänge der Aeneis las und in nur sechs Wochen war sein Griechisch gut genug für das Neue Testament[64]. Dann fuhr er nach Paris, um Arabisch zu lernen. Danach war er bereit, Missionar zu werden: Ägypten, Jerusalem, Palästina, Syrien waren seine erste Ziele[65]. Dort wurde er ein talen-

61 Anderson 1872, 141.

62 Als „persistent and fanatical American missionary" bezeichnete ihn (verständlicherweise) Repousis 2009, 811.

63 Ebenda, 279–280. Wirkungsvolles Beispiel der protestantischen und orthodoxenfeindlichen Theologie Kings (gegen Marien-, Heiligen- und Ikonenkult, gegen Mönchtum usw.) findet sich in seinen Homilien (z. B. die Homilie zu Ep. Rom. 10, 4: Περὶ τῆς διὰ πίστεως σωτηρίας): King 1859b, 87–96. Vgl. Haines 1879, 229.

64 Haines 1879, 1–25.

65 Ebenda, 93–181. Vgl. seine hochinteressante Schrift Συνοπτικὴ ἐπιθεώρησις τῆς Παλαιστίνης καὶ Συρίας (1826–1827) in King 1859a, 383–501 (Παράρτημα: ebenda, 553–614). Über die Beziehungen von Fisk und King mit den Muslimen s. Heyrman 2015.

tierter Prediger (auf Arabisch) und lernte, die Katholiken zu hassen[66] und die Orthodoxen zu bedauern. Nach verschiedenen Missionsreisen kam er endlich in Griechenland an (1828), wo er bis zu seinem Tod blieb. Er wusste aber nicht, was die Vorsehung mit ihm vorhatte.

Dank einer ausgewogenen Mischung von religiöser Proselytenmacherei und Bildungspolitik führte er sein Apostolat mit unvergleichbarer Energie durch. Die Kongregationalisten druckten und verschenkten tausende und abertausende Bücher. Sie besuchten Dörfer, Schulen, Märkte und Häfen. Den Kindern gaben sie ein Stück Brot und ein Evangelium. In dieser Tätigkeit war Jonas King unschlagbar. Zwischen 1834 und 1836 konnte er 9.000 Ausgaben des Neuen Testaments und 87.000 Schulbücher persönlich verteilen. Das bedeutet etwa 100.000 Bücher, also neun pro Tag (inklusive Weihnachten, Ostern und Silvester). Wie sein Vorgänger war auch King überzeugt, dass die Revolutionszeit eine nützliche Chance für den Apostolat hätte bieten können[67]. Einige Jahrzehnte später wird der Bericht von Anderson jedoch ein komplettes Scheitern registrieren: „money, time, and labor could be more profitably expended on other equally needy populations of the world“. Drei Oppositionskräfte werden registriert, die die protestantische Mission systematisch boykottierten: „The unity of the Greek Church“, „the national pride of the Greeks“ und „the wonderful influence“ der „Russian agency“[68]. Genau in jenen Monaten war Simonides von Russland zurückgekehrt.

5. Jonas King und sein Prozess

Als Simonides nach Athen kam, unternahm er sofort einen massiven Feldzug gegen King und die amerikanische Proselytenmacherei. Um die Geschichte zu rekonstruieren, können wir uns auf drei Quellentypen stützen:

A. Pro-Simonides-Berichte, vor allem der konservativen Zeitung *ΑΙΩΝ*, die gegen King eine regelrechte Kampagne lancierte.
B. Pro-King-Berichte, und vor allem die Presseorgane des ABCFM und zwar:
   a. die Korrespondenzen des *The Missionary Herald*,

66 Im September 1825 verließ er Palästina mit einem ursprünglich arabisch verfassten und später ins Griechische übersetzten Γράμμα ἀποχαιρετιστικὸν Ἰωνᾶ Κίνγ πρὸς τοὺς ἐν Παλαιστίνῃ καὶ Συρίᾳ φίλους αὐτοῦ (King 1859a, 502–527; englische Übersetzung in *Farewell Letter of Jonas King to his Friends in Palestine and Syria:* King 1865, 1–33) in dem er erklärte, „warum ich nicht Römisch-Katholisch sein kann“.

67 Saloutos 1955, 160: „King was convinced that a religious reformation could follow in the path of a political revolution in Greece, if it was properly organized“.

68 Anderson 1872, 161. Vgl. Marangou-Drygiannaki 2000 und Repousis 2009, 817: „The more xenophobic conservative Greek clergy […] favoured close political and religious cooperation with Orthodox Russia“.

b. die Geschichtsschreibung von Rufus Anderson, Präsident und Historiker des ABCFM[69],
c. die Biographie und die Werke von Jonas King[70].

C. Die ausführliche Dokumentation vom Senat der Vereinigten Staaten von Amerika, die Jonas King als amerikanischen Bürger mit Rechtshilfe und diplomatischer Unterstützung während seiner Prozesse absicherten[71].

Auf der Basis dieser Quellen können wir die wichtigsten Etappen des King-Falles folgendermaßen zusammenfassen.

Anfang 1845 wird King öffentlich angeklagt, die Ehre der Christusmutter beschädigt zu haben. Ohne eine Miene zu verziehen, verfasst der Missionar daraufhin eine ausführliche *Apologie*, die eine Zusammenstellung patristischer Zeugnisse gegen den Marienkult enthielt (vor allem Epiphanius, aber auch Clemens, Chrysostomus u. a.)[72]. Das Buch wird in großer Auflage gedruckt und zwischen den prominentesten Gelehrten, auch und vor allem den Professoren der Universität Athen, verbreitet[73].

Die heilige Synode im Königreich Griechenland zieht zu Felde: mit einem formalen Ἀφορισμός (am. 7. August 1845)[74] greift sie King an als „Betrüger" und „Schwindler" an; χίλια ἀντίτυπα des Textes werden veröffentlicht, ἵνα σταλῶσιν εἰς ὅλας τὰς ἐκκλησίας τῆς Ἑλλάδος[75]. Es ist anzunehmen, dass die Synode kein besonders großes Engagement im Kampf gegen King an den Tag legte. Denn die kirchen-politische Lage war sehr heikel: Einerseits wollte sich die Synode nicht gegen einen Freund der Regierung positionieren[76], anderseits musste sie nach der Trennung von Konstantinopel auch ihre Autorität unter Beweis stellen, indem sie die Ketzer bestrafte (1845 war das Schisma noch nicht beendet).

King wird also öffentlich als μιαρὸς καὶ βδελυρὸς ἄνθρωπος, σκεῦος τοῦ σατανᾶ, δόλιος ψευδαπόστολος, κακόφρονος καὶ κακόδοξος uvm. bezeichnet und mit Nestorius, Origenes und Julian dem Apostaten verglichen. Die Lektüre seiner Werke wird verboten und den ‚guten' Orthodoxen sogar befohlen, ihn auf der Straße nicht zu grüßen. Die Gerichtvollzieher dringen in sein Haus ein, um die Exemplare des Buches in Beschlag zu nehmen. Man findet allerdings nur 97

69 Vgl. vor allem Anderson 1872.
70 Haines 1879, King 1865 und vor allem King 1859a, 623–833 mit einer riesigen Sammlung seiner Διάφοροι δίκαι.
71 *Index* 1854.
72 King 1859a, 21–190.
73 Anderson 1872, 280.
74 Text in King 1859a, 623–630; die ἀπάντησις Kings befindet sich ebenda, 636–643.
75 Ebenda, 623.
76 Sein Biograph wird schreiben, dass „The Minister of Foreign Affairs" und „the Minister of Justice"„friend[s] of Dr. King" waren: Haines 1879, 308.

Kopien: Etwa 900 waren zu diesem Zeitpunkt bereits verteilt[77]. King muss vor Gericht[78]. Wir besitzen noch den Bericht des Verhörs (22. August 1845):

> *Question.* What is your name?
> *Answer.* Jonas King.
> *Q.* Your country?
> *A.* The United States of America.
> *Q.* What is your age?
> *A.* Fifty-three.
> *Q.* What is your profession?
> *A.* I am an evangelist, that is, a preacher of the Word of God.
> *Q.* What is your religion?
> *A.* What God teaches in His Word; I am a Christian, most orthodox.
> *Q.* Did you publish this book, entitled „Jonas King's Defense, etc.?“
> *A.* I did, and distributed it here and elsewhere. I gave it to all the professors in the University, and to others.

Die Anklage wurde daraufhin folgendermaßen formuliert:

> You are accused of having in your book reviled the Mother of God, the holy images, the liturgy of Chrysostom and Basil, the seven oecumenical councils, and the transformation of the bread and wine into the body and blood of our Lord Jesus Christ in the fearful mystery of the communion. Have you any defense to make?
> *A.* Those things in my book with regard to Mary, with regard to transubstantiation, and with regard to images, I did not say; but the most brilliant luminaries of the Eastern Church, St. Epiphanius, St. Chrysostom, the great St. Basil, St. Irenæus, Clemens, and Eusebius Pamphyli, say them.
> *Q.* Have you anything to add?
> *A.* Nothing.
> *Q.* Do you know how to write?
> *A.* Enough to write my name.

King unterschrieb den Bericht und ging weg[79]. Während die griechische Kirche ihre Zeit noch mit wenig fruchtbaren Verhören verbrachte, wurde King von Konstantinopel hingegen unmittelbar exkommuniziert[80]. Auch diese Maßnahme war eigentlich erfolglos und konnte auf den amerikanischen Missionar keine Zwangswirkung ausüben. Wirkungsvoll war sie aber den Griechen gegenüber, die aufgefordert wurden, Abstand von King zu wahren und sich von seiner „Proselytenmacherei“ zu befreien. Es war auch ein klares Zeichen für die auf-

77 Anderson 1872, 281.

78 Text der κλῆσις in King 1859a, 643–644.

79 Griechische Fassung des Verhörs in King 1859a, 644–645; englische Übersetzung in Anderson 1872, 281–283 und Haines 1879, 305–306.

80 Der vom Ökumenischen Patriarch Meletios verfasste Ἀφορισμός (September 1845) ist in King 1859a, 630–635 zu lesen. Auch dieser Text wurde εἰς ὅλας τὰς ἀνατολικὰς ἐκκλησίας, καθ' ὅλον τὸ κράτος τῆς Τουρκίας verbreitet (ebenda, 623).

ständische und offiziell noch nicht anerkannte griechische Kirche, der damit indirekt vorgeworfen wurde, einer sündigen und prowestlichen Regierung untergeordnet zu sein.

Man muss aber hervorheben, dass die Anklage der „Proselytenmacherei", der King oft beschuldigt wurde, eine ganz bestimmte Rechtsfrage berührte: Die neueste Verfassung vom März 1844 richtete sich auf einen ausgeglichenen und realistischen Kompromiss zwischen der religiösen Toleranz der französischen und der deutschen Rechtstraditionen, welche als Vorlage der Verfassung dienten, und den eingefleischten Gewohnheiten des griechischen Volkes[81]. Im ersten Artikel heißt es:

Περὶ θρησκείας ἄρθρον 1	Artikel 1
Ἡ *ἐπικρατοῦσα* θρησκεία εἰς τὴν Ἑλλάδα εἶναι ἡ τῆς ἀνατολικῆς ὀρθοδόξου τοῦ Χριστοῦ ἐκκλησίας, πᾶσα δὲ ἄλλη γνωστὴ θρησκεία εἶναι *ἀνεκτή*, καὶ τὰ τῆς λατρείας αὐτῆς τελοῦνται ἀκωλύτως ὑπὸ τὴν προστασίαν τῶν Νόμων, *ἀπαγορευομένου τοῦ προσηλυτισμοῦ*, καὶ πάσης ἄλλης ἐπεμβάσεως κατὰ τῆς ἐπικρατούσης θρησκείας.	Die *herrschende* Religion in Griechenland ist die der orientalisch orthodoxen Kirche Christi. Jede andere bekannte Religion wird *geduldet* und die Ausübung ihres Kultus von den Gesetzen geschützt, *aber die Proselytenmacherei ist verboten*, ebenso jedes andere Unternehmen gegen die herrschende Religion.

Einerseits wurde die Kultusfreiheit ausdrücklich garantiert (und es konnte ja gar nicht anders sein, da der König selbst und auch die Königin *nicht* orthodox waren!), aber anderseits wurde eine bestimmte Staatsreligion explizit festgelegt. In der Zäsur zwischen „geduldet" und „herrschend" war der Begriff „Proselytenmacherei" strittig. Wie konnte man ihn definieren und vor allem einschränken? Ist jedes Wort bzw. jeder Akt verboten, der die Überzeugung anderer zu beeinflussen sucht, dann wird der Missionar als solcher notwendigerweise illegal.

King war immer schlau genug, um die strittige Formulierung des Gesetzes auszunutzen. Wenn man ihn der „Proselytenmacherei" anklagte, konnte er erwidern, dass seine „Religion *geduldet*" und „die Ausübung seines Kultes von den Gesetzen *geschützt*" war, dass niemand gezwungen war, seine Bücher zu lesen, seine Homilien zu hören, seine Gottesdienste zu besuchen usw.:

> I considered myself as having the same right, which is enjoyed by the Roman Catholics, by the English, by the King's chaplain, and by the Queen's, to hold my service with open doors; that the government did not demand of any person of any other rite to close his doors against such as might wish to come, and that, should I do this, I might be justly

81 Ausführliche Behandlung des Themas in *Index* 1854, 45ff.

> suspected of doing something improper; that I had a right to preach in my own house, and that the constitution protected me in this right[82].

Die andere Rechtsaporie betraf die kaum nachweisbare Unterscheidung zwischen „Beleidigung“ und „Leugnung“. Die Beleidigung, d.h. die Religionsverachtung, war streng zu bestrafen (auch mit Gefängnis), aber die Leugnung lag in den Grenzen der Meinungsfreiheit. Der Marienkult war ein typisches Grenzbeispiel: Bei den Orthodoxen hochverehrt, wurde er vom Protestantismus geleugnet. Konnte man hier von „Beleidigung“ und „Religionsverachtung“ sprechen? Oder vielmehr von einer Form der Kultusfreiheit? Einige Jahre später konnte King dem amerikanischen Senat eine offizielle „Stellungnahme von zwölf griechischen Juristen“ übermitteln, die noch in den „Executive Documents printed by order of the Senate of the United States“ zu lesen ist:

> the simple denial of a dogma is not a malevolent expression, and if the contrary be established by jurisprudence, then no other religion will be tolerated in Greece, because every religion, considering itself as the absolute truth, denies and rejects the dogmas of others[83].

Die Geschichte ging aber noch weiter: Die radikale Entscheidung des Patriarchats in Konstantinopel, King zu exkommunizieren, zwang Athen, strengere Maßnahmen zu ergreifen: Im April 1846 musste King vor den Areopag treten (eine ausdrückliche Selbstidentifizierung mit Sokrates' Prozess schließt seine eindringliche Verteidigungsrede[84]). Das Ergebnis war hochbrisant, da die Entscheidung dem Kriminalgericht auf der Insel Syra übertragen wurde[85]. Wäre King vom Syra-Gericht verurteilt worden, hätte er eine Haftstrafe verbüßen müssen[86].

Für den amerikanischen Missionar beginnt die schwierigste Phase seines Prozesses. Am 22. Juli 1846 muss er vor dem Gericht in Syra erscheinen. Gegen den Amerikaner erhebt sich auf der Insel eine wütende Riesenmenge. Ein Pamphlet gegen King war in den Tagen zuvor mit der Einwilligung der Kirche

82 Anderson 1872, 288.

83 *Index* 1854, 42–43. Die originale griechische Fassung in King 1859a, 797–799. Die zwölf griechischen Juristen stützten sich auf das französische Recht und besonders auf den *Traité des délits et de les contraventions de la parole, de l'écriture e de la presse* von Joseph-Pierre Chassan und auf den *Manuel de la liberté de la presse* von Herzog Victor de Broglie (1785–1870).

84 Λόγος Ἰωνᾶ Κίνγ ἐνώπιον τοῦ Ἀρείου Πάγου ἐν Ἀθήναις. Τῇ 11/23 Ἀπριλίου 1846, in King 1859a, 191–206: Ἂν ὅμως ἀπατῶμαι, καὶ ἐναντίον τῆς προσδοκίας μου ἀδίκως καταδικασθῶ, ὡς κατεδικάσθη καὶ ὁ Σωκράτης ὑπὸ τῶν πεντακοσίων, εἶμαι βέβαιος ὅτι ἡ κοινὴ γνώμη εἰς τὴν Εὐρώπην καὶ εἰς τὴν Ἀμερικὴν θέλει μὲ ἀθωώσει· καὶ εὔελπις εἶμαι καὶ πεπεισμένος ὅτι ἡ ἐπερχομένη γενεὰ εἰς τὴν Ἑλλάδα θέλει μὲ δικαιώσει, καθὼς οἱ πρόγονοί των ἤδη ἐδικαίωσαν, διὰ εἴκοσι δύο αἰώνας, τὸν Σωκράτην! (S. 206). In King 1859a befindet sich auch die ἀγόρευσις seines Rechtsanwalts (679–687) und das δικαστήριον des Areopags (688–692).

85 Die offizielle Κατηγορία (31. Mai 1846) ist in King 1859a, 693–695 abgedruckt.

86 Anderson 1872, 283.

gedruckt und verbreitet worden. Von diesem aufgehetzt will die demonstrierende Menge ihn nun lynchen. Das Schiff, mit dem King nach Syra übersetzen soll, kann nicht anlegen. Der Gouverneur der Insel muss zugeben, dass er die öffentliche Sicherheit nicht garantieren kann und rät King und seinen Rechtanwälten, nach Athen zurückzukehren[87]. Der Missionar erfährt, dass 50 Verschwörer bereit sind, ihn umzubringen. Der britische Botschafter, Sir Edmund Lyons, gewährt ihm daraufhin Schutz und King taucht für einige Monate unter[88].

In dieser Zeit erhält er zwei interessante Nachrichten. Erstens: Hinter der Verfolgung von Syra und dem Pamphlet steckt der bekannte Oikonomos, einer der prominentesten Gelehrten Griechenlands und geistlicher Leiter der konservativen und prorussischen Partei. Zweitens: Es gibt einen von politischen und kirchlichen Autoritäten entwickelten Plan, ihn zu verbannen. Doch der griechische Ministerpräsident Kolettis stellt sich hinter King und verhindert die Verbannung[89].

Knapp ein Jahr nach dem ersten Versuch muss King am 15. Juni 1847 wieder nach Syra[90]. Er hat große Angst. Mit Hilfe des Ministerpräsidenten wird der Prozess jedoch nach Athen verlegt[91]. Die Gefahr ist aber groß. Im August berichtet *The Missionary Herald* über verschiedene Angriffe gegen den Missionar mit einer für uns interessanten Nachricht:

> By the most recent letters from Mr. King [vom 5. und 20. Juli] it appears that he has suffered much annoyance from individuals; and that threats of serious injury to himself und his children have been uttered. *One person has been arrested and punished for his treatment of Mr. King.*[92]

Wer ist diese „Person"?

6. Simonides vor Gericht

Die „verhaftete und bestrafte Person", von der *The Missionary Herald* spricht, ist Simonides, der am 17. Juli 1847 vor Gericht gestellt wird. Eine der wichtigsten Nachrichten im *AIΩN* vom Mittwoch dem 21. Juli 1847 ist die σκανδαλωδεστέρα δίκη μεταξὺ Ἰωνᾶ Κίνγ καὶ Κωνσταντίνου Σιμωνίδου. Gegenstand des Prozesses sei ἡ θρησκευτικὴ διδασκαλία τοῦ πρώτου καὶ ἡ κατ᾽ αὐτοῦ ἐξύβρισις τοῦ δευ-

87 Der Missionar hatte eine Verteidigungsrede vorbereitet, die noch in King 1859a, 695–701 zu lesen ist.
88 Anderson 1872, 284–285; Haines 1879, 307.
89 Brief vom 19. April 1847, in *The Missionary Herald* 1848 (Juli) 248; Haines 1879, 308.
90 Anderson 1872, 285.
91 Vgl. *Index* 1854, 64–65.
92 Briefe vom 5. und 10. Juni 1847, in *The Missionary Herald* 1847 (August) 285.

τέρου. Die *ΑΙΩΝ* berichtet sehr parteiisch[93]. King habe „ein blasphemisches Pamphlet gegen die griechische Religion veröffentlicht“ und „dem griechischen Gericht wurde nicht erlaubt, ihn zu verurteilen“: τά τε Δικαστήρια τῆς Ἑλλάδος δεν *ἠδυνήθησαν* ἔτι νὰ δικάσωσιν ὁριστικῶς. Stattdessen wird Simonides des Überfalles angeklagt: Er habe ‚zufällig‘ einen Gottesdienst bei King zu Hause erlebt, die Gottlosigkeit seiner Predig sofort erkannt und ihn öffentlich als „Pseudoapostel, Pseudoprophet und Verführer“ bezeichnet. Die Zeitung veröffentlicht einige Verse vom Jakobusbrief mit der homiletischen Exegese Kings: Jeder gute Grieche könne somit leicht ersehen – schreibt der *ΑΙΩΝ* – wie blasphemisch der Amerikaner sei und wie skandalös die Tatsache, dass King frei und Simonides zu Unrecht verurteilt ist.

Selbstverständlich geht der Bericht von *The Missionary Herald* in die vollkommen entgegengesetzte Richtung[94], aber wir können ihm glauben, wenn wir lesen, dass der Artikel „contained a false report of a sermon preached by Mr. King, in which he was represented as saying things adapted to excite universal indignation against him“. Eindeutig hat Simonides dem verfolgten Missionar eine falsche Exegese des Jakobusbriefes zugeschrieben[95] und das ist eine der ersten Fälschungen (vielleicht sogar die erste) von Simonides nach seiner Rückkehr nach Griechenland. Interessanterweise befinden sich in der „Liste der in Besitz von Simonides befindlichen Handschriften“ von Charles Stewart auch „Portions of the Commentary of Andreas of Caesarea on the Epistle of St. James“[96].

Eine Woche später, am 24. Juli 1847, erscheint im *ΑΙΩΝ* unter dem Titel Ὁ προσηλυτισμός ein direkter und exorbitanter Angriff gegen King[97]. „Das große Unglück der Proselytenmacherei“ (Τὸ μέγα δυστύχημα τοῦ προσηλυτισμοῦ) plage Griechenland. Verantwortlich sei die ξένων προστασία, also die Regierung der Ausländer, „die Faulheit der Kirche“ (ἐκκλησιαστικὴ ἀπραξία) und „das Schweigen der Griechischen Gesetze“ (σιγὴ τῶν Ἑλληνικῶν νόμων). Dies sind drei klare und spezifische Angriffsziele: die Bayerische Krone, die „schismatische“ griechische Kirche, die sich von Konstantinopel getrennt hat, und die Regierung Kolettis. Unter den „verschiedenen bekannten und unbekannten Häresien“ ist natürlich die gefährlichste die des Jonas King, ὁ κεκηρυγμένος ψευδαπόστολος, ὁ λυμεὼν οὗτος τῶν ἱερῶν Γραφῶν καὶ τῶν Πατέρων τῆς Ἀνατολικῆς Ἐκκλησίας Ἰωνᾶς Κίνγ. „Calvin und die Jesuiten dürfen in Griechenland

93 *ΑΙΩΝ*, ἀριθ. 792, Τετάρτη 9 Ἰουλίου 1847, 3–4.

94 *The Missionary Herald* 1847 (Oktober) 357.

95 Die „Regel“ der biblischen Auslegung hat King in einer zu diesem Thema ausdrücklich gewidmeten Schrift in 46 Κανόνες behandelt: Περὶ ἑρμηνευτικῆς τῶν θείων Γραφῶν (1856): King 1859a, 351–374.

96 Stewart 1859, 33–36 (Nr. 10). Vgl. Simonidis 2012, 353–389.

97 *ΑΙΩΝ*, ἀριθ. 793, Σαββάτῳ 12 Ἰουλίου 1847.

laufen" – bedauert die Zeitung –, „aber die Verkündung der orthodoxen Kirche wird nicht respektiert". Doch die Orthodoxen vergessen nicht, dass die profranzösische Regierung Kolettis ohne die Unterstützung der prorussischen Partei nicht hätte existieren können. Die Regierung wird als πλοῖον Ῥωσσικὸν ὑπὸ Γαλλικὴν σημαίαν bezeichnet: ein „russisches Schiff unter französischer Fahne", d. h. eine überwiegende Mehrheit von Orthodoxen, aber mit katholischer Vertretung und von Ausländern dominiert. In diesem Szenario gibt es für die klerikale Partei nur eine mögliche Lösung: die Ausländer wegzujagen.

7. „An abominable lie": *Die Orgien*

Am 28. Juli 1847 folgt schließlich die Generalabrechnung. Der *ΑΙΩΝ* unternimmt den härtesten Angriff gegen King. Die Schlagzeile ist sensationell: *Die Orgien* (Τὰ ὄργια)[98]. „Es ist die Zeit gekommen" – schreibt der Leitartikel – „die abscheulichen Orgien der Sekte zu offenbaren, die der Pseudoapostel Jonas King gegen die Sittlichkeit und gegen die Orthodoxie begangen hat". Die „orgiastischen Rituale" von King werden in zwei Bereiche unterteilt („Das Mysterium der Hochzeit" und „Das Mysterium der Taufe") und mit den Mysterien von Eleusis, dem Demeterkult und den legendären bacchischen Orgien verglichen. Die Zeitung wagt, die Namen von sieben Ehepaaren zu veröffentlichen, die bei Kings Ritualen anwesend gewesen seien. Aber die Anklage und der sehr detaillierte Bericht stützen sich auf einen ganz besonderen Augenzeugen: „Wer diese Orgien offenbart und bekannt gemacht hat, ist der verehrter Herr Konstantin Simonides". Ein Name, der eine Garantie ist.

> „Hochverehrte Mitglieder der Synode, zuständige Behörde, Einwohnerschaft, Ihnen gegenüber kommt jetzt Herr Simonides, unterschreibend den Bericht über die von King und seiner Sekte begangenen Orgien".

Die Darstellung der zwei Mysterien ist besonders ausführlich. Einige Jahre später, als die ganze Geschichte für ihn ein positives Ende gefunden hatte, druckte King selbst den Text von Simonides in seinem eigenen Buch *Διαφορὰ Ἰωνᾶ Κίνγ* erneut ab[99], während die englische Übersetzung vom *The Missionary Herald* stammte[100]. Denn auch die Zeitschrift des ABCFM wollte den Simonides-Text bekannt machen, damit die Kongregationalisten die Verfolgung ihres Bruders verstehen konnten.

Mit kühlem Ton, aber gekünstelter Rhetorik beschreibt Simonides eine Ge-

98 *ΑΙΩΝ*, ἀριθ. 794, Τετάρτη 16 Ἰουλίου 1847.
99 King 1859a, 702–709.
100 *The Missionary Herald* 1847 (November), 366ff.

heimzeremonie mit perversen Ritualen, exotischen Parfüms, berauschenden Getränken, hinreißender Musik von Cembalos, roten Peplos, goldenen Bändern vor den Augen und natürlich entblößten Frauen. In dieser sündigen Atmosphäre sondert sich der Missionar in ein Schlafzimmer mit einem Ehepaar ab, zerstört und zertritt die heiligen Ikonen, verbrennt das Bild von Maria und verlacht den, der den nutzlosen Bildern und der *Theotokos* seinen Glauben schenkt. Um glaubwürdig zu erscheinen, strebt der „Augenzeugenbericht“ von Simonides nach absoluter Genauigkeit. Er verzeichnet nicht nur Datum, Uhrzeit und Anwesende, sondern auch wie viele Minuten sie beten, wie viele Minuten sie knien, wie viele Schritte sie machen, ob nach rechts oder nach links, wo das Schlafzimmer liegt, an welche Schulter des Missionars die nackte Frau ihren Kopf lehnt. Das Zeugnis des Simonides wurde auch den Lesern von *The Missionary Herald* bekannt gemacht (wenn auch ohne zwei zensurierte Passagen, die übermäßig skandalös schienen):

Mystery of Marriage

The 14th of December, (26th N. S.) 1846, Saturday, at eleven o'clock at night, all the faithful proselytes, twenty-five in number, of whom, five where males, and the rest females, being assembled around the table, and having prayed, according to their custom, after prayer, arose, except King, and the five males, and taking ribbons, which lay on the table, went into a bed-room. After ten minutes, they came out, arrayed in white raiment, and with locks dishevelled, and girded with red ribbons, and with the arms bare, except one, who was naked to the zone, and covered with a red transparent garment, with the feet bare, and the head covered with a golden veil, and who was led by two young damsels, with slow steps, silently along, the rest following them, holding in their left hand large lighted wax-candles, beautifully adorned, and in their right a piece of broken images. Coming, they stood before the face of King, and of the other five, who prayed about five minutes; then, kneeling down, they put their heads in their bosoms. Then King, rising up, embraced them, and taking them by the hand, one by one, raised them up, till all were risen. Then approaching the one having the golden veil, he took her by the hands, and brought her to the holy ribbon. Both embraced her, and afterwards, kneeling down, they prayed ten minutes; then they rose again, and stood speaking as ventriloquists. The rest lifted up their left hands, with large lighted wax-candles, dropped the pieces of the broken holy image from the right hand before their feet, and trod on them with their right foot, with anger, showing them to the young damsel with the golden veil. The same instant they arose, and the men, embracing King and the ladies, remained standing near the ribbon. King approached the table, and taking a golden garment, and approaching the young men, covered the one in the middle, and again returning took the young damsel by the hands, and remained motionless.

The young man, proceeding to the bed-chamber, on the right, came out with a red golden-bordered garment, and the green girdle, having his hand and feet uncovered. As he approached, King took him by the left hand and brought him before the altar, together with the young lady. Then the other young women and men fell on their faces to the earth, except two, who played an exciting hymn with cymbals.

King, taking the large wax-candle near by, which belonged to the young damsel, after a

prayer, knelt down, and with a loud voice said, „Great God, save them". The cymbal confused the voice. Then all arose, and taking the candles and the broken images, approached the altar, dancing and singing like maniacs. But while they were singing, I saw King suddenly raise his hands, holding a piece of a broken image, which he afterwards put on the altar, and, pouring upon it spirits of wine, put near it a lighted candle. Then I saw the image burning by means of the spirits of wine, and I heard him anathematize those who worship them.

After two seconds, the other females at his beck threw down the pieces which they held, and they also anathematized, as he did, with loud voice. Then King, lifting up his voice, said, „Thus shall God burn all who worship them". Afterwards he took oil, and anointing an image of the Mother of God, which was very small, he said, „Let us consecrate it as your foolish fathers have done, and see if it will not burn".

Immediately he threw it into the flames, and the music of the cymbal commenced. Then King, laughing, said ironically, „Behold the woman, called by your fathers Mother of God! How she burns, though consecrated! All shall be burned, who believe such things".

Then came a girl, twelve years old, and brought on a waiter bread and wine, and gave it to him. King, taking the bread, cut it, and poured upon it wine. Then, kneeling down with the waiter in his hands, after five minutes, he arose, and going around the altar twice, cast a part of it into the flames, and said „Burn those, who believe that this is body and blood".

Then, casting a part of it on the ground, he said, „Give into the hands of aliens those who believe this to be body and blood, that they may come together".

Then, throwing a part of it into the air, he said, „Destroy them from the face of the earth, because their impiety has gone up even to heaven".

But with the remainder he anointed the cheeks of the proselytes, saying, „Save and preserve these, who know thy truth". Then immediately began a dance around the altar, and after the dance blasphemies against the orthodox; and after the blasphemies King caused the young man with naked feet, and the young damsel with the golden veil, to swear upon the holy ribbon, that they would remain firm till the end of the lives; for should they do otherwise, they would be punished with the death of God.

While they were thus being sworth, the others prayed. After the oaths, King brought the young man and the young woman to the altar, and, taking the right hand of the young man, he placed it upon the left breast of the young woman, and the left hand of the young woman upon the head of the young man, and placed at their feet an image of the Mother of God, which, at his command, they trod upon, the young man with his left foot, but the young woman with her right. Then King, with the other faithful, embraced them on the cheeks. Then they danced around them, about ten minutes, singing and playing on the cymbal; and after the dance, King took two red ribbons, and put the one on the head of the young men in form of a circle, and the other on the head of the young woman in form of a square, saying, „I unite you according to the flesh, as you wish, that you may give seed to the glory of God"; and immediately began the music of the cymbal, hymns and dance, which continued about half an hour….[101] Then they took the gospel, and King expounded and

101 Wegen ihres anstößigen Inhalts wurde diese Passage nicht übersetzt: Μετὰ ταῦτα ἀνεπαύθησαν, πίνοντες οἶνον εὐωδέστατον, καὶ εὐθὺς μετὰ τὴν πόσιν ὠδήγησαν τὴν μὲν νέαν ὅλαι αἱ νέαι χορεύουσαι εἰς τὸν θάλαμον, τὸν δὲ νέον ὁ Κίνγ μὲ τοὺς ἄλλους, καὶ τοὺς ἐκάθισεν εἰς τὴν παρακειμένην κλίνην μὲ κραυγάς. Ἐπιστρέψαντες εἰς τὴν αἴθουσαν ἔψαλλον καὶ ἐχόρευον

explained it. After this, they sat down at the table near by, and ate the wedding cake, &c., and then, embracing King, they went away.

After their departure, while I was thinking of all I had seen and heard, King approached me, and, all joy, said, „How is my soul rejoiced at this divine marriage! …[102] Every thing will I sacrifice for you. It seems to me that I should gain the world, if I could persuade you and bring you into the right way“. Then I remained silent; but, after a little, I asked whether the married couple have parents, what are their names, and if they know this? But he said to me, „The young man only has parents; but what are their names, I cannot tell you, unless you take the oath“. This we said, and I went away. But as I went away, he begged me to come the next day, that I might be present at another of his mysteries, and, with sweet words and with a present of money, he sought to lead me astray. Then I bade him good-bye, without showing coldness, and went away.[103]

Das angebliche „Augenzeugnis“ geht weiter mit einer nicht weniger unerhörten Beschreibung von „The Mystery of Baptism“[104]. Zu diesen phantasievollen Berichten hat *The Missionary Herald* den vielleicht besten Kommentar gebracht[105]: „To those who read the communication, this will seem impossible. But there is the most undoubted evidence that this gross and vulgar fabrication is generally believed at Athens! A more convincing and affecting proof of the superstition and bigotry of the people, we could not have“. Auch was Simonides betrifft, ist die Diagnose exakt:

> It is not to be supposed for a moment that Simonides is acting alone in this matter. He is undoubtedly urged forward by persons who are glad to see the labors of Mr. King counteracted and frustrated even by such an agency, if nothing else will bring about this result. The struggle, therefore, is not with a single Greek, of a very questionable character, but with a compact and vigorous opposition, and we are not to expect a speedy or an easy victory.

ἕως ἡμίσειαν ὥραν· καὶ ἐνῷ εἰσέτι ἐχόρευον, εἰσέρχεται ὁ Κίνγ εἰς τὸν θάλαμον μόνος, ἐνέδυσε τόν τε νυμφίον καὶ νύμφην ξανὰ ἐνδύματα καὶ τοὺς ἔφερεν εἰς τὴν αἴθουσαν.

102 Auch dieser Satz wurde ausgelassen: ἃ πόσον ἐπιθυμῶ νὰ ἴδω καὶ ἐσὲ εἰς τὴν κλίνην μετά τινος νύμφης!

103 *The Missionary Herald* 1847 (November), 366–368. Die englische Übersetzung wurde auch in *Index* 1854, 119–123 (einschließlich des zweiten Teils: „The Mystery of Baptism“) veröffentlicht, mit folgendem Kommentar: „It is hardly necessary to remark, that the whole is so gross, and bears so much upon the face of it, from beginning to end, the stamp of an abominable lie, that no intelligent reader can be supposed for a moment to believe it. Nor would it have been considered of any importance had it not been attended by consequences very serious to Mr. King, both on part of the people and of the Greek government, which immediately on the appearance of the above article prohibited his preaching“ (123). Die originale griechische Fassung von Simonides drucken wir in den Beilagen ab [Text 2].

104 Griechischer Text in den Beilagen [Text 2].

105 *The Missionary Herald* 1847 (November), 366. Eine ausführliche Erklärung der Theologie Kings befindet sich in den 1851 von ihm verfassten Schriften Ἔκθεσις Ἀποστολικῆς Ἐκκλησίας und Τελεταὶ Θρησκευτικαὶ Ἀποστολικῆς Ἐκκλησίας: King 1859a, 209–255, 257–350 (s. vor allem Τελετὴ τοῦ γάμου, 261–267; Τελετὴ τοῦ βαπτίσματος, 268–278).

In seinem an den Staatssekretär Daniel Webster gesendeten Bericht wird der amerikanische Botschafter George P. Marsh schreiben: „both his (= Kings) faith and his known irreproachable character, have been publicly assailed, misrepresented, and traduced, by eminent clerical personages and the periodicals under their control, with a reckless disregard of truth, and a shameless indecency, of which, happily, the most licentious American and European journals seldom exhibit examples“[106]. Der Verweis auf Simonides ist evident.

8. Exil und Rehabilitation

Athen geht auf die Barrikaden. Die Amerikaner staunen. Die griechischen Behörden sind beunruhigt. Der Gouverneur von Attika will King ungehend treffen und überbringt eine Nachricht des Innenministers. Die Regierung will (muss?) ihn noch verteidigen, aber der Amerikaner muss sofort aufhören zu predigen. Der Kultusminister könne beweisen, dass er missioniert habe. Und die „Proselytenmacherei“ sei gesetzlich verboten. Auch der amerikanische Konsul will nun mit King sprechen. Ein nicht näher bestimmter „französischer Gentleman“ bringt eine Nachricht vom schwedischen Botschafter. Aber auch der schwedische Botschafter ist nur Vermittler König Ottos selber. Der König hatte sich mit dem Innenminister und der ganzen Regierung beraten. Alle sind sich einig, dem Amerikaner eine „kurze Reise“ vorzuschlagen. Keine lange Abwesenheit: Nur 15, 20 oder 30 Tage weg von Griechenland. Das Volk ist aufgehetzt. Um ihn zu protegieren, hätte die Regierung „Blut vergießen“ müssen. Wenn King „freiwillig“ gehe, dürfe er zurückkehren. Wenn er aber nicht kooperiere, würde die Regierung ihn verbannen. Und ein Verbannter kehrt niemals zurück[107].

Die Liste der Autoritäten, die in diesen Fall verwickelt sind, ist beachtenswert: Der Gouverneur von Attika, der Kultusminister, der amerikanische Konsul, ein „französischer Gentleman“, der schwedische Botschafter, der Innenminister, die Regierung und sogar der König. Simonides hat das ganze Land erschüttert!

106 *Index* 1854, 57. Marsh zeichnete auch ein wirkungsvolles Porträt von Simonides: s. Beilagen [Text 5].

107 So hat King einige Jahre später diese schwierigen Tage beschrieben: Ἕνεκα τοῦ ἄρθρου τούτου περὶ τῶν Ὀργίων, ὅλη ἡ πόλις τῶν Ἀθηνῶν τοσοῦτον ἐταράχθη, ὥστε ἡ Κυβέρνησις ἔκρινεν εὔλογον νὰ εἰδοποιήσῃ περὶ τούτου τὴν ἀστυνομίαν, καὶ νὰ στείλῃ στρατιῶτας τινὰς πρὸς φύλαξίν μου. Τέλος ὅμως τοσοῦτον διεθορυβεῖτο ὁ λαὸς, ὥστε μὲ ἐμήνυσεν ἡ Κυβέρνησις διά τινος διπλωμάτου, ὅτι δὲν ἤθελεν εἶσθαι ἴσως δυνατὸν νὰ μὲ φυλάξῃ ἄνευ αἱματοχυσίας· καὶ ὅτι πρὸς ἀποφυγὴν τοιούτου ἀπευκταίου συμβάντος, μὲ προέτρεπε νὰ ἐξέλθω καιρόν τινα εἰς ὁδοιπορίαν, ἕως οὗ καταπραυνθῶσι τὰ ἐξημμένα πνεύματα, καὶ παύσῃ ἡ ταραχὴ, καὶ ὅτι τότε ἠδυνάμην νὰ ἐπιστρέψω (King 1859a, 709). Detallierter und dramatischer sind die Rekonstruktionen von *The Missionary Herald* 1847–1848; Anderson 1872, 293ff.; Haines 1879, 309ff.

King hat keine andere Möglichkeit: Er muss fliehen. Es steht aber auch in der Bibel geschrieben (und der gute Missionar weiß immer, ein passendes Bibelzitat zu finden): „Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so flieht in eine andere“ (Matthäus 10,23). Der Amerikaner geht am 31. Juli 1847 ins Exil. Der feindselige *ΑΙΩΝ* feiert einen kompletten (wenn auch nur momentanen) Sieg und begrüßt seine Flucht mit einer triumphierenden Schlagzeile: ΑΠΕΠΕΜΦΘΗ[108].

Erst am 21. Juni 1848 wird King schließlich zurückkehren. Die „15, 20 oder 30 Tage“ der „Reise“ sind in der Tat fast ein Jahr geworden. Später erörtert er die Gründe, die seine Rückkehr ermöglicht hatten, und nennt drei günstige Umstände: Erstens: Die französische Revolution von ’48 habe eine liberalere Orientierung in die griechische Regierung gebracht. Zweitens: Einige persönliche Gegner seien nicht mehr anwesend. Drittens: Simonides sei irrelevant geworden:

> Simonides, who wrote the „orgies“ has lost much of his influence by having accused one of the professors in the University of heterodoxy, and, consequently, having excited against him a large number of the students; and he was some time since waylaid and severely beaten.

So schreibt er in einem Brief an den *Missionary Herald* vom 21 Juni. Aber nur zwei Wochen später wird er mitteilen: „Simonides tried to get up something against me, but did not succeed“[109].

In der Tat konnte der Missionar bis 1851 beruhigt bleiben. Dann musste er einem neuen, gefährlichen Prozess entgegentreten[110]. Was das Gerichtsverfahren betrifft, sei hier nur bemerkt, dass auch Alexander Lykurgos unter den Zeugen verhört wurde[111]. Der künftige Ankläger des Simonides im Uranios-Fall[112] war

108 *ΑΙΩΝ*, ἀριθ. 796, Τετάρτῃ 23 Ἰουλίου (= 5. August) 1847.

109 Anderson 1872, 293.

110 Ausführliche Dokumentation in *Index* 1854, 71 ff. (mit dem gesamten *Bericht der Verhöre)*.

111 Verhör vom 22. Februar (= 5. März) 1851: „After his examination, he remaining in the court-room, there came another witness for the persecution, who, being questioned in regard to his personal identity, answered that he is named Alexander Lycurgus, born in Samos, lives at Athens, is twenty-five years old, a student of the university, and an orthodox Christian; that he simply knows the accused. Having been sworn upon the holy Gospel, according to the article 121 of the code of criminal procedure, and examined as those who preceded him, he deposed, that formerly he was a friend of the accused, and had intercourse with him, and knows that the accused is opposed to our religion, and from that time ceased his intercourse with him. But he had heard from many other persons that the accused, teaching, forsooth, the word of God at his house, whither many hearers freely come, uttered blasphemy against the mother of God, saying that she ought not to be so called, but mother of Christ. Moreover, against baptism, that it is not a mystery, and consequently it is no matter whether a person be baptised or not. That he misrepresents the celibacy of the clergy and the worship of the images of the saints. And I have heard that all these things he taught publicly in the years 1849 and 1851, in his house, where he invited students, his friends and the acquaintances, to listen, with the object of making them proselytes, and that finally by

bei der Verfolgung des amerikanischen Missionars noch ein Mittäter. Sein bloßes, verdächtiges Hörensagen konnte natürlich – wie auch der amerikanische Botschafter betonen wird[113] – keine Beweiskraft haben. Beweisen kann es jedoch die alte Beziehung Lykurgos' mit Simonides.

Die Entwicklung des Prozesses lief aber nicht auf der normalen Bahn der Jurisprudenz. Eines Tages erschien ein Kriegsschiff vor den griechischen Küsten. In der freidlichen Ruhe eines sonnigen Nachmittags hörten die Fischer von Piräus neun Kanonenschüssen. Es war der Kommodore Stringham von der Fregatte *Cumberland*, der damit zwei Nachrichten lancierte. Erstens wollte er Rev. Jonas King einladen, einen Tee auf dem Schiff zu trinken… Zweitens wollte er den Griechen zugleich beweisen, was die Amerikaner bereit waren zu tun, um einen Bürger der Vereinigten Staaten zu verteidigen[114]. Der politische Druck war entscheidend. Mit einer vom Botschafter im Osmanischen Reich übermittelten diplomatischen Note erklärte der US-Präsident, dass die griechische Regierung die guten Beziehungen zwischen Griechenland und den Vereinigten Staaten bewahren hätten sollen, zwei Nationen, „which, not being estranged by any conflicting interests of politics or commerce, ought to maintain undisturbed the good understanding". Der König selbst hätte sich erinnern sollen, dass seine Ernennung von „the solemn sanctions of the great international compact" abhing[115]. Jonas King wurde entlastet.

In der Zwischenzeit war Simonides in Ungnade gefallen und zog von Athen nach Konstantinopel, wo er neue, wenn auch unglückliche Unternehmungen versuchte. Das ist aber eine andere Geschichte, die an andere Stelle erzählt werden soll[116].

---

this teaching of his the accused attacked and directly refuted our religion" (*Index* 1854, 94–95: vgl. auch die „several specifications of the general charge", 109–115). Es ist daher klar, dass Lykurgos die Argumente des Simonides wörtlich wiederholte.

112 Lykurgos 1856.

113 *Index* 1854, 49–50.

114 Repousis 2009 hat bewiesen, dass der Fall King eine Wende in der Außenpolitik der Vereinigten Staaten herbeiführte: „Responding to pressure from the ABCFM, the U.S. government, for the first time, came to the aid of American rights as being primarily commercial and not spiritual in nature, and therefore only merchants were afforded the attention and protection of official Washington. […] He [the secretary of state Daniel Webster] reminded Marsh that missionaries had equal claims to U.S. protection as had other citizens of the United States, namely mariners and merchants" (830). Die strategische Bedeutung des Kriegsschiffes wurde auch vom amerikanischen Botschafter hervorgehoben: „I consider both my own presence and that of an American ship of war highly important at that capital at the present juncture": *Index* 1854, 155.

115 Für einige relevante Passagen dieser entscheidenden diplomatischen Note (13. Mai 1853) s. Beilagen [Text 6].

116 Über seine Unternehmungen in Konstantinopel s. den alarmierenden Bericht eines Augenzeugen wie Andreas David Mordtmann, „Des Simonides litterarische Schwindeleien" (1856), jetzt in: Canfora / Bossina 2008, 123–138.

Unter dem Strich bleibt noch eine Frage übrig: Wurde Simonides in seinem Kampf gegen King und die amerikanischen Missionare geschlagen? War er wirklich die μάστιξ τῶν ψευδαποστόλων Ἀμερικανῶν, oder war es pure Großtuerei eines unverschämten Fälschers? Wer hat schließlich gesiegt? – Bevor man auf diese Frage antwortet, sollte man die tragische Erkenntnis von Anderson Rufus berücksichtigen[117]:

> it is time for us to consider the disproportion that exists between the means that have been employed and the results. Twenty-seven ordained missionaries of different denominations have labored more or less in this field. A million copies of books and tracts have been printed by different missionary societies, and scattered broadcast over the Greek community. Two hundred thousand copies of the New Testament, and parts of the Old, have been put in circulation in the Modern Greek language. Not a small number of Greek young men have been educated in America and England, by benevolent individuals and societies; and more than ten thousand Greek youth have been more or less educated in Greece and Turkey at the schools of the various missions. And yet, not ten persons are known, who are confidently believed to have been truly converted to God by these means!

Simonides verlor die Schlacht, gewann aber den Krieg.

Beilagen

(1) Des Simonides Schulbildung

Kurz nach seiner Ankunft in Smyrna sandte der Rev. Gridley an die Leitung des ABCFM einen bewegenden Bericht über die griechische Schulbildung im Osmanischen Reich. Der Brief ist an den 18. März 1827 datiert und beschreibt aus eigener Erfahrung, wie die griechische Schule zur Zeit von Simonides' Kindheit funktionierte.

Quelle: *The Missionary Herald* 1827 (September), 265–267.

Demand for Tracts

The extreme scarcity of books in the Modern Greek, renders them highly acceptable. Children, especially, are delighted with them; many never before having possessed or scarcely seen, a book in their own native dialect: and usually on receiving them they manifest their joy and gratitude by many smiles, kissing my hands, touching it to their foreheads, and wishing me many years.

I have had twenty applications in a day, and all from those who could read well.

Parents often request books for the children, and instructers for their schools. One, a

117 Anderson 1861, 356–357.

few days since, sent me a polite request for twenty copies of the *Mother's Catechism,* that it might be recited by his pupils. Another came half a day's journey, requesting Tracts for the schools of his village. I gave him two hundred, that each scholar who could read might have two, and promised shortly to visit the schools to see what use was made of the Tracts, and to supply them with spelling-books and catechisms, should it be the wish of the village to introduce them into the schools. A priest from Casaba, twelve hours distant, has just requested books for his schools, in which are 60 scholars.

I have also sent many little parcels, by captains who I thought would be faithful to their trust, to various ports frequented by the Greeks. My practice is to give not more than thirty or forty Tracts, and all of different kinds, to one captain, with the request that they be distributed only among such as can read.

A few days since, I visited seven Greek vessels in the harbor; and finding good readers on board them all, and a manifest desire for books to read on their voyage, I furnished each vessel with about 20 Tracts, telling them that this was a present from the friends of the Greeks in America, who wished them to be carefully read, and well used.

Education among the Greeks

I have also visited Greek schools in Smyrna, and in the neighboring villages, for the purpose of distributing Tracts and, ascertaining the state of education among the Greeks. In the city, I have succeeded in finding *thirty-one schools*, containing in all about *one thousand scholars.* These are mostly boys, and under 12 years of age, the daughters being generally educated at home: this is also the case with many of the sons.

The principal school has one hundred and fifty scholars, divided into three classes, and superintended by a Greek priest of considerable learning, who has two assistants under him. It is, however, very far inferior to the school of Oeconomus, previous to the revolution, of which this now takes the place. The primary object of this school is the cultivation of the ancient Greek, the Turkish government prohibiting instruction in the mathematics and the physical sciences. Considerable attention is also bestowed upon the hand-writing. This is a free school, and under English protection.

There are, also, one or more schools connected with every church, in which children are trained up for public readers. These are generally small, and under the superintendence of a priest. The children are employed for years in merely reading the ancient Greek, and thus they acquire the habit of going over it very rapidly, and with all the peculiar tones and modulations, which are deemed so essential in both the Greek and Roman churches.

After pronouncing a few syllables with unintelligible rapidity, the voice is suddenly raised an octave, and the syllable dwelt upon several seconds with a very peculiar trill: and by long practice the little children know perfectly well the syllables on which this special honor is to be conferred, so that all their voices rise, shake, and fall as one.

But by far the larger portion of the schools are private establishments, set up by individuals, who wish employment as teachers, and for which they receive from each pupil about three dollars the year. Numbers of these are kept by enterprising young men; some by priests, and some by females. These schools are generally in small, dark, dirty apartments, and furnished with none of the necessary conveniences of a school-room. The children are seated in rows, cross-legged upon the floor. In one room, of very small dimensions, I counted *sixty* children. After completely covering the floor, the remainder

were arranged on shelves attached to the sides of the room. In these schools, reading, writing, arithmetic are taught. But such a thing as a book in a language they understand, I have scarcely met with in them all. A small first book for children, and the psalter, both in ancient Greek, badly printed, and on very coarse paper, are the only books deemed requisite, and even with these they are but poorly supplied. In writing, they use their left knee for a desk. Yet in these schools, where I am sure none but a *Greek* would make any valuable acquisitions, many of the children learn to read fluently, to write a handsome hand, and become acquainted with the ground rules of arithmetic.

It is, however, little more than a mechanical process; the mind is not much cultivated by it: it does not learn the children to think. On the contrary, attending to sounds merely, being accustomed, as a daily task, to repeat them for years, without any definite ideas accompanying them, can hardly fail of forming habits of inattention, which must ever afterwards render it difficult to receive ideas through the medium of any written language.

These schools seem to me to present an exceedingly important field for missionary effort; not the schools of Smyrna merely, but the thousands which are scattered wherever sons of the Greeks are found. I find no little Greek village in the country without its schools. Travellers in the Morea tell me, that amid all the desolations of war, these little schools are continued in every corner of their villages. I also here meet with Greeks from many different countries, and among those from every country, I find such as can read. Nothing is more evident, than that the Greeks set a high value on education, and they are now making very laudable efforts for the education of their children. But for want of proper books and instruction in regard to the manner of conducting schools, three-fourths of that effort is lost. Reform these schools, and a few years will change the entire character of the Greeks. Such a reform is not indeed the work of a day.

This I find to be a country where changes of any kind are brought about with great difficulty. And besides, against such a reform there are some strong religious prejudices. Like the Hebrew among the Jews, the ancient Greek language among the Greeks is a sacred language. It is the language of their church. The interests of the clergy, also, demand that the people be kept in ignorance.

Still a reform, I doubt not, is within the power of judicious, persevering effort. These schools must be frequently visited, religious instruction communicated, and Tracts distributed. Through them, in a single afternoon, a religious Tract may be put into five hundred families. A familiar acquaintance with instructers, also, is very desirable. And such visits generally, I am satisfied, would be very gratifying, not only to the children, but to their instructers and their parents.

Sixty voices raised at once in acclamation, „Long life to you! Long life to you!“, and raised with all imaginable animation, and reiterated till I was fairly out of hearing, – have convinced me, that visits, to these schools are not unacceptable; and if long persevered in, they cannot fail of giving the missionary a very desirable influence. The books now in use, which consist almost wholly of portions of the Scriptures, must be translated, and new elementary works adapted to the present state of knowledge among the Greeks, must be prepared and introduced as opportunity occurs, and the united poverty and parsimony of the Greeks will greatly assist in their introduction. And it will be no obstacle to the introduction of any book, that it is strictly a religious book. Mr. Temple's spelling-book, in my apprehension, is one of the best books for the Greeks, considered merely as a religious Tract, which has come forth from the American press at Malta. But in addition to the

preparation and introduction of proper books into the schools, it will be very important to have one school established under the superintendent of a missionary, that the Greeks may have the example of one well regulated school.

(2) Konstantin Simonides, Τὰ ὄργια.

Quelle: *ΑΙΩΝ*, ἀριθμ. 794, Τετάρτη, 16 Ἰουλίου 1847

Τὸ μυστήριον τοῦ γάμου

Τὴν 14 Δεκεμβρίου 1846, ἡμέραν Σάββατον ὥραν 11 μ.μ. συνελθόντες ἅπαντες οἱ πιστοὶ προσήλυτοι, 25 τὸν ἀριθμὸν, ἐξ ὧν 5 ἄῤῥενες οἱ δὲ λοιποὶ θηλεῖαι, περὶ τὴν τράπεζαν, καὶ προσευχηθέντες κατὰ τὴν συνήθειάν των, ἐσηκώθησαν μετὰ τὴν προσευχὴν, πλὴν τοῦ Κίνγ καὶ τῶν πέντε ἀῤῥένων, καὶ λαβοῦσαι τὰς ἐπὶ τὴν τράπεζαν κειμένας ταινίας εἰσῆλθον εἰς τὸν θάλαμον. Μετὰ δέκα λεπτὰ ἐξῆλθον μὲ στολὰς λευκὰς καὶ μὲ κόμην λυτὴν, ἐζωσμέναι μὲ ταινίας ἐρυθρὰς καὶ γυμνοὺς βραχίονας. Ἐκτὸς μιᾶς, ἥτις ἦτον γυμνὴ μέχρι ζώνης, καὶ ἐσκεπασμένη μὲ ἐρυθρὸν διαφανέστατον ἔνδυμα, μὲ γυμνοὺς τοὺς πόδας καὶ κεκαλυμμένη τὴν κεφαλὴν μὲ χρυσοῦν πέπλον ἐφέρετο μὲ βήματα ἀργὰ ὑπὸ δύω νεανίδων σιωπηλῶς, αἱ λοιπαὶ παρηκολούθουν αὐτὰς, κρατοῦσαι εἰς τὴν ἀριστερὰν λαμπάδας ἀναμμένας καὶ καλῶς κεκοσμημένας, εἰς δὲ τὴν δεξιὰν τεμάχιον εἰκόνων συνθλασμένων. Ἐλθοῦσαι ἐστάθησαν κατὰ πρόσωπον τοῦ Κίνγ καὶ τῶν ἄλλων πέντε προσευχομένων ἕως λεπτὰ πέντε· εἶτα γονατίσασαι ἔβαλον τὰς κεφαλάς των εἰς τοὺς κόλπους των. Τότε ὁ Κίνγ σηκωθεὶς ἠσπάσθη αὐτὰς, καὶ ἐκ τῶν χειρῶν λαμβάνων ἀνὰ μίαν ἐσήκωσεν, ἕως ὅτου ὅλαι ἐσηκώθησαν. Πλησιάσας πρὸς τὴν χρυσοῦν τὸ πέπλον ἔχουσαν, ἔλαβεν αὐτὴν ἐκ τῶν χειρῶν καὶ ἔφερεν εἰς τὴν ἱερὰν ταινίαν. Ἠσπάσθησαν αὐτὴν ἀμφότεροι, καὶ μετὰ ταῦτα γονατίσαντες προσηυχήθησαν λεπτὰ δέκα· πάλιν δὲ ἐσηκώθησαν καὶ ἵσταντο γαστριμυθοῦντες. Αἱ λοιπαὶ ὕψωσαν τὴν ἀριστεράν των μὲ ἀναμμένας λαμπάδας, ἄφησαν τὰ τεμάχια τῶν συνθλασμένων θείων εἰκόνων ἀπὸ τὴν δεξιάν των πρὸ τῶν ποδῶν αὐτῶν, καὶ τὰ ἐπάτουν μὲ τὸν δεξιὸν πόδα, μετ' ὀργῆς δεικνύουσαι αὐτὰ πρὸς τὴν χρυσόπεπλον νέαν. Τὴν αὐτὴν στιγμὴν ἐσηκώθησαν, καὶ οἱ Κύριοι ἀσπασθέντες τὸν Κίνγ καὶ τὰς Κυρίας ἕμενον ἱστάμενοι πλησίον τῆς ταινίας. Ὁ Κίνγ ἐπροχώρησε πρὸς τὴν τράπεζαν, λαβὼν ἕνα χρυσοῦν μανδύαν. Πλησιάσας εἰς τοὺς νέους, ἐκάλυψε τὸν μεσαῖον, καὶ πάλιν ἐπιστρέψας ἔλαβε τὴν νέαν ἐκ τῶν χειρῶν, καὶ ἔμεινεν ἀκίνητος. Ὁ νέος προχωρήσας εἰς τὸν δεξιὸν θάλαμον, ἐξῆλθε μὲ χιτώνα ἐρυθροῦν κροσσωτὸν καὶ ζώνην πρασίνην, ἀσκηπὴς καὶ ἀνυπόδητος. Πλησιάσαντα τὸν ἔλαβεν ὁ Κίνγ ἐκ τῆς ἀριστερᾶς καὶ τὸν ἔφερεν ἔμπροσθεν τοῦ θυσιαστηρίου συνάμα μὲ τὴν νέαν. Τότε αἱ λοιπαὶ καὶ λοιποὶ ἔπεσον κατὰ πρόσωπον εἰς τὴν γῆν ἐκτὸς δύω, αἵτινες ἐκυμβάλιζον ἐρεθεστικὸν ὕμνον. Ὁ Κίνγ λαβὼν τὴν παρακειμένην λαμπάδα (ἥτις ἦτο τῆς νέας) μετὰ τὴν προσευχὴν, ἐγονάτισε καὶ μεγαλοφώνως εἶπε· „Θεὲ μέγιστε σῶσον αὐτούς". Τὸ κύμβαλον ἐσύγχιζε τὴν φωνήν. Ἔπειτα ἐσεχώθησαν ἅπαντες λαβόντες τὰς λαμπάδας καὶ τὰς συνθλασμένας εἰκόνας· ἐπλησίασαν χορεύοντες εἰς τὸ θυσιαστήριον καὶ ψάλλοντες ὡς μαινόμενοι. Ἐνῷ δὲ ἔψαλλον, εἶδον αἴφνης τὸν Κίνγ νὰ ὑψώσῃ τὰς χεῖράς του, κρατῶν ἓν τεμάχιον συνθλασμένης εἰκόνος, ἔπειτα νὰ τὸ βάλῃ εἰς τὸ θυσιαστήριον, καὶ χύσας ἐπ' αὐτὸ οἰνόπνευμα νὰ πλησιάσῃ λαμπάδα ἀναμμένην· εἶδον τότε νὰ φλέγηται ἡ εἰκὼν διὰ τοῦ οἰνοπνεύματος, καὶ αὐτὸν ἤκουσα νὰ ἀναθεματίζῃ τοὺς προσκυνοῦντας αὐτάς. Μετὰ δύω στιγμὰς ἔῤῥιψαν καὶ αἱ ἄλλαι, μὲ ἕν του νεῦμα, τὰ τεμάχια, ἃ ἐκράτουν, ἀναθεματίζουσαι καὶ

αὐταὶ, ὡς αὐτὸς, μὲ τόνον· ὁ δὲ Κίνγ ὑψώσας τὴν φωνήν του ἔλεγε· „Τοιουτοτρόπως θέλει κατακαύσει ὁ Θεὸς τοὺς προσκυνοῦντας αὐτάς“. Εἶτα ἐπῆρεν ἔλαιον, καὶ χρίσας μίαν εἰκόνα τῆς Θεοτόκου, πολλὰ μικρὴν, εἶπε· „Ἂς ἁγιάσωμεν αὐτὴν, ὡς οἱ μωροὶ πατέρες σας, καὶ ἂς ἴδωμεν ἂν δὲν καῇ“. Εὐθὺς τὴν ἔρριψεν εἰς τὰς φλόγας, καὶ ἤχρισεν ὁ κυμβαλισμός. Ὁ Κίνγ γελῶν εἶπε τότε εἰρωνικῶς· „Ἰδοὺ ἡ γυνὴ, ἣ παρὰ τῶν πατέρων σας λεγομένη Θεοτόκος, πῶς κατεκάη, καίτοι ἁγιασθεῖσα· πάντες θέλουν κατακαῇ οἱ τὰ τοιαῦτα πιστεύοντες“. Τότε ἔρχεται μία νέα δωδεκαετὴς, φέρει εἰς δίσκον ἄρτον καὶ οἶνον, καὶ τοῦ τὰ προσφέρει. Λαβὼν τὸν ἄρτον ὁ Κίνγ τὸν κατέκοψε, καὶ ἔχυσεν ἐπ᾽αὐτοῦ τὸν οἶνον. Γονατίσας δὲ μὲ τὸν δίσκον εἰς τὰς χεῖρας, μετὰ πέντε λεπτὰ ἐσηκώθη καὶ κύκλῳ τοῦ θυσιαστηρίου περιελθὼν δὶς, ἔῤῥιψε μέρος ἐξ αὐτοῦ εἰς τὰς φλόγας καὶ εἶπε· „Κατάκαυσον τοὺς πιστεύοντας, ὅτι τοῦτο εἶναι σῶμα καὶ αἷμα“· ἔπειτα ῥίψας μέρος εἰς τὴν γῆν εἶπε· „Δὸς ὑποχειρίους τοὺς πιστεύοντας ὡς σῶμα καὶ αἷμα τοῦτο εἰς ἀλλοφύλους, ἵνα συνέλθουν“, ἔπειτα ῥίψας μέρος εἰς τὸν αἰθέρα, εἶπε· „Ἀφάνισον αὐτοὺς ἀπὸ τοῦ προσώπου τῆς γῆς, διότι ἡ ἀσέβειά των ἀνέβη μέχρις οὐρανοῦ“· μὲ τὸ ὑπόλοιπον δὲ χρίσας τὰς παρειὰς τῶν προσηλύτων εἶπε· „Σῶσον καὶ διαφύλαξον τούτους τοὺς γνωρίσαντας τὴν ἀλήθειάν σου“. Εὐθὺς ἤρχατο χορὸς περὶ τὸ θυσιαστήριον, μετὰ τὸν χορὸν βλασφημίαι κατὰ τῶν Ὀρθοδόξων, καὶ μετὰ τὰς βλασφημίας ὥρκισεν ὁ Κίνγ τὸν ἀνυπόδητον νέον καὶ τὴν χρυσόπεπλον νέαν ἐπὶ τῆς ἱερᾶς ταινίας, ἵνα μένωσι στερεοὶ μέχρι τοῦ τέλους τῆς ζωῆς των· διότι, ἂν ἀλλέως πράξωσι, θέλουσι τιμωρηθῆ μὲ θάνατον Θεοῦ. Ἐν ᾧ ὡρκίζοντο οὗτοι, οἱ ἄλλοι προσηύχοντο. Μετὰ τοὺς ὅρκους ἔφερεν ὁ Κίνγ τὸν νέον καὶ τὴν νέαν εἰς τὸ θυσιαστήριον, ἔλαβε τὴν δεξιὰν χεῖρα τοῦ νέου καὶ τὴν ἔθεσε ἐπὶ τὸν ἀριστερὸν μαστὸν τῆς νέας, τὴν δὲ ἀριστερὰν τῆς νέας ἐπὶ τὴν κεφαλὴν τοῦ νέου· ἔθεσεν εἰς τοὺς πόδας των εἰκόνα τῆς Θεοτόκου, τὴν ὁποίαν κατὰ προσταγήν του κατεπάτουν αὐτοὶ, ὁ μὲν μὲ τὸν ἀριστερὸν πόδα, ἡ δὲ μὲ τὸν δεξιόν. Ὁ Κίνγ μὲ τοὺς ἄλλους πιστούς του ἠσπάσθη τούτους εἰς τὰς παρειάς· ἐχόρευσαν ἕως δέκα λεπτὰ κύκλῳ αὐτῶν ψάλλοντες καὶ κυμβαλίζοντες, καὶ μετὰ τὸν χορὸν ἔλαβεν ὁ Κίνγ δύο ταινίας ἐρυθρὰς καὶ ἔθεσεν τὴν μίαν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς τῆς τοῦ νέου κυκλοειδῶς, τὴν δὲ ἄλλην ἐπὶ τῆς κεφαλῆς τῆς νέας τετραγωνικῶς, λέγων· „Ἑνόνω ὑμᾶς κατὰ σάρκα, ὡς θέλετε, ἵνα δώσητε σπέρμα πρὸς δόξαν Θεοῦ“, καὶ εὐθὺς ἤχρησαν ὁ κυμβαλισμὸς, οἱ ὕμνοι καὶ ὁ χορὸς, διαρκέσαντες ὡς ἡμίσειαν ὥραν. Μετὰ ταῦτα ἀνεπαύθησαν, πίνοντες οἶνον εὐωδέστατον, καὶ εὐθὺς μετὰ τὴν πόσιν ὡδήγησαν τὴν μὲν νέαν ὅλαι αἱ νέαι χορεύουσαι εἰς τὸν θάλαμον, τὸν δὲ νέον ὁ Κίνγ μὲ τοὺς ἄλλους, καὶ τοὺς ἐκάθισεν εἰς τὴν παρακειμένην κλίνην μὲ κραυγάς. Ἐπιστρέψαντες εἰς τὴν αἴθουσαν ἔψαλλον καὶ ἐχόρευον ἕως ἡμίσειαν ὥραν· καὶ ἐνῷ εἰσέτι ἐχόρευον, εἰσέρχεται ὁ Κίνγ εἰς τὸν θάλαμον μόνος, ἐνέδυσε τόν τε νυμφίον καὶ νύμφην ξανθὰ ἐνδύματα καὶ τοὺς ἔφερεν εἰς τὴν αἴθουσαν. Λαβόντων αὐτῶν τὸ Εὐαγγέλιον, ὁ Κίνγ ἐξήγει καὶ διεσάφιζε τοῦτο. Μετὰ ταῦτα ἐκάθησαν εἰς τὴν παρακειμένην τράπεζαν τρώγοντες τὰ γαμήλια, καὶ ἀνεχώρησαν ἀσπαζόμενοι τὸν Κίνγ.

Μετὰ τὴν ἀναχώρησιν αὐτῶν σκεπτόμενον, περὶ ὅσων εἶδον καὶ ἤκουσα, μὲ πλησιάζει ὁ Κίνγ καὶ ὅλος χαρὰν μοὶ λέγει· „Πόσο εὐχαριστεῖται ἡ ψυχή μου διὰ τὸ θεῖον συνοικέσιον τοῦτο! ἃ πόσον ἐπιθυμῶ νὰ ἴδω καὶ ἐσὲ εἰς τὴν κλίνην μετά τινος νύμφης! Τὰ πάντα θέλω θυσιάσει διὰ σὲ τὸν κόσμον μοὶ φαίνεται ὅτι θέλω κερδήσει, ἂν σὲ πείσω καὶ σὲ φέρω εἰς τὴν εὐθεῖαν ὁδόν“. Τότε ἐσιώπησα· ἀλλὰ μετ᾽ ὀλίγον ἠρώτησα, ἂν οἱ νυμφευθέντες ἔχουν γονεῖς ἐκ πλαγίου, πῶς ὀνομάζονται, καὶ ἂν ἔχουν εἴδησιν· ὁ δὲ λέγει μοι, „γονεῖς μόνον ὁ νέος ἔχει· ἀλλὰ πῶς ὀνομάζονται, δὲν δύναμαι νὰ εἴπω, ἂν δὲν δεχθῇς τὸν ὅρκον“. Αὐτὰ εἴπομεν καὶ ἀνεχώρησα. Ἀναχωροῦντα δὲ μὲ παρεκάλεσε νὰ ἔλθω καὶ τὴν ἐπιοῦσαν, διὰ νὰ εἶμαι παρὼν καὶ εἰς ἓν ἄλλο του μυστήριον. Μὲ λόγους γλυκεῖς καὶ μὲ χρημάτων δόσιν ἐζήτει νὰ μὲ ἀποπλανήσῃ. Τότε τὸν ἀπεχαιρέτησα, χωρὶς νὰ δείξω ψυχρότητα, καὶ ἀνεχώρησα.

Τὸ μυστήριον τοῦ βαπτίσματος

Τὴν ἐπιοῦσαν, ἤτοι 15 Δεκεμβρίου 1846, εἰσῆλθον εἰς τὴν οἰκίαν του (διότι ἔκαμον ἀπόφασιν νὰ μὴ λείψω ἡμέραν, ἂν δὲν μάθω ὅλα του τὰ ἀπόῤῥητα). Ὥρα 2 μ.μ. εὗρον ἐκ τῶν κατηχουμένων τριάκοντα καθημένους καὶ τὸν Κίνγ ἑστάμενον καὶ ἔχοντα εἰς χεῖράς του Εὐαγγέλιον καὶ παρεξηγοῦντα αὐτὸ κατὰ τὴν συνήθειάν του. Ἀκούων μετὰ προσοχῆς τὰ λεγόμενα παρ᾽ αὐτοῦ, ἐσημείουν αὐτὰ καὶ ἐσιώπων, ἕως ὅτου ἔπαυσε διδάσκων. Παυσάσης τῆς διδαχῆς καὶ ἀναχωρησάντων τῶν περισσοτέρων, μὲ πλησιάζει καὶ εἰρωνικῶς μὲ λέγει, „Διατί σήμερον εἶσαι τόσον σκεπτικός; μήπως σὲ ἠρέθισαν τὰ κάλλη τινὸς νεάνιδος;“. Τότε ἐξηγριώθην εἰπὼν αὐτῷ, „Περιορίσου καὶ μὴ μὲ συγχίζῃς“· αὐτὸς ἤρχησε νὰ μὲ κολακεύῃ, ἕως ὅτου μὲ ἡσύχασε, μὲ διαφόρους ὁμιλίας διασκεδάσας με μέχρι τετάρτης ὥρας, ἕως ὅτου ἀνεχώρησα διὰ τὴν οἰκίαν μου.

Κατὰ τὴν 9 ὥραν μ.μ. ὑπῆγον πάλιν εἰς τὴν οἰκίαν του κατ᾽ αἴτησιν του, καὶ ἀνάμενα νὰ ἴδω καὶ ἄλλο τι ἀπόῤῥητον, ὡς ἤκουσα ἀπὸ τὸν ἴδιον. Παρῆλθον 12 λεπτὰ, καὶ ἰδοὺ ἔρχονται 16 νεάνιδες ὡραιοτάτης ὄψεως, ἐξ ὧν αἱ τρεῖς ἐφαίνοντο ἔγκυοι, καὶ δύω νέοι· μεταξὺ δὲ τούτων ἦτον καὶ ἓν βρέφος ἕως ἓξ μηνῶν, τὸ ὁποῖον ἐκράτει ἡ μήτηρ αὐτοῦ εἰς τὰς ἀγκάλας της ἐσκεπασμένον, καὶ ἐχαϊδεύετο ἀπὸ τὸν Κίνγ. Τότε λαμβάνει τὸν κώδωνα καὶ κωδωνίζει· συνάζονται ἅπαντες οἱ προσήλυτοι καὶ καθίζουν περὶ τὴν τράπεζαν ἀναγινώσκοντες καὶ προσευχόμενοι· εἶτα σηκόνονται καὶ ἀσπάζονται τὸν Κίνγ τρὶς· ὁ δὲ Κίνγ γονατίζει καὶ προσεύχεται· μετὰ τὴν προσευχὴν ἐνδύεται χιτῶνα λευκὸν, καὶ ζώνεται μὲ δερματίνην ζώνην·εἰσέρχεται εἰς τὸν δεξιὸν θάλαμον τῆς οἰκίας του, καὶ φέρε χόρτα ξηρὰ, τὰ ὁποῖα καὶ διασκορπᾷ εἰς τὴν αἴθουσάν του· εἰσέρχεται ἐκ δευτέρου, καὶ φέρει κολυμβήθραν ἐξάγωνον παφφύλινον, χύνει ἐν αὐτῇ οἰνόπνευμα, πλησιάζει κηρὸν ἀναμμένον, καὶ ἀφίνει νὰ φλέγηται, ἕως ὅτου ἔπαυσεν ἡ φλόξ· λαμβάνει τότε τὸ βρέφος ἀπὸ τὰς ἀγκάλας τῆς μητρὸς του, καὶ τὸ δίδει εἰς ἄλλην νέαν καὶ αὐτὴ εἰς ἄλλην, ἕως ὅτου τὸ ἔλαβον ὅλαι· ἡ μήτηρ του ἔδεσε τὴν μέσην του μὲ τὴν λευκὴν ταινίαν, ἀφ᾽ οὗ τὸ ἐγύμνωσε καὶ τὸ ἐπρόσφερεν εἰς τὸν Κίνγ γονατίζουσα καὶ λέγουσα, „φώτισον τὴν ψυχὴν τοῦ βρέφους“. Τότε τὸ ἔλαβεν ὁ Κίνγ, τὸ ἠσπάσθη, ἔκοψε τὴν κόμην, καὶ τὴν ἔδωκεν εἰς τὴν μητέρα του λέγων· „Καῦσον αὐτὴν, καὶ ὁρκίσου ἐπ᾽ αὐτῆς εἰς τὸ ὄνομα τοῦ μεγάλου Θεοῦ, ὅτι θέλεις ἀναθρέψει καὶ διδάξει τοῦτο τὸ ἀθῷον βρέφος, ὡς σὲ ἐδίδαξα“. Ἡ δὲ λαβοῦσα τὴν κόμην ἔῤῥιψεν εἰς τὴν παρακειμένην πυρὰν, καὶ ὡρκίσθη οὕτω, κανοναρχοῦντος τοῦ Κίνγ· „Ὁρκίζομαι εἰς τὸ ὄνομα τοῦ μεγάλου Θεοῦ, τοῦ ὁποίου τὴν δύναμιν καὶ τὰ θαυμάσια ἔμαθον διὰ τοῦ θείου λόγου, ὅτι θέλω παραδώσει καὶ εἰς αὐτὸ τὸ βρέφος, ὅσα ἐδιδάχθην παρὰ τοῦ εὐσεβεστάτου Κίνγ· ὅτι θέλω τὸ ἀναθρέψει μὲ τὴν αὐτὴν θείαν διδασκαλίαν, μὲ τὴν ὁποίαν καὶ ἐγὼ ἀνετράφην· δὲν θέλω τὸ ἀφήσει νὰ εἰσέρχεται εἰς ναοὺς εἰδώλων, καὶ νὰ προσκυνῇ ἔργα χειρῶν ἀνθρώπων· δὲν θέλω τὸ ἀφήσει νὰ ἐξομολογῆται εἰς πεπλανημένους ἱερεῖς καὶ νὰ μεταλαμβάνῃ παρ᾽ αὐτῶν τὸν ἄρτον καὶ τὸν οἶνον, ἃ σῶμα καὶ αἷμα λέγουσι καὶ θέλουσι νὰ ἦναι· τέλος θέλω φυλάξει ἅπάσας τὰς παραγγελίας σου καὶ, ἂν ἤθελον παραβῇ τι, ἂς κατακαῷ, ὡς κατεκρίεται ἡ κόμη τοῦ βρέφος τούτου καὶ ἂς καταδικασθῶ εἰς τὸ αἰώνιον πῦρ“.

Μετὰ τὸν ὅρκον ἔλαβεν ὁ Κίνγ μίαν μεγάλην φιάλην, ἥτις ἦτον γεμάτη ἀπὸ εὐώδη πνεύματα, καὶ ἔχυσεν αὐτὰ περὶ τὴν κολυμβήθραν, ἀνάψας αὐτὰ διὰ τοῦ πυρός· τὸ δὲ βρέφος ἐπότισε ποτόν τι γλυκὺ, τὸ ὁποῖον καὶ παρευθὺς ἐκοιμήθη. Μετὰ ταῦτα τὸ ἔβαλεν εἰς τὴν κολυμβήθραν καὶ προσευχήθη λέγων· „Φώτισον Θεὲ τὸ βρέφος τοῦτο, ἵνα γνωρίσῃ τὸν θεῖον λόγον, διὰ νὰ προσκυνῇ σὲ τὸν ἀληθινὸν Θεὸν, καὶ οὐχὶ τὰ κτίσματα“. Τετράκις τὸν λόγον

τοῦτον εἰπὼν, φέρει τὸ παιδίον πεντάκις περὶ τὴν κολυμβήθραν μὲ ταχύτητα, ἄνωθεν τοῦ πυρός. Τότε τὸ ἔδωκεν εἰς τὴν μητέρα του, ἥτις τὸ ἐκράτει μὲ σέβας καὶ θαυμασμὸν ἱσταμένη. Ὁ δὲ Κίνγ γονατίσας ὕψωσε τὰς χεῖράς του, ἔκυψε τὴν κεφαλήν του, καὶ εὐχαριστῶν τὸν Θεὸν ἔλεγεν· „Εὐχαριστῶ σοι, Θεέ μου, διότι εἰσήκουσάς μου“. Εὐθὺς σηκωθεὶς ἔλαβε τὸ βρέφος εἰς τὰς ἀγκάλας του, τὸ ἐφίλησεν εἰς τὸ στόμα, καὶ τὸ ἐπότισεν ἓν ἄλλο ποτὸν, ἔχον γεῦσιν λεμονάδας· χρίσας δὲ τὴν κεφαλήν του μὲ ἓν χρῶμα χρυσοειδὲς καὶ εὐωδέστατον, ἔτριβε τὴν κεφαλὴν τοῦ βρέφους, ἕως οὗ τὸ ἐξύπνησε. Τότε τὸν παρεκύκλωσαν ὅλοι οἱ προσήλυτοι, καὶ ἠσπάσθησαν τὸ βρέφος ἀνὰ μία. Μετὰ ταῦτα ἔνδυσαν αὐτὸ αἱ τρεῖς ἔγκυοι καὶ παρέδωσαν εἰς τὴν μητέρα του, ἀσπαζόμεναι καὶ αὐτὴν εἰς μὲν τὸ μέτωπον ἅπαξ, εἰς δὲ τὸ στῆθος τετράκις. Εἶτα ἐκάθησαν περὶ τὴν τράπεζαν εὐωχούμεναι, ἀφ᾽ οὗ καὶ ὁ Κίνγ ἀπεγυμνώθη τοῦ ἱεροῦ φορέματος, καὶ ἀκολούθως ἀνεχώρησαν.

Μετὰ τὴν ἀναχώρησιν αὐτῶν ἐξῆλθον τῆς αἰθούσης καὶ ἐσυλλογιζόμην· ἀπεφάσισα νὰ ἀναχωρήσω χαιρετήσας τὸν Κίνγ ψυχρῶς· ὁ δὲ Κίνγ παρατηρήσας τὴν ψυχρότητά μου, ζητεῖ νὰ μὲ ἐπιστρέψῃ, ὡς θέλων τάχα νὰ μὲ ὁμιλήσῃ· ἀλλ᾽ ἐγὼ, ἐπειδὴ εἶχον πλέον προχωρήσει ἕως τὴν ἔξω πύλην, τοῦ εἶπον, ἄλλοτε, διότι ὁ ὕπνος μὲ κατέλαβε, καὶ οὕτως ἀνεχώρησα.

Κ. ΣΙΜΩΝΙΔΗΣ

(3) Konstantin Simonides, Τὰ μυστήρια τοῦ ᾽Ιωνᾶ Κίνγ

Quelle: *ΑΙΩΝ*, ἀριθμ. 795, Σαββάτῳ, 19 ᾽Ιουλίου 1847

Τὰ μυστήρια τοῦ ᾽Ιωνᾶ Κίνγ

Τὴν 12 Δεκεμβρίου, 1846, ἡμέραν Πέμπτην, παρευρεθεὶς εἰς τὴν οἰκίαν τοῦ ᾽Ιωνᾶ Κίνγ κατ᾽ αἴτησιν αὐτοῦ, ἔμενον συνομιλῶν ὡς ὥρας τρεῖς, καὶ βαρυνθεὶς ἐζήτησα νὰ ἀναχωρήσω· ἀλλὰ δὲν μὲ ἄφησε λέγων μοι, ὅτι θέλω εὐχαριστηθῇ ἂν ἀκόμη μείνω ὀλίγας στιγμάς. Περίεργος ἔμεινα μέχρι τῆς 10 ὥρας μ.μ. χωρὶς νὰ ἴδω τίποτε· μετὰ παρέλευσιν ὅμως δέκα στιγμῶν ἀναστὰς ὁ Κίνγ ἔλαβε κωδωνίσκον τινά καὶ ἐκωδώνισε τρίς· οὕτω συνῆλθον ἅπαντες οἱ οἰκισκοὶ εἰς προσδιωρισμένον τῆς οἰκίας μέρος συνάμα μὲ ἄλλας νέας, καὶ ἐκάθησαν κύκλῳ τῆς τραπέζης. Τὸ κοράσιον τοῦ Κίνγ διεμοίρασεν εἰς ὅλους τοὺς παρευρεθέντας ἀκροατὰς ἀνὰ ἓν Εὐαγγέλιον, εἰς ἁπλῆν γλῶσσαν γεγραμμένον. Ἀνοίξας πρῶτος ὁ ψευδαπόστολος Κίνγ τὸ εἰς χεῖρας του βιβλίον, ἄρχησε νὰ ψάλλῃ Ἀγγλιστὶ, καθήμενος καὶ ἀτενίζων τοὺς ὀφθαλμοὺς του εἰς τὰ ἄνω τῆς οἰκίας του· ἡ θυγάτηρ του κυμβαλίζουσα ηὔξανε τὸν ἐνθουσιασμόν του, ὡς καὶ ἄλλαι μὲ Σιῤῥήνιον μελῳδίαν. Μετὰ δέκα λεπτὰ παυσάσης τῆς μουσικῆς, ἔλαβε ὁ Κίνγ τὴν Παλαιὰν Γραφὴν καὶ ἀνέγνωσεν ἓν χωρίον τοῦ Ἡσαΐου (κεφ. ΝΗ′)· „Ἀναβόησον ἐν ἰσχύι καὶ μὴ φείσῃ, ὡς σάλπιγγα ὕψωσον τὴν φωνήν σου καὶ ἀνάγγειλον τῷ λαῷ μου τὰ ἁμαρτήματα αὐτῶν καὶ τῷ οἴκῳ Ιακὼβ τὰς ἀνομίας αὐτῶν“ κ.τ.λ. μέχρι τοῦ 5 ἐδαφίου. Ὕστερον ἔλαβε τὴν Νέαν Γραφὴν, συγχρόνως καὶ ὅλαι αἱ παρερευθεῖσαι, καὶ ἀναγίνωσκαν ἀνὰ ἕνα παράγραφον ἑκάστη, ἕως ὅτου ἐτελείωσαν τὸ ἀνὰ χεῖρας κεφάλαιον (ἦτο δὲ τὸ Κεφ. ΙΣΤ′ ἐκ τοῦ κατὰ ᾽Ιωάννην) „Ταῦτα λελάληκα ὑμῖν ἵνα μὴ σκανδαλισθῆτε“ κ.τ.λ. (Τὰς μώρας ἐπ᾽ αὐτοῦ διασαφήσεις τοῦ Κίνγ παραλείπω εἰς ἄλλην εὐκαιρίαν). Τελειώσασαι δὲ τὴν ἀνάγνωσιν τοῦ Κεφαλαίου ἐγονάτισαν ὅλαι, καλύψασαι τὸ πρόσωπον των μὲ τὰς χεῖράς των. Ὁ δὲ ᾽Ιωνᾶς Κίνγ, γονατίσας καὶ αὐτὸς, ὕψωσε τὰς χεῖράς του καὶ προσηλώσας τοὺς ὀφθαλμούς του εἰς τὴν θεῖαν, ὡς λέγει αὐτὸς, ταινίαν, ἣν ἔχει

κρεμαμένην εἰς γωνίαν τινὰ τῆς οἰκίας του, ἤρχησε νὰ προσεύχηται μὲ πολλὴν, ὡς ἄλλος Φαρισσαῖος, ὑπόκρισιν. Εἶτα ἀναστάντες καὶ καθήσαντες ἔπιον τεῖον καὶ ὡμίλουν διάφορα. Μετὰ ἡμίσειαν δὲ ὥραν εἶδον ἐρχομένας δύω νέας, ὡραίας εἰς ὑπερβολὴν, Ἑλληνίδας τὸ γένος. Αὗται ἐζωσμέναι μὲ χρυσῆν ζώνην, φέρουσαι λαμπάδας εἰς χεῖρας καὶ γυμναὶ μέχρι ζώνης, ἐγονάτισαν ἔμπροσθεν του καὶ ἠσπάσθησαν τὰς χεῖράς του· αὐτὸς δὲ ἔλαβε ταύτας ἐκ τῶν χειρῶν, αἵτινες ψάλλουσαι περιεπάτησαν βήματα δέκα. Μετὰ ταῦτα γονατίσασαι καὶ ὡς λειποθυμημέναι ἔπεσον εἰς τὰς ἀγκάλας τοῦ Ἰωνᾶ Κίνγ. Τότε αὐτὸς ἔθεσε τὰς χεῖράς του ἐπὶ τῶν κεφαλῶν των καὶ ἐκατήχει ταύτας ἐγγαστριμυθῶν ἕως λεπτὰ 15. Εἶτα ἐσηκώθησαν αἱ νέαι, ἔλυσαν τὴν ζώνην των, καὶ καλύψασαι τὸ πρόσωπόν των μετ᾽ αὐτῆς εἰσῆλθον εἰς τὴν αἴθουσαν χορεύουσαι. Αἱ ἄλλαι τὰς ἠσπάσθησαν καὶ ηὔχοντο εἰς αὐτὰς ἀξίωσιν τῶν περαιτέρω μυστηρίων· ὁ ψευδαπόστολος Κίνγ ἔμενεν εἰς τὸ σκότος μουρμουρίζων. Ἤχρισε τὸν κυμβαλισμὸν μία ἐξ αὐτῶν· αἱ δὲ λοιπαὶ, λαβοῦσαι τὰς δύω νέας, αἵτινες μὲ τὴν χρυσὴν ταινίαν ἦσαν ἐζωσμέναι ἐκ τῶν χειρῶν, ἐπλησίασαν, χορεύουσαι καὶ ψάλλουσαι, εἰς τὸν Κίνγ, καὶ γονατίσασαι ἔμπροσθεν του τῷ ἐπρόσφερον αὐτὰς, καὶ τὸν παρεκάλουν νὰ τὰς ἀξιώσῃ τῶν περαιτέρω μυστηρίων. Ὁ Κίνγ ἀποποιεῖται καὶ ὀργίλως βλέπει αὐτὰς, ἕως ὅτου λαβοῦσαι τὰς χεῖράς του κατεφίλουν μετὰ δακρύων. Τότε τὰς ἀσπάζεται, συγκατανεύει, προσεύχεται ὑπὲρ αὐτῶν, καὶ μετὰ ταῦτα τὰς ὁρκίζει εἰς τὸν Θεὸν τὸν ζῶντα, ἵνα μὴ εἴπωσιν εἰς κανένα τὸ μυστήριον, φοβερίζων αὐτὰς ὡς ἐφεξῆς· „Ἂν θελήσετε νὰ εἴπητε ἀνθρώπου τινὸς, ἐκτὸς τῆς ποίμνης ταύτης, τὸ μυστήριον τοῦτο, εἴτε μὲ βίαν, εἴτε ἄλλως πῶς, παύετε, μὰ τὸν ζῶντα Θεὸν, εἰς τὸν ὁποῖον ὑπὲρ ὑμῶν προσηυχήθην τώρα, ἀπὸ τοῦ νὰ ζῆτε. Φυλάξατε λοιπὸν τὸ μυστήριον, καὶ ἐγὼ εἶμαι ὁ πατήρ σας καὶ ὁ προστάτης σας“. Ἔπειτα τὰς ἔλαβεν, ἔκαμον κύκλους τρεῖς, καὶ δι᾽ ἄλλου θαλάμου εἰσῆλθον εἰς τὴν αἴθουσαν, ἀφοῦ ἐποτίσθησαν γλυκύ τι καὶ εὐῶδες ποτόν· αἱ ἄλλαι τὰς ὑπεδέχθησαν μὲ λαμπάδας ἀναμμένας, γονατίζουσαι ἔμπροσθέν των, καὶ ἀσπασθεῖσαι αὐτὰς ἤρχισαν νὰ δοξάζουν τὸν Ὕψιστον, συνάμα μὲ αὐτὸν, καὶ μετὰ ταῦτα ἀνεχώρησαν.

Τὴν αὐτὴν ἡμέραν, ἐπειδὴ συνέπεσε νὰ ἑορτάζωμεν τὸν ἅγιον Σπυρίδωνα, ἠθέλησεν ὁ Ἰωνᾶς Κίνγ νὰ ἐμπαίξῃ καὶ αὐτὸν καὶ ἡμᾶς, ὀνομάσας τὸ μὲν θεῖον λείψανον τοῦ Ἁγίου μούμιαν τῆς Αἰγύπτου, τοὺς δὲ προσκυνοῦντας Καλμούκους. Ὑπόσχομαι νὰ δημοσιεύσω ἀκολούθως τὴν μιαρὰν τελετὴν, ἣν αὐτὸς ὁ μιαρὸς καὶ θεοστυγὴς διάβολος πρὸς καταφρόνησιν τοῦ ἁγίου Σπυρίδωνος ἐποίησε.

Τὸ ἀνωτέρω μυστήριον εἶδον πρὶν ἐκείνου τοῦ γάμου καὶ τοῦ τῆς βαπτίσεως.

Κ. ΣΙΜΩΝΙΔΗΣ

(4) K. Simonides, Διδασκαλία τοῦ Κίνγ

Quelle: *ΑΙΩΝ*, ἀριθμ. 795, Σαββάτῳ, 19 Ἰουλίου 1847

Διδασκαλία τοῦ Ἰωνᾶ Κίνγ κατὰ τοῦ τιμίου καὶ ζωοποιοῦ Σταυροῦ

Κατὰ τὰ μέσα τοῦ Σεμπτεμβρίου, ἤτοι τὴν 15 αὐτοῦ, ὥραν 6 μ.μ. ἐν ᾧ ἐπεριπατοῦμεν εἰς τὸν κῆπον τοῦ Ἰωνᾶ Κίνγ, ἦλθε γραῖά τις καὶ ἐζήτει ἐλεημοσύνην. Ὁ Κίνγ πλησιάσας τὴν ἠρώτησε, πῶς ὀνομάζεται; πόθεν εἶσαι; ἔχεις τέκνα; – Κατερίνα ὀνομάζομαι, εἶπεν ἡ γραῖα· εἶμαι Ἀθηνιὰ, παιδία ἔχω δύω, τὰ ὁποῖα δὲν εἶναι δικὰ μου, ἀλλὰ τῆς συγχωρημένης ἀνεψιᾶς μου καὶ πασχίζω νὰ ἀναθρέψω μὲ τὴν ἐλεημοσύνην. – Τότε αὐτὸς τῇ ἔδωσε Δραχμὴν μίαν,

καὶ τὴν παρήγγειλε νὰ πηγαίνῃ συχνὰ εἰς αὐτὸν ἀφ᾽οὗ δὲ τὴν εἶπε πολλὰ, τὴν παρεκάλεσεν ἐπὶ τέλους νὰ φέρῃ καὶ τὰ ὄρφανὰ, διὰ νὰ τὰ διδάξῃ τὸν θεῖον λόγον, νὰ τὰ ἀναθρέψῃ καὶ νὰ τὰ ὑπανδρεύσῃ, καὶ νὰ τὰ βλέπῃ μίαν ἡμέραν νὰ χαίρεται. Αὐτὴ λαβοῦσα τὴν Δραχμὴν, εὐχαρίστητε τὸν Θεὸν καὶ αὐτὸν, καὶ ποιήσασα εἰς ἑαυτὴν τὸν τύπον τοῦ Σταυροῦ τρίς, ἐζήτει νὰ ἀναχωρήσῃ. Ἀλλ᾽ ὁ Κίνγ εἶπεν εἰς αὐτὴν· διατί ἔκαμες αὐτὸ τὸ σημεῖον; – Παιδάκι μου, τοῦ εἶπεν ἡ γραῖα, ἔκαμα τὸν σταυρόν μου, διὰ νὰ εὐχαριστήσω τὸν Θεὸν διὰ τὴν ἐλεημοσύνην ὁποῦ μοῦ ἔδωκες· αὐτὸς ὁ σταυρὸς εἶναι ὁποῦ μᾶς ἔσωσε, καὶ μᾶς διαφυλάγει, καὶ ἡ δύναμις τοῦ εἶναι ποῦ μᾶς βαστᾷ. – Καὶ τί δύναμιν, εἶπεν ὁ Κίνγ, ἔχει ὁ σταυρὸς νὰ σᾶς φυλάξῃ; – Ἡ γραῖα, ἀγχίνους τυχοῦσα, τὸν ἀπαντᾷ· Παιδάκι μου, ἐγὼ πολλὰ δὲν ξεύρω· τοῦτο μόνον ξεῦρω, ὅτι ὁ ἀφείτης μᾶς Χριστὸς ἐκαρφώθη εἰς τὸν σταυρὸν, καὶ ὁ σταυρὸς μᾶς φυλάγει ὅλους τοὺς Χριστιανοὺς μὲ τὴν δύναμιν τοῦ Χριστοῦ, ὁπόταν τὸν παρακαλοῦμεν· ἐγὼ ἔτζι πιστεύω, καὶ ἔτζι ἔμαθα· ἔτζι θὰ κάμω, ὅσον νὰ ποθάνω. – Ἄ! λυποῦμαι νὰ εὑρίσκεσαι εἰς τοιαύτην πλάνην, τὴν λέγει ὁ πλάνος Κίνγ, ἔλα αὔριον εἰς ἐμὲ, διὰ νὰ σὲ δείξω, τὶ πρέπει νὰ πιστεύῃς. – Ἡ γραῦς παρατηρήσασα τότε αὐτὸν ὀργίλως εἶπε· Διατί μὲ πειράζεις; λάβε τὴν Δραχμήν σου… ἐκολάστηκα!!! εὐθὺς δὲ ῥίψασα τὴν Δραχμὴν ἔφυγε λέγουσα· Φαρμασόνος εἶσαι, καταραμένε, καὶ δὲν τὸ ἤξευρα, μὲ κόλασες, ποῦ νὰ κολαστῇς. – Ὁ Κίνγ τότε ἤρχισε νὰ μαίνεται καὶ νὰ καταφρονῇ πάντας ἡμᾶς καὶ κατ᾽ ἐξοχὴν τὸν Κλῆρον· ἐπειδὴ δὲ ἔτυχον παρόντες ὡς 20 προσήλυτοι, ἔλαβεν αἰτίαν νὰ κάμῃ λόγον τὸ ἑσπέρας κατὰ τοῦ ζωοποιοῦ Σταυροῦ φοβούμενος, μήπως κλονισθῇ τὸ πρὸς αὐτὸν σέβας των. Ὅθεν τὴν αὐτὴν ἡμέραν, ἥτις ἦτο Κυριακὴ, ὥραν 10 μ.μ. ἐκωδώνισε καὶ ἐσυνάχθησαν ἅπαντες, προσευχηθέντες κατὰ τὴν συνήθειάν των. Ὁ βλάσφημος Κίνγ ἤρχησε τότε λέγων μυρία κατὰ τοῦ ζωοποιοῦ Σταυροῦ, ὡς ἀκολούθως· – „Ἀφ᾽ οὗ ὁ Χριστὸς, εἶπεν, ἐσταυρώθη, ἐὰν πιστεύσωμεν, καὶ ἄφησε τὸν σταυρόν του εἰς τὴν γῆν, ἔλαβον πολλοὶ ἀφορμὴν, ἵνα λατρεύσουν καὶ αὐτὸν ὡς ἄλλον θεὸν· δὲν φθάνει δὲ μόνον τοῦτο, ἀλλ᾽ ἀφιέρωσαν καὶ ἡμέρας εἰς αὐτὸ τὸ… ξύλον καὶ ἔγραψαν ἀκολουθίας πολλοὶ δεισιδαίμονες. Πρῶτος αἴτιος τούτου εἶναι ἡ μήτηρ τοῦ αἱμοβόῤῥου Κωνσταντίνου Ἑλένη, τὴν ὁποίαν καὶ προσκυνῆτε καὶ λατρεύετε ὡς ἁγίαν· αὐτὴ πρώτη ὑψώσασα τὸν σταυρὸν τῆς… εἰς Ἱερουσαλὴμ διὰ τοῦ ἐκεῖσε Πατριάρχου, εἵλκυσε πολλοὺς εἰς αὐτὴν τὴν μωρὰν λατρείαν, διὰ νὰ δοξάσῃ τὸν ἑαυτόν της· πρώτη αὕτη ἔστησε τὴν εἰδωλολατρείαν εἰς τὸν κόσμον μὲ τὴν πρόφασιν τοῦ σταυροῦ, διὰ νὰ προσκυνήσουν καὶ αὐτῆς τὸ εἴδωλον μετὰ ταῦτα, ὡς καὶ ἔγεινε! Ἂς ἐξετάσωμεν λοιπὸν, ἂν πρέπῃ νὰ προσκυνοῦμεν αὐτὸν ἢ ὄχι. Αὐτὸ τὸ ξύλον, φυτευθὲν ἀπὸ τὸν Λὼτ διὰ τὴν συμβᾶσαν αὐτοῦ ἁμαρτίαν, (ἂν πρέπῃ νὰ πιστεύσωμεν), καὶ αὐξηθὲν κατὰ πολλὰ ἐκόπη ὕστερον παρὰ τοῦ Σολομῶντος, θεωρηθὲν ὡς χρήσιμον διὰ τὸν ναὸν αὐτοῦ. Ἀλλ᾽, ἐπειδὴ ἐφάνη ἄχρηστον, ἐτάφη εἰς τὴν κ… καὶ ἔμενεν ἐν αὐτῇ αἰῶνας ἀρκετοὺς, ἕως ὅτου οἱ Ἰουδαῖοι, κρίναντες καὶ καταδικάσαντες τὸν υἱὸν τῆς Χριστοτόκου εἰς θάνατον σταυρικὸν, ἔλαβον τοῦτο καὶ ἐσταύρωσαν ἐπ᾽ αὐτοῦ τοῦ κ… ξύλου αὐτὸν πρὸς περισσοτέραν καταισχύνην. Τίς λοιπὸν ἐξ ὑμῶν, παρακαλῶ σας, ἤθελε ἔλθῃ εἰς τόσην ἀνοησίαν, ὥστε νὰ προσκυνῇ ἕνα τοιοῦτον βρωμερὸν ξύλον, ὡς ἄλλον θεὸν, καὶ νὰ νομίζῃ, ὅτι ἐν αὐτῷ ὑπάρχει δύναμις θεοῦ; Πῶς δύναται ὁ θεός ποτε νὰ ἔλθῃ εἰς ἕνα τοιοῦτον βρωμερὸν ξύλον καὶ νὰ ἐνεργῇ δι᾽ αὐτοῦ; Μὲ ποίαν εὐχαρίστησιν ἠθέλατε προσκυνήσει ξύλον ἄψυχον, τὸ ὁποῖον κατεσάπησε εἰς τὴν κ… ; Ὦ μωροί! ὦ εἰδωλολάτραι! θαυμάζω, πῶς δὲν ἐθέσπισαν οἱ πατέρες σας νὰ προσκυνῆτε καὶ τὸν ὄνον, ἐπὶ τοῦ ὁποίου καθήμενος ὁ Χριστὸς ἐμβῆκεν εἰς Ἱερουσαλήμ. Πλὴν καὶ τοῦτο ἔρχομαι νὰ τὸ πιστεύσω, διότι ὄχι μόνον καὶ ἑορτὴν δι᾽ αὐτὴν τὴν αἰτίαν ἔκαμον, ἀλλὰ καὶ εἰκόνα ἐχάραξαν μὲ ὄνον εἰς τὴν μέσην καὶ προσκυνῆτε καὶ αὐτὸς ὑπὸ πάντων δι᾽ ἀγάπην Χριστοῦ. Βαβαὶ τῆς ἀφροσύνης ὑμῶν! Ὁ Κοσμᾶς, ὁ ὁποῖος καὶ ἅγιος παρ᾽ ὑμῶν ὅλων θεωρεῖται καὶ προσκυνεῖται καὶ λατρεύεται, φανατικὸς εἰς τὸ ἄκρον ὢν, ἔγραψε καὶ κανόνας

καὶ ἀκροστιχίδας, τοὺς ὁποίους παρεδέχθησαν ἄλλοι δεισιδαιμονέστεροι τούτου, τί θέλει νὰ μᾶς φανερώσῃ μὲ τὸ „Σταυρὸν χαράξας Μωυσῆς;“ Μήπως ὁ Μωυσῆς παρήγγειλε νὰ προσκυνοῦν τὸ ξύλον τοῦ σταυροῦ; Τί μὲ τὸ, „Ἀνέθηκε Μωυσῆς, ἐπὶ στήλας ἄκος;“. Ἐπειδὴ ὁ Μωυσῆς ὕψωσε τὸν ὄφιν εἰς τὸν σταυρὸν, πρέπει νὰ προσκυνῶμεν δι᾽ αὐτὸ ξύλα καὶ κόκκαλα σταυρῶν; ἢ τάχα, ἐπειδὴ εἶδεν ὁ Κωνσταντῖνος σταυρὸν εἰς οὐρανοὺς (τὸ ὁποῖον ἂς πιστεύσῃ, ὅποιος θέλῃ) πρέπει νὰ προσκυνῶμεν καὶ αὐτὸν καὶ τὸν σταυρόν; Μοὶ φαίνεται, ὅτι εἶναι μεγάλη ἀνοησία. Μήπως ὁ κύριος Κοσμᾶς ἔγραψε τοὺς ὕμνους του κατὰ προσταγὴν Θεοῦ; Καὶ, ἂν τοὺς ἔγραψε, ποῦ εἶναι ἡ ἀπόδειξις; Ὅλα τὰ γραφόμενα τούτου εἶναι φανατισμὸς, ὡς καὶ τὰ τοῦ Δαμασκηνοῦ. Οἱ ἄνδρες οὗτοι, διψῶντες τὴν ἀποθέωσίν των, ἔγραψαν αὐτὰ, καὶ τὰ ὁποῖα ἔγραψαν μόνον δι᾽ αὐτὸν τὸν σκόπον. Εἶμαι βέβαιος, ὅτι οὗτοι οἱ ἄνδρες ἄλλα ἐφρόνουν, καὶ ἄλλα ἔγραφον· καὶ, ἂν ἔζων σήμερον καὶ ἐλάμβανον τὴν τύχην νὰ τοὺς γνωρίσω, δὲν ἀμφιβάλλω, ὅτι ἤθελον τοὺς πείσει νὰ ἀναιρέσουν τὰ γραφόμενά των. Πολλοὺς ἐξ ὑμῶν εἶδον πολλάκις τρώγοντας καὶ ὁμιλοῦντας νὰ σταυροσημειοῦνται· ἠθέλησα νὰ μάθω τὴν αἰτίαν, καὶ δὲν ἠδυνήθην. Αὕτη, Κύριοι καὶ Κύριαι, εἶναι μία συνήθεια δαιμονιώδης, τὴν ὁποίαν ἐγέννησαν φανατικοί. Πολλοὶ καταδικασθέντες ἀπὸ φανατισμὸν, ἐκρεμάσθησαν, κατεκόπησαν ἐστρεβλώθησαν καὶ ἐσταυρώθησαν· ἀλλὰ κἀνεὶς ἐξ αὐτῶν δὲν ἐσώθη, καὶ ἂν μυριάκις ἐσταύρωσαν τὰ σώματά των. Ἰδοὺ ἐγὼ πολλάκις κατεδιώχθην, πολλάκις ἐζήτησαν νὰ μοῦ ἀφαιρέσουν τὴν ζωήν· ἀλλὰ κἀνεὶς δὲν ἐδυνήθη νὰ βάλῃ χεῖρα ἐπ᾽ ἐμέ. Λοιπὸν ὁ σταυρὸς μὲ ἔσωσε; ἐγὼ ποτὲ σταυρὸν δὲν ἔκαμον. Αὕτη εἶναι μία προφανεστάτη ἀπάτη καὶ μαγεία γραϊδίων ἀξία. Μὴ πιστεύητε τὰ τοιαῦτα, διότι βλάπτετε ὑμᾶς αὐτούς. Ὁποίας ἀποδείξεις ἔχετε ἐκ τῶν Γραφῶν, ἢ καὶ ἐξ αὐτῶν τῶν πατέρων σας, νὰ πιστεύσωμεν αὐτὸ τὸ σημεῖον;“

Τότε τὸν διέκοψα· καὶ, ἀφ᾽ οὗ μὲ ἀποδείξεις τῶν θείων Γραφῶν κατῄσχυνα αὐτὸν καὶ ἀπέδειξα μὲ μεγάλην ἠπιότητα καὶ ἀταραξίαν, ὅτι πρέπει νὰ προσκυνῆται τιμητικῶς ὁ ζωοποιὸς Σταυρὸς, αὐτὸς μὲν ἔμεινεν ἄφωνος, ἐγὼ δὲ ἀνεχώρησα, διότι δὲν ὑπέφερα πλέον νὰ ἀκούω τὰς βλασφημίας του. Τί δὲ ἔγινε μετὰ τὴν ἀναχώρησίν μου, δὲν ἠξεύρω. Μετὰ δύω ὅμως ἡμέρας συναντηθεὶς μὲ ἐμὲ καθ᾽ ὁδὸν ὁ Κίνγ, ἐπαραπονεῖτο καὶ μὲ κολακείας μὲ ἐπροσκάλει πάλιν εἰς τὸν οἰκόν του, ὅπου καὶ ὑπῆγον.

Ὅ,τι δὲ εἶδον καὶ ἤκουσα τὸ ἑσπέρας ἐκείνης τῆς ἡμέρας, ἄλλοτε θέλω δημοσιεύσει, διότι προηγοῦνται ἄλλα φρικαλαιότερα τούτου ἔργα, ἂν καὶ ἔγινον μετὰ ταῦτα.

Κ. ΣΙΜΩΝΙΔΗΣ

(5) „A swindler, named Simonides“

Am 21. August 1852 sandte der damalige Botschafter der Vereinigten Staaten im Osmanischen Reich George P. Marsh an den Staatssekretär Daniel Webster einen detaillierten Bericht über das Gerichtsverfahren gegen King. Unter anderem zeichnete Marsh auch ein exaktes Porträt von Konstantin Simonides.

Quelle: *Index to Executive Documents printed by order of the Senate of the United States.* First Session, Thirty-Third Congress, 1853–1854, Washington, Senate Printer, vol. 11, doc. n° 67, 66.

In 1847, a swindler, named Simonides, notorious throughout Turkey, Russia, and Greece as an impostor, counterfeiter, and cheat, published in the columns of the Age a description of certain pretended „orgies“ which he had witnessed at Dr. King's house as religious ceremonies performed by him.

Simonides was well known as a special protégé, favorite, and instrument of the clerical party; and the truth of his statements, monstrously and palpably false as they were, were solemnly averred by the Age and by the great body of the Greek clergy, and Dr. King was in no small danger of personal violence in consequence of the popular excitement which these disclosures and the comments of his enemies upon them produced.

There is no doubt that some of whose who were active in the propagation of these slanders were convinced of their truth; and the confident asseverations of distinguished ecclesiastics imposed even upon some persons of character and intelligence, whose personal knowledge of Dr. King and of the malice of his enemies, as well as the evident absurdity of the whole fable ought to have taught them better things; but there can be no doubt that this libel was assiduously circulated and maintained by many persons eminent in the Greek church, and conspicuous in the political party identified with it, with a full knowledge of its absolute falsehood.

At present no man would be bold enough to deny the utter and complete groundlessness of the whole story; but no formal or public recantation or contradiction of the slander has ever been made by those who originated and put it in circulation, or any atonement or satisfaction offered to Dr. King.

(6) Politischer Druck des US-Präsidenten auf den König von Griechenland

Im August 1852 wurde George P. Marsh vom US-Präsidenten beauftragt, der Verfolgung des amerikanischen Missionars ein Ende zu bereiten. Am 13. Mai 1853 sandte er an den Außenminister Griechenlands A. Paicos eine ausführliche, nachdrückliche diplomatische Note (Διακοίνωσις), damit die griechische Regierung eine endgültige, wenn auch außergerichtliche Lösung des Prozesses gegen King herbeiführte.

Quelle: *Index to Executive Documents printed by order of the Senate of the United States.* First Session, Thirty-Third Congress, 1853–1854, Washington, Senate Printer, vol. 11, doc. n° 67, 142–151 (griechische Fassung in King 1859a, 809–831).

Athens, May 13, 1853

In a private interview with his excellency the minister of foreign affairs, in the month of August last, the undersigned, minister resident of the United States of America near the Ottoman Porte, had the honor to state that he had been commissioned by the President of the United States of America to repair to Athens, inquire into certain difficulties between the authorities of Greece and the Rev. Jonas King, a citizen of the United States, long resident at Athens, and report to his government thereon.

Having fulfilled this commission, the undersigned has been instructed by the President of the United States to return to this capital, and to present to the government of his majesty, the king of Greece, the views of the American government in relation to the difficulties in question, and this duty he now proceeds to discharge. […]

The evidence against the respondent was in general of a suspicious character. Much of it was mere hearsay, and the rest was mainly the testimony of ignorant men, and heated and inexperienced youths, some of whom had notoriously been among the most active agents in fomenting the popular excitement and stimulating the prosecution against him, and by their own confession had feigned proselytism to his views, for the obvious purpose of entrapping him into unguarded language; and there was a good deal of evidence in rebuttal, of a character at least as credible and respectable as that on the part of the prosecution. The court of correctional police evidently felt the testimony to be insufficient to warrant the condemnation of the respondent, and deemed it necessary to justify its sentence to public opinion, by embodying in its recital of the grounds of conviction the expression of several obnoxious sentiments by the respondent, of the utterance of which by him not a shadow of proof is to be found in the testimony. […]

Enough has been already said to show that the conviction of Dr. King was unjust and illegal, the facts found by the court being unsustained by the evidence, and its legal conclusion unwarranted by the law and the facts found; but it is the duty of the undersigned further to represent to his excellency the minister of foreign affairs, that it is in proof that the synod had been permitted to rouse the worst passion of the multitude against Dr. King, by denouncing and anathematizing him and his opinions in terms but ill befitting gentlemen or Christian teachers; that measures were taken by his persecutors to excite popular indignation against him, by posing up and circulating inflammatory and abusive placards, and by other means, with the view of gathering at the trial a hostile crowd to influence the court and obstruct the defence; that accordingly, a large and infuriated mob, led by Greek priests, and some of witness for the prosecution, was collected at trial; that the presiding judge allowed these disorderly persons to insult the respondent and his counsel, to browbeat and overawe the witness for the defence, and to cheer and applaud the witness for the prosecution; and that his pretended efforts to preserve order and decorum were so feeble a character as apparently rather to stimulate and encourage, than to intimidate and restrain the rioters; that the allowed the attorney general to devote a large part of the time consumed in his argument to reading and commenting upon certain works of religious instruction, published, in part, in foreign countries in the name of Dr. King, but neither offered as evidence upon the trial, regularly proved to have been published or circulated by him, nor in any other manner properly brought before the court; that he rebuked the counsel for the evidence for objecting to this irregularity; that he did not allow the respondent and his counsel full liberty to speak in his defence; and that he throughout manifested an evident determination to sustain the prosecution, and to embarrass the defence. […]

In the opinion of the President, these facts destroy all confidence in the Greek courts, so far as Dr. King is concerned, and compel him to regard their decision in this case as unjust and oppressive. […]

For these reasons, and because the wrong, though great in principle and in ulterior consequences, has not been hitherto attended with large pecuniary loss or heavy personal suffering to Dr. King, I am not now instructed formally to demand a pecuniary indemnification or other satisfaction to him for that injury, or any retributive measures

against those at whose hands he has suffered wrongs so injurious to himself, and so discreditable to the authorities immediately concerned in the infliction of them; but I am directed to inform his majesty's government, that the President of the United States expects that a formal revocation of the sentence of banishment against Dr. King be forthwith granted by the proper department of the government of Greece.

The President of the United States having thus, by the great moderation of this demand, evinced his friendly disposition towards the government of Greece, and his respect for the formal administration of the laws, the undersigned has no fears that the sovereign authority of Greece will permit its own laws, wisely enacted for the protection of religious worship, to be longer wrenched into engines of prosecution; and he cannot doubt that his majesty, mindful of the solemn sanctions of the great international compact that called him to throne, and solicitous for the pure and impartial administration of the law, which is the surest guaranty for national faith and the private integrity of the citizens, will at once fulfill the just and reasonable expectations of the President of the United States, by relieving Dr. King from liability to exile or other prosecution under the wrongful sentence which has been pronounced against him, and thus remove a cause of irritation between nations which have long been united by generous and honorable sympathies, and which, not being estranged by any conflicting interests of politics or commerce, ought to maintain undisturbed the good understanding, and the relations of mutual friendship and respect, which have hitherto so happily subsisted between them.

The undersigned avails himself of this occasion to renew to the minister of foreign affairs the assurance of his most distinguished consideration.

George P. Marsh

His Excellency A. Paicos, Minister of Foreign Affairs

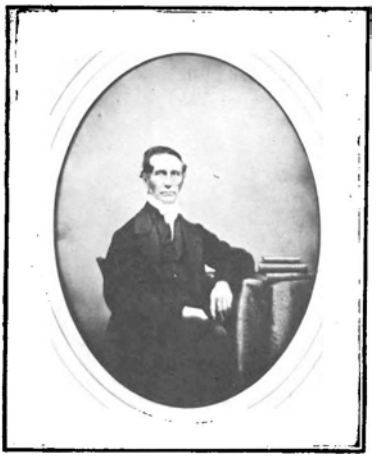


Abb. 11: Jonas King (Athens 1859)

Bibliographie

Anderson, Rufus (1861), *Memorial Volume of the First Fifty Years of the American Board of Commissioners for Foreign Missions to the Oriental Churches*, Boston.

Anderson, Rufus (1872), *History of the Missions of the American Board of Commissioners for Foreign Missions to the Oriental Churches*, Boston.

Anthimos (1798), Διδασκαλία Πατρική, συνταχθείσα παρά του Μακαριωτάτου Πατριάρχου της αγίας πόλεως Ιερουσαλήμ κυρ Ανθίμου εις ωφέλειαν των Ορθοδόξων Χριστιανών, νυν πρώτον τυπωθείσα δι ιδίας δαπάνης του Παναγίου Τάφου, Konstantinopel.

Gerasimos, Augustinos (1986), „Enlightened Christians and the Oriental Churches: Protestant Missions to the Greeks in Asia Minor, 1820–1860", in: *Journal of Modern Greek Studies* 4, 129–142.

Bossina, Luciano (2013), „Il falsario conservatore", in: Schaper, Rüdiger, *L'odissea del falsario. Storia avventurosa di Costantino Simonidis.* Introduzione di Luciano Canfora, Bologna, 184–294.

Canfora, Luciano / Bossina, Luciano (Hg.) (2008) *Wie kann das ein Artemidor-Papyrus sein? Ma come fa a essere un papiro di Artemidoro?*, Bari.

Clogg, Richard (1967), „*Ὁ Parsons καὶ ὁ Fisk στὸ Γυμνάσιο τῆς Χίου τὸ 1820*", in: *Ὁ Ἐρανιστής* 5, 177–193.

Clogg, Richard (1969), „The ‚Dhidhaskalia Patriki' (1798): an Orthodox Reaction to French Revolutionary Propaganda"; in: *Middle Eastern Studies* 5, 87–115.

Curti, Merle E. (1926), „Young America", in: *American Historical Review* 32, 134–155.

Δεσποτόπουλος, Αλέξανδρος / Αλλαμανή, Έφη (1975), „Ἔναρξη καὶ τοπικὴ ἐπικράτηση τῆς Ἐπαναστάσεως", in: Χριστόπουλος, Γεώργιος (Hg.), *Ἱστορία τοῦ Ἑλληνικοῦ Ἔθνους*, XII, Athen, 20–100.

Δημαράς, Κωνσταντίνος Θ. (1975), „Τὸ σχῆμα τοῦ Διαφωτισμοῦ", in: Χριστόπουλος, Γεώργιος (Hg.), *Ἱστορία τοῦ Ἑλληνικοῦ Ἔθνους*, XI, Athen, 328–359.

Droulia, L. (2004) „Toward Modern Greek Consciousness", in: *The Historical Review*, 1, 51–67.

Eyal, Yonathan (2007), *The Young America Movement and the Transformation of the Democratic Party, 1828–61*, Cambridge.

Finlay, George (1879), *History of the Greek Revolution*, Oxford.

Fisk, Pliny (1827), „Extracts from a letter of Mr. Fisk" in: *The Missionary Herald*, September, 267–268.

Fortescue, Adrian (1908), *The Orthodox Christian Church*, London.

Frazee, Charles A. (1969), *The Orthodox Church and Independent Greece 1821–1852*, Cambridge.

Frazee, Charles A. (1983), *Catholics and Sultans. The Church and the Ottoman Empire 1453–1923*, Cambridge.

Giannaras, Christos (2005), *On the Absence and Unknowability of God. Heidegger and the Areopagite*, London.

Grigoriadis, Ioannis N. (2013), *Instilling Religions in Greek and Turkish Nationalism. A „Sacred Synthesis"*, New York.

Haines, F. E. H. (1879), *Jonas King: Missionary to Syria and Greece*, New York.

Harris, Paul William (1999), *Nothing but Christ: Rufus Anderson and the Ideology of Protestant Foreign Missions*, Oxford-New York.

Heyrman, Christine Leigh (2015), *American Apostles. When Evangelicals Entered the World of Islam*, New York.

Index (1854), *Index to Executive Documents Printed by Order of the Senate of the United States.* First Session, Thirty-Third Congress, 1853–1854, Washington, Senate Printer, vol. 11, doc. n° 67, 1–188.

Jessup, Henry Harris (1910), *Fifty-Three Years in Syria*, New York.

Kerrigan, William Thomas (1997), *Young Amerika! Romantic Nationalism in Literature and Politics, 1843–1861*, Ann Arbor.

King, Jonas (1859a), *ΔΙΑΦΟΡΑ ΙΩΝΑ ΚΙΝΓ συγγραφέντα κατὰ διαφόρους καιροὺς καὶ τόπους*, Athen.

King, Jonas (1859b), *ΟΜΙΛΙΑΙ ΙΩΝΑ ΚΙΝΓ. Ἐκφωνηθεῖσαι κατὰ διαφόρους καιροὺς ἐν Ἀθήναις.* Τόμος Α΄, Athen.

King, Jonas (1865), *The Oriental Church and the Latin*, New York.

Κιτρομηλίδης, Πασχάλης Μ. (1996), *Νεοελληνικός Διαφωτισμός: οι πολιτικές και κοινωνικές ιδέες*, Athen.

Korais, Adamatios (1821), *Αριστοτέλους πολιτικῶν τὰ σωζόμενα*, Paris.

Kotsowilis, Konstantin Soter (2007), *Die Griechenbegeisterung der Bayern unter König Otto I*, München.

Koukkos Helene E. (1974), *La Comtesse Roxandra Stourdza Edling et sa contribution à l'éducation des étudiants Hellènes en Europe*, in: *Symposium: L'époque phanariote*, Thessaloniki 1974.

Koukkos, Helene E. (2001), *Ioannis A. Kapodistrias the European Diplomat and Statesman of the 19. Century, Roxandra S. Stourdza a Famous Woman of her Time: a Historical Biography*, Athens.

Koukkos, Helene E. (2003), *Jean Capodistria 1776–1831. Visionnaire et précurseur d'une Europe unie*, Athens.

Lykurgos, Alexander (1856), *Enthüllungen über den Simonides-Dindorfschen Uranios, unter Beifügung eines Berichtes von Herrn Prof. Dr. Tischendorf*, Leipzig.

Marangou-Drygiannaki, Sparti (2000), „Orthodoxy and Russian Policy towards Greece in the 19th century: the Philorthodox Society's Conspiracy (1830–1840)“, in: *Balkan Studies* 41, 27–42.

Ματσούκας, Νίκος (1985), *Ἑλληνορθοδόξη παραδόση καὶ Δυτικός πολιτισμός*, Thessaloniki.

Ohme, Heinz (2011) „Gottes Zügel für das Abendland – Gottes Gesandter zu unserer Rettung. Das Osmanische Reich in der Sicht des Ökumenischen Patriarchates im Kampf gegen Aufklärung und Freiheitspropaganda am Vorabend der griechischen Revolution“, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte*, 122, 82–99.

Papadopoullos Th. H. (1967), „Orthodox Church and Civil Authority“, in: *Journal of Contemporary History*, 2, 201–209.

Papadopoullos, Theodore H. (1990), *Studies and Documents Relating to the History of the Greek Church and People under Turkish Domination*, Aldershot.

Phillips, Clifton J. (1969), *Protestant America and the Pagan World: The First Century of the American Board of Commissioners for Foreign Missions, 1810–1860*, Cambridge.

Πολέμη Πόπη (1993), „Ἑρμῆς ὁ Λόγιος. Περίοδος νέα. Ἐν Αἰγίνῃ, 1 Ἰανουαρίου 1829“, in: *Ὁ Ἐρανιστής* 19, 244–274.

Prousis, Theophilus C. (1985), *Russian Philorthodox Relief During the Greek War of Independence*, University of North Florida, 31–62.

Repousis, Angelo (2009), „The Devil's Apostle: Jonas King's Trial against the Greek Hierarchy in 1852 and the Pressure to Extend U.S. Protection for American Missionaries Overseas", in: *Diplomatic History* 33, 807–837.

Runciman, Steven (1968), *The Great Church in Captivity. A Study of the Patriarchate of Constantinople from the Eve of the Turkish Conquest to the Greek War of Independence*, Cambridge.

Saloutos, Theodore (1955), „American Missionaries in Greece: 1820–1869", in: *Church History* 24, 152–174.

Schmitt, Hermann Joseph (1840), *Kritische Geschichte der neugriechischen und der russischen Kirche, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Verfassung in der Form einer permanenten Synode*, Mainz.

Shaw, Plato Ernest (1937), *American Contacts with the Eastern Churches, 1820–1870*, Chicago.

Shewmaker, Kenneth E. (1976), „Daniel Webster and the Politics of Foreign Policy, 1850–1852", in: *Journal of American History* 63, 303–315.

Simonidis, Costantino (2012), Eulyros di Cefalonia, *ΕΘΝΙΚΑ ΑΝΘΡΩΠΙΝΑ. Liste di manoscritti (1848–1864)*, Bari.

Spiteris, Yannis (1992), *La teologia ortodossa neo-greca*, Bologna.

Stewart, Charles (1859), *Biographical Memoir of Constantine Simonides, Dr. Ph., of Stageira, with a Brief Defence of the Authenticity of his Manuscripts*, London.

Trencsényi, Balázs / Kopeček, Michal (Hg.) (2006), *Discourses of Collective Identity in Central and Southeast Europe (1770–1945). Texts and Commentaries*, Budapest-New York.

Woodhouse, Christopher M. (1968), *The Story of Modern Greece*, London.

IV. Konstantinos Simonides und Wien

Christian Gastgeber

Der Fälscher und seine Methode. Konstantinos Simonides, der Hirt des Hermas und Wien

„Ich betrachte seine Fehler mehr als
Auswüchse einer ungezügelten Phantasie“

Alexandros Lykurgos über Konstantinos Simonides[1]

Auf seinem Giro d'Europa hinterließ Konstantinos Simonides seine Spuren ebenso in Wien – und zwar im wahrsten Sinne des Worts, denn bis heute zeugt von seinem kurzen Wiener Intermezzo ein spektakuläres Pergamentfragment in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek[2]. Es handelt sich hierbei um ein gefälschtes Palimpsest, das in der scheinbar unteren Schrift eine in Majuskelschrift geschriebene Passage des so genannten Hirten des Hermas[3] enthält – eine der Fälschungen, mit denen Simonides gemeinsam mit dem sogenannten Uranios-Palimpsest[4] gerade in Deutschland für Furore gesorgt und in Leipzig einen Streit der Gelehrten entfacht hat[5]. Das Skandalon um diese Texte in der Leipziger Periode ist eine der wohl am besten dokumentierten Fälschungstätigkeiten aus der Werkstätte Simonides. Mit einher geht dabei die Frage, wie man einen Teil der gelehrten Fachwelt gar so einfach täuschen konnte und welche Methoden Simonides anwandte. Dass er sich die nur sehr rudimentäre entwickelte Kenntnis des Westens in griechischer Paläographie (und Kodikologie) – maß-

1 Lykurgos [1]1856, 5.

2 Österreichische Nationalbibliothek, Codex Supplementum graecum 119: vier Blätter von 145 × 105 mm. Beschreibung bei Hunger/Hannick 1994, 203–204. Eine ausführliche spektralanalytische Untersuchung zu der Handschrift findet sich in diesem Band in dem Beitrag von Fabian Hollaus und Robert Sablatnig (MultiSpectral Imaging for the Analysis of Historical Handwritings and Forgery Detection); eine Tintenanalyse des Palimpsestes erstellten Bernadette Frühmann, Federica Cappa, Wilfried Vetter und Manfred Schreiner, ebenfalls in diesem Band (Zur Bestimmung der Tinten in der Handschrift Suppl. gr. 119 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien).

3 Es handelt sich um die (Visions-)Schrift eines sonst kaum fassbaren Hermas, ca. 150 n. Chr., zur frühchristlichen Sittenlehre; „Hirt“ bezeichnet den visionsverkündenden Engel.

4 Simonides hat eine angebliche Königsgeschichte dieses Uranios, Sohn eines Anaximenes und Tochter einer Kallikratis, eines Alexandriners, gefunden; die Lebenszeit des Uranios soll nach einer antiken Quelle zwischen 290 und 360 n. Chr. liegen; diese Angaben stammen aus der Werbebroschüre des Simonides (siehe dazu Canfora 2009, 117–118).

5 Siehe dazu den Beitrag von Friederike Berger in diesem Band (Konstantinos Simonides in Leipzig: Der Hirte des Hermas). Zum Stand der griechischen Schriftkunde im 19. Jahrhundert siehe Gardthausen [2]1911, 5–15.

geblich war nach wie vor Bernard Montfaucons *Palaeographia graeca* von 1708[6] – zu seinem Nutzen machte, ist unbestritten und bestätigt sofort ein Blick auf seine griechischen Schriftprodukte, die den Duktus des Nachahmers allenthalben verraten, aber eben nur vom Standpunkt einer modernen, ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts enorm vorangeschrittenen Forschung zur griechischen Handschriftenkunde[7]. Dem war absolut nicht so in der Mitte des 19. Jahrhunderts; der

6 Siehe Anm. 65.

7 Der Enthüller Lykurgos äußert sich ja schon sehr kritisch zu den angeblichen paläographischen Kenntnissen des Simonides-Förderers und Editors des gefälschten Uranios Wilhelm Dindorf; in einer Stellungnahme zur Ankündigung der Dindorfschen Edition in *The Athenaeum, Journal of English and Foreign Literature, Science, and Fine Arts*, Nr. 1477, S. 200–201 vom 16. Februar 1856 (*Uranii Alexandrini De Regibus Aegyptiorum Libri Tres. Operis ex Codice Palimpsesto edendi Specimina proposuit Gulielmus Dindorfius.* Oxonii 1856 – der Beitrag ist eine Abrechnung mit deutscher Gelehrsamkeit unter dem Titel „Literary Forgery": „The learned men of Berlin have been overreached. Excess of ingenuity has made them credulous; and some of the first persons in German literature have been made the dupes of an imposture as marvelous as any which the history of literary forgery has to show …") bemerkt Lykurgos: „Das Athenäum beschliesst übrigens diese Auszüge mit einem grossen Irrthume, indem es bemerkt, Prof. Dindorf habe vielleicht mehr griechische Handschriften gesehen, als irgend ein lebender Gelehrter [a.O., S. 201, 3. Spalte]. Die meisten Arbeiten Dindorfs begnügen sich im Gegentheil, die Resultate der von andern Gelehrten vollzogenen Handschriften-Studien zu benutzen; die wenigsten sind durch die von Dindorf selbst unternommene Ausbeutung von alten wichtigen Manuscripten ins Leben gerufen oder bedeutend geworden. Da nun aber vollends der Uranios ein Palimpsest ist und in alter griechischer Unzialschrift, wie sie etwa im 5. Jahrhundert geschrieben worden, abgefasst ist, so ist zu sagen, dass Prof. Dindorf sehr wahrscheinlich keine einzigen echten griechischen Palimpsesten [sic] gelesen hat und ebenso wenig mit den griechischen Unzialhandschriften näher bekannt geworden ist. Dasselbe gilt wahrscheinlich ebensogut vom Verfasser des Artikels im Athenäum" (Lykurgos ^{2}1856, 44 Anm. 1). Konstantin von Tischendorf, einer der wenigen, der aufgrund seiner einschlägigen handschriftlichen Studien eine paläographisch-kodikologische Expertise wagen konnte, wies bereits auf Eigentümlichkeiten beim Uranios-Palimpsest auf, die seinem Kenntnisstand der Majuskelschrift widersprachen (s. Lykurgos ^{2}1856, 68–70 [aus dem *Dresdner Journal* Nr. 30 vom 5. Februar 1856]). Die Frage der paläographischen Unzulänglichkeit wird von Tischendorf in einer weiteren Stellungnahme vom 13. Februar weiter thematisiert: „Eine für die Wissenschaft wichtige Frage ist aber die, ob denn wirklich, auch abgesehen von den ersten getäuschten Nichtwissern … keine Möglichkeit vorlag, auf rein paläographischem Wege die Unechtheit des Products nachzuweisen. … Dies behauptet in der That Prof. Lepsius mit den Worten: ‚Die meisterhaft im Style der ersten Jahrhunderte nach Chr. geschriebenen Züge der Unzialschrift würden auch jetzt noch dem Paläographen keinen hinlänglichen Anhalt für eine Verdächtigung darbieten.' Damit contrastirt freilich meine Darstellung von der durch mich sofort erkannten paläographischen innern Unmöglichkeit des Uranios-Palimpsestes. Irgend ein unbefangener Leser könnte nun wohl dazusetzen: Man kann höchst gelehrt sein, ohne deshalb griechische Paläographie zu verstehen. Wer in einer Wissenschaft nicht heimisch ist, begreift oft nicht die in derselben giltigen Gesetze und Folgerungen. … Von meinen schon ausgesprochenen Behauptungen aber kann ich auch nicht das Geringste zurücknehmen, ich kann nur wiederholen, dass für jedes mit der Paläographie der ältesten griechischen Pergamenthandschriften vertraute Auge die auf Täuschung der Nicht-Paläographen allerdings meisterhaft angelegten Schrift der Simonidischen Palimpsestes solche innere Unmöglichkeiten vereinigt darstellt, dass die paläographische Wis-

einzige, der Simonides aufgrund von Erfahrung mit griechischen Handschriften Paroli bieten konnte, Konstantin Tischendorf (1815–1874)[8], wurde mit seiner kritischen paläographischen Expertise in einen Gelehrtenstreit hineingezogen, der in einer heftig ausgefochtenen Auseinandersetzung zwischen Letzterem[9], Wilhelm Dindorf (1802–1883)[10] und Richard Lepsius (1810–1884)[11] kulminierte.

Die wissenschaftliche und breitere Öffentlichkeit konnte an diesem Streit regen Anteil nehmen, dafür sorgten auch instrumentalisierte Berichte in Zeitungen; doch sehr bald geriet der Streit auch zu Abrechnungen aufgrund nationaler Vorurteile und persönlicher Befindlichkeiten der europäischen Gelehrtengesellschaft[12]. Als nicht mehr alleine der Fälscher Konstantinos Simoni-

senschaft auch dem Simonides und seinen Bewunderern gegenüber ihr volles ungeschmälertes Recht behält" (Lykurgos ^{2}1856, 74–75); siehe ferner die weitere Replik Tischendorfs vom 26. März auf Richard Lepsius Antwort vom 17. Februar (Lykurgos ^{2}1856, 79–84).

8 Zur Person siehe Gregory 1894, 371–373; Böttrich 1999; Böttrich 2001, 567–570; *Porter 2015*.

9 Aus einem Brief Tischendorfs an den Ägyptologen Heinrich Brugsch-Pascha (Leipzig, 1. März 1866) wird die Abneigung gegen Lepsius sehr deutlich („Lepsius, das kann ich Ihnen versichern, hat sich durch seine Briefe u. öffentl. Auslassungen solche moralische Blößen in meinen Augen gegeben, daß ich davon für alle Zeit genug habe."). Der Brief steht für 4.500 € zum Verkauf bei Kotte Augrographs GmbH, D-87672 Rosshaupten (<https://www.kotte-autographs.com/de/autograph/tischendorf-lobegott-friedrich-constantin-von/> [9. Mai 2016]).

10 Zur Person siehe Müller 1903, 705–707; Landfester 2012, 307–309.

11 Zur Person siehe Naville 1906, 659–670; Freier/Reineke 1988; Mehlitz 2010; Lepper/Hafemann 2012.

12 Siehe Lykurgos ^{2}1856, 27 (Nachtrag II): „Einige englische und französische Zeitschriften haben den Simonidischen Palimpsestbetrug dazu benutzt, einem seltsamen Uebermuthe gegen die deutschen Gelehrten Luft zu machen. Ich darf nicht daran denken mich zu einem Vertheidiger der Letzteren aufzuwerfen; denn wer in aller Welt wüsste nicht, dass die Verdienste der deutschen Gelehrten auf dem Felde der griechischen Literatur gross genug sind, um über jede Concurrenz der Engländer und Franzosen erhaben zu sein? Aber nur das erlauben wir uns zu bemerken, dass in den Simonidischen Angelegenheiten Engländer und Franzosen nicht das Geringste vor den Deutschen voraus haben. Denn sowohl in England als in Frankreich, in dem ersten vorzugsweise, hat sich Simonides aufgehalten und bedeutende Erfolge mit seinen unechten Handschriften erzielt. Nichtsdestoweniger ist er aber daselbst ungestraft, zum Theil auch in den Fälschungen unerkannt geblieben. Ja sogar ist es ihm gelungen, in England einige der schon in Athen als Simonidisches Machwerk erkannten zu verkaufen. Nach diesem Verkaufe blieb er noch ein ganzes Jahr unbehelligt in London." Zur Pariser Zeit siehe Masson 1994, 367–379. Die Reaktion von Paris erfolgte sehr bald als Warnung an die Bibliothekare durch Ludovic Lalanne in *L'Athenaeum français. Revue universelle de la littérature, de la science et des beaux-arts* 4,1, 6. Jänner 1855, 22–23: „Fabrication de manuscrits grecs. Avis aux bibliothécaires". … Un Grec, fort habile paléographe … colporte en ce moment à Paris et à Londres un certain nombre de manuscrits grecs sur la découverte desquels il débite des histoires merveilleuses dont nous ferons grâce aux lecteurs. – Il possède, sans vouloir s'en defaire, à ce qu'il prétend, quarante-sept comédies de Ménandre, le théâtre complet de Sophocle, les comédies de Philémon, le lexique de Chérémon, et enfin le Catalogue de la bibliothèque d'Alexandrie en onze volumes in-folio! – Il a laissé ce dernier manuscrit en Grèce; mais les autres, qu'il ne montre qu'à bonnes enseignes, sont d'une remarquable exécution calligraphique. – Un de nos plus savants hellénistes ayant eu occasion de voir quelques-uns de ces manuscrits, s'écria après les avoir examinés quelques

des im Kreuzfeuer stand, sondern der *Grieche* Konstantinos Simonides, sah man sich von griechischer Seite aus verpflichtet, einen Beitrag zur Ehrenrettung zu leisten und damit jeglichen traditionellen Vorurteilen gegen Griechen, die man in West- und Zentraleuropa in der Auseinandersetzung mit Byzanz geerbt hatte, entschieden entgegenzutreten[13]. Dies tat sein ehemaliger Gefährte und Freund, sodann heftiger Widersacher Alexander Lykurgos[14], freilich nicht, um Simonides' Fälschungstätigkeit zu verteidigen, sondern ganz im Gegenteil mit dem

instants: „Ils sont âgés de trois ans et demi!" Nous finirons donc comme nous avons commencé: Avis aux bibliothécaires." Am 9. Februar 1856 meldet sich Ludovic Lalanne erneut zum Fall Simonides zu Wort (Nr. 5,6 vom 9. Februar 1856, 115) mit einem Seitenhieb gegen „les plus célèbres philologues de l'Allemagne": „En fin de compte, l'illustre Simonidès se trouve donc avoir travaillé *pour le roi de Prusse!* En attendant de nouveaux détails, nous terminerons comme nous avons commencé: AVIS AUX ACADÉMIES … qui ne lisent pas l'Athenaeum." *The Gentleman's Magazine and Historical Review* von November 1856, S. 593 berichtet mit Genugtuung, wie an der Bodleian Library durch Henry O. Coxe Simonides' Fälschung des Uranios sofort entlarvt worden waren, während der berühmte Dindorf sich täuschen hatte lassen: „‚Now Sir,' said Simonides, ‚I have something there which is still more interesting.' From his breast-pocket he proceeded to extract, with the most extreme care, that which was to fill the beholders with astonishment. It was a palimpsest, in worn and tattered condition, it is true, but still legible. ‚What date do you assign to this?' said he. The librarian examined it carefully for a few minutes, and then, looking Simonides full in the face, – ‚the nineteenth century,' he replied. Simonides soon packed up the MSS. and has not made his appearance at the library since. This was the self-same MS., which was eventually, through the agency of Professor Dindorf, sold to the Russian Government, and of which the first portion was printed in Oxford"; *Theologisches Literarblatt*, Darmstadt, Nr. 36, 3. September 1859, S. 809–816 („Der jetzige Stand der Hermas-Frage"). Sogar die Zeitung *Der Humorist* widmete Simonides am 6. Februar 1856 (nach seiner Verhaftung) eine kurze Notiz (20. Jahrgang, Nr. 35, S. 140).

13 Siehe Lykurgos ^{2}1856, 26: „Hätte ich aber dennoch geschwiegen, was wäre denn nun bei der Entdeckung des Betrugs, welche doch auf keinen Fall lange ausbleiben konnte, die Folge davon gewesen? Nichts anderes als dass der wohlverdiente Schimpf des Simonides sowohl auf mich zugleich als auch auf alle Landsleute griechischer Nation gefallen wäre. Und dies deshalb, weil man geglaubt haben würde, die Griechen in Leipzig hätten sich zusammengethan, um den Simonides die deutschen Gelehrten mit Erfolg mystificiren zu lassen. Und deshalb … war es die Sache der Wahrheit und das Interesse der Wissenschaft und die Ehre des griechischen Vaterlandes, warum ich so stark und entschieden gegen den Simonidischen Betrug aufgetreten bin." – Seine erste Fassung begann auch mit folgenden Worten: „Die Sache der Wahrheit, das Interesse der Wissenschaft und die Ehre meines Vaterlandes legen mir die Pflicht auf, einen groben literarischen Betrug ans Licht zu bringen …" (Lykurgos [^{1}1856], 4); Lykurgos betont dies auch in einem Gespräch mit Wilhelm Dindorf und Rudolf Anger, als er stetig auf die Fälschung hinwies: „Wenn Sie die Echtheit des Uranios annehmen und der Betrug bald entdeckt wird, wie ich die Ueberzeugung habe, so sind sie blos verantwortlich vor der Welt, und keine deutsche oder andere Zeitung hat das Recht, wie es die Sitte ist, die griechische Nation wegen eines solchen Betrügers anzuklagen; denn Griechen sind es, die Sie vorher auf den Betrug aufmerksam gemacht haben. Ich wasche meine Hände in Unschuld" (Lykurgos ^{2}1856, 15).

14 Lykurgos ^{2}1856 (im selben Jahr und ebenfalls zu Leipzig erschien auch die erste Auflage). Eine Besprechung in *Deutsche Allgemeine Zeitung* vom 26. Oktober 1856 (Nr. 252, S. 2166).

sicheren Wissen um dessen Arbeitsweise offenzulegen[15]. Lykurgos geriet damit ebenso in das Schlachtfeld verletzter Eitelkeit in ihrer wissenschaftlichen Kompetenz düpierter Professoren sowie seines ehemaligen Freundes selbst[16] und musste die Anklageschrift auch zur Verteidigung seiner eigenen Person einsetzen.

Als die Situation in Deutschland schließlich eskalierte und für Simonides bedrohlich wurde, musste er Deutschland verlassen und setzte er sich nach Österreich ab; bleibendes Zeugnis seiner Wiener Zwischenstation ist die besagte Neuerwerbung, Codex Supplementum graecum 119 der Österreichischen Nationalbibliothek[17]. Lykurgos hielt zu dem Höhepunkt der mittlerweile zu einer kurzfristigen Verhaftung avancierten Streites des Jahres 1856 folgendes fest:

> „… schon am 30. März gab ihm die Leipziger Polizei die Weisung, in der Richtung seiner Heimath abzureisen. Er reiste deshalb am 30. März Nachmitags um 3 Uhr, polizeilich geleitet, nach Wien ab. Möge ihn ein guter Geist recht bald zum Geleitsmann werden."[18]

Der Aufdecker und Bewahrer der griechischen Ehre Alexander Lykurgos

Neben einer sehr guten Dokumentation der Fälschungstätigkeit durch Zeitungsartikel und Stellungnahmen der beteiligten Gelehrten Dindorf, Tischendorf und Lepsius[19] ist ein tieferer Einblick[20] in die Affäre und die Lebensphase

15 Siehe dazu im Anhang seine Erklärung der Berechtigung seiner Enthüllung: Lykurgos [2]1856, 26 (Nachtrag I): „Ich muss hier noch einem Vorwurfe begegnen, der wohl für die meisten Leser einer Zurückweisung gar nicht erst bedarf. Ich meine den Vorwurf, den man mir macht, indem man sagt, dass ich den Simonides als einen Landsmann hätte weit mehr schonen und in einem fremden Land nicht in solcher Weise hätte preisgeben sollen. Wer so sagen kann, vermag weder die Sache richtig zu beurtheilen noch meinen Standpunkt zu begreifen. Habe ich mir in dieser Angelegenheit einen Vorwurf zu machen, so besteht er vielmehr darin, dass ich meine Pflicht als befreundeter Landsmann gegen Simonides lebhafter gefühlt und treuer erfüllt haben möchte, als ich wohl gesollt."

16 Lykurgos [2]1856, 32 Anm. 1: „Man wird wohl auch fragen, was denn Simonides selbst auf die von mir bei jeder sich bietenden Gelegenheit laut gewordenen Anklagen erwiedert hat. Er erklärte vor Griechen und Nichtgriechen, der Grund meines Benehmens sei nur Caprice. Nun da er auch damit so vielen Glauben gegen mich gefunden, denn er verkehrte fortwährend fleissig mit seinen hiesigen Freunden, so musste er zur Vermuthung kommen, man respektiere seine Menschenkenntnis so sehr wie seine Manuscriptenkritik. Erst neulich hörte ich, dass er ausserdem die Meinung zu verbreiten suchte, ich sei von der griechischen Regierung zu seiner Verfolgung veranlasst worden. (!!)"

17 Die Handschrift ist in Farbbildung online zugänglich unter <http://data.onb.ac.at/rec/AL00226349> (9. Mai 2016).

18 Lykurgos [2]1856, 66.

19 Siehe den Überblick bei Friederike Berger in diesem Band, S. 127–142.

des Konstantinos Simonides seinem ehemaligen Freund und Gefährten Alexander Lykurgos (1827–1875) zu verdanken[21], der zum Studium nach Deutschland kam (Leipzig, Heidelberg, Halle und Berlin), bald nach der Affäre nach Griechenland zurückkehrte (1858), dann eine Theologieprofessur an der Universität Athen erhielt und schließlich zum Erzbischof von Tenos und Syros geweiht wurde (1866). Bei aller Wertschätzung für die deutsche Gelehrtenkultur blieb er als Orthodoxer aber dem *filioque* verpflichtet[22] und regte diesbezüglich auch in der Bonner Unionskonferenz 1875 eine Ablehnung des *filioque* durch die Altkatholiken an. Während seiner klerikalen Amtszeit kam er weiters nach Liverpool zur Einweihung der dortigen griechisch-orthodoxen Kirche (1870[23]).

Über seinen Lebensweg informiert eine Biographie, die F. M. F. Skene in London 1877 erscheinen ließ: The Life of Alexander Lycurgus, Archbishop of the Cyclades … with an Introduction by The Lord Bishop of Lincoln[24]. Der Hintergrund dieser Annäherung der anglikanischen an die griechisch-orthdoxe Kirche ist freilich bemerkenswert. Wie der Bischof von Lincoln in der Einleitung (S. vii–xii) ausführt, war man sich bewusst, dass „the days of Mussulman dominion" dem Ende zugehe. Damit erhebe sich die Frage, was dann mit den „ancient Churches of the East" zu geschehen habe. Von Rom war für die Orthodoxen wenig zu erwarten, dies sei gerade durch neue Forderungen seitens des Papstes Pius IX. deutlich geworden. Dieses Verhalten sieht die anglikanische Kirche als eine Chance für eine Union und Unterstützung „… in his [sc. des Lykurgos] zealous endeavour, in the Conference at Bonn, to promote the excercise of Christian sympathy between the Churches of the East and those of the West which cling to ancient catholicity as distinguished from the errors and novelties of Rome …" (S. xi–xii)

Mit Simonides kam Lykurgos nach eigener Angabe bereits in Athen in

20 Zu verweisen ist hier auch auf das rare Büchlein „*Simonides und sein Prozess*", das 1856 in Berlin (Verlag J. Bernhardt) herausgegeben wurde und auf die Verhaftung 1856 Bezug nimmt. Es ist im Oktavformat und umfasst 42 Seiten. Die Deutsche Nationalbibliothek führt nur ein Exemplar in der Fachbibliothek des Buchmuseums Leipzig (Bö B I 153) an.

21 Fotodokumentation: http://www.npg.org.uk/collections/search/person/mp123236/alexander-lycurgus [4. Mai 2016].

22 Vgl. in der Biographie von F. M. F. Skene (siehe oben im Text), S. 20: „… but throughout the whole of that period, as indeed during all his life, Alexander Lycurgus was never known to swerve in the remotest degree from the faith which had been transmitted to him intact, by the apostolic voice of his own immutable Church."

23 Siehe Ruhtenberg 1973, 71–80.

24 Gewidmet an William Ewart Gladstone, „the first friend who welcomed Alexander Lycurgus to an English home, and the last to whom his thoughts turned with gratitude and affection in the hour of death". – Dem Studienaufenthalt in Deutschland ist Kapitel 3 (College Life in Germany) gewidmet. Die Simonides-Affäre ist hier jedoch – mit Blick auf seine religiöse Entwicklung – nicht weiter thematisiert.

Kontakt[25]: Er wohnte dort in der Nähe von Lykurgos' elterlichem Haus und war des Öfteren bei Letzterem auf Besuch. Lykurgos erkannte Simonides' Anlage zu einer höheren Bildung, aber dann doch seine Mängel, sodass „durch eine überaus lebhafte Phantasie und Gefühl für das Schöne, sowie … ein treues Gedächtnis" so manches ersetzt wurde, was ihm fehlte. So hebt Lykurgos auch Simonides' Eifer in der Lektüre der griechischen Schriftsteller und sein große Interesse an Archäologie und Geschichte sehr lobend hervor. Seine Sprache vermittelte durch Reminiszenzen an die Klassiker auch einen gewissen Reiz gerade im Gelehrtenmilieu. Allerdings zeigte er gerade darin wiederum Schwächen – was profunden Philologen dann bei der Entlarvung der Fälschungen dienlich sein sollte. Konkret nennt Lykurgos Fehler in der Stilistik und Solözismen[26]. Simonides behob dieses Manko, indem er Aufsätze, die zur Publikation bestimmt waren, immer wieder Anderen zur Korrektur vorlegte. An Lykurgos wandte sich Simonides 1850 „in dieser Verlegenheit, die ihm seine mangelhafte Bildung zuzog, verbunden mit dem Scham, am Unterrichte einer öffentlichen Lehranstalt Theil zu nehmen", um in griechischer Syntax unterrichtet zu werden. Es durfte aber nicht ruchbar werden, dass der jüngere Lykurgos dem älteren Simonides solchen Unterricht gab. Lykurgos stimmte dem zu und konnte dabei Simonides' Charakter und Fähigkeiten wie kaum jemand Anderer kennenlernen; insbesondere Simonides' schnelle Auffassungsgabe machte dabei großen Eindruck auf ihn. Es bestand die Hoffnung, diese Anlagen im guten Sinne zu fördern, doch blieb dieser Kontakt ephemer, gerade zwei Monate dauerte der Unterricht; Simonides goutierte ganz offensichtlich nicht die „Züchtigung seiner Eitelkeit und seine<r> Unüberlegtheit"[27]. Man blieb in losem Kontakt und traf sich wieder in Deutschland, „dem Lande wahrer und gründlicher Gelehrsamkeit"[28]. Im Juli 1855 reiste Simonides von London nach Deutschland, am 17. Juli kam er in Leipzig an. Er fand bei Lykurgos Unterkunft und wurde von selbigem auch bei den lokalen Gelehrten eingeführt. Doch dann kam es zum Bruch unter den Landsleuten, da Lykurgos in seiner Hoffnung, die guten Anlagen des Simonides zu fördern, getäuscht wurde: „denn sein persönlicher Umgang liess nicht nur seine übermüthige Eitelkeit und Frechheit, sondern auch seine Neigung zu Lug und Trug genug hervortreten."[29] Simonides wurde aus der Wohnung des Lykurgos „delogiert", Letzterer vermittelte ihm jedoch noch eine andere Wohnung und einen anderen Deutschlehrer, den er bald mit seinem Benehmen provozieren sollte. Lykurgos sah sich in dem eingangs genannten problematischen Zwiespalt zwischen Wahrheitsanspruch und

25 Lykurgos ^{2}1856, 52.
26 Zu seiner Analyse siehe unten, S. 209–211.
27 Lykurgos ^{2}1856, 53.
28 Lykurgos ^{2}1856, 62.
29 Lykurgos ^{2}1856, 64.

Nationalgefühl und entschied sich gegen Simonides für Ersteren: „Nun mache ich nochmals darauf aufmerksam, wie schwer meine Aufgabe war, sowohl die Pflichten gegen einen Landsmann zu erfüllen, als auch der Wahrheit ihr volles Recht zu geben.“[30]

Das Prinzip des Simonides: Echtes mit Falschem verbinden

Lykurgos' Einblick in Simonides' Leben und seine Arbeitsweise eröffnet zugleich ein besseres Verständnis vom Erfolg dieses Fälschers und von seiner Vorgehensweise, um möglichen Verdacht auszuschließen. Sein Prinzip lautete: Erwirke durch echte Zeugnisse Vertrauen und streue dann deine Fälschungen darunter.[31] Genau dieses Prinzip dokumentiert Lykurgos mehrmals: Als Simonides 1846 nach Athen kam, „gab er bald darauf vor, er habe von seinem Onkel[32] auf dem Athos eine Menge griechischer Manuscripte geerbt“[33]. Nach einem Intermezzo in Konstantinopel begab er sich Ende 1850 wieder auf den Athos und hat sich dort teils Abschriften gemacht, teils Handschriften angeeignet. Lykurgos spricht in diesem Zusammenhang noch einmal das Prinzip Simonides an: „Oefters hat er nur seinen Abschriften einige Originalblätter zur Beglaubigung beizufügen gewusst, wie dies mit dem Hermas geschehen. Als er über die Erwerbung dieser 3 Blätter Auskunft geben sollte, hat er sich voll Verlegenheit mit Erzählungen befasst, die der Erdichtung gewiss näher als der Wahrheit standen. Vom Athos hat er auch viele alte besonders kirchliche und ziemlich werthlose Pergamente mitgenommen, die ihm zur Fertigung seiner Palimpseste dienten, indem er zwischen die alte Schrift, des 12. Jahrhunderts etwa, eine dem Scheine nach viel ältere, mit gelbbräunlicher Dinte hineinmalte.“[34] Als die Fälschung des gleichzeitig in Leipzig bei Dindorf vorgebrachten Uranios-Palimpsestes schon offenkundig war und Simonides verhaftet wurde (1. Februar 1856), gab der ebenso involvierte berühmte Ägyptologe Karl Richard Lepsius genau dies als

30 Lykurgos ^{2}1856, 65.

31 Unter den echten Zeugnissen seien etwa seine Erwerbung für die British Library erwähnt, die neutestamentlichen Handschriften Gregory-Aland 110 (Harl. 5778), 502 (Add. 19.387), 503 (Add. 19.389), 644 (Add. 19.388), sowie das Blatt Gregory-Aland 2793 im Bibelmuseum, Münster (Hs. 11). Vgl. dazu auch Lykurgos ^{2}1856, 60 Anm. 1. Ein gewisser Charles Stewart (ein Pseudonym unseres Konstantinos Simonides) sah sich veranlasst die Echtheit dieser Handschriften zu bestätigen, und zwar in der Verteidigungsschrift *A Biographical Memoir of Constantine Simonides, Dr. ph. of Stageira, with a Brief Defence of the Authenticity of his Manuscripts*, London 1859.

32 Sein Onkel Benediktos mütterlicherseits war dort Abt des Klosters Hl. Panteleemon (Rossikon).

33 Lykurgos ^{2}1856, 46. Man siehe auch Lykurgos' Widerspruch einer vermuteten Fälschwerkstätte am Athos, die Simonides nur als Vermittler missbraucht hätte (a. O., 50 Anm. 1).

34 Lykurgos ^{2}1856, 55–56.

Grund an, wieso man sich täuschen ließ[35]: „An eine Fälschung bei dieser ersten Prüfung [nämlich am 31. Dezember 1855] zu denken, lag nicht der mindeste Grund vor; die wohlerhaltene Schrift des Cursivtextes, ungefähr aus dem zwölften Jahrhundert, war echt, und hat sich als solche bewährt; die matten, aber meisterhaft im Styl der ersten Jahrhunderte nach Christus geschriebenen Züge der Uncialschrift, würden auch noch jetzt, wo ihre Unechtheit feststeht, dem Paläographen keinen hinlänglichen Anhalt für eine Verdächtigung darbieten. … Dass ein Verfälscher auch echte Handschriften der nachgemachten Art besitzen musste, lag am Tage."[36]

Noch ein weiteres Prinzip, das sich mehrfach wiederholt hat, schimmert aus der Beschreibung durch: Simonides bediente sich moderner Editionen und gab ihnen eine antike Patina durch Fälschung, so etwa bei Klassikerhandschriften[37], die er 1848 in Athen zum Kauf anbot[38].

35 *Deutsche Allgemeine Zeitung* vom 6. Februar 1856; abgedruckt bei Lykurgos ²1856, 20–23.

36 Lykurgos ²1856, 21. Lykurgos hat die letzte Passagen mit doppeltem Rufzeichen als Sic-Annotatio hervorgehoben. Gegen Lepsius' Behauptung zumindest der originalen Vorlage sprach sich Tischendorf entschieden aus (Nachschrift, abgedruckt bei Lykurgos ²1856, 83 Anm. 1), er vermutete viel eher Tafelwerke wie Montfaucons Paläographie als Vorlage und führt dies konkret aus: „Dazu kommt, dass Sim. nicht wusste, dass die Papyrusschrift sich wesentlich und constant von der Pergamentschrift unterscheidet, sowie auch, dass man verschiedenartige alte Formen nicht beliebig zu Einer Schrift verschmelzen kann. Wie wenig er sich damit in den Augen der meisten Beurtheiler geschadet, ist klar genug. Uebrigens mag Simon. eine ganz andere Meisterschaft in der griech. Minuskelschrift erlangt haben; denn dazu lagen ihm die echten Vorbilder Jahre lang auf dem Athos vor, und darin hat er auch die allermeisten seiner Produkte verfasst. Solch eine Vorbildstafel für Simonides bei Montfaucon ist ganz besonders S. 214 (zum Theil auch S. 188) gegeben. Wie schlecht aber diese Musterfacsimiles seien, kann Jedermann theils aus meinen eigenen edirten Facsimiles vom Cod. Ephr., theils nach den der Baberschen Ausgabe vorgedruckten Facsimiles vom Cod. Alex. beurtheilen. Zwischen diesen beiden alten Pergamentdocumenten befindet sich bei Montfaucon auch eine Papyruschrift – aus ziemlich neuer Zeit, patristischen Inhalts – facsimilirt. Das war also schon die vorbildliche Confusio der Pergamentschrift und der Papyrusschrift nahegelegt, in die sich der Künstler und sein Bewunderer zu theilen scheinen."

37 Lykurgos ²1958, 51–52: „Sie waren meistens auf Pergamentrollen mit einer absonderlichen Art kleiner Majuskelbuchstaben geschrieben, und enthielten unter Anderen einen Homer, einen Anakreon, die goldenen Sprüche des Pythagoras, die Gedichte der Sappho, und, was das merkwürdigste Bestandtheil seiner Sammlung war, einen Hesiod, welcher βουστροφηδὸν geschrieben war und unter den Buchstaben musikalische Zeichen enthielt." Als das königliche griechische Ministerium des Cultus am Erwerb der Handschriften Interesse zeigte, profitierte Simonides von fehlenden Experten: „Mehrere dieser Männer erklärten sich jedoch für incompetent zu einem Urtheile in dieser Sache, da sie nicht genug paläographische Kenntnisse zu besitzen glaubten … Einige von den Commissionsmitgliedern bewiesen nämlich, dass die Simonidischen Manuscripte genau mit den im Auslande erschienenen neuen Ausgaben von denselben Klassikern übereinstimmten. … Auch wusste seine [nämlich des Simonides] Ueberredungsgabe um so leichter Freunde und Vertheidiger, namentlich unter den Gelehrten die keine paläographischen Studien gemacht haben, zu gewinnen, da sichs doch nicht läugnen liess, dass unter den Handschriften des Simonides neben den falschen auch entschieden echte sein konnten."

Genau dies war auch seine Vorgangsweise bei der Fälschung des Hirten des Hermas, als er am 17. Juli 1855 in Leipzig kam. Lykurgos brachte ihn daselbst mit Rudolf Anger (1806–1866)[39], Theologie- und Philosophieprofessor an der Universität Leipzig, in Verbindung, da Simonides einige theologische Handschriften vom Athos mitgebracht hat – seinem oben erwähnen Prinzip folgend, Fälschungen mit Echtem zu durchmischen. Unter den Handschriften waren Texte des Gregorios Palamas (z. T. von Simonides kopiert), Nikolaus von Methone und ein Heft von 3 Blättern mit dem Hirten des Hermas. Letztere erregten sofort großes Aufsehen, da man bislang nur die lateinische Übersetzung kannte, keine griechische Version. Zudem erklärte Simonides bei dem Treffen mit Anger auf der Universitätsbibliothek Leipzig, vom gesamten Text eine Abschrift gemacht zu haben[40]. Im Detail hat sich seinen verschiedenen Versionen Friederike Berger in ihrem Beitrag dieses Bandes beschäftigt; es sei nur noch einmal hervorgehoben, dass man bei Simonides' Fälschung immer wieder auf die Verwendung moderner Texteditionen aufmerksam wird oder wie im Fall des Hirt des Hermas sogar auf eine Rückübersetzung aus dem damals nur bekannten lateinischen Text. Dies fiel Anger auf, wie Lykurgos festhielt:

> „Am 1. September überbrachte Simonides alles Manuscript für den Hermas, sowohl die verlangten und zum Drucke bestimmten Abschriften, als auch die Originalblätter nebst der angeblichen Athos-Abschrift[41]. Da bemerkte Prof. Anger eine Stelle in der letzteren, die ihm sehr nach einer Rückübersetzung aus dem Lateinischen aussah."[42]

Auf jeden Fall dürfte das Interesse an dem Text in Simonides die Idee reifen gelassen haben, den Hirten des Hermas auch noch als Palimpsest anzubieten[43]. Wieder verstand er es geschickt, Wahrheit mit Trug zu verbinden. Er habe ein Palimpsest, doch dies sei bei seinem Bruder in Alexandria; im September 1855

38 Siehe zu dieser Vorgangsweise auch den Beitrag von Luciano Canfora in diesem Band.

39 Zur Person siehe Lechler 1875, 458–459.

40 Lykurgos ^{2}1856, 3.

41 Diese Angabe stimmte; die Vorlage und die entwendeten Blätter sind tatsächlich eine Athos-Handschrift, und zwar Mone Gregoriou 96 (Lambros 643); siehe dazu den Beitrag von Friederike Berger in diesem Band.

42 Lykurgos ^{2}1856, 4 und 5 Anm. 1. Die überbrachten Texte führten zu der Edition von Anger/Dindorf 1856. In der Einleitung schreibt Anger zu den griechischen Quellen (Praefatio V–VI): „Fons autem, ex quo proxime hausimus, duplex est: tria codicis nuper in Graecia reperti folia et apographon reliquarum eius codicis partium; quae quidem omnia a C. Simonide Lipsiam perlata, in usum bibliothecae academiae a Gersdorfio V. Ill. comparata mihique ad hanc editionem adornandam liberalissime concessa sunt." Zur Wissenschaftsgeschichte ist noch zu ergänzen, dass diese Edition eine Verteidigung der Echtheit der drei Athos-Blätter (aus dem 15. Jahrhundert) von Wilhelm Hollenberg zur Folge hatte: De Hermae Pastoris codice Lipsiensi, Berlin 1856. Die Arbeit ist eine philologische Abhandlung fraglicher Stellen im Griechischen. Zu den Athos-Blättern, von denen drei in Simonides' Besitz gelangten, siehe auch Lake 1907, Preface; vgl. ferner Lake 1917, 4.

43 So Lykurgos ^{2}1856, 6.

schrieb er an Selbigen[44], und drei Wochen war es in seinem Besitz in Leipzig, überbracht durch einen von Alexandria nach London über Leipzig reisenden Kaufmann. Lykurgos ahnte bereits, wie dieses Palimpsest so plötzlich auftauchen konnte, und gibt folgenden Dialog mit Simonides wieder:

> „Als mir im Oct. Simonides das erste Blatt dieses Palimpsests zeigte, sagte ich zu ihm: ‚Verbirg das und zeige es Niemand'; und als er fragte: ‚Warum?' antworte ich: ‚Du weisst es am besten.'"[45]

Anfang Dezember gewann Simonides den weithin berühmten Philologen Wilhelm Dindorf für den Kauf des Palimpsestes; Lykurgos vermochte es nicht, Dindorf von der vermuteten Fälschung zu überzeugen[46], wandte sich daraufhin an Konstantin von Tischendorf (erstmals am 3. Januar 1856), dem der ruchbar gewordene Hermas-Palimpsest von Anfang an suspekt war. Die von Dindorf nach einigen Bedenken gewährte Autopsie zweier Proben (Uranios und Hermas) bestätigte Tischendorf in seinem Urteil einer Fälschung; Tischendorf besaß freilich aufgrund intensiven handschriftlichen Studien wohl als einziger der Gelehrten in dieser Affäre entsprechende Erfahrung und Kenntnis (zudem besaß er auch einige Palimpseste in seiner Sammlung[47]), um ein Urteil über die – nach heutigem Forschungsstand – eher plumpe Fälschung des Simonides zu wagen. Vor allem hatte er auch mit Palimpsesten und dem Pergament der Zeit Erfahrungswerte, die ihn weiters in seinem negativen Urteil bestärkten[48]. Kurz vor

44 Der Bruder kam im folgenden Jahr (März 1856) selbst nach Leipzig zwecks eines Medizinstudiums. Dessen Überraschung war nach dem Bericht des Lykurgos recht groß, als man ihn nach den angeblich bei ihm verwahrten rund 40 Palimpsesten seines Bruders fragte. Er wusste nichts von einem solchen Besitz eines von Konstantinos in Alexandria zurückgelassenen Koffers (Lykurgos ^{2}1856, 6 Anm. 1).

45 Lykurgos ^{2}1856, 7.

46 Sehr ausführlich geschildert bei Lykurgos ^{2}1856, 13–15. Er geriet – auch im Zusammenhang mit der gleichzeitigen Affäre des Uranios-Palimpsestes – in einen Kleinkrieg mit Dindorf, der sich post eventum reinzuwaschen versuchte und Lykurgos der Mittäterschaft beschuldigte (siehe Lykurgos ^{2}1856, 4–5 Anm. 1, 9–10 Anm. 2, 13 Anm. 1, 16 Anm. 2 [letztere Stelle eine heftige Abrechnung mit Dindorf]).

47 Lykurgos ^{2}1856, 18.

48 Siehe Lykurgos ^{2}1856, 22, über die „Reagentien", die man zum Lesen verwendet hat, und die erste Skepsis Tischendorfs schon alleine aufgrund der guten Lesbarkeit des Palimpsests (22 Anm. 3). Auch bei der chemischen Kontrolle wusste sich Simonides abzusichern: Dindorf bediente sich eines „chemischen aus Paris verschriebenen Mittels", um die Echtheit zu überprüfen. „Es müsse nämlich bei Anwendung desselben die braungelbe Farbe der alten Schrift in blaue Farbe übergehen. Die Absicht, dieses Mittel beim Uranios anzuwenden, theilte ich Herrn Simonides zur seiner Einschüchterung mit. Allein sogleich verschaffte er sich das chemische Mittel selbst und gebrauchte es, worauf er mir zu meiner grossen Ueberraschung die eingetretene blaue Farbe zeigte" (Lykurgos ^{2}1856, 12). Richard Lepsius berichtet in der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* Nr. 34 vom 9. Februar 1856 über die Entlarvung der Fälschung des Uranios aufgrund der Tintenkontrolle mit Reagentien (S. 280): „Die blaßgelbliche Eisenauflösung, mit welcher der Uranische Unzialtext geschrieben ist,

dem Ankauf der Berliner Akademie und unter Einbeziehung führender Berliner Gelehrter kam es auf Veranlassung des Ägyptologen Richard Lepsius zur Verhaftung des Simonides in Leipzig und zu mehr oder weniger ehrenrührigen Beschuldigungen oder Unterstellungen gegenüber Lykurgos und Tischendorf[49]. Lykurgos wehrte sich dagegen dann mit seiner Apologie in gedruckter Form in zwei Auflagen. Tischendorf trat über die Presse an die Öffentlichkeit und stellte sein Verdienst in der Aufdeckung der Fälschung ins rechte Licht[50].

Simonides und Wien

Nach der Affäre in Leipzig und Berlin und seiner Haft (aus der er Ende März wiederum entlassen wurde und nunmehr der Rehabilitierung seines Rufes von der Professorenschaft verlangte) verließ er Deutschland bzw. war dazu ge-

war zuweilen in den eingedrückten Linien, welche die Zeilen scheiden und den Rand verzieren, etwas geschlossen [dazu bemerkt die *Wiener Zeitung* vom 12. Februar 1856, Nr. 35, S. 5, „… muß es da, wo von der Eisenauflösung gesprochen wird, deren sich Simonides zum Schreiben bedient hat, heißen: ‚daß dieselbe geflossen (nicht geschlossen) ist'"; gemeint ist von Lepsius aber wohl das Stratum über dem Layout-Marker]; die Reagentien zeigten dies noch deutlicher. Die Uranischen Buchstaben waren folglich später geschrieben, als die Linien gezogen waren. Nun ließ sich aber auf das Bündigste darthun, daß die Linien, obgleich sie auf den ersten Blick als für beide Texte zugleich gezogen schienen, doch nur für den Cursivtext des 12. Jahrhunderts ursprünglich gezogen sein konnten, folglich war die Schrift des Uranios jünger als der Text, der darüber geschrieben sein sollte. Zweitens fand sich, daß die Unzialschrift des Uranios beim Ueberstreichen der Reagentien fast augenblicklich schwarz oder schwarzblau wurde, die Cursivschrift des 12. Jahrhunderts ihr Braun nur sehr langsam in Schwarz verwandelte. Das hätte sich durch die verschiedene Composition der Tinten erklären lassen. Unerklärlich war es aber, daß, wo man die Reagentien nur so leicht anwendete, die gelbe Unzialschrifft zwar schwarz wurde, die braune Cursivschrift aber sich kaum veränderte, die Unzialbuchstaben, die vorher auf der braunen Tinte nicht erschienen, nun deutlich schwarz, über die braunen Buchstaben weglaufend, zu sehen waren. Das war nur möglich, wenn die Unzialschrift wirklich über, nicht wenn sie unter der Schrift des 12. Jahrhunderts lag." Simonides war auch hier nicht verlegen, logische Erklärungen zu finden: farbige Tinte habe er verwendet, um die kaum lesbaren Buchstaben des Palimpsests besser sichtbar zu machen; die rostigen Nägel befänden sich in seinem Besitz, weil er gewöhnt sei, eisenhaltiges Wasser zu trinken; dazu dienten ihm die Nägel (vgl. Farrer, James Anson, Literarische Fälschungen. Aus dem Englischen von Fr. J. Kleemeier, Leipzig 1907, 36). – Am Wiener Hermas-Palimpsest finden sich noch deutlich Spuren der Echtheitsprüfung mit „Reagentien" auf f. 1^{v}.

49 Zu Tischendorfs Verteidigung trat neben Lykurgos 1862 auch Johannes Ernst Volbeding auf (Constantin Tischendorf in seiner fünfundzwanzigjährigen schriftstellerischen Wirksamkeit. Literar-historische Skizze, Leipzig, 74–77; mit dem Resümee [77]: „Jedenfalls bleibt Tischendorf das Verdienst, durch seine Betheiligung an der Benutzung des Hermastextes strengere Diplomatik in der Bearbeitung und ernstere Forschungen über den Charakter des Leipziger Manuscripts angeregt zu haben.").

50 Abgedruckt bei Lykurgos ^{2}1856, 67–83. Siehe auch im Beitrag von Friederike Berger die Auflistung der diesbezüglichen Zeitungsartikel (S. 142).

zwungen und wandte sich dem Süden zu. Gegen seine Gegner in Deutschland holte er freilich noch zum Gegenschlag aus – Lepsius und Tischendorf waren seine erklärten Hassobjekte, deren Ruf er zu vernichten trachtete. Am 30. März 1856 trat er die Reise nach Wien an[51] und suchte den Kontakt zu seinem Landsmann, dem Germanisten und Historiker Theodor Georg von Karajan (1810–1873), der an der Hofbibliothek tätig war (seit 25. Oktober 1854 erster Scriptor der kaiserlichen Hofbibliothek mit Titel und Charakter eines Custos; die Beförderung zum 1. Custos erfolgte bald danach am 27. Juli 1857) und zudem seit 1851 die Position des Vizepräsidenten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien innehatte[52] (ehe er 1866 ihr Präsident wurde). Mit Karajan stand Simonides offensichtlich auch nach seinem Aufenthalt in Wien in Kontakt, davon gibt ein Schreiben von Juni 1858 aus London Zeugnis, in dem Simonides für seine Uranios-Ausgabe Werbung machte und eine Kurzbeschreibung – auf blauem Papier gedruckt – beilegte[53].

Über seine Wiener Zeit ist nur sehr wenig bekannt[54]. Mit Sicherheit kann

51 Lykurgos ^{2}1856, 65–66 Anm. 2. In Wien war man aufgrund der Zeitungsberichte und Gelehrtenanzeiger längst über Simonides informiert, und das Interesse hielt auch weiterhin an (vgl. neben den angeführten Beiträgen auch noch: *Wiener Zeitung* vom 1. Februar 1856 [Nr. 27, S. 5], vom 5. Februar [Nr. 29, S. 357], vom 10. Februar 1856 [Nr. 34, S. 415–416; Bericht des Richard Lepsius aus der *Neuen Preußischen Zeitung*], vom 16. Februar 1856 [Nr. 39, S. 5], vom 21. Februar 1856 [Nr. 42, S. 525, aus der Deutschen Allgemeinen Zeitung]; vom 5. März 1856 [Nr. 54, S. 663), vom 18. März [Nr. 65, am Titelblatt, Haftentlassung: „… Nachdem der Voruntersuchungsrichter die Sache mit Eifer bearbeitet, wobei zu den Verhören mit Simonides, der nur der Griechischen Sprache mächtig ist, stets Dolmetscher zugezogen werden mußten, müssen die Verhandlungen kein ausreichendes Material zur Erhebung einer Anklage gegen Simonides geliefert haben, da bereits vor einigen Tagen dessen Entlassung aus dem Kriminalarrest verfügt und er der Polizei zur Disposition gestellt worden ist."], vom 4. April 1856 [Nr. 78, S. 970, Bericht zur Sachverhaltsdarstellung bezüglich der Haftentlassung 9]. – *Fremden-Blatt*, Wien, vom 16. Februar 1856 [10. Jahrgang, Nr. 39, S. 4, über die angebotenen Fälschungen in Paris], vom 21. Februar 1856 [10. Jahrgang, Nr. 43, S. 2], vom 9. März 1856 [10. Jahrgang, Nr. 58, S. 4, positiver Verlauf der Anklage], vom 18. März 1856 [10. Jahrgang, Nr. 65, S. 5, unerwartete Wende des Prozesses], vom 1. April 1856 (10. Jahrgang, Nr. 76, S. 2). – *Die Presse*, Wien, vom 7. Februar 1856 [9. Jahrgang, Nr. 31, S. 11–12: Bericht Dindorfs gegen Simonides und Lykurgos aus der *Deutschen Allgemeinen Zeitung*], vom 21. Februar 1856 [9, Jahrgang, Nr. 43, S. 3: beklagt wird die Sorglosigkeit der Fachgelehrten, wohingegen ein Fachorgan, die *Neuen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik* in Bd. 69 (1854) 120 über Simonides bereits ein Verdikt gesprochen haben], vom 9. März 1856 [9, Jahrgang, Nr. 58, S. 3, Prozessverlauf in Berlin], vom 20. März 1856 [9. Jahrgang, Nr. 67, S. 3: „Eine neue Urkunden-Mystification"], vom 2. April 1865 [9. Jahrgang, Nr. 76, S. 3]).

52 Zur Person siehe Karajan 1882, 109–117; *ÖBL* 3 (1965) 230–231. Siehe auch Wurzbach 1863, 467–473.

53 Aufbewahrt in der Österreichischen Nationalbibliothek, Handschriften- und Inkunabelsammlung, Autogr. 113/58–1 und Beilage (Alter Bestand: Theodor von Karajan). Der Text ist ediert (mit Bilddokumentation) von Canfora 2009, 115, 117–121, 130–133.

54 Man war in Wien allerdings schon aufgrund diverser Berichte in Fachjournalen vor der

jedoch festgehalten werden, dass er während dieses Besuches an besagten Karajan ein Doppelblatt seines berüchtigten Leipziger Hermas-Palimpsest als Geschenk an die Hofbibliothek übergab. Das dokumentiert nicht nur er selbst in seiner Zeitschrift *Memnon, Archäologische Monatsschrift*, redigirt von Const. Simonides aus Stagira, Dr. philos. etc. etc., Erster Jahrgang, 1. Band, 1. und 2. Heft für Januar und Februar, München 1857, sondern auch der Codex Supplementum graecum 119 der Österreichischen Nationalbibliothek, eben besagtes Geschenk eines Doppelblattes. Auf einem beigefügten Zettel wurde die Übernahme in den Bestand in Kurrentschrift folgendermaßen festgehalten: „Angeblicher Palimpsest, Geschenk des Herrn Konstantin Simonides, d. d. Mai 1856" (es folgt eine Angabe der enthaltenen Passagen der oberen [1. Petrus-Brief, 1. Johannes-Brief] und unteren Schrift [Hermas])[55]. Wie der Editor des Hermas, Alfred Hilgenfeld, in seinen Prolegomena von 1887 vermerkt, erhielt er auf seine Nachfrage zu diesem Stück vom Scriptor der kaiserlichen Bibliothek Alfred Goeldlin von Tiefenau vom 15. Jänner 1887 folgende Auskunft: „Das von Simonides angezeigte Palimpsestblatt des ΠΟΙΜΗΝ findet sich wirklich in der k.k. Hofbibliothek. Flunkerei ist aber doch dabei, wie sie vermuthen. Es ist dasselbe in unserem Accessionsbuch im Mai 1856 eingetragen. [es folgt der Text des eben zitierten Beiblattes]. Eine Vergleichung des Falsificats ist für Ihre wissenschaftlichen Zwecke natürlich werthlos. Indess habe ich eine solche, soweit dies ohne allzu angestrengte Augenmühe möglich war, neugieriger Weise doch vorgenommen und vollständige Übereinstimmung mit dem [Anger-] Dindorf'schen Texte gefunden".[56]

In der besagten – ersten und einzigen – Ausgabe seiner Zeitschrift *Memnon* stellte Simonides nach einem sehr scharfen Pamphlet gegen seine Gegner Lykurgos und Tischendorf seine verschiedenen griechischen Versionen des Hermas in einer Appendix synoptisch gegenüber; dazu gibt er zu jedem der vier

Person Simonides gewarnt und am Laufenden gehalten; man vgl. etwa neben den von Friederike Berger am Ende ihres Beitrages zitierten Zeitungen und Anm. 51 auch noch: *Archäologische Zeitung*, *Archäologischer Anzeiger*, Berlin, 14. Jahrgang, Nr. 87, März 1856, S. 163* (bezüglich einer Inschrift: „… ward … als neues Produkt der ergiebigen Verfälschungslust des Griechen Simonides mitgetheilt."). – *The Gentleman's Magazine and Historical Review*, vom März 1856 (S. 267–270: „Breaking up of a literary workshop"; der Beitrag beginnt bezeichnenderweise mit dem Zitat „populus vult decipi, decipiatur"; am Schluss wird die Hoffnung auf ein Ende der Fälschungsaffäre gegeben [S. 270]: „It is almost incredible that such impudent frauds could have been successful, but there is little doubt that many more will now be brought to light. The British Museum is said to possess thirty MSS. of Simonides. These may possibly be genuine; yet they will require a new and careful examination."), vom Juni 1856 (S. 613, Prozessausgang, Abreise nach Wien), vom Oktober 1856 (S. 440–442, unter dem Titel „Literary Forgeries"; man weiß aus Lykurgos' Bericht von seiner Abreise nach Wien am 30. März um 15.00); vom November 1856 (S. 593).

55 Abbildung bei Canfora 2009, 134.

56 Hilgenfeld 1887, XII.

präsentierten griechischen Texte auch minimale Daten an. Die Spalte 3 und 4 seiner synoptischen Edition präsentieren je einen Palimpsest, zu dem letztangeführten (dem vielzitierten Leipziger Palimpsest) wird Folgendes festgehalten: „Ein Blatt dieses Palimpsestes schenkte ich der kaiserlichen Bibliothek (καισαροβασιλικὴ βιβλιοθήκη) zu Wien; und wenn der berühmte Tischendorf will, soll er diese Kustoden der Bibliotheken befragen, die den Palimpsest wie einen kostbaren Diamanten in Empfang nahmen, ganz besonders den weise Herrn Karajan, wie sie über die Sache denken. Ich gab dieses Stück als Beweis seiner Unverfälschtheit, und ich schenkte es zur ewigen Brandmarkung der Tischendorfschen Unwissenheit. Es ist dieses Palimpsest aus dem 6. Jahrhundert unvollständig; deswegen haben wir dieses Opfer gebracht, sonst hätte ich nicht eine Zeile geschenkt."[57]

Es sei an dieser Stelle ein bemerkenswertes Zeugnis einer gewissen Bewunderung für Simonides zitiert, denn in Wien fand man an der Täuschung der berühmten Berliner Professorenschaft auch Gefallen; dies lässt unverkennbar ein Bericht in der *Wiener Kirchenzeitung für Glauben, Wissen, Freiheit und Gesetz*, Nr. 15, vom 19. Februar 1856 erkennen (S. 118), der übrigens schon den Verdacht ausspricht, dass von solchen Palimpsesten auch noch einer nach Wien kommen wird:

> „München. Eine köstliche Geschichte hat sich in jüngster Zeit in Berlin zugetragen. Ein verschmitzter Grieche, Konstantin Simonides, der längst wegen des Handels mit falschen Manuscripten verdächtig war, hat nämlich die Berliner Gelehrtenwelt artig auf's Eis geführt und selbst die Herren von der Akademie vor der Zeit in den April geschickt. Derselbe verfertigte mit geschickter Hand auf den Namen eines Uranios Palimpsesten [sic] von drei Büchern altegyptischer Geschichte mit genauer Berücksichtigung der Forschungen und Meinungen des Herrn Lepsius. Dieser berühmte und weitgereiste Professor ist ganz entzückt, daß seine Untersuchungen auf diese Weise durch ein Zeugniß aus dem hohen Alterthume Bestätigung gefunden, und das Manuscript soll für 4000 bis 5000 Thaler angekauft werden, wovon Ehren-Simonides sofort durch Herrn Diedorf [sic] 2000 Thaler als Vorschuß erhält. So lassen sich die Häupter und Väter der Wissenschaft in der Hauptstadt der Intelligenz, nicht gewitzigt durch die mit dem Pseudo-Sanchuniathon vor zwanzig Jahren gemachten Erfahrungen, am hellen Tage an der Nase führen, bis endlich Einer hinter den Fastnachsstreich kömmt. Statt nun hinter ihre Pulte und Bücherstöße sich zu verkriechen und schamroth über den ganzen Vorfall den Schleier der Vergessenheit zu breiten, wird die hohe Polizei aufgeboten, den schlauen Griechen einzufangen, was ihr auch glücklich gelingt. Aber ungeachtet der wieder erlangten paar tausend Thaler hat das von seiner Bildung so aufgeblasene Berlin hiebei eine nicht geringe Einbuße erlitten, und es verdient weniger Herr Simonides, als die dortigen Gelehrten, für ihre Dummheit gestraft zu werden. Da indeß Norddeutschland seine intelligenten Köpfe und sonst verbrauchte Waare so gerne nach

57 Der Originaltext ist auf Griechisch verfasst (griechisch gezählte Seite θ [9] des Parartema); die Übersetzung stammt vom Verfasser des Beitrags.

> Süden abliefert, so dürften die Palimpsesten [sic] des Hrn. Simonides nächstens hier Abgang finden und neuen Stoff zu Vorträgen in und außerhalb eines Symposions liefern."

Den Kontakt zu Wien hielt Simonides offensichtlich auch später noch aufrecht; neben dem oben bereits erwähnten Brief an Karajan hat sich auch ein Schreiben an den Wiener Doyen der Slawistik, Franz von Miklosich (1813–1891), ebenfalls von Juni 1858 erhalten[58]. Er war kurz vor Simonides' Besuch in Wien Rektor der Universität Wien (1853/4) und seit 1851 wirkliches Mitglied der hiesigen kaiserlichen Akademie der Wissenschaften[59].

Ein Nachhall seiner Wiener Zeit findet sich in einem Artikel der in Wien herausgegebenen Zeitung *Die Presse* vom 3. April 1856 (9. Jahrgang, Nr. 77, S. 3) unter den Tagesneuigkeiten[60]:

> „Der Ausgang des Processes wider den Griechen Simonides, bemerkt die ‚Zeit', ist von vielen Seiten ganz unrichtig aufgefaßt worden und wir theilen daher hier aus zuverlässiger Quelle eine Darstellung des richtigen Sachverhaltes mit. Simonides ist vom hiesigen Stadtgericht nicht deshalb freigelassen worden, weil sich dessen Unschuld herausgestellt hat, sondern lediglich in Folge eines Competenz-Conflicts. Man hatte nämlich bei Einleitung des Processes, durch eine unrichtige Darstellung des Sachverhältnisses irregeleitet, angenommen, daß Simonides selbst durch Vermittlung des Professors Dindorf den falschen Codex der hießigen Akademie der Wissenschaften für 5000 Thaler zum Kauf angeboten und also in Berlin mit solchem einen Betrug verübt hätte. Deshalb hatten sich die hiesigen Behörden für competent erklärt und die Auslieferung des Simonides von Leipzig veranlaßt. Späterhin hat sich aber im Laufe der Untersuchung herausgestellt, daß Simonides bereits in Leipzig den Codex an den Professor Dindorf für 2000 Thaler laut schriftlichen Vertrag veräußert hatte, und daß Dindorf aus eigenem Antriebe den von ihm erkauften Codex hier in Berlin der Akademie für 5000 Thlr. angeboten hatte.
> Wenn also mit dem Codex ein Betrug verübt war, so war Dindorf selbst der Betrogene und der Betrug war in Leipzig geschehen. Es verordnet § 4 der Einleitung zum Strafgesetzbuch ‚Wegen der im Auslande begangenen Verbrechen und Vergehen findet in Preußen keine Verfolgung und Bestrafung statt'. Das hiesige Stadtgericht mußte sich also aus diesem rein formellen Grunde für incompetent erklären und hat sich gar nicht weiter in der Lage befinden können, ein entscheidendes Urtheil darüber abzugeben, ob der Codex echt oder unecht ist und ob Simonides des Betruges schuldig sei oder nicht. Nach dem über diese Frage bereits in Leipzig eingereichten Gutachten der ersten Männer der Wissenschaft kann übrigens vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gar kein Zweifel mehr darüber sein, daß der Codex gefälscht ist. Simonides hätte nun

58 Edition und Abbildung bei Canfora 2009, 116, 130–131; das Originalschreiben ist erhalten im Nachlass von Miklosich, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriften- und Inkunabelsammlung, Autogr. 138/60.

59 Zur Person siehe Wurzbach 1868, 269–272; Pohl 1994, 493–494; Neweklowsky 2015.

60 Derselbe Bericht findet sich auch in der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* vom 4. April 1856, Nr. 78, S. 654 (mit Berufung auf Berliner Lokalblätter).

eigentlich nach Leipzig zurückgeliefert und dort zur Untersuchung gezogen werden müssen. Nach sächsischem Recht ist das Verbrechen des Betruges aber nur eben strafbar, wenn der Betrogene einen ausdrücklichen Strafantrag stellt. Der Professor Dindorf hat, nachdem Simonides an denselben die 2000 Thaler zurückgezahlt hat, keinen Strafantrag gestellt, und hat die Gerichtsbehörde zu Leipzig deshalb von dem Antrag auf Zurücklieferung des Simonides Abstand genommen. Simonides ist demgemäß mit einer gerichtlichen Untersuchung zwar verschont geblieben, ist aber aus polizeilichen Gründen aus den preußischen Staaten verwiesen worden."[61]

Offensichtlich sollte der Aufenthalt in Wien nicht mehr als ein kurzer Zwischenhalt sein, denn die *Innsbrucker Nachrichten*, 3. Jahrgang, Nr. 85 vom 14. April 1856, S. 547, vermerken unter „Verschiedenes":

„Wien, 6. April. Der durch seine gefälschten Manuscripte berüchtigt gewordene Grieche Simonides ist hier eingetroffen, und muß sich in einigen Tagen zur Abreise in die Heimat anschicken, da die Polizei-Behörde wegen der zahlreichen in Deutschland erhaltenen Zwangs-Visa ihn nothwendiger Weise auch hier nicht lassen konnte."

Am 10. April 1856 wird Simonides in *Die Presse* des Verdachts der Fälschung „reingewaschen" („Simonides kein Fälscher"). Man darf davon ausgehen, dass er durch seine Wiener Kontakte den Beitrag initiiert hat; er nutzte den Bericht noch einmal zu einem Seitenhieb gegen Lepsius und Dindorf aus[62].

Simonides hatte inzwischen aber bereits erhebliche Aufmerksamkeit erweckt; denn am 15. April 1856 berichtete *Die Presse* nichts Anderes als seinen weiteren Verbleib in Wien und die Vorbereitung seiner Replik auf die Uranios-Vorwürfe (9. Jahrgang, Nr. 87, S. 15):

„(Simonides,) Der bekannte Grieche Simonides lebt gegenwärtig in Wien. Er beschäftigt sich damit, eine Apologie seines Uranios-Codex zu verfassen, und wenn keine hindernden Umstände dazwischentreten, herauszugeben."

Die *Deutsche Allgemeine Zeitung* warnt die Leserschaft nach Bericht aus Wien vor neuen Umtrieben des Simonides gegen die deutsche Gelehrtenschaft am 29. April 1856 (Nr. 99, S. 868):

„Über Simonides den Manuscriptenfabrikanten, schreibt man in der Neuen Preußischen Zeitung aus Wien: ‚Simonides, der uns seit einiger Zeit mit seiner Gegenwart be(un)ehrt, bereitet eine Apologie seines vielbesprochenen Uranios-Codex vor. Er dürfte indessen bei den Wiener Philologen nicht mehr Glück als anderswo mit seinen Beweisen für die Echtheit seines Fabrikat machen. Uebrigens scheint der unverwüst-

61 Derselbe Bericht auch in *Wiener Kirchenzeitung für Glauben, Freiheit und Gesetz*, Nr. 31, vom 15. April 1856, S. 245 (mit dem Zusatz: … „Auch aus Sachsen ist derselbe wegen mangelnder Unbescholtenheit unterm Verbot der Rückkehr ausgewiesen worden. (Und doch stecken faule Fische dahinter.)"

62 Der Text ist abgedruckt am Ende des Beitrages von Friederike Berger in diesem Band (es handelt sich um *Die Presse*, 9. Jahrgang, Nr. 83, S. 3, unter Tagesneuigkeiten).

liche Grieche fest darauf zu bauen, daß deutsche Gelehrte keine Zeit zum Zeitungslesen übrigbehalten."

Am 10. Mai wird in dem *Fremden-Blatt* über das Interesse der Wiener Gelehrten an Simonides' Hermas-Palimpsest berichtet (10. Jahrgang, Nr. 109, S. 3):

„Ueber den Aufenthalt des bekannten Griechen Simonides in Wien erzählt man sich nachstehende Geschichte: Der falsche Palimpsest, welchen derselbe der Gelehrtenwelt produzirte, hat in derselben einige Aufregung hervorgebracht, und auch hiesige Gelehrte hatten die verzeihliche Neugierde, dieses Werk geschickten Betruges kennen zu lernen. Der aus der Spreestadt polizeilich verwiesene Grieche hatte daher hier die Genugthuung, zahlreiche Besuche aus der Gelehrtenaristokratie zu empfangen. Unter diesen statteten auch zwei Mitglieder der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, demselben einen Besuch ab, und unterhielten sich mit ihm, da er deutsch nicht sprechen zu können behauptete, in neugriechischer Sprache über sein Palimpsest. Simonides behauptete mit großer Gewandtheit die Echtheit desselben. Mitten in der, in neugriechischer Sprache geführten Unterhaltung entfuhren ihm plötzlich in guter deutscher Aussprache die Worte: ‚Das glaub' ich nicht'. Die beiden Gelehrten sollen hierüber mehr durch seine Persönlichkeit, als durch die vorgewiesene Schrift die Ueberzeugung des gespielten Betruges mitgenommen haben; über die letzter selbst enthalten sich dieselben eines entscheidenden Ausspruches."

Simonides schaffte es dann jedoch, einen Förderer zu finden, und so vermeldeten die *Innsbrucker Nachrichten* zum 19. Mai wieder unter „Verschiedenes" (3. Jahrgang, Nr. 113, S. 765):

„Man meldet aus Wien: ‚Aus einem hiesigen typographischen Atelier wird demnächst eine nicht uninteressante, literarische Erscheinung hervorgehen. Simonides der noch immer hier verweilt, hat einen Mäcen gefunden, welcher die Deckung der Kosten für eine Ausgabe seines „Uranios" übernommen hat'"[63].

Der Wiener Zeitung *Die Presse* sandte Simonides im Oktober 1856 auch seine „Verteidigungsschrift" des Uranios, die von ihm in München herausgegebenen „Archaeologischen Abhandlungen I, Ueber die Echtheit des Uranios". *Die Presse* berichtete darüber kurz in der Ausgabe vom 23. Oktober 1856 (9. Jahrgang, Nr. 246, S. 3) und erwartete nach seiner Androhung gegen Lepsius seine nächste Provokation der Gelehrten:

„Wir … wollen mit diesen Zeilen nur von den neuen Lebenszeichen und den neuesten Schritten des berühmten Herrn Simonides Notiz nehmen."

Wie sehr der Name Simonides schon zu einem Synonym für Fälscher geworden ist, erhellt eine kurze Notiz in *Blätter für Musik, Theater und Kunst*, Wien, 11. Jahrgang, Nr. 94, vom 21. November 1856 (S. 375):

63 Dieser Bericht auch in *Der Humorist*, Wien, 20. Jahrgang, Nr. 126, vom 10. Mai 1856 (S. 499–500 unter der „Wiener Stadtpost").

> „Einer hiesigen Kunsthandlung wurde kürzlich ein Mozart'sches Autograph zum Kaufe angeboten, das wie sich bei näherer Besichtigung herausstellte, auf Maschinenpapier nachgeschrieben war. Ob man den musikalischen Simonides laufen ließ oder zur Verantwortung zog, ist uns nicht bekannt."

Zum 17. April 1857 geben die *Wiener Zeitung* (Nr. 87, S. 1093) und zum 20. April 1857 die *Klagenfurter Zeitung* (Nr. 88, S. 348) die Präsenz des Simonides, der als „vielgenannter Palimpsest-Händler" tituliert wird, in München und die Herausgabe der Zeitschrift *Memnon*, die gegen die Ägyptologen von Paris, Leipzig und Berlin vorgeht, bekannt.

Am 3. September 1859 gibt das Darmstädter *Theologische Literaturblatt* (Nr. 36, Sp. 810) zu seinem Wiener Aufenthalt noch folgende Information (im Zusammenhang mit dem Stand der Forschung zur Hermas-Frage):

> „Jener freche Betrüger Simonides aus Symi ist endlich von deutschen Gelehrten entlarvt worden, nachdem er in England mit seinen handschriftlichen Fabrikaten gute Geschäfte gemacht hatte … Dieser hellenische Jüngling von Stagira, wie er sich mit einem prahlerisch erlogenen Heimathsorte zu nennen liebte, wollte nach seiner Entlarvung von München aus in seiner Zeitschrift Memnon den Trugpriestern und schmarotzerischen Hieroglyphenmeistern den Kopf zertreten und durch bloße Berührung mit dem Finger den dichten Nebelschleier zerreißen, den die deutschen Gelehrten über die Geschichte des alten Aegyptens gezogen hätten; allein bald zog er es vor, in Wien in bergmännischen Speculationen sein Glück zu versuchten, um kurz darauf ganz vom Schauplatze Deutschlands zu verschwinden, wo er eine sehr unrühmliche Rolle gespielt und wenig Beifall gefunden hatte."

Der moderne Befund der Fälschung

Vom heutigen Forschungsstand der griechischen Paläographie entlockt Simonides' Majuskelschrift nicht mehr als ein mehr oder weniger anerkennendes Lächeln, wenn man seine Bemühung um eine möglichst authentische Majuskelschrift ins Kalkül zieht. Der plumpe Duktus, die Handhaltung der Feder bzw. des Kalamos, fehlende Praxis in der Majuskelschrift der Spätantike und ihrer Entwicklung sowie kleine Fehler im Detail (etwa die von ihm gesetzten Spiritus) verraten die Fälschung ganz deutlich. Schon Tischendorf, der in der Majuskelschrift gute Kenntnis hatte, wies auf einige Formfehler hin[64]; als Vorlage verwies er beispielsweise auf die etwas verfälschte Alphabettafel bei Bernard de Montfaucon hin[65]. Besonders hinzuweisen ist auf eine sehr merkwürdige Form des Xi,

64 Lykurgos ^{2}1856, 79–82.

65 Montfaucon 1708, 214 und teils auch S. 188 („ex codice vetustissimo Colbertino"; Colbertinus 3084 = Paris, BnF gr. 17 aus dem 5. Jahrhundert). Tischendorf gab selbst 1855 (in zweiter, verbesserter Auflage 1861) Anecdota sacra et profana ex oriente et occidente allata,

die sich im Erscheinungsbild nur gering von Zeta unterscheidet, gerade durch eine leicht gebogene Vertikalhaste gegenüber dem schräg verlaufenden Pendant bei Zeta:

Abb. 12: Beispiele aus f. 1^{r} (δεῖξαι, ἐξ ὅλης, [κ]αὶ ζήσῃ | [μο]ι δείξας) (ÖNB Wien; Photoarchiv Herbert Hunger, ÖAW, Abteilung Byzanzforschung).

Während also die Paläographie die Fälschung recht deutlich entlarven kann, steht es mit der Tintenanalyse schon anders. Dazu wurde im Rahmen dieser Tagung eine entsprechende Analyse erstellt, die in dem Beitrag von Bernadette Frühmann, Federica Cappa, Wilfried Vetter und Manfred Schreiner detailliert beschrieben wird[66]. Ein zeitgenössischer Bericht von der Entlarvung der Fälscherwerkstatt des Simonides macht auf die besondere Vorgangsweise bei der Handschriftenproduktion aufmerksam: Als Richard Lepsius Simonides am 1. Februar in Leipzig festnehmen ließ, fand man die Fälscherutensilien, und hierbei erwies sich Simonides auch als Tintenfälscher: „Die Ueberraschung gelang vollständig und die Haussuchung brachte die klarsten Beweise an den Tag, daß Simonides noch in Leipzig selbst den falschen Palimpsest angefertigt hatte. Eine Anzahl echter und falscher Handschriften, zahlreiche Pausen und Schriftversuche, die Urschriften des von ihm componirten Uranios, die aus verrosteten Nägeln bereitete Tinte, die Rohrfeder, deren er sich bedient, wurden gefunden, und unter seinen Büchern befanden sich alle die griechischen und andern Werke, die er zu der überaus klug und selbst gelehrt berechneten Abfassung seines Werks gebraucht hatte, darunter auch Bunsen's und meine eigenen Publicationen."[67] Er macht es also auch der modernen Wissenschaft nicht leicht; immerhin konnte man schon vor 150 Jahren mit heute verpönten Reagentien die Tintenschichten aufdecken; dass dabei dann just die ältere Tinte des Palimpsests die jüngere Tinte der byzantinischen Minuskel überdeckte, hat mit dazu beigetragen, die Fälschung – im Falle des spektakulären Uranios-Palimpsests – zu entlarven.

Offen blieb auch noch die Frage, ob sich Simonides bei dem Wiener Palimpsest seiner üblichen Methode bediente, indem er ein echtes beschriebenes

sive notitia codicum graecorum, arabicorum, syriacorum, copticorum, hebraicorum, aethiopicorum, latinorum cum excerptis multis maximam partem graecis et triginta quinque scripturarum antiquissimarum exemplis in Leipzig heraus; hier wurden gute Schriftbeispiele gegeben.

66 Zur Bestimmung der Tinten in der Handschrift Suppl. gr. 119 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, in diesem Band, S. 217–232.

67 *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Nr. 34 vom 9. 2. 1856, S. 280.

byzantinisches Pergamentblatt – in diesem Fall aus dem 12. Jahrhundert – (wie üblich vom Athos) entwendet und dann mit seiner Fälschung überschrieben hat oder ob er beide Schichten gefälscht hat. Wenn man seine Handschriftenprodukte betrachtet, fällt es schwer, ihm eine solche Fertigkeit zuzuschreiben, mit der diese Minuskelschrift zum Ausklang der Perlschrift geschrieben wurde. Einer Doppelfälschung spricht also zumindest die paläographische Analyse nicht das Wort, einzig bezüglich der wirklich plumpen Majuskel. Die Multispektralanalyse der zwei Schreibschichten von Fabian Hollaus und Robert Sablatnig in diesem Band stützt diese These[68]. Jedoch, ein kleiner Unsicherheitsfaktor bleibt immer noch bestehen; die Strahlenanalyse schafft es, aufgrund unterschiedlicher Tinten den oberen und unteren Text perfekt aus der jeweiligen Unter- oder Oberschicht herauszufiltern, die Schriften liegen einem gegenüber, als ob sie nie überschrieben wären oder durch die andere Schrift irgendwie beeinträchtigt sind. Man erkennt auch auf den verschiedenen gefilterten photographischen Dokumentationen keinen Hinweis, welche Schicht eigentlich über welcher zu liegen kommt. Bleibt es also bei der Erkenntnis, dass die Minuskelschrift (die heutige obere Schicht) tatsächlich nicht von Simonides stammt oder von jemandem „seines Vertrauens" nachträglich über die gefälschte Majuskelschrift (die heutige untere Schicht) aufgetragen wurde, so hatte er für die Majuskelfälschung eine Spezialtinte so perfekt eingesetzt, die beim Übermalen der Minuskel (hier wird der Kalamos nicht abgesetzt, sondern die Buchstaben werden „über" die Minuskel gezogen) keine Spuren einer Überlagerung – zumindest in der Multispektralanalyse – hinterlassen hat. Die einzige Möglichkeit, das Rätsel zu lösen, wäre wohl eine chemische Analyse und damit eine bibliothekarisch problematische Manipulation der Handschrift.

Kritische Lektüre: Lykurgos' philologische Herangehensweise an die Fälschung

Alexander Lykurgos hat durch seine Abhandlung über die Fälschungen des Simonides, mit Schwerpunkt auf dem Werk des Uranios, auch einen Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte geleistet, indem er Methoden präsentierte, wie eine Fälschung zu entlarven sei. Er legte dabei den Schwerpunkt auf die philologische Analyse, die er zunächst allgemein folgendermaßen umreißt:

> „Was ist nun das Geschäft des wahren Kritikers bei dieser Vielseitigkeit der griechischen Sprache, bei dieser grossen Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse derselben, die in

68 Siehe vor allem ihr Resümee (S. 239): „Based on these observations we are not able to define the origin of the overwritten text [sc. im scheinbaren Phänotyp, nämlich die Minuskelschrift]".

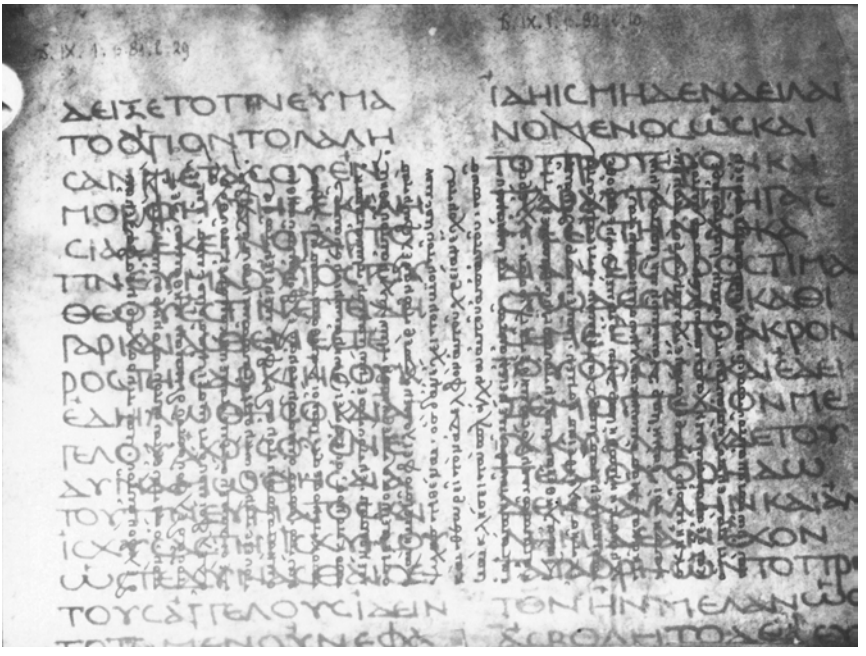


Abb. 13: Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Suppl. gr. 119, f. 2^{r}; „obere“ Schrift (Minuskel), 12. Jh.; gefälschte „untere“ Schrift (Majuskel), 19. Jh. (ca. 1855). Photoaufnahme aus dem 20. Jahrhundert (ÖNB Wien; Photoarchiv Herbert Hunger, ÖAW, Abteilung Byzanzforschung).

> jedem Zeitalter einen andern Bildungsgang genommen und sich anders gestaltet haben? Er muss gleich einem geschickten Botaniker bei jedem Erzeugnisse der griechischen Literatur den ihm eigentümlichen Charakter herauszufinden suchen und ihm darnach die gebührende Stelle anweisen; ja, er muss die verschiedenen Umgestaltungen und Eigenthümlichkeiten jedes Zeitabschnittes bis in die kleinsten Details verfolgen, wenn er über die Echtheit oder Unechtheit eines griechischen Werkes, das einer bestimmten Zeit angehören soll, entscheiden will.“[69]

Im Folgenden führt er folgende vier philologische Punkte an, die gegen die Echtheit sprechen[70]

69 Lykurgos ^{2}1856, 36.

70 Siehe Lykurgos ^{2}1856, 37: „Man ist wirklich in Verlegenheit, wie man dabei über Herrn Prof. Dr. Dindorf urtheilen soll. Soll man glauben, es fehle im überhaupt an Competenz über einen Schriftsteller zu urtheilen, oder geht ihm nur ein gewisses divinatorisches Gefühl ab, dessen Mangel Nichtgriechen, so bewandert sie auch in der griechischen Sprache sein mögen, doch zu solchen Fehlgriffen verleiten kann? Allein diese Annahme wird durch gründliche Kenner der Gräcität, wie sie namentlich unter den Deutschen aufgetreten sind, ich erinnere nur an F.A. Wolf, Gottfried Herman, Ottfried Müller, und unter den Lebenden an Boeckh, Winer, Thiersch, Bernhardy, in ihrer Allgemeinheit völlig widerlegt. Ja, es hiesse sich gegen die

1. Der Stil des Uranios ist analytisch. Dies sei eine Eigenschaft der neueren Sprache, nicht der älteren. Er versteht den analytischen Stil in dieser Weise, „dass man in denselben [nämlich Sprachen, d.h. dem Neugriechischen und den meisten gegenwärtigen europäischen Sprachen] jeden einzelnen Umstand, jede einzelne Nüance eines Gedankens genau bezeichnen muss, wenn man nicht unverständlich werden will." So hat denn auch das Neugriechische manche Ausdrücke, die dem Altgriechischen fremd waren. Zudem bediente sich das Altgriechische nicht so vieler Worte, ohne dass dies zu Lasten der Gedanken ging, ganz im Gegenteil konnten diese viel feiner und präziser gefasst werden[71].
2. Viele Ausdrücke widersprechen dem Sprachgebrauch der alten Gräzität, sondern entsprechen viel mehr dem Charakter der deutschen oder französischen Sprache (die Simonides allerdings nur marginal beherrscht haben soll![72]) und sind als Germanismen oder Gallizismen im Griechischen zu beurteilen. Dazu zählt Lykurgos κατ᾽ ἐμὴν ἰδέαν (à mon idée, nach meiner Ansicht). Es sei zwar nach dem klassischen Schema von κατ᾽ ἐμὴν γνώμην konstruiert, doch mit einer Nuance von ἰδέα, die das Wort im klassischen Griechisch nicht hatte[73].
3. Häufig unrichtiger Gebrauch der Worte[74].
4. Konstruktionen, die in der „empirischen Sprache" für richtig gelten, im klassischen Griechisch aber für Solözismen angesehen wurden. Als Lehrbeispiel für den falschen, anachronistischen Gebrauch des Griechischen zitiert er die Symais und deren Prolegomena, die 1848 in Athen erschien sind, „und was er sonst noch geschrieben hat".

---

gründliche und tiefe Philologie der Deutschen versündigen, wollte man die kritische Niederlage W. Dindorfs zur Grundlage eines allgemeineren Urtheils machen."

71 Lykurgos [2]1856, 38–39.

72 So die Beurteilung seiner Fähigkeiten im Wiener *Fremden-Blatt*, 10. Jahrgang, Nr. 37 vom 14. Februar 1856, S. 4–5, nach seiner Arretierung: „Simonides ist noch ein junger Mann von nicht viel über 30 Jahren, er spricht fast nur griechisch, sowohl neugriechisch als altgriechisch und sehr wenig französisch, aber beinahe gar nicht deutsch. Er ist also sehr schwer, mit ihm zu verhandeln. Er ist ein Mann von tiefem philosophischen Wissen, namentlich sehr bewandert in dem griechischen und egyptischen Alterthum, auch ein geschickter Zeichner und Lithograph. … Daß Simonides ein Betrüger ist, der nicht nur sehr schlau und gelehrt, sondern auch sehr eitel ist, geht daraus hervor, daß er in Leipzig sein Bild hat lithographiren lassen und daß er sich dabei auf seine Brust nicht nur einen großen Ordenstern hat malen lassen, sondern auch noch an die untersten drei Ecken dieses Sternes drei kleine Ordenskreuze angehängt hat, während er hat einräumen müssen, daß er gar keinen Orden besitzt. Er ist nicht einmal berechtigt, den Doktortitel zu führen. ….". Derselbe Bericht in *Wiener Zeitung* vom 16. Februar 1856 (Nr. 39, S. 5); *Österreichischer Zuschauer. Politisch-literarisches Wochenblatt*, Nr. 15 vom 20. Februar 1856, S. 225–226; gekürzt auch in *Wiener Kirchenzeitung für Glauben, Wissen, Freiheit und Gesetz*, Nr. 16 vom 22. Februar 1856 (S. 125). – Das *Fremden-Blatt* musste die Behauptung fehlender Deutschkenntnis dann am 10. Mai 1856 während des Aufenthalts des Simonides in Wien wieder revidieren (10. Jahrgang, Nr. 109, S. 3; siehe dazu oben, S. 206).

73 Lykurgos [2]1856, 39.

74 Lykurgos [2]1856, ebenda (nicht weiter ausgeführt).

Fazit

Die „Wiener Periode“ im Leben des Simonides zeigt eine Facette einer vom Fälscher damals wohl unterschätzten Wachsamkeit in der Gelehrtengesellschaft. Die Gelehrten informierten sich in den Fachjournalen, und die Machenschaften des Simonides waren längst schon in der deutschen Tagespresse zum Thema geworden; mit der zusätzlichen Konfrontation der Gelehrten in Deutschland hatte Simonides das Maß überschritten, seine Rehabilitierungsversuche in eigenem Namen oder unter Pseudonymen wurden immer abstruser – und durchschaut. Er kam also unter den denkbar schlechtesten Vorzeichen in Wien an und versuchte hier gleichfalls in der Gelehrtengesellschaft noch einmal sein Glück; in Wien kam ihm gewisse eine rege griechische Diaspora-Gemeinde zugute. Letzlich musste er aber auch hier erkennen, dass er mit seinen Fälschungen nicht mehr reüssieren konnte. So blieb die Wiener Periode nicht mehr als eine kurze Episode, die immerhin die hiesige Wissenschaftsgeschichte um eine doppelte Hinterlassenschaft bereicherte. Einerseits ist es ein gefälschter Hirt des Hermas-Palimpsest; andererseits ein amüsantes Zukunftsbild seiner Rehabilitierung nach 100 Jahren, das er in der Wiener *Presse* vom 10. April 1856 veröffentlichte[75]. Es dauerte noch einmal 60 Jahre länger, doch im Jahre 2016 kann tatsächlich ein wissenschaftlicher Sammelband in Druck gehen, der sein Leben und seine Leistung unter verschiedenen Aspekten beleuchtet. Die Zeit ist vorbei, Simonides Vorwürfe zu machen, mittlerweile werden sein gewaltiges Schaffen und sein Erfindungsreichtum auch schon wieder gewürdigt.

Wenn man diese seine Zukunftsvision im Lichte der Ereignisse der letzten Jahre im Hinblick auf die aktuelle Simonides-Forschung Revue passieren lässt, so hatte seine Vermutung tatsächlich geradezu etwas Prophetisches an sich. Die Debatte um den Artemidorpapyrus ging wohl genau in diese Richtung, die Simonides für seinen Uranios prophezeit hatte.

Dieser Beitrag soll aber auch noch auf einen weiteren Aspekt der Fälschungen des Simonides hinweisen: Anhand des Wiener Hirt des Hermas-Palimpsestes wurde einmal mehr deutlich, dass selbst die modernsten technischen Methoden an Grenzen stoßen und die finale „Entlarvung“ immer noch aussteht. Bei dem Wiener Palimpsest ist immer noch fraglich, ob Simonides nur die „untere Schrift“ gefälscht hat oder nicht auch „obere Schrift“. Man geht für die obere Schrift, eine Minuskel der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, ja zumeist von einem byzantinischen Original aus, das Simonides entwendet hat und für seine Palimpsest-Fälschung der „unteren Schrift“ gewissermaßen als tarnende Ummantelung einer echten Pergamenthandschrift verwendet hat. Doch fehlen bislang sichere Beweise einer Übermalung des byzantinischen Stratums. Dann

75 Siehe im Beitrag von Friederike Berger oben, S. 134–135.

müsste er aber auch dieses Stratum, und das sehr perfekt der Zeit des 12. Jahrhunderts sehr gut entsprechend, fabriziert haben, wofür Simonides sonst keine überzeugenden Belege geliefert hat. Die Wissenschaft wird sich also weiter an dem Phänomen Simonides den Kopf zerbrechen …

Bibliographie

Anger, Rudolf / Dindorf, Wilhelm (1856), *Hermae Pastor, graece primum ediderunt … et interpretationem veterem latinam ex codicibus emendatam addiderunt …*, Leipzig.

Archäologische Zeitung, *Archäologischer Anzeiger*, Berlin (1856, März), 14. Jahrgang, Nr. 87, S. 163*.

Bernhardt, J. (1856), *Simonides und sein Prozess,* Berlin.

Böttrich, Christian (1999), *Bibliographie Konstantin von Tischendorf*, Leipzig.

Böttrich, Christian (2001), „Constantin von Tischendorf", in: *TRE* 23, 567–570.

Canfora, Luciano (2009), „Simonidis: il ritorno di Uranios", in: Gastgeber, Christian (Hg.), *Miscellanea Codicum Graecorum Vindobonensium I. Studien zu griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek* (Veröffentlichungen zur Byzanzforschung 17), Wien, 115–134.

Der Humorist, Wien (1856, 10. Mai), 20. Jahrgang, Nr. 126, S. 499–500.

Der Humorist, Wien (1856, 6. Februar), 20. Jahrgang, Nr. 35, S. 140.

Deutsche Allgemeine Zeitung (1856, 9. Februar), Nr. 34, S. 280.

Deutsche Allgemeine Zeitung (1856, 4. April), Nr. 78, S. 654.

Deutsche Allgemeine Zeitung (1856, 26. Oktober), Nr. 252, S. 2166.

Die Presse, Wien (1856, 7. Februar), 9. Jahrgang, Nr. 31, S. 11–12.

Die Presse, Wien (1856, 21. Februar), 9, Jahrgang, Nr. 43, S. 3.

Die Presse, Wien (1856, 20. März), 9. Jahrgang, Nr. 67, S. 3.

Die Presse, Wien (1856, 2. April), 9. Jahrgang, Nr. 76, S. 3.

Die Presse, Wien (1856, 10. April), 9. Jahrgang, Nr. 83, S. 3.

Farrer, James Anson (1907), *Literarische Fälschungen.* Aus dem Englischen von Fr. J. Kleemeier, Leipzig.

Freier, Elke / Reineke, Walter F. (Hg.) (1988), *Karl Richard Lepsius (1810–1884). Akten der Tagung anlässlich seines 100. Todestages, 10.–12. 7. 1984 in Halle* (Schriften zur Geschichte und Kultur des Alten Orients 20), Berlin.

Fremden-Blatt, Wien (1856, 14. Februar), 10. Jahrgang, Nr. 37, S. 4–5.

Fremden-Blatt, Wien (1856, 16. Februar), 10. Jahrgang, Nr. 39, S. 4.

Fremden-Blatt, Wien (1856, 21. Februar), 10. Jahrgang, Nr. 43, S. 2.

Fremden-Blatt, Wien (1856, 9. März), 10. Jahrgang, Nr. 58, S. 4.

Fremden-Blatt, Wien (1856, 18. März), 10. Jahrgang, Nr. 65, S. 5.

Fremden-Blatt, Wien (1856, 1. April), 10. Jahrgang, Nr. 76, S. 2.

Fremden-Blatt, Wien (1856, 10. Mai), 10. Jahrgang, Nr. 109, S. 3.

Gardthausen, Viktor (^{2}1911), *Griechische Palaeographie, 1. Bd.: Das Buchwesen im Altertum und im byzantinischen Mittelalter*, Leipzig.

Gregory, Caspar René (1894), „Constantin Tischendorf", in: *ADB* 38, 371–373.

Hilgenfeld, Adolf (1887), Hermae Pastor. Graece integrum ambitu primum edidit …, Leipzig.

Hollenberg, Wilhelm (1856), *De Hermae Pastoris codice Lipsiensi*, Berlin.

Hunger, Herbert / Hannick, Christian (1994), *Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek. Teil 4: Supplementum Graecum* (Museion, Veröffentlichungen der Österreichischen Nationalbibliothek, N. F. IV 1/4), Wien.

Karajan, Max R. von (1882), „Theodor Georg Ritter von Karajan", in: *ADB* 15, 109–117.

Lake, Kirsopp (1907), *Facsimiles of the Athos Fragments of the Shepherd of Hermas*, Oxford.

Lake, Kirsopp (1917), The Apostolic Fathers with an English translation, in two volumes, II: The Shepherd of Hermas, the Martyrdom of Polycarp, the epistles to Diognetus, London / New York.

Lalanne, Ludovic (1855, 6. Jänner), „Fabrication de manuscrits grecs. Avix aux bibliothécaires", in: *L'Athenaeum français. Revue universelle de la littérature, de la science et des beaux-arts* 4,1, 22–23.

Lalanne, Luodvic (1856, 9. Februar), „Fabrication de manuscrits grecs. Avix aux bibliothécaires", in: *L'Athenaeum français. Revue universelle de la littérature, de la science et des beaux-arts* Nr. 5,6, 115.

Landfester, Manfred (2012), „Karl Wilhelm Dindorf", in: Kühlmann, Peter / Schneider, Helmuth (Hg.), *Geschichte der Altertumswissenschaften. Biographisches Lexikon* (= Der Neue Pauly. Sippl. 6), Stuttgart / Weimar, 307–309.

Lechler, Gotthard (1875), „Rudolf Anger", in: *ADB* 1, 458–459.

Lepper, Verena / Hafemann, Ingelore (Hg.) (2012), *Karl Richard Lepsius. Der Begründer der deutschen Ägyptologie*, Berlin.

Lykurgos, Alexander ([2]1856), *Enthüllungen über den Simonides-Dindorfschen Uranios. Zweite, zu einem Geschichtsabriss über Simonides, den Hermastext und das Leipzig-Berliner Palimpsest erweiterte, sowie mit Berichten und paläographischen Erläuterungen Prof. Tischendorfs u. Anderer vermehrte Auflage*, Leipzig.

Masson, Olivier (1994), „Le faussaire grec C. Simonides à Paris en 1854, avec deux lettres inconnues de Sainte-Beuve et un récit du comte de Marcellus", in: *Journals des savants* N° 2, 367–379.

Mehlitz, Hartmut (2010), *Richard Lepsius – Ägypten und die Ordnung der Wissenschaft*, Berlin.

Memnon, Archäologische Monatsschrift (1857), redigirt von Const. Simonides aus Stagira, Dr. philos. etc. etc., Erster Jahrgang, 1. Band, 1. und 2. Heft für Januar und Februar, München.

Montfaucon, Bernard de (1708), *Palaeographia Graeca sive de ortu et progressu literarum Graecarum* etc., Paris.

Müller, Georg (1903), „Wilhelm Dindorf", in: *ADB* 47, 705–707.

Naville, Eduard (1906), „Karl Richard Lepsius", in: *ADB* 51, 659–670.

Neweklowsky, Gerhard (2015), *Franz Miklosich (1813–1891). Begründer der österreichischen Slawistik* (ÖAW, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse, Bd. 866), Wien.

Österreichischer Zuschauer. Politisch-literarisches Wochenblatt (1856, 20. Februar), Nr. 15, S. 225–226.

Pohl, Hein Dieter (1994), „Franz von Miklosich", in: *NDB* 17, 493–494.

Porter, Stanley E. (2015), *Constantine Tischendorf. The Life and Work of a 19th Century Bible Hunter,* London.

Ruhtenberg, Ralph (1973), „Gesellschaften und Vereinigungen für Interkommunion zwischen den Anglikanischen und Orthodoxen Kirchen", in: Stupperich, Robert (Hg.): *Kirche im Osten. Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde*, Bd. 16, Göttingen, 57–105.

Skene, Felicia Mary Francis (1877), *The Life of Alexander Lycurgus, Archbishop of the Cyclades … with an Introduction by The Lord Bishop of Lincoln*, London.

Steward, Charles (1859), *A Biographical Memoir of Constantine Simonides, Dr. ph. of Stageira, with a Brief Defence of the Authenticity of his Manuscripts*, London.

The Athenaeum, Journal of English and Foreign Literature, Science, and Fine Arts (1856, 16. Februar), Nr. 1477, S. 200–201.

The Gentleman's Magazine and Historical Review (1856, Juni), S. 613.

The Gentleman's Magazine and Historical Review (1856, März), S. 267–270.

The Gentleman's Magazine and Historical Review (1856, November), S. 593.

The Gentleman's Magazine and Historical Review (1856, Oktober), S. 440–442.

Theologisches Literarblatt, Darmstadt (1859, 3. September), Nr. 36, S. 809–816.

Tischendorf, Konstantin (1855, [2]1861), *Anecdota sacra et profana ex oriente et occidente allata, sive notitia codicum graecorum, arabicorum, syriacorum, copticorum, hebraicorum, aethiopicorum, latinorum cum excerptis multis maximam partem graecis et triginta quinque scripturarum antiquissimarum exemplis*, Leipzig.

Volbeding, Johannes Ernst (1862), *Constantin Tischendorf in seiner fünfundzwanzigjährigen schriftstellerischen Wirksamkeit. Literar-historische Skizze*, Leipzig.

Wiener Kirchenzeitung für Glauben, Wissen, Freiheit und Gesetz (1856, 22. Februar), Nr. 16, S. 125.

Wiener Kirchenzeitung für Glauben, Freiheit und Gesetz (1856, 15. April), Nr. 31, S. 245.

Wiener Zeitung (1856, 1. Februar), Nr. 27, S. 5.

Wiener Zeitung (1856, 5. Februar), Nr. 29, S. 357.

Wiener Zeitung (1856, 10. Februar), Nr. 34, S. 415–416.

Wiener Zeitung (1856, 12. Februar), Nr. 35, S. 5.

Wiener Zeitung (1856, 21. Februar), Nr. 42, S. 525.

Wiener Zeitung (1856, 18. März), Nr. 65, Titelblatt.

Wiener Zeitung (1856, 5. März), Nr. 54, S. 663.

Wurzbach, Constantin von (1863), „Theodor Georg von Karajan", in: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich* 10, 467–473.

Wurzbach, Constantin von (1868), „Theodor Georg von Karajan", in: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich* 18, 269–272.

Bernadette Frühmann / Federica Cappa / Wilfried Vetter / Manfred Schreiner

Zur Bestimmung der Tinten in der Handschrift Suppl. gr. 119 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien

Einleitung

Eine der Hauptaufgaben der Philologie, die Analyse und Interpretation schriftlicher Quellen in ihrem sprachlichen, literarischen und kulturellen Kontext, hat sich in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr zu einem interdisziplinären Bestreben entwickelt. Die Fragestellungen reichen von der Entstehung, Autorenschaft, Provenienz und dem Alter bis zu den Adressaten, der Wirkung und dem Herstellungsprozess des Schriftguts. Das Digitalzeitalter hat dabei zu einer lebendigen Interaktion von Geistes- und Kulturwissenschaften mit den technischen und Naturwissenschaften geführt, von der die Erforschung und Erhaltung von Kunst- und Kulturgut immer deutlicher profitiert. Digitalphotographie, Bildverbesserungsprogramme, Aufnahmen in verschiedenen, insbesondere vom menschlichen Auge nicht wahrnehmbaren Spektralbereichen und schließlich auch Materialanalysen bieten heute hervorragende, zerstörungsfreie Anwendungsmöglichkeiten bei historischen Artefakten, wie z. B. Gemälde, Skulpturen, Objekte der grafischen Kunst oder Handschriften.

Ausgehend von diesen Anforderungen wurde das Zentrum für die Bild- und Materialanalyse von Kunst- und Kulturgut (Centre of Image and Material Analysis in Cultural Heritage – CIMA) als interuniversitäre Forschungseinrichtung am Jahresbeginn 2014 im Rahmen des HRSM-Projekts[1] *Erschließung und Erhaltung von Kulturgut – Moderne bildgebende und materialanalytische Verfahren zur Visualisierung, Dokumentation und Klassifikation von Handschriften* gegründet. Es ist spezialisiert auf die Erforschung von Bildgebung, Bildverbesserung und -analyse sowie die nicht-invasive Bestimmung der zur Herstellung historischer Objekte herangezogenen Materialien und stellt damit eine bislang einzigartige Einrichtung mit interdisziplinärer Orientierung dar. Im Rahmen dieser Einrichtung wurde auch die griechische Pergamenthandschrift mit der Signatur Suppl. gr. 119 der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB)

1 HRSM 2013.

mit zerstörungsfreien Methoden untersucht. Parallel zur multispektralen Bildanalyse (Multi-Spectral-Imaging, MSI)[2] sollten spektroskopische Analysen dieses palimpsestierten Manuskripts Informationen zu den verwendeten Materialien und womöglich auch zu deren Herstellung und Schreiber(n) liefern. Ein vordringliches Anliegen war es dabei, jene Tinte zu identifizieren, die für die Erstellung des Untertexts Verwendung fand.

Für die chemische Untersuchung der Handschrift wurden drei komplementäre Methoden ausgewählt, die eine nicht-invasive Materialbestimmung ermöglichen, d. h. ohne Entnahme von originalem Probematerial und jegliche Veränderung am Objekt vor, während oder nach den Analysen eine Identifizierung der verwendeten Materialien gestatten: Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA), Raman-Spektroskopie sowie die Fourier-Transform-Infrarot-Spektroskopie (FTIR). Die RFA liefert grundsätzlich elementspezifische Informationen über die chemische Zusammensetzung der untersuchten Objekte, während die beiden anderen Methoden verbindungsspezifische Aussagen ermöglichen. Über die Interpretation der qualitativen Analyse, eine statistische Auswertung der gesammelten Resultate und den Vergleich aller Untersuchungsergebnisse sollen dann die Träger- und Tintenmaterialien bestimmt und in der weiteren Folge auch deren Unterschiede festgestellt werden.

Nach einer kurzen Beschreibung der drei spektroskopischen Analyseverfahren sowie der experimentellen Parameter finden sich im Ergebnisteil zunächst wichtige Vorbemerkungen zur Interpretation der Analysenergebnisse, anschließend die Beschreibung der genauen Analysenpositionen (Messpunkte) sowie die Ergebnisse der qualitativen Auswertung. In der Zusammenfassung folgt schließlich die tabellarische Auflistung aller Ergebnisse.

Grundlagen und Messaufbau der Analysenmethoden

Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA)

Die Röntgenfluoreszenzanalyse[3] basiert auf dem photoelektrischen Absorptionsprozess: einfallende hochenergetische Photonen (so genannte „Primärstrahlung“ im Energiebereich der Röntgen- oder Gammastrahlung) werden von der Objektmaterie unter Emission eines Elektrons der inneren Schalen („Photoelektron“) absorbiert (Abbildung 14). Diese Wechselwirkung erzeugt eine „Leerstelle“ in der Elektronenhülle der Probenatome und damit einen angeregten und kurzlebigen Zustand. Die Rückkehr zu einer stabileren, energetisch

2 Siehe den folgenden Beitrag von Fabian Hollaus und Robert Sablatnig in diesem Band.
3 Janssens 2004, 129–226; Müller 1967.

niedriger liegenden Elektronenkonfiguration („Relaxation“) erfolgt durch Emission eines Auger-Elektrons oder von sekundärer Röntgenstrahlung, wobei letztere im Fall der Röntgenfluoreszenzanalyse das maßgebende Signal darstellt. Das Verhältnis aus der Anzahl emittierter (sekundärer) Röntgenquanten zur Anzahl an erzeugten Leerstellen einer betrachteten Elektronenschale wird als Fluoreszenzausbeute ω bezeichnet. Da diese Größe für Materialien aus leichten Elementen mit Ordnungszahlen $Z<20$ geringe Werte ($\omega<0.2$) annimmt, sind solche Stoffe (wie z. B. organische Stoffe oder Silicatgläser) der Röntgenfluoreszenzanalyse nur begrenzt zugänglich. Vergleichsweise schwere Elemente, wie beispielsweise Eisen (Fe), Kupfer (Cu), Zink (Zn), Zinn (Sn), Silber (Ag), Gold (Au) oder Blei (Pb), sind hingegen aufgrund ihrer hohen Fluoreszenzausbeuten nahe bei 1 sehr gut mit RFA erfassbar.

Die Wellenlänge bzw. Energie der von der Objektmaterie emittierten Strahlung ist charakteristisch für die in der Probe vorhandenen chemischen Elemente, wodurch unmittelbar eine qualitative Analyse über die energetische Lage der Banden im erhaltenen Spektrum (Abbildung 15) durch Vergleiche mit Tabellenwerken oder automatisiert über geeignete Software erfolgen kann. Berücksichtigt man ferner die Flächen unter den Emissionsbanden, welche direkt proportional zur Anzahl an detektierten sekundären Röntgenquanten sind, lassen sich mit Hilfe von Referenzmaterialien bekannter Zusammensetzung, aber auch rein mathematischen und numerischen Verfahren (Fundamentalparametermethode[4]) Aussagen über die quantitative Zusammensetzung der untersuchten Probe treffen.

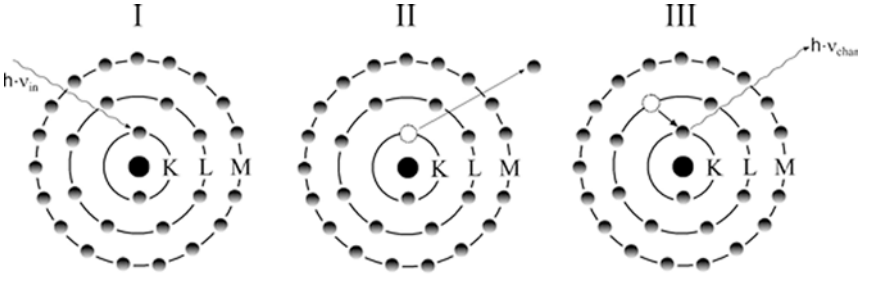


Abb. 14: Die Erzeugung charakteristischer Röntgenstrahlung erfolgt in einem mehrstufigen Prozess: primäre Röntgenstrahlung ($h\cdot\nu_{in}$) trifft auf Materie (I) unter Ionisation einer inneren Elektronenschale (in diesem Fall der K-Schale, II). Dieser energetisch angeregte Zustand relaxiert unter Aussendung sekundärer („elementspezifischer“) Röntgenstrahlung $h\cdot\nu_{char}$ (III).

Eine RFA-Apparatur besteht im Wesentlichen aus einer Anregungsquelle zur Erzeugung der primären Röntgenstrahlung, einem Detektor zur Registrierung der von der Probe emittierten sekundären Röntgenstrahlung sowie einer

4 Jenkins 1977; Lachance, Claisse 1995.

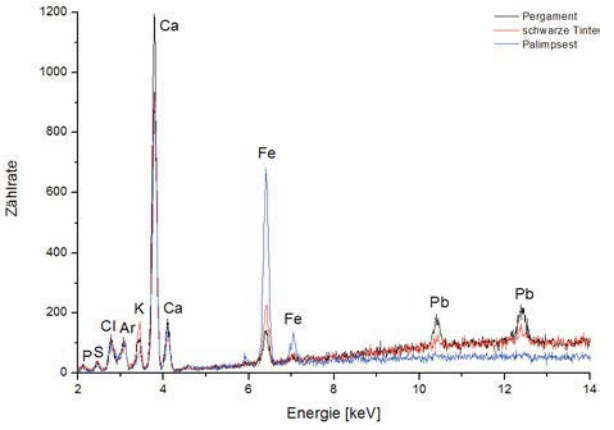


Abb. 15: RFA-Spektrum von Analysenstellen auf Folio 1r des Manuskripts Suppl. gr. 119 der ÖNB. Im Pergament (schwarze Linie) sind die Elemente Phosphor (P), Schwefel (S), Chlor (Cl), Kalzium (Ca) und Eisen (Fe) sowie etwas Kalium (K) und Blei (Pb) zu sehen. Im Vergleich dazu kann im Spektrum der schwarzen Tinte (rote Linie) eindeutig ein höherer Gehalt an K und Fe nachgewiesen werden. Im Spektrum für die Tinte im Palimpsest (blaue Linie) hingegen gibt es nur im Fe-Peak Unterschiede; dieser ist hier am höchsten.

Auswerte- und Steuerungseinheit, welche einen Computer mit entsprechender Software sowie verschiedenste elektronische Komponenten umfasst. Als Anregungsquellen dienen in den meisten kommerziellen Geräten so genannte Röntgenröhren, zur Detektion der von der Probe emittierten elementspezifischen sekundären Röntgenstrahlung kommen meist so genannte energiedispersive Detektoren zum Einsatz; eine neuere Entwicklung auf diesem Gebiet stellt der so genannte „solid-state drift chamber detector" (SDD) dar. Derartige Detektoren werden speziell in tragbaren, miniaturisierten RFA-Geräten verwendet.

Für die zerstörungsfreie Untersuchung des Cod. Suppl. gr. 119 der ÖNB wurde ein portables RFA-Spektrometer vom Typ ELIO der Firma XG-Lab[5] verwendet, das speziell zur Materialanalyse von Kunstobjekten entwickelt wurde. Es handelt sich dabei um ein tragbares energiedispersives Spektrometer (EDXRF), das auf einem Fotostativ mit einem speziellen Aufsatz so montiert wird, dass das Messgerät sowohl vertikal als auch horizontal in einem exakten Abstand von einigen Millimetern vor dem Objekt positioniert werden kann (Abbildung 16).

Der Messkopf des Systems besteht aus einer 4-Watt-Rhodium(Rh)-Röntgenröhre und einem Halbleiterdetektor (Silicium-Drift-Chamber-Detektor, SDD) mit einer aktiven Fläche von 25 mm^2. Der Röntgenstrahl weist einen

5 XG-Lab, Mailand/Italien, <www.xglab.it> (31.07.2016).

Strahldurchmesser von ca. 1 mm auf; die primäre Röntgenstrahlung trifft in der Messanordnung senkrecht auf die zu analysierende Fläche im Objekt. Die Messparameter für diese Untersuchungen wurden wie folgt gewählt: 40 kV Röhrenspannung mit 20 μA Röhrenstrom bei einer Messzeit von 100 Sekunden. Die im Material ausgelöste Röntgenfluoreszenzstrahlung, deren Energie charakteristisch für die vorhandenen chemischen Elemente ist, wird von dem Halbleiterdetektor (SDD) unter einem Winkel von 63,5° zur Objektoberfläche registriert. Die Ergebnisse werden in Form eines Spektrums angezeigt (Abbildung 15).

Diese Messparameter ermöglichen bei Messungen an Luft auch die Detektion von Elementen mit niedrigeren Ordnungszahlen wie Aluminium und Chlor. Da die Untersuchung der Messpunkte der Tinten sowohl Aussagen über die Tinten selbst, als auch des Trägermaterials liefern, müssen bei der Auswertung die Spektren von Träger- und Tintenmaterial miteinander verglichen werden, um dadurch jene Elemente herauszufiltern, die allein für das Tintenmaterial wesentlich sind.

Abb. 16a: Aufbau des RFA-Gerätes, Typ Elio, wie es für die Messungen an der Handschrift Inv. Nr. 119 der ÖNB verwendet wurde.

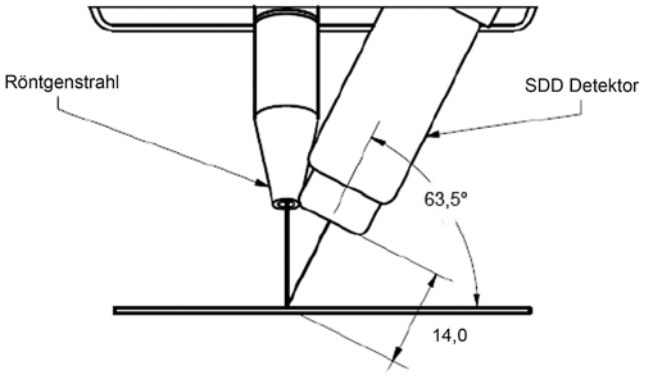


Abb. 16b: Ansicht des Strahlenganges im RFA-Gerät Elio.

Fourier-Transform-Infrarot (FTIR)-Spektroskopie

Bei der Infrarot(IR)-Spektroskopie handelt es sich im Gegensatz zur RFA um ein verbindungsspezifisches Analyseverfahren, bei dem üblicherweise mittlere Infrarotstrahlung (MIR, Wellenlänge: 2,5–25 μm bzw. Wellenzahl: 4000–400 cm^{-1}) von einer Quelle über Goldspiegel auf einen Analysenbereich eines Objektes gelenkt wird (Reflexionsmodus – rFTIR). Die auftreffende MIR-Strahlung verursacht an der Objektoberfläche charakteristische Molekülschwingungen (periodische Veränderungen der Bindungslängen und Bindungswinkel – Streck- und Biegeschwingungen, engl. stretching und bending)[6], wodurch ein energetisch entsprechender Anteil der Strahlung absorbiert wird. Die nicht von der Probe absorbierte Strahlung wird reflektiert und zu einem Detektor gelenkt. Die von der Probe reflektierte MIR-Strahlung (im untersuchten Wellenlängenbereich) wird mit der Reflexion von einer nicht absorbierenden Goldspiegeloberfläche in Relation gesetzt, wodurch ein Reflexions-FTIR-Spektrum erhalten wird, das die relative Reflexion bei den jeweiligen Wellenlängen zeigt. Die Identifizierung chemischer Verbindungen erfolgt durch Vergleich der gemessenen Spektren mit jenen von Referenzverbindungen, wobei Lage und Intensität der Absorptionsbanden als Vergleichskriterien herangezogen werden.

Einschränkungen ergeben sich üblicherweise durch mangelnde Charakteristik der Spektren sowie Überlagerung von Absorptionsbanden verschiedener Verbindungen. Ferner können bei Messungen im Reflexionsmodus durch die jeweilige Beschaffenheit der Oberfläche sowie der Partikelgröße des vorliegenden Materials unterschiedliche Anteile von gerichteter und diffuser Reflexion

6 Derrick, Stulik, Landry 1999.

resultieren, wodurch ebenfalls die Auswertung erschwert wird. Da die Wechselwirkungen der MIR-Strahlung mit den Probematerialien überwiegend in der obersten Schicht stattfinden, kann davon ausgegangen werden, dass die Beschaffenheit der Rückseite eines Manuskriptblattes keinen Einfluss auf das Analysenergebnis hat.

Die rFTIR-Untersuchungen an Inv. Nr. 119 wurden mit einem transportablen Spektrometer, Typ ALPHA der Firma Bruker Optics[7], durchgeführt. Das Instrument kann mit unterschiedlichen Messmodulen bestückt werden, wobei für nicht-invasive, zerstörungs- und berührungsfreie Analysen ein Modul für externe Reflexion zur Verfügung steht. In Abbildung 17 ist der Strahlengang in diesem Modul schematisch dargestellt. Das verwendete Spektrometer kann mobil eingesetzt werden, wobei es für die Untersuchungen von Handschriften in vertikaler Position auf einem stabilen Stativ/Gerüst (Abbildung 18) befestigt wird. Die Einstellung des korrekten Messabstandes von 1,5 cm zwischen Spektrometer und Handschrift erfolgt mittels eines höhenverstellbaren Tisches, auf dem das Objekt platziert wird. Die gewünschte Lage des Messbereiches (Messpunktes) sowie der korrekte Messabstand können durch eine eingebaute Kamera überwacht (Abbildung 19) und die Messpunkte auch fotografisch dokumentiert werden.

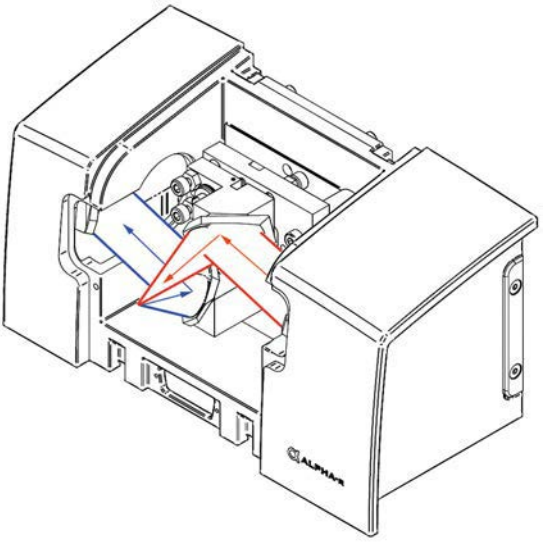


Abb. 17: Strahlengang im Modul für externe Reflexion (©Bruker). Der Messstrahl von der Quelle ist rot eingezeichnet, der von der Objektoberfläche in Richtung Detektor reflektierte Strahl blau.

7 Bruker Optics, Ettlingen/Deutschland <https://www.bruker.com/> (30.07.2016).

Abb. 18: Untersuchung einer Handschrift mittels nicht-invasiver rFTIR. Der Messabstand beträgt 1,5 cm von der Objektoberfläche (hier gezeigt an einem gebundenen Codex der ÖNB).

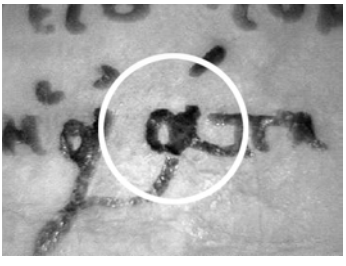


Abb. 19: Einstellung von Lage und Messabstand auf der untersuchten Handschrift mit Hilfe der im rFTIR-Gerät ALPHA eingebauten Kamera.

Die Untersuchungen an Cod. Suppl. gr. 119 wurden mit einer Auflösung von 4 cm^{-1} in einem Spektralbereich von 4000–375 cm^{-1} durchgeführt, wobei üblicherweise 32 Scans (in Ausnahmefällen 64 Scans) pro Messung aufgenommen wurden. Dies entspricht einer Zeitdauer von etwa 30–60 Sekunden. Zu berücksichtigen ist ferner, dass im Vergleich zu den RFA- und auch Raman-Messungen der analysierte Bereich wesentlich größer ist und im Durchschnitt einen Durchmesser von 4 mm hat. Die Messergebnisse konnten einerseits mit Spektren aus Datenbanken[8] sowie mit eigenen Referenzen ausgewertet werden.

8 IRUG (Infrared and Raman Users Group) Datenbank version 2007 <www.irug.org> (30.07.2016).

RAMAN-Spektroskopie

Die Raman-Spektroskopie beruht auf der Wechselwirkung von monochromatischer elektromagnetischer Strahlung hoher Intensität im UV-, sichtbaren oder Infrarot-Bereich mit Materie[9]. Die einzelnen Moleküle werden dabei durch einen Laserstrahl bestimmter Wellenlänge zu ihren charakteristischen Schwingungen angeregt, aus denen auf die chemische Verbindung geschlossen werden kann. Ein Raman-Analysensystem setzt sich daher typischerweise aus fünf Hauptkomponenten zusammen: Laser zur Anregung der Molekülschwingungen, Probe/Objekt mit mikroskopischer Einheit, Dispersionseinheit zur Auftrennung des emittierten Raman-Spektrums (Spektrometer), Detektor und PC zur Steuerung des Gerätes und Auswertung der Analysendaten (Abbildung 20).

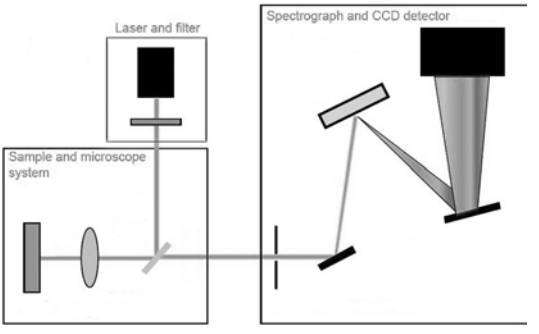


Abb. 20: Schematische Darstellung des Strahlenganges eines Raman-Analysensystems.

Da es sich bei der Raman-Spektroskopie um eine weitgehend zerstörungsfreie und nicht-invasive Methode handelt, findet sie auch bei der Analyse von Objekten unseres kulturellen Erbes breite Anwendung. Am häufigsten wurde sie bisher zur Identifizierung von Pigmenten in Gemälden und Wandmalereien oder von Tinten in Handschriften eingesetzt. Farbpigmente weisen auf Grund ihrer molekularen Struktur unterschiedliche Molekülschwingungen auf, welche mittels spektroskopischer Methoden eindeutig zugeordnet werden können und so eine eindeutige Identifizierung der Verbindung erlauben. Bei Manuskripten ist es darüber hinaus möglich, auch den Alterungs- und Verfallsprozess des Trägermaterials (Pergament oder Papier) zu untersuchen.

Für die Messungen am Codex Suppl. gr. 119 der ÖNB wurde ein portables, konfokales Raman-Spektrometer, Typ Pro-Raman-L-Dual-G der Firma Enwave Optronics[10], verwendet. Die Messungen wurden mit Hilfe eines Dioden-Lasers

9 Smith, Dent 2005.

10 Enwave Optronics, Irvine/CA, USA <http://www.tsi.com/raman-spectrometers/> (30.07.2016).

(785 nm, max. ~350 mW) durchgeführt. Das verwendete Raman-Spektrometer verfügt über einen CCD- (Charge-Coupled Device) Detektor, welcher mittels Peltier-Element auf -60° C gekühlt wird und optimiert ist, um Spektren in einem Bereich von 100 bis 3300 cm^{-1} Wellenzahlen zu registrieren. Das integrierte Mikroskop ist mit Leica Objektiven (10×, 40×, 50× LWD) und einer Mpixel CMOS Kamera mit In-Line LED-Beleuchtung ausgestattet. Die untersuchte Handschrift wurde unter Verwendung des 50× LWD-Objektivs (Laserspot Durchmesser: 50 μm) gemessen.

Abb. 21: Tragbares Raman-Gerät und Messanordnung bei der Untersuchung einer gebundenen Handschrift in der ÖNB.

Durchführung der Analysen

Materialuntersuchungen mit den drei komplementären Methoden wurden an allen vier Seiten des Codex Suppl. gr. 119 durchgeführt. Stellvertretend sollen die Ergebnisse an einem Folio veranschaulicht werden, da die Ergebnisse der einzelnen Blätter keine großen Unterschiede aufweisen. Bei der Durchführung der Analysen werden zuerst die Resultate der RFA-Messungen erörtert. Mit Hilfe dieser Ergebnisse können dann die Messungen der beiden komplementären Methoden FTIR- und Raman-Spektroskopie ergänzend ausgewertet werden. Eine Zusammenfassung aller Ergebnisse befindet sich in Tabelle 1.

Abbildung 22 zeigt Folio 1[r] aus Codex Suppl. gr. 119 mit den Messpunkten. Wie ersichtlich, wurden mehrere Messpunkte für das Pergament, die schwarze Tinte des Obertexts sowie die braune Tinte des Unter- bzw. Palimpsesttexts ausgewählt, um einen Vergleich durchführen zu können.

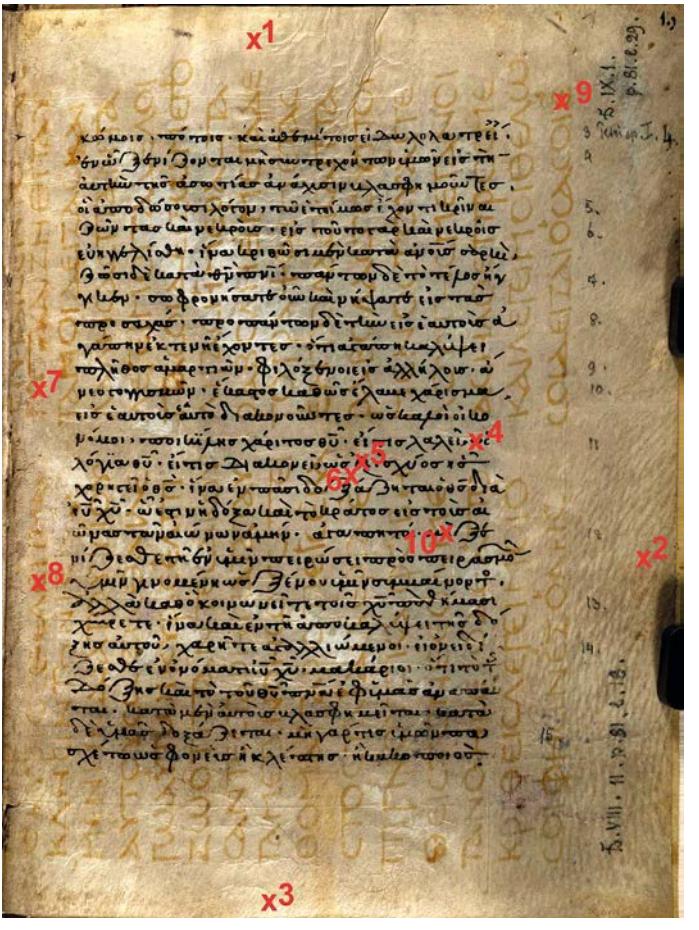


Abb. 22: Folio 1[r] der Handschrift Suppl. gr. 119 der ÖNB in Wien mit ausgewählten Messpunkten.

Da die RFA keine oberflächensensitive Methode ist, sondern eine gewisse Eindringtiefe oder sogar ein Durchtritt der Röntgenstrahlung durch das Trägermaterial Pergament gegeben ist, wurden die Messpunkte so gewählt, dass diese auf der Rückseite des Blattes keine Schriftzeichen (weder Ober- noch Untertext) trafen. Ferner ist zu berücksichtigen, dass die im Pergament vorhandenen Elemente auch bei den Messpunkten der Tinten erfasst werden (Abbildung 15),

sodass eine chemische Bestimmung des Tintenmaterials nur durch Subtraktion der Elemente im Pergament erfolgen kann. Die Raman- und rFTIR-Messungen wurden an den gleichen Messpunkten wie die RFA durchgeführt, um eine klare Beurteilung zu ermöglichen. Da diese verbindungsspezifischen Methoden jedoch oberflächensensitiv sind, hat die chemische Zusammensetzung der Rückseite eines Folios für sie praktisch keine Bedeutung.

Bei der Auswertung der Messungen mit RFA konnten im **Pergament** die Elemente Phosphor (P), Schwefel (S), Chlor (Cl), Calcium (Ca) und Eisen (Fe) sowie etwas Kalium (K) und Blei (Pb) identifiziert werden. Diese Elemente liegen allerdings in unterschiedlichen Mengenanteilen vor und sind, bis auf Eisen (Fe), für die Bestimmung der verwendeten Tinten nicht relevant. Bei der r-FTIR-Analyse des Pergaments konnte an allen Messpunkten Calciumcarbonat nachgewiesen werden, welches zur Weißung des Pergaments aufgetragen wurde. Weiters wurden auf ff. 1^{v} und 2^{r} höhere Mengen an Silicaten detektiert als auf ff. 1^{r} und 2^{v}, welche auf eine Glättung der entsprechenden Seiten mit Bimsstein schließen lassen. Zusätzlich konnten auch auf allen Seiten Kalkseifen (Calciumstearat) identifiziert werden, wobei auf den ff. 1^{v} und 2^{r} erheblich höhere Mengen zu finden waren als auf den ff. 1^{r} und 2^{v}. Deren Herkunft oder technologische Bedeutung ist unklar, doch ist anzunehmen, dass die gefundenen Unterschiede mit den spezifischen Eigenschaften der Fleisch- bzw. Haarseite des Pergaments zusammenhängen. Ferner konnten bei allen Messpunkten Hinweise auf oxidative Degradation festgestellt werden (Verbreiterung der so genannten Amid-I-Bande im rFTIR-Spektrum im Vergleich zu einem Referenz-Pergament).

Die RFA-Messergebnisse der **schwarzen Tinte des Obertextes** zeigen generell einen etwas höheren Anteil von Eisen (Fe) und Kalium (K) im Vergleich zu den Pergamentmesspunkten. Da bei allen Blättern dieser höhere Eisenanteil der Tinten im Vergleich zu den Pergamenten detektiert werden konnte, kann davon ausgegangen werden, dass es sich um eine Eisengallustinte handelt, was auch durch die Ergebnisse der Raman-Spektroskopie bestätigt wurde (Abbildung 23).

Im Gegensatz dazu konnten mit Hilfe der rFTIR-Spektroskopie in keinem Fall die charakteristischen Banden von Eisengallustinte registriert werden; es wurde jedoch an mehreren Messstellen (f. 1^{r} MP5/10, f. 1^{v} MP3/4 und f. 2^{r} MP3/4 und f. 2^{v} MP3/4/5) Calciumoxalat (Abbildung 24) detektiert, was für eine Degradation von Tintenbestandteilen durch Schimmelpilze spricht. Da die schwarze Tinte offensichtlich keine starke Absorption von Infrarotstrahlung zeigt, sind die in diesen Bereichen nachgewiesenen Calciumcarbonat- und Calciumstearatgehalte überwiegend dem Pergament zuzuordnen.

Durch die sehr dunkle Färbung der schwarzen Tinte des Obertextes liegt der Schluss nahe, dass die nachgewiesene Eisengallustinte mit einer schwarzen Tinte, beispielsweise Rußtinte (= reiner Kohlenstoff), vermischt sein könnte. Dies konnte allerdings mit den hier verwendeten Methoden nicht bewiesen

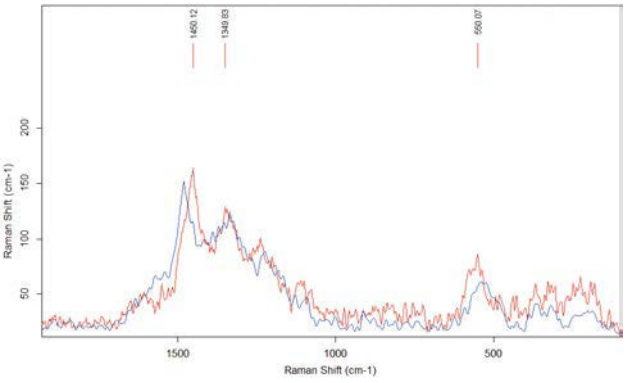


Abb. 23: Raman-Spektrum der schwarzen Tinte des Obertexts, Messpunkt 5 von f. 1^{r} (blaues Spektrum) im Vergleich mit einem Referenzspektrum von Eisengallustinte auf Pergament (rotes Spektrum).

werden. Für die Methode der RFA ist nämlich Kohlenstoff nicht nachweisbar, da bei Messbedingungen an Luft generell keine Elemente mit einer Ordnungszahl kleiner als der von Aluminum (Al) detektiert werden können. Für die FTIR-Spektroskopie ist aufgrund fehlender charakteristischer Banden im mittleren Infrarot auch kein Nachweis von Rußtinte möglich. Alleine die Methode der Raman-Spektroskopie könnte einen Nachweis dieser Tinte bringen. Allerdings war die Auswertung dieser Spektren infolge der Überlagerung der Banden von Eisengallus- und Rußtinte einerseits sowie der hohen Absorption der Anregungsstrahlung auf Grund der schwarzen Färbung andererseits nicht immer eindeutig durchführbar und daher ein klarer Nachweis von Rußtinte nicht möglich.

Bei den Analysen der **Unterschrift** (hellbraunen Palimpsest-Tinte) konnten zusätzlich zu den bereits angeführten Elementen des Pergaments wesentlich höhere Mengen an Eisen (Fe) detektiert werden. Dieser Eisengehalt ist auch höher als der Eisenanteil im Bereich der schwarzen Obertexttinte. Im Raman-Spektrum von Messpunkt 9 auf f. 1^{r} konnten auch die für Eisengallustinte charakteristischen Banden – wenn auch nur in geringer Intensität – festgestellt werden, während in den Spektren der rFTIR-Spektroskopie keine Banden für Eisengallustinte vorliegen. Es wurden allenfalls im Vergleich zum Pergament variierende Gehalte von Calciumcarbonat, Calciumstearat und Silicat festgestellt. Diese dürften aber eher auf die Inhomogenität des Beschreibstoffes Pergament zurückzuführen sein. Im Vergleich zur schwarzen Tinte waren nur geringe Mengen Calciumoxalat nachweisbar (f. 1^{v} MP5/6, f. 2^{r} MP5/6 und f. 2^{r} MP6/7).

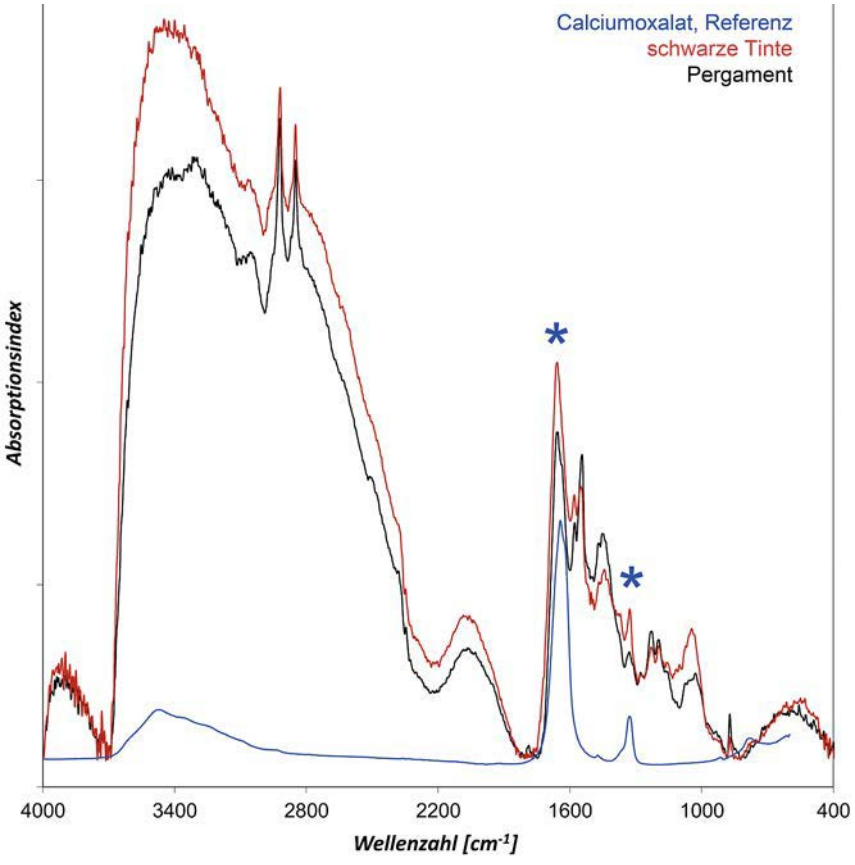


Abb. 24: Die rFTIR-Spektren von Pergament (schwarze Linie) und Tinte (rote Linie) auf f. 2^{v} unterscheiden sich nur geringfügig. Die Differenzen an den mit * markierten Bereichen zeigen jedoch das Vorliegen von Calciumoxalat, einem Stoffwechselprodukt von Schimmelpilzen, wie ein Vergleich zum entsprechenden Referenzspektrum (blaue Linie) zeigt.

Tab. 1: Zusammenfassung der Analysenergebnisse aller drei Methoden für Folio 1[r]

MP	Material/Messstelle	RFA-Ergebnisse*	Interpretation (RFA, rFTIR, Raman)
1	Pergament, oben Mitte	P, S, Cl, K, Ca, Fe, Pb	Pergament mit Calciumcarbonat und Calciumstearat, Amid-I leicht verbreitert
2	Pergament, rechter Rand	P, S, Cl, K, Ca, Fe, Pb	Pergament mit Calciumcarbonat, Calciumstearat und etwas Silicat, Amid-I leicht verbreitert
3	Pergament unten	P, S, Cl, K, Ca, Fe, (Pb)	wie MP 1
4	Schwarze Obertinte, Mitte, *w*	K, Fe	Raman: Eisengallustinte, rFTIR-Spektrum nahezu identisch mit MP 1, keine für Tinten spezifische Banden
5	Schwarze Obertinte, Mitte	K, Fe	Raman: Eisengallustinte, rFTIR zeigt weniger Calciumcarbonat als MP 4, etwas Calciumoxalat, keine für Tinten spezifische Banden
6	Pergament, Mitte	P, S, Cl, K, Ca, Fe, Pb	rFTIR: Pergament mit Calciumcarbonat und wenig Calciumstearat
7	Braune Untertinte, linker Rand	**Fe**	rFTIR: nur Pergamentbanden, kein Calciumcarbonat oder Calciumstearat, Amid-I stark verbreitert, keine für Tinten spezifische Banden
8	Braune Untertinte, *E*	**Fe**	rFTIR: wie MP 7 mit wenig Calciumcarbonat und Calciumstearat, keine für Tinten spezifische Banden
9	Braune Untertinte, *E*, rechts oben	**Fe**	Raman: enthält Eisengallustinten-Anteil; rFTIR-Spektrum nahezu identisch mit Pergament MP 2, keine für Tinten spezifische Banden
10	Schwarze Tinte, *x*	K, Fe	Raman: Eisengallustinte; rFTIR-Spektrum ähnlich wie Pergament MP 2, aber mit Calciumoxalat, keine für Tinten spezifische Banden

* Bei den Messpunkten (MP) werden nur die zusätzlichen bzw. in größerer Menge vorkommenden Elemente im Vergleich zum Pergament angeführt.

Zusammenfassung

Fasst man die Ergebnisse der zerstörungsfreien und nicht-invasiven Materialanalyse mit Hilfe der RFA, rFTIR- und Raman-Spektroskopie zusammen, so lässt sich feststellen, dass

– zur Weißung des Pergaments Calciumcarbonat (Kreide) verwendet wurde,
– auf allen Pergament-Messpunkten Kalkseifen (Calciumstearat) nachgewiesen werden konnten,
– die schwarze Tinte des Obertextes Eisen (Fe) und Kalium (K) enthält und mit

Raman-Spektroskopie eindeutig als Eisengallustinte identifiziert werden konnte,
– die hellbraune Tinte des Untertexts zwar einen höheren Eisen(Fe)-Anteil aufweist als die Obertinte, dieser jedoch nicht eindeutig der Eisengallustinte zugeordnet werden kann. Sowohl die Ergebnisse der Raman- als auch rFTIR-Spektroskopie geben keine klaren Hinweise darüber, dass es sich um eine Eisengallustinte handelt.
– höhere Mengen an Silicaten auf den Folios 1^{v} und 2^{r} detektiert wurden als bei ff. 1^{r} und 2^{v}, welche auf eine Glättung der entsprechenden Seiten mit Bimsstein schließen lassen.

Die unterschiedliche Farbe der beiden verwendeten Tinten – schwarz im Obertext und helles Braun im Palimpsesttext – resultiert zweifellos aus den unterschiedlichen chemischen Zusammensetzungen der beiden Schreibmaterialien, wobei allerdings die Vermutung, dass es sich bei der Tinte des Obertextes um eine Mischung aus Eisengallus- und Rußtinte handelt, nicht bestätigt werden konnte.

Bibliographie

Derrick, Michele R. / Stulik, Dusan / Landry, James M. (1999), *Scientific tools for conservation – infrared spectroscopy in conservation sciences*, Los Angeles.

HRSM – HochschulRaum-StrukturMittel – Erschließung und Erhaltung von Kulturgut (Strukturfond der österreichischen Universitäten des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung), 2013.

Janssens, Koen (2004), „X-ray based methods of analysis“, in: *Comprehensive Analytical Chemistry* 42, 129–226.

Jenkins, Ron (1977), *Einführung in die Röntgenspektrometrie*, London.

Lachance, Gerald R. / Claisse, Fernand (1995), *Quantitative X-ray fluorescence analysis, theory and applications*, Chichester / New York.

Müller, Rudolf O. (1967), *Spektrochemische Analysen mit Röntgenfluoreszenz*, München.

Smith, Ewen / Dent, Geoffrey (2005), *Modern Raman Spectroscopy. A practical approach,* Chichester.

Fabian Hollaus / Robert Sablatnig

MultiSpectral Imaging for the Analysis of Historical Handwritings and Forgery Detection

Introduction

This essay presents efforts taken to analyse the manuscript with the shelf mark Suppl. gr. 119 housed in the Austrian National Library. The manuscript is a palimpsest, whereby the underwritten text runs horizontally and the overwritten text runs vertically. While it is known that the underwritten text is a forgery, created by Constantine Simonides, it is not yet known whether the overwritten text is also a forgery or a genuine historical text.

MultiSpectral Imaging (MSI) has been originally developed for remote sensing applications and has been recently used for the analysis of ancient manuscripts[1]. Several authors have shown that MSI can be used to collect information that is not visible to the human eye and thus to distinguish between various writings[2] or to enhance the legibility of faded-out or erased text[3].

For example, Easton et al.[4] have used MSI to enhance the readability of the underwritings contained in the famous Archimedes palimpsest. Lettner et al.[5] used a portable MSI system to image an ancient and degraded Slavonic manuscript. The authors show that by using MSI the legibility of such writings is increased. Additionally, it is shown that statistical analysis methods can be used to further increase legibility, compared to unprocessed multispectral images.

Salerno et al.[6] have shown that statistical tools can be used to separate over- and underwritings contained in palimpsests imaged by MSI. A hyperspectral imaging system was already introduced earlier[7] and was used for the imaging

1 Fischer / Kakoulli 2006.
2 Salerno / Tonazzini / Bedini 2007.
3 Kleber et al. 2008.
4 Easton / Knox / Christens-Barry 2003.
5 Lettner / Sablatnig 2009.
6 Salerno et al. 2007.
7 Rapantzikos / Balas 2005.

and legibility enhancement of Greek palimpsests. Recently, Hedjam and Cheriet[8] proposed an enhancement method for multispectral document images, which is based on a target detection algorithm stemming from the field of remote sensing. The authors show that their method can be used to recover writings indecipherable in the visible range.

While the works mentioned above are concerned with contrast enhancement, Luo et al.[9] have recently presented a method for forgery detection in hyperspectral document images. Contrary to the other methods described, their method has been applied to modern documents for which ground truth data exists. The overall aim of the method is to automatically distinguish between visually similar inks. For this purpose three different anomaly detection methods are compared and it is shown that they are capable of correctly estimating the number of ink types and to distinguish between the different writings. The inks contained in the examples look similar in the visible range, but have a different spectral signature. The approach is especially designed for such types of documents.

Contrary, in our specimen Suppl. gr. 119 the horizontally and vertically written layers have a different appearance in images taken in the visible range. The overall question in this essay is whether the entire vertical text is forged and not whether it was written with different inks. Thus, the work in Luo et al.[10] is related to our work because it deals with forgery detection, but not directly applicable to the manuscript investigated in this paper.

Similar to the works cited above we apply MSI and post-processing methods. By using these methods the contrast of the horizontal text is enhanced. Additionally, it is possible to separate the writings. This work provides an explanation of the measurements taken to analyse the writings contained in the codex Suppl. gr. 119.

Multispectral Imaging

MSI has proven to be a valuable tool for the investigation of ancient and degraded manuscripts, since it can be used to collect information that is not visible to the human eye[11]. The electromagnetic spectrum between 100 nm and 3000 nm is shown in Figure 25. The human eye is sensitive to a wavelength range from approximately 400 nm (blue) to 700 nm (red). Below this range is UltraViolet

8 Hedjam / Cheriet / Kalacska 2014.
9 Luo / Shafait / Mian 2015.
10 Luo / Shafait / Mian 2015.
11 Easton et al. 2003.

(UV) and above is Near InfraRed (NIR), as can be seen in Figure 25. Thus, MSI can be used to capture images within the UV and NIR ranges, which are invisible to the human eye. Light Emitting Diodes (LED) or filters can be used to investigate a selected narrowband spectral range. For image acquisition, image sensors with an extended spectral response can be used.

Especially UV light has proven to be useful for increasing the contrast of faded-out characters: when an object is irradiated by UV light, the light is either reflected from the object (UV reflectography) or absorbed by it to produce fluorescence in the visible part of the electromagnetic spectrum (UV fluorescence). The reflected or fluorescent light has different wavelengths. By using optical filters, the reflected or fluorescent light is captured by the camera. It has been shown in the work of Easton[12] that especially UV fluorescence images are useful for increasing the contrast of barely legible texts written on parchment. This can be attributed to the fact that parchment is fluorescent under UV light, while the ink is not. Hence, the contrast between character strokes and the surrounding background (i. e. the parchment) is increased compared to regular white light illumination.

While UV illumination is useful for increasing the contrast of faded-out writings written on parchment or paper, IR reflectography can be used to make underdrawings in paintings visible[13]. IR radiation has the property that it is less scattered than visible light and can therefore penetrate materials which are opaque under regular tungsten or daylight illumination[14].

Acquisition Setup

Our MSI system is illustrated in Figure 26. It consists of two cameras, namely the Hamamatsu C9300–124, which is an NIR camera, and the Nikon D4, which is a SLR camera. The Nikon D4 has a spatial resolution of 4928 × 3280px, while the Hamamatsu camera has a spatial resolution of 4000 × 2672px and a spectral response between 330 nm and 1000 nm. The narrowband spectral ranges are provided by two multispectral LED panels (Eureka!LightTM – Equipoise imaging, Archimedes project[15]). These LED panels provide 11 different narrowband spectral ranges from 365 nm until 940 nm. Four white light LED panels are mounted on the sides of the multispectral LED panels. It can be also seen in Figure 26 that there is a filter wheel mounted to the front of the Hamamatsu

12 Easton et al. 2003.
13 Hain / Bartl / Jacko 2003.
14 Mairinger 2003.
15 Easton et al. 2003.

camera. This filter wheel contains 7 different optical filters and has been used in forerunner projects in combination with a broadband illumination. Compared to such a broadband illumination the LED illumination reduces thermal stress on the manuscripts.

Since the light provided by the multispectral LED panels is already filtered, it is unnecessary to filter the reflected light with optical filters, except for two special cases: UV reflectography and UV fluorescence. For these cases it is still necessary to filter the reflected light with optical filters.

Since the filters in the filter wheel are not perfectly aligned in parallel, a shift between individual images is introduced. Thus, the corresponding reflectography and fluorescence images are not correctly aligned to the images that have been captured without optical filters. Additionally, the images taken by the Nikon D4 camera are not aligned to the images taken by the Hamamatsu camera. Hence, it is necessary to align these images in a post-processing step. For this purpose an automated image registration algorithm[16] is applied.

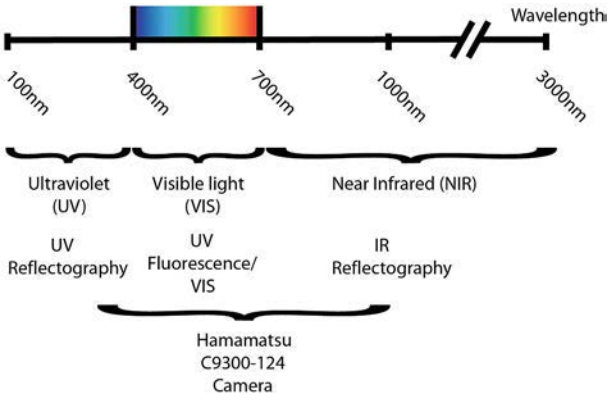


Fig. 25: Electromagnetic spectrum.

Post-Processing

In order to separate the two writings, we have applied two techniques originally stemming from the field of remote sensing: One is a technique named Vertex Component Analysis[17] (VCA). This method is a so called spectral unmixing method, designed to extract spectral signatures belonging to different materials – for example different kinds of ink contained in multispectral document im-

16 Diem / Sablatnig 2008.
17 Nascimento / Dias 2005.

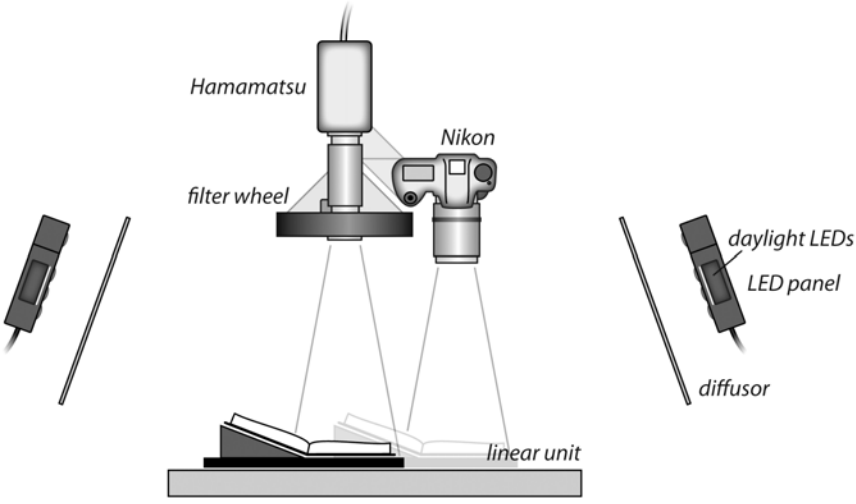


Fig. 26: Illustration of the acquisition setup.

ages. The unmixing process is dedicated to automatically identify pure spectral signatures, which are also called endmembers. It is shown in the work of Nascimento and Dias[18] that VCA is at least partially superior to other unmixing techniques in terms of computational complexity and accuracy. To the best of our knowledge, Hedjam and Cheriet[19] were the first ones to use the VCA algorithm for the investigation of multispectral document images. They used the VCA algorithm to automatically classify pixels contained in multispectral images as belonging to different classes (for example writing and background classes).

The second method is named Adaptive Coherence Estimator[20] (ACE), which is a target detection method. In contrast to unmixing methods, target detection methods are not designed to automatically determine sources contained in a multispectral scan. Instead, these methods serve to determine whether a target spectral signature is contained in a pixel or not. Hence, these algorithms require a target signature as an input. We have recently shown[21] that the ACE algorithm can be successfully used to binarise multispectral document images, i. e. to determine whether a pixel belongs to the writing or the remaining background. In order to determine the target signature of the writing, we have applied a document image binarisation method[22] on a single grayscale image. The output

18 Nascimento / Dias 2005.
19 Hedjam / Cheriet 2013.
20 Scharf / McWhorter 1996.
21 Hollaus / Diem / Sablatnig 2015.
22 Su / Lu / Tan, 2010.

of this method is then used to calculate the average spectral signature of the writing. It should be noted that we use a similar strategy to determine the signatures of the writings contained in the Suppl. gr. 119. The interested reader is referred to the work in[23] for more details on the algorithm.

Results

The manuscript was imaged on May 7, 2014 in the Austrian National Library with the two cameras described above. The images captured have a resolution of 590 dpi. The images captured with the SLR camera were registered on the corresponding Hamamatsu images by applying the registration algorithm described in the work of Diem and Sablatnig[24].

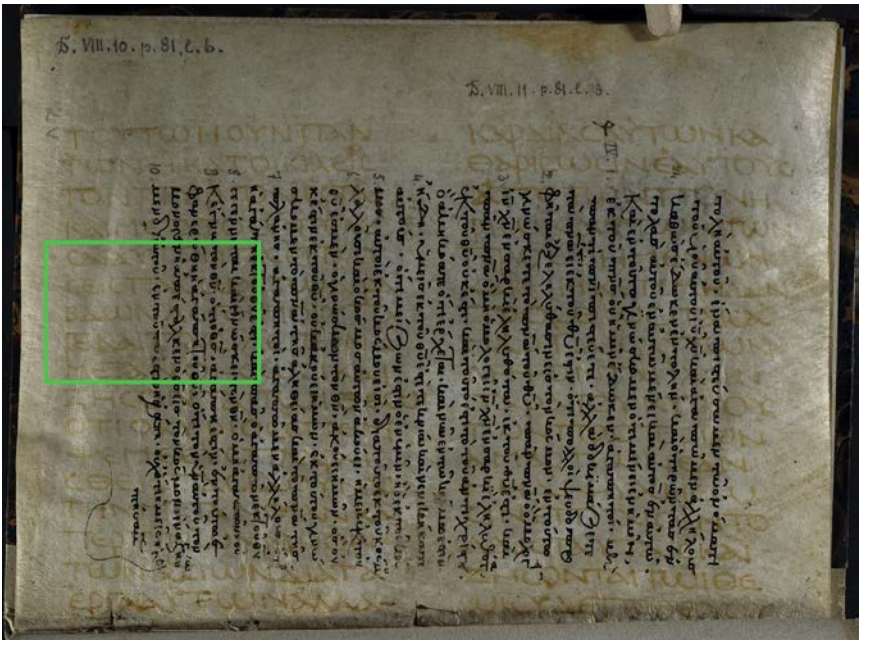


Fig. 27: Folio 2 verso imaged under white light.

Figure 27 shows Folio 2 verso of Suppl. gr. 119 imaged under white light. The underwritten palimpsest text is already partially visible under regular (white) light. The green rectangle depicts the position of the detail portion shown in

23 Hollaus et al. 2015.
24 Diem / Sablatnig 2008.

Figure 28. This figure shows the manuscript portion photographed under increasing wavelengths. It can be seen that the forged palimpsest text is best visible under UV light (both UV fluorescence and UV reflectography) and that the palimpsest text vanishes under increasing wavelengths. At a spectral range of 535 nm the horizontally written text starts to disappear. At 700 nm the forged underwriting is already invisible. In contrast, the vertically running text is still visible in the NIR range.

It should be noted that the aforementioned behaviour of the different inks under varying wavelengths is typical for palimpsests. An example of a palimpsest, which is not the result of a forgery is given in Figure 29. It can be seen that similar to the writings in the Suppl. gr. 119 the underwriting vanishes faster than the overwriting under increasing wavelengths. Based on these observations we are not able to determine the origin of the overwritten text. We can solely say that this vanishing of the palimpsest text under increasing wavelengths is similar to other palimpsest manuscripts we have imaged.

In addition to the multispectral acquisition of the object, we have applied the two post-processing techniques detailed above. Figure 30 shows exemplar outputs of these techniques. Figure 30, top left, shows the output of the ACE algorithm for the vertical running text. A high gray value (e. g. white) depicts a pixel, whose spectral signature is close to the average spectral signature of the vertical text. Pixels with different spectral signatures are typically suppressed, meaning that their gray value in the ACE resulting image is low (e. g. black). It can be seen that in the resulting image both the parchment background and the horizontal writing are suppressed. Hence, it can be concluded that the spectral signature of the palimpsest text is not similar to the spectral signature of the vertical text. Figure 30, top right, shows the ACE result for the palimpsest text. Similar to the previous case, it can be seen that solely the palimpsest text is visible whereas the vertical text is invisible. Additionally, the regions, where both texts are overlapping are also suppressed. This results in gaps in character strokes.

Figure 30, bottom left, shows the output of the VCA algorithm. It should be noted that the algorithm found the pure spectral signature of the palimpsest text by itself. The resulting image indicates that the spectral signature of the horizontal and vertical texts are different. Compared to the ACE result, the VCA output is less restrictive, and the outer regions of character strokes and the background are partially enhanced in the resulting image.

In Figure 30, bottom right, a pseudo colour image is given. This image is generated by merging the two ACE resulting images and the VCA image into a new RGB image. Compared to the remaining images in Figure 30, such a pseudo colour image has the advantage that it shows both writings at a glance.

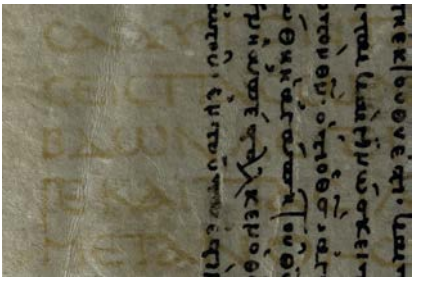


Fig. 28a: White light (Nikon)

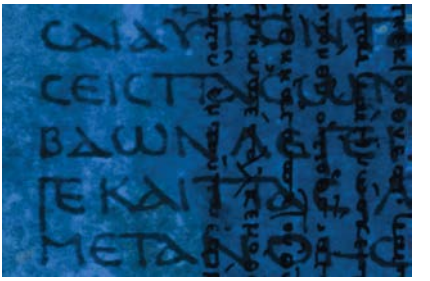


Fig. 28b: UV fluorescence (Nikon)

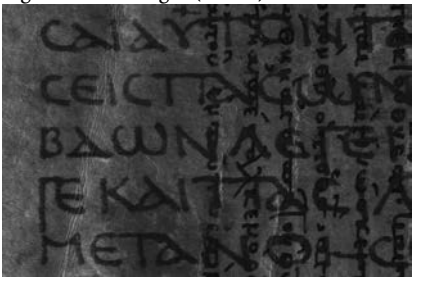


Fig. 28c: UV reflectography (Hamamatsu)

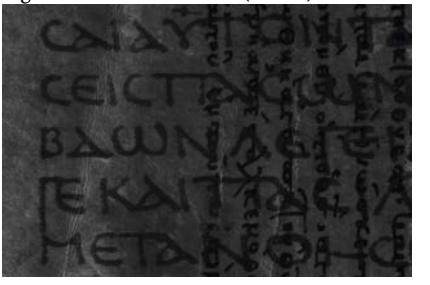


Fig. 28d: UV fluorescence (Hamamatsu)

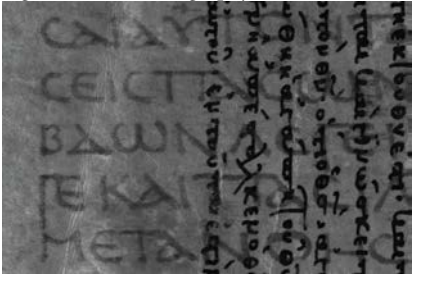


Fig. 28e: 450 nm (Hamamatsu)

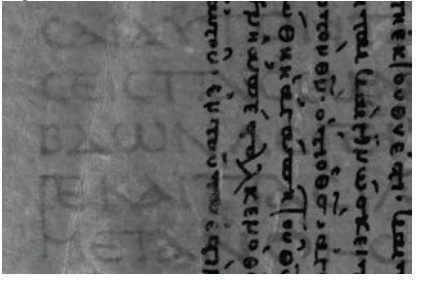


Fig. 28f: 535 nm (Hamamatsu)

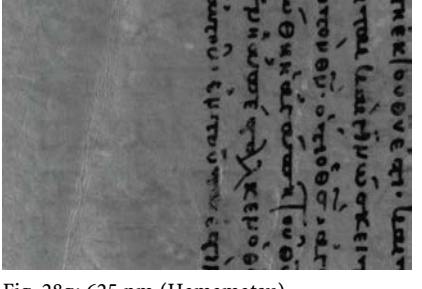


Fig. 28g: 625 nm (Hamamatsu)

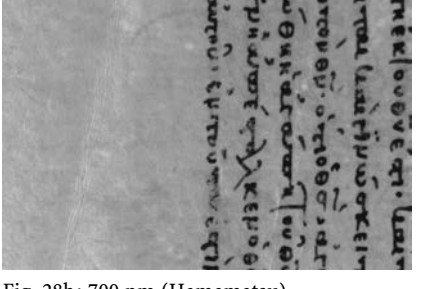


Fig. 28h: 700 nm (Hamamatsu)

Fig. 28: Portion from folio 2 verso captured under varying wavelengths.

Fig. 29a: White light (Nikon)

Fig. 29b: UV fluorescence (Nikon)

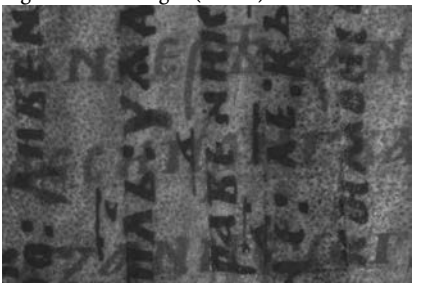


Fig. 29c: UV fluorescence (Hamamatsu)

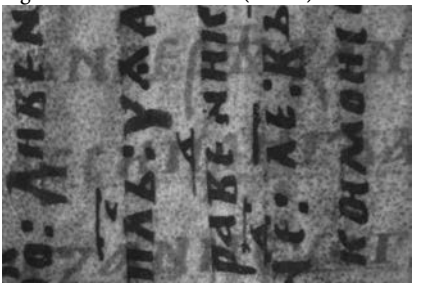


Fig. 29d: 450 nm (Hamamatsu)

Fig. 29e: 465 nm (Hamamatsu)

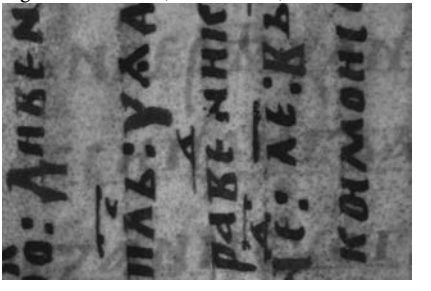


Fig. 29f: 535 nm (Hamamatsu)

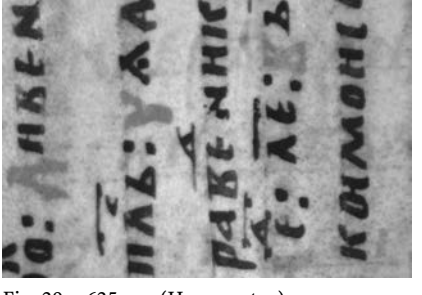


Fig. 29g: 625 nm (Hamamatsu)

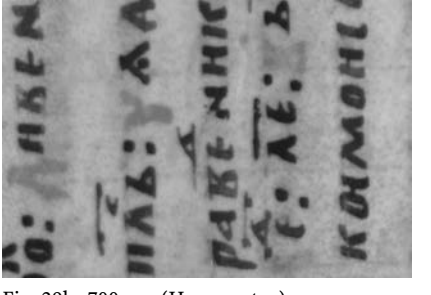


Fig. 29h: 700 nm (Hamamatsu)

Fig. 29: Portion of the manuscript NBKM 880, stored in the National Library of Bulgaria, Sofia.

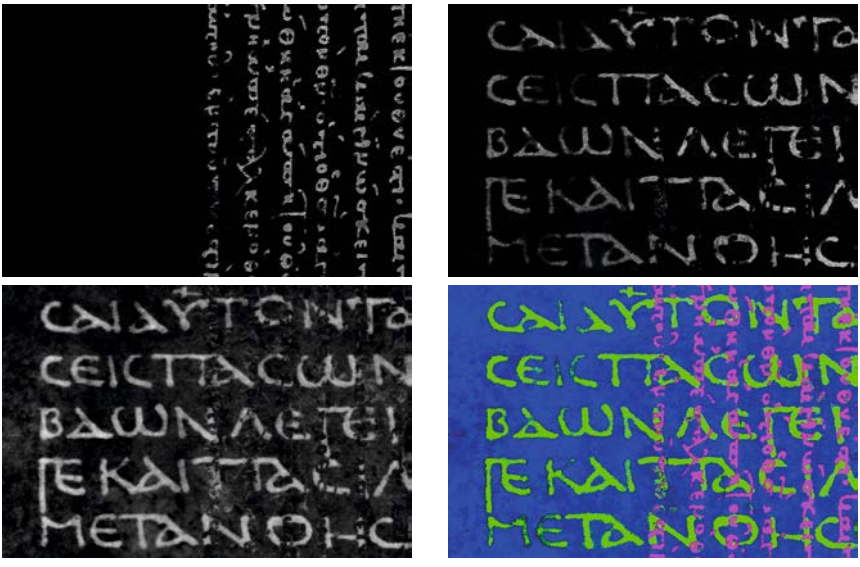


Fig 30: Writing separation results. Top, left: ACE resulting image showing the vertical text. Top, right: ACE resulting image showing the horizontal text. Bottom left: VCA result showing the horizontal text. Bottom right: Pseudo color image.

Figure 31 shows Folio 2 recto under white light. A pseudo colour image of this folio is given in Figure 32. This pseudo colour image has been created by inserting the ACE result showing the vertical text into the red channel. The ACE result showing the horizontal text has been inserted into the remaining green and blue channels of the pseudo colour image.

Similar to the example shown above, it can be seen that the overwriting has a different spectral signature than the underwriting. Moreover, it can also be seen that pixels belonging to the underwriting and already visible under white light have higher blue and green values compared to pixels belonging to characters which are barely visible under white light. In Figure 33 a further pseudo colour image is shown which visualises the difference between the two different inks. The pseudo colour images show that both ink types differ significantly from each other; hence their spectral signatures are distinct. This difference between the spectral signatures is similar to other palimpsest manuscripts imaged by us. Based on this observation we are not able to define the origin of the overwritten text or to identify it as a forgery.

Fig. 31: Folio 2 recto under white light illumination.

Fig. 32: Pseudo colour image created with ACE resulting images.

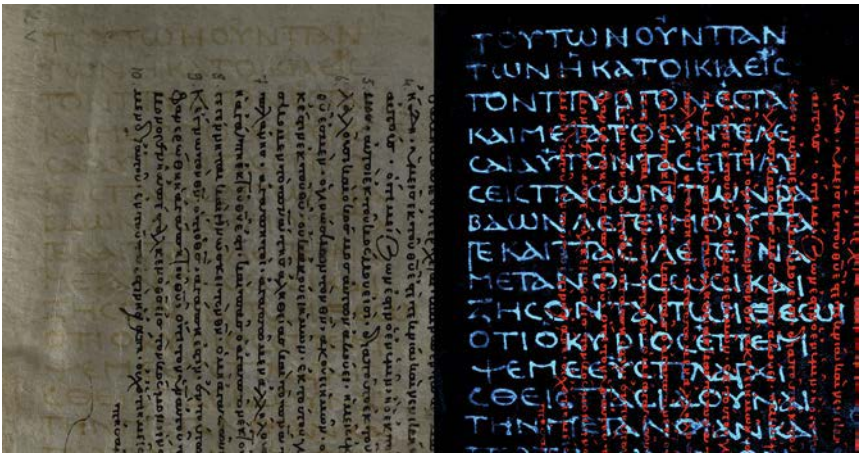


Fig. 33: Portion of Folio 2 verso. The left image is a regular white light image, while the right image is a pseudo colour image that contains two ACE resulting images.

Conclusion

This essay dealt with the analysis of the palimpsest manuscript Suppl. gr. 119 of the Vienna National Library. While it is known that the palimpsest text in this manuscript is a forgery, the question remains whether the overwritten text is also a forgery. Since multispectral imaging has proven its usefulness for the analysis of historical manuscripts, the particular object has been analysed with this non-invasive investigation technique. By making use of MSI and several post-processing techniques the contrast of the forged palimpsest text was enhanced, compared to regular white light illumination. As a result, the over- and the underwriting showed different spectral signatures. Hence it was possible to separate them and to visualise the difference between the two inks by generating pseudo colour images. Neither in the multispectral images nor in the corresponding spectral curves any conspicuous details were detected. Consequently, based on the techniques described here, no statement about the origin of the overwriting in ms. Suppl. gr. 119 can be made; although it should be added that the extreme regularity of the two layers (their degree of visibility in enhanced images, the rectangular relationship of the layers, etc.) differs from the genuine historical evidence we have observed so far.

Bibliography

Diem, Markus / Sablatnig, Robert (2008), "Registration of Ancient Manuscript Images Using Local Descriptors", in: *Proceedings of the 14th International Conference on Virtual Systems and MultiMedia (VSMM 2008), Dedicated to Cultural Heritage*, Limassol, 188–192.

Easton, Roger L. / Knox, Keith T. / Christens-Barry, William A. (2003), "Multispectral Imaging of the Archimedes Palimpsest", in: *32nd Applied Image Pattern Recognition Workshop, AIPR 2003*, Washington, DC, 111–118.

Fischer, Christian / Kakoulli, Ioanna (2006), "Multispectral and hyperspectral imaging technologies in conservation: current research and potential applications", in: *Reviews in Conservation* 7, 3–16.

Hain, Miroslav / Bartl, Ján / Jacko, Vlado (2003), "Multispectral Analysis of Cultural Heritage Artefacts", in: *Measurement Science Review* 3.

Hedjam, Rachid / Cheriet, Mohamed (2013), "Historical document image restoration using multispectral imaging system", in: *Pattern Recognition* 46,8, 2297–2312.

Hedjam, Rachid / Cheriet, Mohamed / Kalacska, Margaret (2014), "Constrained Energy Maximization and Self-Referencing Method for Invisible Ink Detection from Multispectral Historical Document Images", in: *22nd International Conference on Pattern Recognition, {ICPR} 2014, Stockholm, Sweden, August 24–28, 2014*, 3026–3031.

Hollaus, Fabian / Diem, Markus / Sablatnig, Robert (2015), "Binarization of MultiSpectral Document Images", in: *Computer Analysis of Images and Patterns – 16th International Conference, {CAIP} 2015, Valletta, Malta, September 2–4, 2015, Proceedings, Part {II}*, 109–120.

Kleber, Florian / Lettner, Martin / Diem, Markus /Vill, Maria C. / Sablatnig, Robert / Miklas, Heinz / Gau, Melanie (2008), "Multispectral Acquisition and Analysis of Ancient Documents", in: *Proceedings of the 14th International Conference on Virtual Systems and MultiMedia (VSMM 2008), Dedicated to Cultural Heritage – Project Papers*, Limassol, 184–191.

Lettner, Martin / Sablatnig, Robert (2009), "Spatial and Spectral Based Segmentation of Text in Multispectral Images of Ancient Documents", in: *International Conference on Document Analysis and Recognition*, 813–817.

Luo, Z. / Shafait, Faisal / Mian, Ajmal (2015), "Localized forgery detection in hyperspectral document images", in: *13th International Conference on Document Analysis and Recognition, {ICDAR} 2015, Tunis, Tunisia, August 23–26, 2015*, 496–500.

Mairinger, F. (2003), *Strahlenuntersuchung an Kunstwerken*, Leipzig.

Nascimento, Jose M. P. / Dias, José M. Bioucas (2005), Vertex component analysis: a fast algorithm to unmix hyperspectral data, in: *Geoscience and Remote Sensing* 43,4, 2005, 898–910.

Rapantzikos, Konstantinos / Balas, Costas (2005), "Hyperspectral imaging: Potential in non-destructive analysis of palimpsests", in: *Proceedings – International Conference on Image Processing, ICIP*, vol. 2, 618–621.

Salerno, Emanuele / Tonazzini, Anna / Bedini, Luigi (2007), "Digital image analysis to enhance underwritten text in the Archimedes palimpsest", in: *IJDAR* 9,2–4, 79–87.

Scharf, Louis L. / McWhorter, L. Todd (1996), "Adaptive matched subspace detectors and adaptive coherence estimators", in: *Signals, Systems and Computers, 1996. Conference Record of the Thirtieth Asilomar Conference on*, vol. 2, 1114–1117.

Su, Bolan / Lu, Shijian / Tan, Chew Lan (2010), "Binarization of historical document images using the local maximum and minimum", in *The Ninth IAPR International Workshop on Document Analysis Systems, DAS 2010, June 9–11, 2010,* Boston, Massachusetts, USA, 159–166.

V. Konstantinos Simonides und Artemidor

Luciano Canfora

Simonidis als Verfasser des falschen Artemidor

0. Avant-propos

Die historisch-philologische Auseinandersetzung mit dem Fälscher Konstantinos Simonidis im Rahmen dieser Tagung lädt dazu ein, einige meiner sprachlichen Argumente erneut zu betonen, zumal die Verfechter der Echtheit noch immer *nicht* beweisen können, dass Simonidis die aufgezeigten modernen Editionen *nicht* verwendet oder Wendungen des byzantinischen Griechisch aufgrund seiner Lektüre byzantinischer Handschriften unbewusst *nicht* eingeflochten hat, ganz zu schweigen von sprachlichen Lapsus einer wörtlichen Übertragung aus zeitgenössischen Sprachen des 19. Jahrhunderts. Dabei handelt es sich um sprachliche Phänomene, die eindeutig den Fälscher durch die unbedachte Verwendung von Ausdrücken seiner Zeit, die dem von ihm gefälschten antiken Autor unbekannt waren, entlarven. Je mehr man sich mit Simonidis' Fälschungen beschäftigt, umso mehr werden diese Lapsus offenbar. Moderne Datenbanken erlauben es, Phrasen und Termini in einer Synopse der gesamten antiken und byzantinischen griechischen Literatur zu überblicken; damit hatte der Fälscher sicher nicht gerechnet, ganz im Gegenteil war er sich wohl ziemlich sicher, dass seine Versatzstücke und die von ihm verwendete moderne Literatur nicht entdeckt werden würden, oder zumindest nicht in der gesamten Bandbreite, die ein damaliger Gelehrter überblicken konnte.

1.

Dass der moderne Verfasser des sogenannten Artemidor-Papyrus eben am Anfang des Proömiums die Eingangsworte der 1817 erschienenen *Allgemeinen vergleichenden Geographie* (französische Ausgabe, Paris 1835) von Karl Ritter benutzt, besser gesagt ü b e r s e t z t hat, wurde ausführlich von dem emeritierten

Professor für Kunstgeschichte an der Universität Rom Maurizio Calvesi[1] bewiesen.

Und es blieb sein unwiderlegbarer Aufsatz bis heute *unbeantwortet.*

a) *Anfang des P.Artemid.:*
Τὸν ἐπιβαλλόμενον γεωγραφίᾳ τῆς ὅλης ἐπιστήμης ἐπίδειξιν ποιεῖσθαι [Ps.-Artemid. Kol. I, Z.1 ff];
Anfang von Ritter:
„Die Einleitung zu einem Versuche, die Gesamt-Erdkunde in einem wissenschaftlichen Ganzen darzustellen" [Ritters Eingangsworte 1817];
„Dans l'introduction à un ouvrage qui a pour but de réunir en un corps intimement uni et scientifique les nations diverses sur la terre" [Ritters Eingangsworte in fr. Übersetzung 1835]

b) δεῖ νικητικωτέρᾳ τῇ θελήσει προταλαντεύσαντα τὴν ψυχὴν ἑαυτοῦ
„Ein Jeder, dem das rechte Thun in etwas gelingen soll, muss das Maaβ seiner Kräfte im Bewuβtsein tragen" [Ritter]
„L'homme qui veut agir d'une manière efficace doit avoir la conscience intime de ses forces" [Ritter, fr. Übers.]

c) οὐ γάρ ἐστὶν ὁ τυχὼν κόπος ὁ δυνάμενος τῇ ἐπιστήμῃ ταύτῃ συναγωνίσασθαι
„Il n'appartient à un seul homme d'accomplir une telle oeuvre" [Ritter, fr. Übers.]

Meinerseits habe ich mehrmals dokumentiert, z. B. in meiner kritischen Ausgabe des Papyrus, dass Ausdrücke, Redewendungen, Formeln, die in den Schriften von Konstantinos Simonidis erscheinen, auch in dem Proömium des Pseudo-Artemidor wiederkehren[2]. Diese Tatsache scheint mir entscheidend. Leider blieb auch diese Dokumentation bis heute unbeantwortet. Davon füge ich hier ein paar Beispiele hinzu:

P.Artemid., Kol. I	K. Simonidis
10 ἕτοιμον **12** τῇ ἐπιστήμῃ ταύτῃ συν- **13** αγωνίσασθαι	**10–13** Ἕτοιμος γὰρ εἰμὶ ἵνα ὑπὲρ τῆς ἐπιστήμης…ποιήσω πᾶν ὅτι δύναμαι (*Epistolimaia Diatribe* [1860], S. 25)
26 ἀτλάντειον ἐκεῖνον φόρτον **27** βαστάζων	**26–27** βάρος οὐ δύναμαι βαστάζειν (*Epistolimaia Diatribe*, S. VI) [„Errikos Guilielmos"] = οὐ δύναμαι βαστάζειν τὸ ἄχθος τοῦ Λονδίνου (epistula ad J.F. Hodgkin, in: Ms. Additional 42502 A, f. 60^{r})
28 ἀκοπίατον φ[όρ-] **29** τον ἔχῃ	**28–29** ἀκαμάτῳ (*Epistolimaia Diatribe*, S. 1); δύω φέρω βαρύτατα ἐπὶ τῶν ὤμων ἤδη φορτία (*Leipsana Historika* [1864], S. 8)
34 τῆς ψυχῆς	

1 *Storia dell'arte* 119, 2008, S. 109–128.
2 Canfora 2009; vgl. dazu ferner Canfora 2007, 2008a, 2008b, 2010, 2011b.

35 πέριξ σκοποῦντα ἄ-	**35** τὴν πέριξ χώραν (*Symmiga, sub nomine Callinici Ieromonachi* [1853], *passim*)
36–37 γρυπνον εἶναι, νυκτὸς τε καὶ ἡμέρας	**35–36** νυκτὸς καὶ φωτὸς ἄγρυπνος φύλαξ (epistula ad Hodgkin, f. 59^{r}); **35–36** Δεῖ πάντας ἀνθρώπους καθαρῷ νῷ καὶ σώματι αἰνεῖν τὸν κύριον καὶ θεὸν τοῦ φωτὸς καὶ τῆς δι'αὐτοῦ ζωῆς σιγῇ τε καὶ κεκαθαρμένῃ ψυκῇ (*Leipsana Historika*, S. 7); Δεῖ τὸν ἄνθρωπον εἶναι ἐν παντὶ ἔργῳ αὐτοῦ ἄγρυπνον καρτερικὸν […] ἀνδρεῖον τὴν ψυχήν, νυκτὸς καὶ φωτὸς ἄγρυπνος φύλαξ εἰμί (*Leipsana Historika*, S. 8)

Im Jahre 1847 hatte Simonidis die Gelegenheit, eine von ihm gefälschte, mit Porträt und Bildnissen ausgestattete Handschrift der Abhandlung des Dionysios von Furna über die heilige Malerei zu verkaufen. Kunden wurden zwei französischen Bibliophile, die an der *ars sacra* interessiert waren, Napoléon Didron und Paul Durand. Bemerkenswert klingt das *incipit* des Dionysios ganz ähnlich wie der Anfang des Pseudo-Artemidor:

Pseudo-Artemidor	Dionysios von Furna
Τὸν ἐπιβαλλόμενον γεωγραφίᾳ τῆς ὅλης ἐπιστήμης ἐπίδειξιν ποιεῖσθαι ἑαυτοῦ δεῖ πρὸ ταλαντεύσαντα (προπλαστεύσαντα) τὴν ψυχὴν.	Ὁ τὴν ζωγραφικὴν ἐπιστήμην μαθεῖν βουλόμενος ἂς ὁδηγῆται πρὸς αὐτὴν κατὰ πρῶτον καὶ ἂς προγυμνάζεται […]συνέτισον τὴν ψυχὴν (*Manuel d'iconographie chrétienne*, Proömium der Εἰσαγωγή).

„Que celui qui veut apprendre la science de la peinture commence à s'en approcher et à s'y préparer d'avance pendant quelque temps" (Übersetzung von Paul Durand[3]).

„Derjenige, welcher die Wissenschaft der Malerei erlernen will, muß zuerst dazu angeleitet werden, und einige Zeit sich vorüben dadurch, daß er nur einfach zeichnet" (Übersetzung von Godehard Schäfer[4]).

Am Rande sei bemerkt, dass dieser Typ von Eingangsworte (χρὴ bzw δεῖ mit Infinitivsatz) sehr üblich in der byzantinischen und neugriechischen Epistolographie ist. Hier nur wenige Beispiele:

Χρὴ δὲ τὸν ἀναγιγνώσκοντα προσέχειν τὴν ψυχὴν κτλ (Paris. suppl. gr. 1238, f. 82^{v})

Δεῖ τὸν ἀληθῆ κεκτημένον σοφίαν κτλ (Paris. suppl. gr. 1311, f. 23)

Χρή σε γιγνώσκειν ὡς καθ'ἡμίσειαν ἡμέρας κτλ (Paris, suppl. gr. 1148, f. 79)

Μέλλουσιν ὁμιλίαν γράφειν πρῶτον μὲν σκεπτέον ὅτι κτλ (Meletios' *Rhetorik* [Anfang], Paris. suppl. gr. 1248, f. 84^{r})

3 In Didron 1845, 11.

4 In Schäfer 1855, 43.

Noch üblicher ist ein Einsatz mit τὸν + Akkusativ als Anfangsworte in der byzantinischen Epistolographie[5]:

> Τὸν ἀοίδιμον σταυρὸν δίκαιον προσειπεῖν ἐστι κτλ (Isid 1683 Évieux IV 32 PG)
>
> Τὸν ἄρχοντα, ὡς ἔμοιγε δοκεῖ, χρὴ καὶ ἀγαθὸν εἶναι (Isid 1449 Évieux V 168 PG)
>
> Τὸν βουληθέντα εὐεργετῆσαι, μὴ δυνηθέντα δὲ βοηθῆσαι (Isid I 335)
>
> Δεῖ γὰρ τὸν ἐπιβαλλόμενον διηγήσει τινὶ κατὰ δύναμιν ἐπιβάλλεσθαι καὶ ἐκ τῆς ῥίζης ποιεῖσθαι τὴν εἰσαγωγήν (Epiphanius, *Panarion* 17.2).

Nach sorgfältiger Prüfung ergab sich, dass hingegen kein antikes Werk solch eine Struktur des Eingangsatzes darbietet.

Die schon oben angeführte, „simonideische" pseudo-ägyptische Inschrift (*Leipsana*, S. 7) beginnt ebenso wie der so genannte Artemidor. In den beiden erscheinen dieselben Elemente in derselben Struktur und Reihenfolge:

> Δεῖ
> πάντας ἀνθρώπους
> αἰνεῖν τὸν κύριον
> σιγῇ
> κεκαθαρμένῃ τῇ ψυχῇ

2.

Noch einmal zum Proömium: Satzbau und Wortwahl sind von der byzantinisch-neugriechischen Literatur und Sprache ganz und gar beeinflusst. Ferner sind die Begriffe nicht nur „moderne" sondern auch theologisch geprägt, was selbstverständlich seitens eines ehemaligen Schülers der theologischen Fakultät in Chalki (Istanbul) wie Simonidis zu erwarten war.

Was die ungewollte Modernität einiger Wendungen betrifft, sei es erlaubt, nur ein paar Beispiele anzuführen. Im Proömium seiner gefälschten *Ägyptische Geschichte* von Uranios hat er dem Autor den Ausdruck κατ᾽ ἐμὴν ἰδέαν in den Mund gelegt. Er wollte „meines Erachtens" sagen… Glücklicherweise nahmen Lepsius und andere Akademiker an diesem modernen (französischen) Ausdruck („à mon sentiment") Anstoß[6]. Aus diesem lächerlichen *Lapsus* ausgehend könnten die Mitglieder der renommierten Berliner Akademie die ganze Sache erklären und den Pseudo-Uranios (72 Pergamentseiten!) entlarven. Auf Griechisch gibt es keineswegs κατ᾽ ἐμὴν ἰδέαν. Es handelt sich um einen modernen, mit griechischen Worten v e r k l e i d e t e n Ausdruck. Dasselbe Phänomen fin-

5 Vgl. etwa Grünbart 2001, 324.

6 Ausführlich behandelt bei Lykurgos 1856, 24, 39.

den wir im Proömium des Artemidor, wo von μεμειγμένα ὅπλα (Kol. I, Z. 18–19) die Rede ist. In keinem griechischen Text findet sich μεμειγμένα ὅπλα, und es ist keineswegs griechisch. Außerdem hätte es auf Griechisch keinen Sinn: Es handelt sich um die *Verkleidung* des üblichen Ausdruckes „mit gemischten bzw. vermischten Waffen", „with mixed weapons", „aux armes mélangées", der tausendmal bei den modernen Autoren erscheint.

Unvermeidlich begeht ein Fälscher derartige Fehler: Er denkt modern!

Auch ἀτλάντειος φόρτος (Kol. I, Z. 26) ist griechische Verkleidung des gewöhnlichen englischen Ausdrucks „Atlantean labour". Zu derartigen modernen Redewendungen verweise ich auf den kritischen Apparat meiner Ausgabe[7]. Hier möchte ich gern auf die unleugbare, unbestreitbare spätbyzantinische Quelle des Begriffes hinzuweisen, wo der Ausdruck ἀτλάντειος φόρτος erscheint: ὅπως τὸν ἀτλάντειον ἐκεῖνον φόρτον βαστάζων τις τῶν ἀξίως φιλοσοφούντων ἀκοπίατον φόρτον ἔχῃ [I, 25–29]. Woraus ist dieses *Wortspiel* entstanden? Offenbar aus der *Parva Catechēsis* des Theodoros Studites (Cat. 105, Zeile 48–49[8]): κοπιᾶν ὑπὲρ τοῦ ἀγαθοῦ ἵνα εὕρωμεν ἀνάπαυσιν διαρκῆ ἐλώμεθα τὸ κλαίειν ἵνα εὕρωμεν τὸ χαίρειν etc.

Dem theologisch begabten Simonidis stand ein derartiges *Repertoire* zur Verfügung. Nur hat er diese theologisch-byzantinische Mentalität einem späthellenistischen Autor angehängt!

Nicht anders kann das dunkle ἁπλοῦται ὁ ἄνθρωπος τῷ κόσμῳ (Kol. I, 39–40) erklärt werden. Letztlich hat Tatjana Aleknienė[9] die Bedeutung von ἅπλωσις/ἁπλόω die bei Plotinus und dann bei den Kirchenvätern erscheint, geprüft und bewiesen, dass ἅπλωσις die Ekstase der Seele der Gottheit gegenüber bezeichnet. Schwerlich hätte der echte Artemidor solche Begriffe anwenden können.

3. „Simonidis' Unterschrift" in dem Artemidor-Papyrus

In der fünften Kolumne des Pseudo-Artemidor hat Simonidis eine Art Unterschrift gesetzt. Es handelt sich um eine seltsame Form des Schriftzeichen Sampi als Zahlzeichen für *Neunhundert* bzw. *Tausend* gebraucht.

Trotz der Schwierigkeiten, die aus diesem *nie* in ägyptischen Papyri vorhandenen Zeichen entstanden, war diese Form des Sampi als Beweis der Echtheit des Artemidor-Papyrus von den Verteidigern verehrt.

Nachdem aber festgestellt wurde[10], dass Simonidis um 1840/1845 die In-

7 Canfora 2008.
8 Emmanuel Auvray, Theodori Studitis … parva catechesis, Paris 1891, 362.
9 Aleknienė 2010.
10 Canfora 2011a.

schriften von Priene in Kleinasien, wo diese Form des Sampi als Zahlwort mehrmals erscheint, gesehen und kopiert hatte, wurde die Sampi-Frage von den Papyrus-Verehrern ganz vergessen.

Dass Simonidis, als guter Kenner des Landes (seit 1843 veröffentlichte er in Smyrna zwei Broschüren über das karische Alphabet, und Sampi ist karischer Buchstabe), diese Inschriften aus der karischen Hauptstadt gesehen und interpretiert hatte, ergibt sich aus seinen 1850 verbreiteten Werken, nämlich aus dem falschen geographischen Lexikon des *Eulyros*[11] (Athen 1850, ι΄-ια΄) und aus der „russischen Liste", die er am 1. Januar 1850 durch seinen Freund Muraviov der Russischen Akademie der Wissenschaften vorgestellt hatte. Die kritische Ausgaben sowohl des wunderbaren Eulyros als auch der „russischen Liste" sind in Vorbereitung; inzwischen habe ich die das Zeichen Sampi und die Priene-Inschriften betreffenden Stellen in *Quaderni di storia* 73, 2011, 200–216 veröffentlicht.

Ich erlaube mir zum Abschluss noch ein weiteres Selbstzitat. Vor einigen Jahren veröffentlichte ich die mit dem Pseudonym Kallinikos Hieromonachos unterzeichnete Selbstbiographie von Simonidis[12]. Hier beschreibt Simonidis sein Leben zwischen 1843 und 1853 als eine fast ununterbrochene, zum Teil phantastische Reise (Russland, Griechenland, Türkei, Berg Athos, Ägypten, Sizilien usw. sind die wichtigsten Etappen). Augenfällig scheint die ägyptische Etappe, die *ganz identisch ist mit dem Aretmidor Fragment 96 Stiehle* (= Strabo, XVI, 4,5). Die Toponyme, einschließlich des überraren Μυὸς ὅρμος (Maus-Hafen), sind dieselben und erscheinen in derselben Ordnung. Simonidis *identifiziert sich* mit dem reisenden Artemidor. *Artemidor ist sein Vorbild:* Beide sind Geographen und Philosophen. Die Mehrheit der Fälschungen von Simonidis ist geographischen bzw. theologischen Inhalts; außerdem erscheint der Titel „Dr. Philosophiae" fast immer am Titelblatt seiner Werke.

Wo hatte Simonidis dieses fingierte Bild von Artemidor als „Geograph *und* Philosoph" gefunden? Eines Artemidor, der nicht nur die (vermutete) Ähnlichkeit von Geographie und Philosophie behauptete, sondern *selbst* gleichzeitig Geograph und Philosoph war. Die Quelle ist ein riesiges, in den Jahren 1822 bis 1833 in Wien erschienenes, 1846 wiedergedrucktes Werk von Christoph Kuffner: *Artemidor* (Untertitel: *Im Reiche der Römer*). Kuffners Werk ist das einzige, in dem der Namen *Artemidor* als Titel auftritt! Dieses Werk war seit 1837 in der von Simonidis oft besuchten Nationalbibliothek Athens vorhanden.

11 Γεωγραφικὰ καὶ Νομικὰ τὴν Κεφαλληνίαν ἀφορῶντα.
12 Canfora 2010, 287–295.

Bibliographie

Aleknienė, Tatjana (2010), „Mystérieuse haplôsis dans *l'En.* VI, 9 [9] de Plotin", in *Philologus* 154, 57–77.

Canfora, Luciano (2007), *The true history of the co-called Artemidorus papyrus: with an interim text*, Bari (zweite Auflage mit einem Supplement 2008).

Canfora, Luciano (2008), *Il papiro di Artemidoro*, con contributi di Luciano Bossina, Livia Capponi, Giuseppe Carlucci, Vanna Maraglino, Stefano Micunco, Rosa Otranto, Claudio Schiano, e un saggio del nuovo papiro, Roma-Bari.

Canfora, Luciano (2008), *Wie kann das ein Artemidor-Papyrus sein? Ma come fa a essere un papiro di Artemidoro?*, Bari.

Canfora, Luciano (2009), *Artemidorus Ephesius, P. Artemid. sive Artemidorus personatus*, Bari.

Canfora, Luciano (2010), *Il viaggio di Artemidoro. Vita e avventure di un grande esploratore dell'antichità*, Milano.

Canfora, Luciano (2011), Luciano Canfora, *Simonidis conosceva direttamente, ricopiava e metteva a frutto le epigrafi di Priene* (*a proposito del sampi in P. Artemid. col. V*), Quaderni di storia 73, 199–209.

Canfora, Luciano (2011), *La meravigliosa storia del falso Artemidoro*, Palermo.

Didron, Adolphe Napoléon (1845), *Manuel d'iconographie chrétienne grecque et latine,* Paris.

Grünbart, Michael (2001), *Epistularum Byzantinarum Initia*, Hildesheim.

Lykurgos, Alexander (1856), *Enthüllungen über den Simonides-Dindorfischen Uranios. Zweite, zu einem Geschichtsabriss über Simonides, den Hermastext und das Leipziger-Berliner Palimpsest erweiterte, sowie mit Berichten und paläographischen Erläuterungen Prof. Tischendorfs u. Anderer vermehrte Auflage*, Leipzig.

Schäfer, Godehard (1855), *Das Handbuch der Malerei von Berge Athos*, Trier.

Jürgen Hammerstaedt

Simonides ist nicht an allem schuld! Die Debatte um den Artemidor-Papyrus

1. Beschreibung des Artemidorpapyrus. Kriterien für seine zeitliche Einordnung

Beim Artemidorpapyrus handelt es sich um eine wohl im 1. Jh. n. Chr. verwendete Buchrolle mit einem singulären Text- und Zeichnungsensemble.

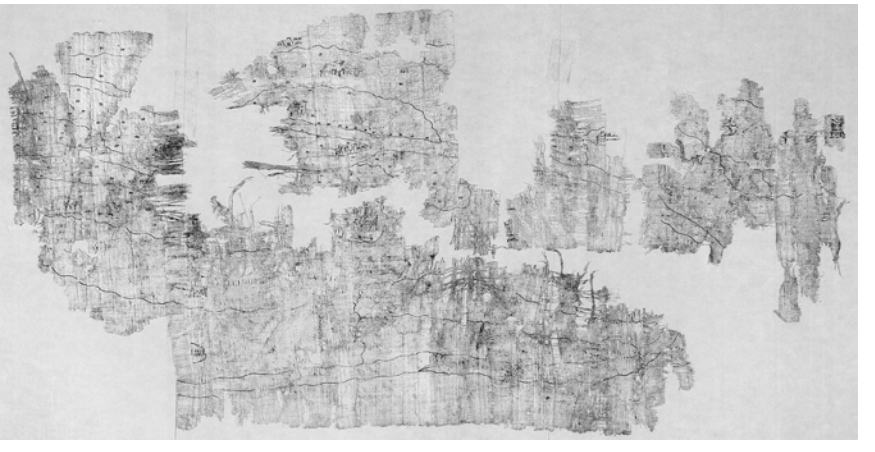


Abb. 34: Artemidor-Papyrus recto, linker Teil der Landkarte (Scan: Duilio Bertani).

Auf der Vorderseite befindet sich, in der von d'Alessio abweichend von der Editio princeps vorgenommenen neuen Anordnung,[1] eine Landkarte, die sich aufgrund fehlender Beschriftung nicht identifizieren lässt.[2]

1 D'Alessio 2009. Die Zählung der Kolumnen folgt aus praktischen Gründen der Editio princeps von Gallazzi / Kramer / Settis 2008. In Wirklichkeit stand col. IV–V also vor col. I–III, und die Zeichnungen auf der Rückseite hatten die Reihenfolge: V 1, V 34–41 und V 2–33.

2 Talbert 2009, 64.

Abb. 35: Artemidorpapyrus recto, col. IV–V (Scan: Duilio Bertani).

Direkt anschließend befindet sich ein Abschnitt in zwei Kolumnen, der zunächst die administrative Gliederung der iberischen Halbinsel in römische Provinzen, dann ihre geologische Gestalt beschreibt und in einem sogenannten Stadiasmos endet, in dem die Entfernungen zwischen Orten von der Südostspitze der Pyrenäen bis zur Nordwestecke der spanischen Halbinsel angegeben werden.

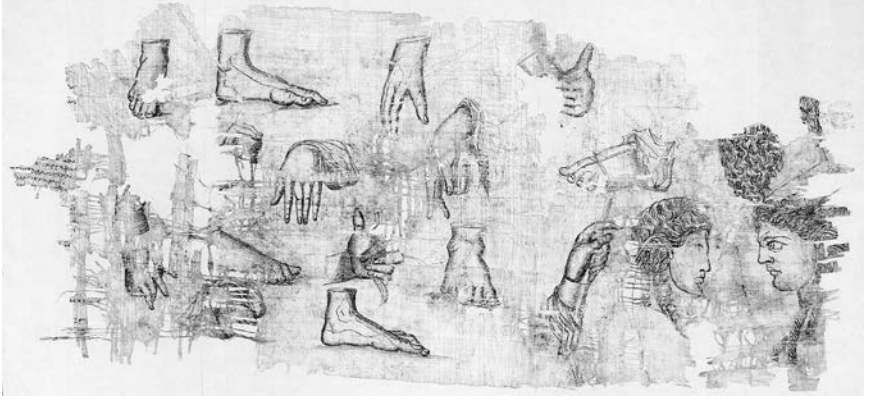


Abb. 36: Artemidorpapyrus recto, Teil von col. V und Körperteile (Scan: Duilio Bertani).

Hieran schließen sich wiederum Zeichnungen von menschlichen Füßen, Händen und schließlich auch Köpfen an.

Abb. 37: Artemidor-Papyrus recto, Köpfe und col. I–III (Scan: Duilio Bertani).

Abb. 38: Artemidor-Papyrus recto, menschlicher Kopf (Scan: Duilio Bertani).

Nach zwei weiteren Köpfen (Abb. 37) folgte in mindestens drei Textkolumnen ein Vergleich, der die Geographie als eine wenigstens ebenso anspruchsvolle Wissenschaft wie die Philosophie hinstellt, woran vermutlich das verbleibende, eine weitere Kopfzeichnung enthaltende Papyrusstück (Abb. 38) anzuschließen ist.

Abb. 39: Artemidor-Papyrus verso, Tierzeichnung V 1 (Scan: Duilio Bertani).

Abb. 40: Artemidor-Papyrus verso, Tierzeichnungen V 34–41 (Scan: Duilio Bertani).

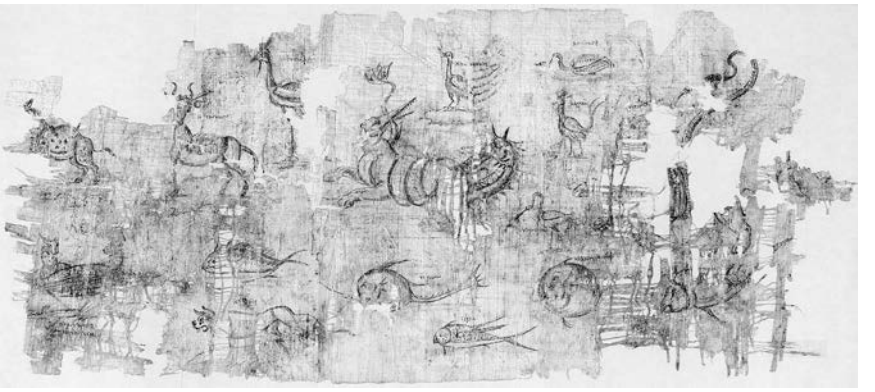


Abb. 41: Artemidor-Papyrus verso, Tierzeichnungen V 2–17 (Scan: Duilio Bertani).

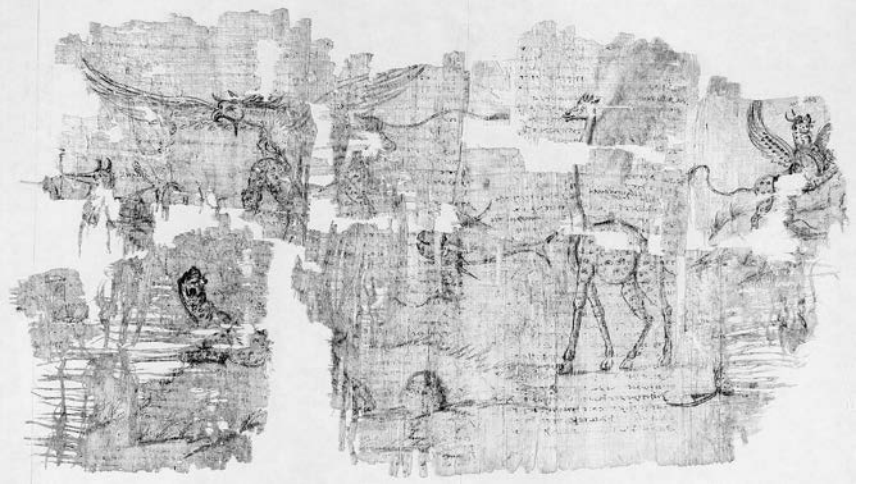


Abb. 42: Artemidorpapyrus verso, Tierzeichnungen V 18–24 (teilweise; Scan: Duilio Bertani).

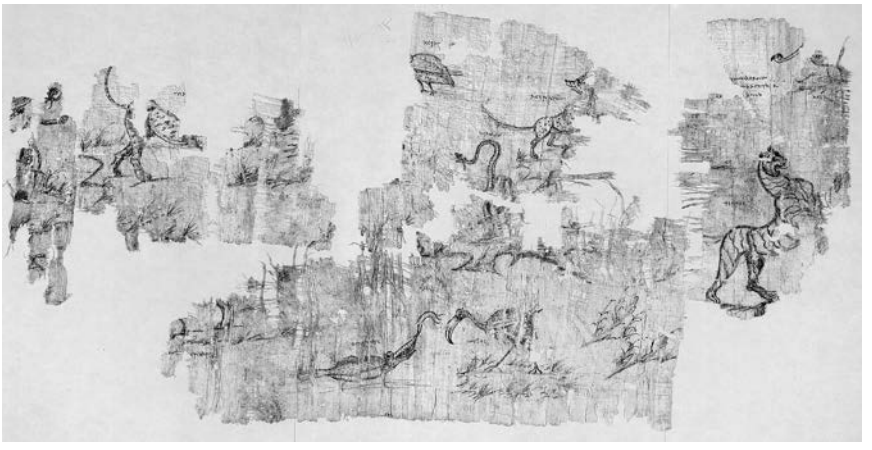


Abb. 43: Artemidor-Papyrus verso, Tierzeichnungen V 24 teilweise – (hier fehlende) Zeichnung V 33 und griechischer Gesamttitel V 30 (Scan: Duilio Bertani).

Die Rückseite ist mit zahlreichen Zeichnungen wunderlicher Land-, Meeres- und Himmelstiere bedeckt. Sie werden von Beischriften mit auffälliger Terminologie und einer Gesamttitulierung (V 30) begleitet, deren Ergänzung umstritten ist.[3]

Beachtenswert ist, wie sich auf den zwischen den Tieren verbleibenden Freiflächen die Schrift und die Zeichnungen der Gegenseite, d. h. des recto, spiegelbildlich abgedrückt haben. Diese Abdrücke, die übrigens in geringerem Maße auch auf der Vorderseite als Abdruck des verso begegnen, sind ein wichtiges Hilfsmittel für die Rekonstruktion von Text, Bildern und sogar der Buchrolle selbst.

Die Spanienbeschreibung (P.Artemid. col. V 41) bezeichnet den heutigen Fluss *Lima* in Nordportugal mit Ὀβλευίων, der Umschrift seiner lateinischen Benennung, *Oblivio*, mit welcher der Fluss nach seiner Überquerung durch den Proconsul Decimus Iunius Brutus Callaicus – der seinen Soldaten damit bewies, dass es sich nicht um den Unterweltsfluss des Vergessens, der Lethe handelte – 137 v.C. in das römische Weltbild integriert wurde.[4] Wir haben somit einen *terminus post quem*. Hingegen galt die im Papyrus konstatierte Aufteilung der iberischen Halbinsel in zwei Provinzen nur bis zur Dreiteilung 27 v. Chr.

Von den drei bedeutenden Geographen des so einzugrenzenden Zeitraums, dem stoischen Philosophen Poseidonios von Apameia, Asklepiades von Myrlea,

3 Dazu zuletzt Payon Leyra 2012, 341–342, wo Anm. 172 auch mein Vorschlag, den Titel mit [τὰ (?) παρὰ] τὸν ὠκεανὸν | [οἰκοῦντα πε]ζὰ καὶ πτηνὰ | κα[ὶ ἐν αὐτῷ] κήτη in dem Sinne „the(?) walking animals and birds which [live near] the Ocean and the(?) monsters [which live in it]“ erwähnt ist; vgl. Hammerstaedt 2012d, 166.

4 Livius LV 12–15 (*Perioche*); vgl. auch West 2009.

und Artemidor von Ephesos ist letzterer für unseren Papyrus von Belang. Nach dem Zeugnis seines spätantiken Bewunderers Markianos ist er in der 169. Olympiade anzusetzen, d. h. 104–101 v. Chr.[5] Diese Angabe dürfte sich auf den Zeitpunkt beziehen, an dem Artemidor mit seinem geographischem Hauptwerk an die Öffentlichkeit trat. Es umfasste elf Bücher, also antike Buchrollen, und trug den Titel „Erdbeschreibungen" (γεωγραφίαι, γεωγραφία bzw. γεωγραφούμενα).[6] Sie lieferten eine geographische Darstellung der gesamten damals bekannten Welt.

Der erste Abschnitt der geographischen Beschreibung unseres Papyrus (P.Artemid. IV 1–14) begegnet fast übereinstimmend in der Lehrschrift *De administrando imperio* („*Über die Verwaltung des Reichs*"), die der byzantinische Kaiser Konstantinos Porphyrogennetos als Sammlung aus älteren Quellen hatte redigieren lassen (107, 11 ff Bekker). Als Quelle der betreffenden Stelle wird dort angegeben: „Artemidor im 2. Buch der Erdbeschreibung". Es besteht kein Zweifel, dass diese Stelle samt ihrer Quellenangabe, wie viele ähnliche Passagen in der durch Konstantinos Porphyrogennetos veranlassten Zusammenstellung, aus dem ethnographischen Lexikon des Stephanos von Byzanz geschöpft sind.[7] Zudem entsprechen sechs weitere Textzeilen, die die Spanienbeschreibung in derselben Papyruskolumne fortsetzen (P.Artemid. IV 18–24), recht genau der Spanienbeschreibung des spätantiken Geographen Markianos in einer von ihm selbst verfassten Küstenbeschreibung (GGM I 544, 2–4). Er hat Artemidor nach eigenem Bekunden vielfach genutzt.[8] Daher wiesen die Ersteditoren Bärbel Kramer und Claudio Gallazzi alle auf dem Papyrus erhaltenen Texte, nicht nur die Spanienbeschreibung, sondern auch das Lob der Geographie, Artemidor zu.

Wann der Papyrus selbst beschrieben worden ist, war mit anderen Methoden zu bestimmen. Ein erstes Indiz war der Fundzusammenhang. Die ursprünglich ca. 50 Einzelstücke des Papyrus hatten sich zusammengepappt mit andersartigen antiken Dokumenten erhalten. Als das Gesamtkonvolut aus ca. 200 Stücken geöffnet wurde, ist dieses Photo entstanden.

5 Markianos, *Epitome Menippi* I 3 (GGM I 556, 31–33).
6 Antike Anführungen dieser Werktitel gesammelt in Gallazzi / Kramer / Settis 2008, 107.
7 Hammerstaedt 2012a, 313.
8 Markianos, *Epitome peripli Menippei* 4 (GGM 567, 1–3); vgl. *Periplus maris exteri* I 1 (GGM I 516, 1–13).

Abb. 44: Papyruskonvolut mit Zuweisungen (Gallazzi / Kramer / Settis 2008, 61).

Erkennbar sind Teile der jetzt zusammengesetzten Schriftkolumnen, Reste der Zeichnungen, aber auch die Teile nicht zugehöriger Papyrusdokumente (nr. 3 und 7), die noch unediert sind, aber von Claudio Gallazzi gesichtet wurden und sich in die Regierungszeiten von Vespasian und Domitian (69–96 n. Chr.) datieren lassen. Sie scheinen ein zusammengehöriges Archiv von Dokumenten aus Alexandrien zu bilden. Da der Artemidor-Papyrus gleichzeitig mit diesem Archiv ins Altpapier kam, ist auch er spätestens ins erste nachchristliche Jahrhundert zu datieren und stammt wohl ebenfalls aus Alexandrien.[9]

9 Gallazzi / Kramer / Settis 2008, 62.

C14-Analysen datieren das Material des Artemidor-Papyrus ebenfalls in dieses Jahrhundert.[10] Auch die Spektralanalyse der Tinte legt eine stoffliche Zusammensetzung nahe, die in jener Zeit zu erwarten ist.[11] Zu diesen naturwissenschaftlichen Datierungsindizien fügt sich der – subjektive Sichtweisen einbeziehende – paläographische Befund.[12]

1998 gaben Claudio Gallazzi und Bärbel Kramer den Papyrus erstmals offiziell bekannt.[13] Auf eine Erstedition musste man angesichts der komplizierten Materie noch warten. Inzwischen wurde aber eine reichausgestattete Ausstellung in der ersten Jahreshälfte 2006 anlässlich der Winterolympiade in Torino organisiert,[14] während die Publikation des Papyrus in einer Erstedition, für die auch der Pisaner Archäologie Salvatore Settis herangezogen wurde, erwartet wurde.

2. Die Echtheitsdebatte und die Zuweisung der vermuteten Fälschung an Simonides

Doch noch im selben Jahr der Ausstellung von Turin trat Luciano Canfora mit der These an die Öffentlichkeit, dass der Papyrus gefälscht sei.[15] In der Folge antizipierte er sogar die Erstedition um einige Monate durch Herausgabe größerer Teile des griechischen Textes auf Basis seiner Abschrift, die er an dem ausgestellten Papyrus vorgenommen hatte.[16]

Zwar misst die durch mehrere unabhängig voneinander erfolgte Untersuchungen unwiderruflich in den Bereich des ersten nachchristlichen Jahrhunderts erfolgte Datierung des Papyrus jedem Verdacht einer Fälschung ein äußerst schweres *onus probandi* zu. Doch scheint es in der Tat beunruhigend, wie

10 Gallazzi / Kramer / Settis 2008, 66–71 (Untersuchungen präsentiert von M. Fedi / A. Cartocci / F. Taccetti / P.A. Mandò).

11 Also keine Eisengallustinte; vgl. Gallazzi / Kramer / Settis 2008, 71–78 (Untersuchungen präsentiert von D. Benedetti / E. Bontempi / L.E. Depero und S. Bruni / V. Guiglielmi sowie P.A. Mandò / A. Migliori).

12 Gallazzi / Kramer / Settis 2008, 90–93; während Janko 2009, 406 die von ihm postulierte Ähnlichkeit der Schrift mit den 1863 erschienenen Facsimile-Seiten von PHerc. 1428 als Hinweis auf eine auf dieses Modell rekurrierende Fälschung durch Simonides verstehen wollte, zog Delattre 2009 in seinem wesentlich breiteren und detaillierteren Vergleich den Umstand in Betracht, dass eine zeitliche Nähe nicht nur zwischen den herkulanensischen Facsimile-Drucken und Simonides, sondern auch zwischen der Niederschrift der betrachteten herkulanensischen Papyri und der von den Ersteditoren vermuteten Abfassung des Artemidor-Papyrus besteht.

13 Gallazzi / Kramer 1998.

14 Gallazzi / Settis 2006.

15 Canfora 2006.

16 Canfora 2007, 191–197.

neuzeitlich die menschlichen Zeichnungen aussehen, für die es bislang keine antiken Parallelen gibt. Ebensowenig hatte man in Artemidors geographischem Werk eine Landkarte erwartet – und mit Sicherheit nicht eine so rätselhafte. Auch Inhalt und Sprache, vor allem des Vergleichs der Geographie mit der Philosophie, sind für Artemidor befremdlich. Einige Elemente scheinen spätantik, andere gar unantik.[17] Derartige Bedenken sind angesichts der Einzigartigkeit des Papyrus nicht zu vernachlässigen.

Canfora zufolge handelte es sich nicht um eine der üblichen plumpen, für Experten leicht erkennbaren Fälschungen, sondern ein äußerst raffiniertes Machwerk. Der ungewöhnlich versierte Fälscher müsse in Ägypten gewirkt und originales Papyrusmaterial verwendet haben. Für die Fälschung hätte er nicht nur zugleich die antike griechische Schrift und die Zeichenkunst beherrschen, sondern auch abgelegenes geographisches Schrifttum und byzantinische Quellen überblicken müssen.

All das hätte allenfalls Konstantinos Simonides gekonnt, der nicht nur mittelalterliche Codexblätter, sondern auch antike Papyri mit seinen gefälschten Texten beschrieben hat.[18] Am 19. 10. 1867 starb Simonides in Alexandrien an Lepra.[19] Nach seinem Tod wurde er allerdings im Herbst 1868 in Russland angetroffen,[20] eine jetzt in der Sackler Library in Oxford aufbewahrte Edition trägt seine Widmung vom August 1869,[21] und im Juni 1872 wurde die Abzeichnung von Fragmenten einer gefälschten Unzialhandschrift der Perser des Aeschylus nach Europa lanciert, die Friedrich Ritschl umgehend als „ein neues Simonideion" entlarvte.[22] Ein Nachruf in der London Times vom 18. 10. 1890 scheint dann auf sein endgültiges Ableben hinzuweisen.[23]

Dieser mephistophelischen Gestalt schrieb Canfora die Fälschung des Artemidor-Papyrus zu, zunächst in seiner Zeitschrift *Quaderni di Storia*,[24] anschließend in zahlreichen Monographien,[25] darunter auch einer Art Roman,[26] und weiteren Aufsätzen. Das Verdienst der seiner ersten Publikationen war, auf

17 Bossina 2008.

18 Canfora 2008a, fig. 14–16 (nach S. 278) publizierte Photographien einiger seiner auf antikem Papyrus verfertigten Fälschungen, die in Liverpool aufbewahrt werden. Die Diskrepanz zwischen den gelungenen Fälschungen byzantinischer Schrift und seinen Fälschungen antiker Papyrusschriften, die an Eleganz dem Artemidorpapyrus weit nachstehen, war auch Janko 2009, 405 bewusst.

19 Ritschl 1872, 123–124.

20 Ritschl 1872, 124.

21 Canfora 2008a, 62 mit Anm. 170, der folgende Signatur angibt: „Papyrol. 303.1 L. 58 fol."

22 Ritschl 1872.

23 Canfora 2008a, 62.

24 Beginnend mit Canfora 2006.

25 Canfora 2007, Canfora 2008a, Canfora 2008b, Canfora/Bossina 2008, Canfora 2009a, Canfora 2010a, Canfora 2010b, Canfora 2011a, Canfora 2012.

26 Canfora 2010a. Ein weiterer Simonidesroman wurde von Schaper (2011) verfasst.

Probleme, die der Papyrus und seine Erforschung offen ließen, hinzuweisen. Davon ausgehend hat in der Folge Giambattista D'Alessio durch bibliologische Untersuchungen erwiesen, dass die ersten Kolumnen mit dem Lob der Geographie ans Rollenende gehören.[27] Damit bestätigt sich der sich aus sprachlichen Gründen aufdrängende Eindruck, dass dieser Textabschnitt nicht Artemidors Einleitung zum zweiten Buch seiner Erdkunde, sondern Werk einer anderen Person ist.[28]

Dennoch sind die von Canfora und einer großen Anzahl meist italienischer Wissenschaftler verschiedenster Fachrichtungen – nicht allerdings der Papyrologie – in ihren Publikationen geäußerten Zweifel an der Echtheit eindeutig zu widerlegen. Auch ich habe mich an der Diskussion beteiligt, zu verschiedenen Aspekten Stellung genommen[29] und vertrete die außerhalb Italiens zumindest in den Kreisen derjenigen, die direkte Erfahrung mit antiken Papyri haben, fast einhellig geteilte Ansicht – auf Richard Janko als Ausnahme ist noch zurückzukommen –, dass der Artemidor-Papyrus echt ist und zudem bereits aus chronologischen Gründen unmöglich von Konstantinos Simonides hätte gefälscht werden können.

Es ist hier nicht der Ort, die Details dieser durch unablässige auf Infragestellung der Echtheit hinauslaufende Versuche und Anläufe immer noch am Leben gehaltenen Debatte im Einzelnen nachzuzeichnen. Stellvertretend für viele andere Aspekte möchte ich zwei Indizien anführen, die meines Erachtens dieselbe Beweiskraft wie geeignete naturwissenschaftliche Beweisführungen haben.

Zum einen geht es um das Verhältnis, das der Text des Artemidor-Papyrus zu dem bei Konstantinos Porphyrogennetos im *Codex Parisinus Graecus* 2009 überlieferten Artemidorzitat und zu späteren Emendationen dieser seit langem bekannten Stelle in modernen Editionen hat: Canfora zufolge verrät sich der moderne Fälscher des Artemidor-Papyrus dadurch, dass er unsinnige bzw. überflüssige Korrekturen des bei Konstantinos Porphyrogennetos überlieferten Zitats aus den modernen Editionen übernommen habe.

Das Ergebnis meiner 2009 publizierten philologischen Analyse[30] – die im Ergebnis mit einer im selben Jahr unabhängig davon von Martin West vorgelegten Untersuchung übereinstimmt[31] – ist hingegen, dass die modernen Emendationen durch den Artemidor-Papyrus eine glänzende Bestätigung fin-

27 D'Alessio 2009. Diese Sequenz ist in der oben vorgenommenen Anordnung der Infrarotphotos erstmals auch visuell nachvollzogen.

28 Porciani 2010 versuchte allerdings, alle Textteile auch in der neuen Reihenfolge Artemidor zuzuweisen.

29 Hammerstaedt 2009a–c, Hammerstaedt 2012a–d.

30 Hammerstaedt 2009a+b.

31 West 2009.

den. Von besonderer Bedeutung ist dabei ein Textausfall im Exzerpt des Konstantinos Porphyrogennetos, den die modernen Editoren zwar konstatierten, in zwei Jahrhunderten Forschungsgeschichte aber nicht überzeugend hatten füllen können. An dieser Stelle bietet uns der Artemidor-Papyrus erstmalig eine Vervollständigung, die einem modernen, und Canfora zufolge noch nicht einmal des antiken Griechisch mächtigen Fälscher mit Sicherheit nicht hätte gelingen können.

Wer die Intensität der Attacken gegen die Echtheit des Artemidor-Papyrus kennt, den wird nicht wundern, dass in Italien von mehreren Seiten meiner Analyse widersprochen wurde, d. h. Canforas Versuch, das mittelalterliche Artemidor-Exzerpt bei Konstantinos als nicht emendationsbedürftig hinzustellen und die verbleibenden Ungereimtheiten auf philologisch nicht hinnehmbare Weise zu erklären, weiterhin gestützt und meine philologische Analyse als nicht überzeugend erachtet wurde. Dabei sind allerdings keine zusätzlichen philologischen Argumente vorgebracht worden, die mich von der Verkehrtheit meiner Ansicht überzeugen könnten. Gleichwohl verdanke ich dieser Kritik von Condello und in besonderem Maße von Bossina,[32] dass sie mir Anlass zu neuem Nachdenken über das Verhältnis zwischen dem Artemidor-Papyrus und dem Artemidorzitat bei Konstantinos Porphyrogennetos gab. Die neuen Überlegungen erschienen 2012.[33]

Bis dahin hatte ich, zugegebenermaßen ohne eigene Nachprüfung, die *communis opinio* übernommen, dass ausnahmslos alle Artemidorzitate bei Stephanos von Byzanz aus Markians Artemidorepitome kämen.[34] Unter Zugrundlegung dieser Annahme wären, im Falle der Echtheit, die im Artemidorpapyrus bestehenden Textüberschüsse des Originaltextes bereits in Markians Epitomisierung weggekürzt worden. Im Falle der Unechtheit wäre hingegen die hohe Übereinstimmung zwischen dem Artemidor-Papyrus und dem Zitat bei Konstantinos Porphyrogennetos als ein weiteres Fälschungsindiz zu betrachten, da dann eben nicht Artemidor, sondern das mittelalterlich überlieferte Zitat aus der Markianepitome die Textgrundlage wäre. Nun liefern allerdings Aussagen Markians die klare Auskunft, dass er aus dem originalen Artemidortext zwar ethnographische und kulturell relevante Angaben gestrichen und die Küstenbeschreibung aufgrund der vergangenen 400–500 Jahre aktualisiert hat, man aber bei ihm bei den übrigen Stellen keine in weniger wichtige Einzelheiten gehende redaktionelle Straffung zu erwarten hat, wie sie das Artemidorzitat bei Konstantinos Porphyrogennetos gegenüber dem Artemidor-Papyrus aufweist.[35]

32 Condello 2010, 503–507; Bossina 2009, 140–142.

33 Hammerstaedt 2012a.

34 Billerbeck 2008, 317 ff. und 2009, 66; Canfora 2008a, 244; Gallazzi/Kramer/Settis 2008, 213; West (2009) 95–96.

35 Markianos, *Periplus maris exteri* I 1 (GGM I 516, 1–13); vgl. Hammerstaedt 2012a, 319 ff.

Derartige redaktionelle, nicht epitomisierende, sondern Unklares und scheinbar Überflüssiges aussondernde bzw. modifizierende Überarbeitungen habe ich hingegen aufgrund von Parallelbeispielen der Arbeit des Stephanos von Byzanz zuweisen können. Eine bis dahin in ihrer Bedeutung ignorierte bzw. heruntergespielte Stelle aus Stephanos (*Ethnika* δ 150, l. 32–41 Billerbeck/Zubler) beweist zudem, dass dieser neben Markians Artemidorepitome auch die originale Artemidorschrift zitiert. Damit werden die Unterschiede zwischen den beiden Fassungen des Artemidortextes verständlich, die in beiden Fällen, in dem bei Konstantin erscheinenden Zitat und im Exzerpt des Papyrus, auf die ungekürzte Fassung Artemidors zurückgehen, die erst bei Eingang in die konstantinische Kompilation ihre redaktionelle Straffung erfahren hat.

In die Details dieser ja bereits publizierten Darlegungen soll hier nicht weiter eingegangen werden. Stattdessen soll ein weiterer, ohne den Umweg über eingehende philologische Erwägungen nachvollziehbarer Beweis für die Echtheit des Artemidor-Papyrus in Erinnerung gerufen werden.

Abb. 45: Artemidor-Papyrus, verso V 9: ξιφίας (Gallazzi / Kramer / Settis 2008, 350).

Irene Pajón Leyra hat sich mit dem bereits mehrfach bemerkten Umstand auseinandergesetzt, dass das mit einer Schlange kämpfende Wesen namens *Xiphias* (ξιφίας) große Ähnlichkeit mit einem seit Jahrhunderten auf dem nilotischen Mosaik von Palestrina bekannten Wesen hat.[36] Die Nomenklatur jenes Wesens auf dem Mosaik wurde in der frühen Neuzeit beschädigt und in problematischer Weise hergestellt. Als *Xiphias* konnte es dort nun erstmalig von den Editoren des Artemidor-Papyrus aufgrund des singulären Gebrauchs von *Xiphias* im Papyrus erkannt werden.[37] Das dortige, ähnlich wie im Papyrus aus-

36 Pajón Leyra 2009.
37 Gallazzi / Kramer / Settis 2008, 352.

sehende Wesen hat also tatsächlich den für Landtiere sonst nie verwendeten, offenbar in übertragenem Sinne gebrauchten Namen *Xiphias* (dt. „Schwertfisch"), was erst jetzt, nach Entdeckung des Artemidor-Papyrus, auch im Palestrina-Mosaik überhaupt erkannt werden konnte.

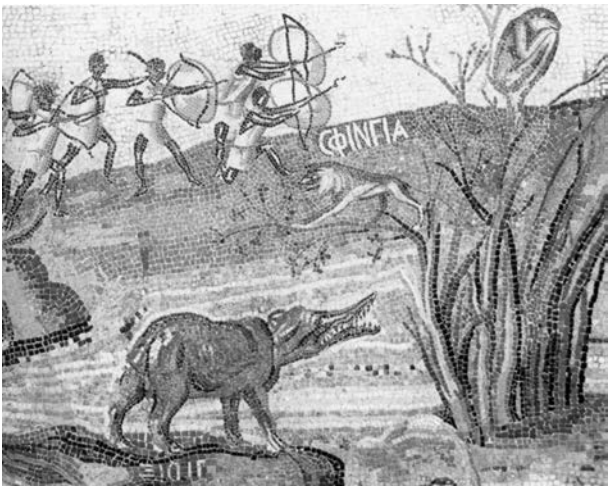


Abb. 46: Palestrinamosaik mit verderbter Beischrift für *Xiphias* (Settis 2008, 93).

Wie hätte ein Fälscher des Artemidor-Papyus darauf kommen können?

3. Der Simonides-Mythos

Philologischer Analyse von Textdivergenzen und der Betrachtung einer auf den ersten Blick unsinnig erscheinenden Verwendung des Begriffes *Xiphias* für ein phantastisches Landtier werden zwei wichtige Indizien verdankt, die eine Fälschung des Artemidor-Papyrus ausschließen. Eine Täterschaft von Konstantinos Simonides entfällt damit natürlich auch, sodass mein Beitrag hier enden und die Berechtigung seiner Aufnahme in einen der Tätigkeit des Fälschers gewidmeten Sammelband zweifelhaft erscheinen könnte.

Doch ist, was folgt, geeignet, den „Simonides-Mythos" als bedeutenden Teil der Wirkungsgeschichte dieser zwar nicht bewundernswerten, auf jeden Fall aber beeindruckenden Persönlichkeit zu erhellen und nicht nur die eigene Zeit des Simonides, sondern auch, wie ich meine, nicht untypische Situationen und Vorgehensweisen des heutigen Wissenschaftsbetriebs auf instruktive Weise zu beleuchten. Das wechselvolle Leben von Simonides und seine vielfältigen Betätigungen haben nämlich, zusammen mit seinen eigenen vielfach geschwindelten Angaben, in der Tat einen regelrechten Simonides-Mythos generiert,

dessen Faszination man sich nur schwer entziehen kann, so dass er sogar einige Gelehrte zu zuversichtlichen Behauptungen hingerissen hat, deren wissenschaftliche Begründung und Verifizierung außerhalb der Kompetenz ihrer eigenen Fachgebiete liegt.

So behauptete der Kunsthistoriker Maurizio Calvesi unter Verweis auf angebliche, in Wirklichkeit an den Haaren herbeigezogene Textparallelen,[38] dass Simonides die 1836 erschienene französische Fassung der Erdkunde von Carl Ritter zum Vorbild des von ihm gefälschten griechischen Textes der ersten beiden Kolumnen des Artemidor-Papyrus genommen hätte,[39] während der Klassische Philologe Richard Janko[40] in einer als Rezension fungierenden gemeinsamen Betrachtung der Editio Princeps[41] zusammen mit den ersten beiden von Canfora dem Fälschungsverdachte gewidmeten Monographien,[42] ohne auf die vielfältigen kontroversen philologischen Argumente in der zu erwartenden Weise einzugehen, vielmehr in kunsthistorischen Vergleichungen dilettierte, um die Hand von Simonides in den Zeichnungen des Papyrus zu erweisen – mit diesem Tätigkeitswort ist solches Vorgehen leider zu bezeichnen, wie mir Uwe Westfehling, einer der kompetentesten Spezialisten für Zeichnung im 19. Jahrhundert, und selbst Entlarver von Fälschungen im Kölner Wallraff-Richartz-Museum, auf meine Nachfrage nach Vorlage des betreffenden Materials bestätigt hat.

Bleiben wir somit in Bereichen, die wir mit den von uns beherrschten wissenschaftlichen Methoden begreifen können, und betrachten wir einen Aspekt des Simonidesmythos, der kurioserweise seinen Ausgang von meinen eigenen Überlegungen nahm, die mich zu der Überzeugung geführt hatten, dass eine Beteiligung von Simonides an der Fertigung des hier zu erörternden Papyrus unmöglich ist. Ich hatte diese Überlegungen Luciano Canfora im Frühjahr 2008 in einer privaten elektronischen Nachricht zur Kenntnis gegeben, fand sie aber später zu meiner Verwunderung ungefragt in Publikationen seines mir damals unbekannten Schützlings Giuseppe Carlucci wiedergegeben, und dies zudem in falsch verstandener Wiedergabe und darauf basierender verkehrter Auslegung.[43] Es geht um eine selten anzutreffende Art der Zahlenschreibung im Artemidor-Papyrus, die in der Altertumswissenschaft erst lange, nachdem Simonides zweifellos tot war, verstanden worden ist.

Entscheidend ist das Zeichen, das der Papyrus bei den Stadienangaben des Küstenstadiasmos für Tausender verwendet: den unteren Teil bildet die Angabe

38 Dazu Hammerstaedt 2012b, 307–308.
39 Calvesi 2008. Aufgegriffen von Canfora: in Canfora/Bossina 2008, VII–XV.
40 Janko 2009, 407–410.
41 Gallazzi / Kramer / Settis 2008.
42 Canfora 2007 und Canfora 2008a.
43 Vgl. Hammerstaedt 2009c, 331 und 334.

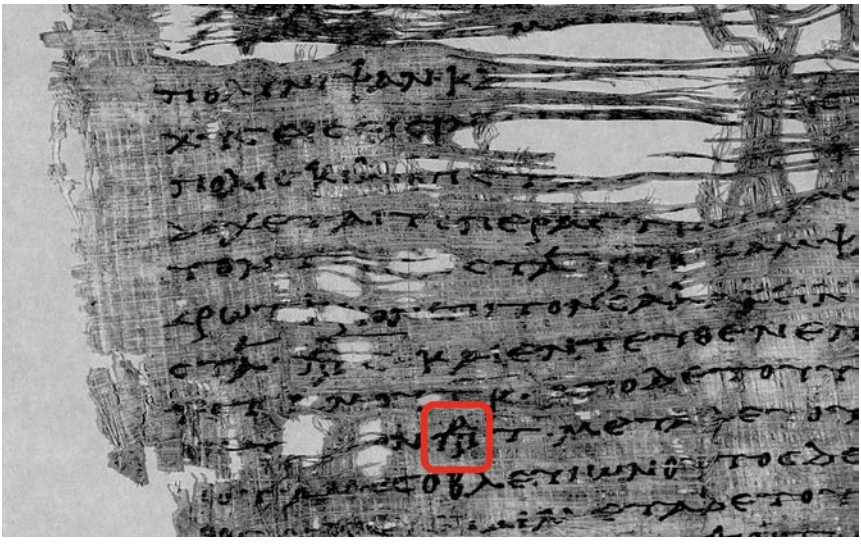


Abb. 47: Artemidorpapyrus, col. V 40: Zahlzeichen für 1 x 1000 (Scan: Duilio Bertani).

der Grundeinheit 1000 in Form eines Zeichens aus drei Vertikalen und darüberliegendem Querstrich, das wir heute gerne mit *Sampi*, die antiken Grammatiker aber metaphorisch als *Parakyisma* (παρακύισμα), also eine (dem Zahlenalphabet) *beigegebene Leibesfrucht* benannt haben.[44] Den Oberteil bildet der Faktor, hier A = 1. Die Gesamtzahl ist also 1000. Hier können andere Zahlbuchstaben von 1–9 stehen. Der Artemidor-Papyrus nennt zweimal eine Siebentausendersumme.

Diese ungewöhnliche Zählweise kommt Besonderheiten des ionischen Zahlensystems entgegen, in welchem die Buchstaben des Alphabets auf Einer (α-θ), Zehner (ι-π) und Hunderter (ρ und folgende) aufgeteilt sind. Da es sich bei Einern, Zehnern und Hundertern jeweils um 9 Zahlen handelt, das ionische Alphabet aber nur 24 Buchstaben hat, ist in jeder Zahlenreihe ein weiteres Zeichen beigegeben: für 6 das alte *Vau*, das im lateinischen Alphabet an dieser Stelle als F bekannt ist, wir aber nach den Byzantinern mit *Stigma* benennen; für 90 das *Koppa*, im lateinischen Alphabet an selbiger Stelle erhalten als Q; und schließlich für 900 das *Parakyisma* (eine Art dreibeiniges Π). Das ionische System beginnt für 1000–9000 wieder ab A und setzt davor ein kleines Strichlein o. ä., während die Zehntausender mit M (für μύριοι) und darübergesetztem Faktor (A-Θ = 1–9) geschrieben werden.

Die ungewöhnliche Tausenderschreibung war erstmals in einem Papyrus richtig gedeutet worden, als Otto Rubensohn 1907 den Ehevertrag von der Nil-

44 Soldati 2006.

Abb. 48: P.Elephantine 1, Zahlzeichen für 1×1000 (Scan: Duilio Bertani).

Insel Elephantine publizierte, in dem dieses Zahlzeichen dreimal begegnet und aufgrund seiner isolierten Erscheinungsweise rätselhaft schien. Die Bedeutung erläuterte dann allerdings im Anhang der Epigraphiker Bruno Keil (Zitat):[45]

> Diese Schreibung ist zuerst erkannt und richtig gedeutet von Herrn B(ernard) Haussoullier aus noch unpublizierten Rechnungen des 2. Jhd. v. Chr. aus dem milesischen Didymaion, von welchen derselbe mir vor Jahren Mitteilung zu machen die Güte hatte.

Abb. 49: I.Didym. 39, l. 60: Tausenderzeichen mit Multiplikator E = 5.

An einer Inschrift aus Didyma, auf der das Zahlzeichen in der Tat mehrfach erscheint, hatte Haussoullier nämlich, da es hier nicht isoliert, sondern mehrmals, und auch in Verbindung mit Hunderten, Zehnern und Einern steht, seinen Gebrauch als Tausender herleiten und erkennen können. Besonders instruktiv das in Abb. 49 vorgeführte Beispiel, weil das *Parakyisma* zunächst als Tausender mit dem darüberstehenden Multiplikator E=5, und gleich danach einfach, also im traditionellen Wert von 900, erscheint.

Nach demselben Prinzip ist im Artemidor-Papyrus die Zahl 7084 gebildet (Abb. 50).

Diese Zahlen stehen in einem insgesamt schwer lesbaren Abschnitt des Papyrus, der in Canforas unautorisierter, vor Erscheinen der Edition princeps angefertigter und publizierter Transskription ausgelassen wurde. Canfora hat

45 Keil in seinem epigraphischen Beitrag zu Rubensohn 1907, 84.

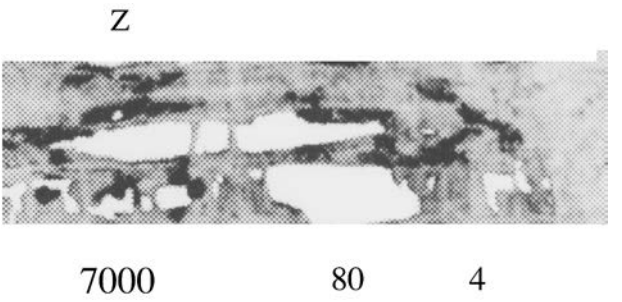


Abb. 50: P.Artemid. col. V 28: Z=7 × 1000, Π=80, Δ=4.

diesen Abschnitt also noch nicht berücksichtigt, als er 2006 den Papyrus zu einer Fälschung von Simonides erklärte.

Nach Erscheinen der Editio princeps hat Giuseppe Carlucci behauptet, dass diese Tausenderschreibweise bereits früher bekannt gewesen sei, also auch Simonides sie hätte kennen können. Er glaubt, dass die griechische Bevölkerung in der Nähe von Didyma, die ihre Häuser mit antiken Spolien verschönerte und überhaupt antike Gegenstände sammelte, das fragliche numerische System bereits erkannt, aber aus Misstrauen nicht den europäischen Reisenden, sondern nur Simonides mitgeteilt hätte.[46]

Dieser Erklärungsversuch ist phantasievoll, aber unbewiesen. Hingegen habe ich detailliert ausgeführt,[47] dass die einzigen fünf Inschriften (I.Didym. 38–42), die ein Verständnis dieses Zahlensystems ermöglichten, in Haussoulliers Kampagne von 1896, also sechs Jahre nach dem zweiten attestierten, und wohl endgültigen Tod von Simonides, teils erst ausgegraben wurden (I.Didym 39), teils im zerbrochenem Zustand erst an aufeinanderfolgenden Tagen aufgefunden wurden (I.Didym. 40), teils keineswegs von den Griechen beachtet und verschleppt, sondern im Ausgrabungsgelände der Franzosen vor dem Tempel belassen waren (I.Didym. 41 und 42) und ein letzter Fall nach Schilderung von Albert Rehm „oben und unten für die moderne Verwendung als Baustein grob behauen", also wohl kaum in seinem schriftlichen Inhalt stark beachtet worden war. Gerade die Schrift dieses letzterwähnten Steins I.Didym. 38 wird beschrieben als: „sehr stark verscheuert, so dass namentlich in der Lesung der Zahlzeichen Unsicherheiten bleiben". In dieser nun soll es den um Didyma wohnenden Griechen möglich gewesen sein, das *Parakyisma* zu erkennen und dem Besucher Simonides zusammen mit dem zugrundelegenden, bis dahin durch keine weiteren Zeugnisse abzuleitenden Prinzip zu erläutern?

Das ist undenkbar, und eine Fälschung des Artemidor-Papyrus durch Si-

46 Carlucci 2009.
47 Hammerstaedt 2009c.

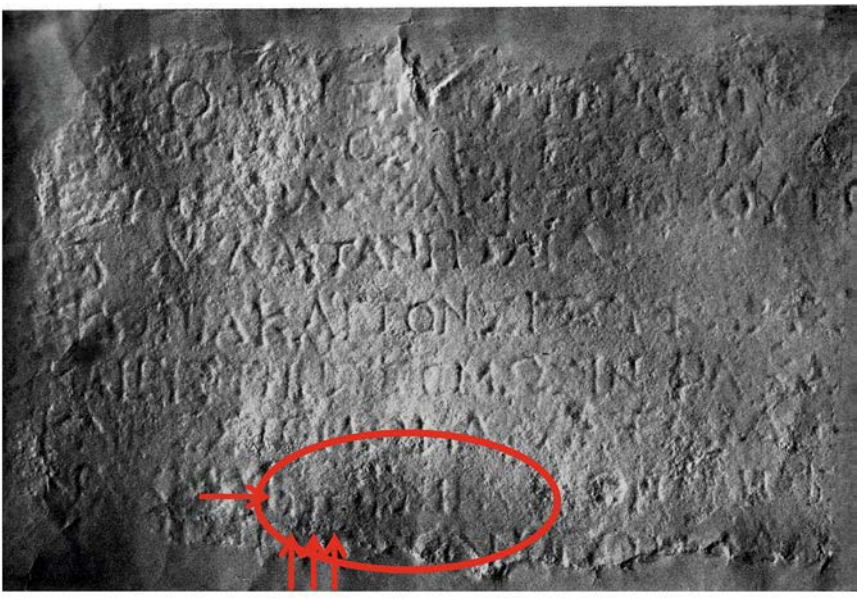


Abb. 51: I.Didym. 38: Die Pfeile weisen auf die das *Parakyisma* anzeigenden Linien hin (Rehm 1958, 40 Abb. 35).

monides auch aus diesem Grund ausgeschlossen. Oder sollen wir Simonides nach seinem zweiten Tod von 1890 weiterleben lassen? Könnte er, der sich mit seinen Fälschungen so sehr in der Gelehrtenwelt disqualifiziert hatte, dass er seinen eigenen Tod im Jahr 1867 vorzutäuschen entschied, sich etwa in Kontakt mit Haussoullier gesetzt haben?

Nachdem Luciano Canfora eine Art Roman über Artemidor und Simonides herausgebracht hatte,[48] versuchte er, epigraphische Studien des Fälschers in Priene in einem kurzen, aber ausführlich mit „Simonidis conosceva direttamente, ricopiava e metteva a frutto le epigrafi di Priene (a proposito del sampi in P.Artemid. col. V)" betitelten Aufsatz plausibel zu machen. Seine Argumentation bezieht sich also nicht auf das Didymaion, sondern auf Priene. Dort befindet sich zwar auch ein solches Zahlzeichen (I.Priene 75, 5 Blümel). Doch scheiterte ein bewährter Epigraphiker wie Hiller von Gaertringen an dessen Ausdeutung noch in seiner 1906 herausgegeben Edition der Inschriften dieser Stadt und äußerte bloß eine, überdies unzutreffende, Vermutung, indem er an die Zahl 40500 dachte. Erst im Folgejahr ist die Bedeutung von Bruno Keil mithilfe von Haussoulliers didymäischen Inschriften geklärt worden.

48 Canfora 2010a.

Doch wirkt der Simonidesmythos unvermindert weiter und hat Canfora zuletzt zu der Behauptung verleitet:[49]

> l'errore, un po' libresco, di prospettiva è stato di credere che un erudito greco autodidatta, nato e vissuto in quelle zone, curioso di antichità e proteso a farne uso, interessato in particolare sino dagli anni '40 dell'Ottocento alle peculiarità dell'alfabeto cario, dovesse attendere le lezioni tedesche di inizio Novecento per conoscere materiali che per lui erano di frequentazione e fruizione immediata e abituale.

Dieser – übrigens gegen mich gerichtete – Vorwurf einer der Buchkultur verhafteten Fehlperspektive, kehrt sich allerdings gegen ihn selbst. Ist er es doch, der mit phantasiebeflügelter Zuversicht dem „errore un po' libresco di prospettiva" unterliegt, dass die von den akademisch ausgebildeten Epigraphikern dokumentierten und gründlich studierten Inschriften der von ihm benutzten kommentierten Editionen auch auf dem Gelände selbst mit einer durch Vermosung und Vegetation unbeeinträchtigten, dem Besucher gut sichtbar entgegengekehrten Schriftseite im günstigen Streiflicht lesbar und verständlich gewesen seien, und dies sogar bei Inhalten und Zusammenhängen, die nur durch nachträgliche Zusammensetzung bzw. gegenseitige Vergleichung geklärt worden sind!

Ein Genie betrügt Europa. Das ist sicherlich wahr und hat zu einer derartigen Dämonisierung von Simonides geführt, dass man ihm letztlich alles, sogar das Wissen über die Zukunft, zugetraut und angedichtet hat. Ich bleibe aber bei meinem Vortragstitel, zu dessen Formulierung mir der Wiener Kollege Thomas Kruse die entscheidende Idee geliefert hat: „Simonides ist nicht an allem schuld".

Bibliographie

D'Alessio, Giovan Battista (2009), „On the ‚Artemidorus' Papyrus", in: *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 171, 27–43.

Billerbeck, Margarethe (2008), „Sources et technique de citation chez Etienne de Byzance", in: *Eikasmos* 19, 301–322.

Billerbeck, Margarethe (2009), „Artemidorus' *Geographumena* in the *Ethnika* of Stephanus of Byzantium. Source and Transmission", in Brodersen / Elsner (2009) 65–88.

Bossina, Luciano (2008), „Artemidoro ‚bizantino'", in: Canfora (2008a) 319–420.

Bossina, Luciano (2009), „Riconosciuto che non è Artemidoro, che cos'è? Tre osservazioni e un'ipotesi", in: Canfora (2009b) 133–147.

Brodersen, Kai / Elsner, Jaś (Hg.) (2009), *Images and Texts of the „Artemidorus Papyrus"* (Working Papers on P.Artemid., St. John's College Oxford, 2008) = Historia Einzelschr. 214 (2009).

49 Canfora 2012, 32.

Calvesi, Maurizio (2008), „Quel papiro non è Artemidoro", in: *Corriere della Sera* 7 Aprile 2008, S. 1 u. 25; nachgedruckt in: Canfora/Bossina (2008) 210–215.
Canfora, Luciano (2006), „Postilla testuale sul nuovo Artemidoro", in: *Quaderni di Storia* 64, 45–59.
Canfora, Luciano (2007), *The True History of the So-called Artemidorus Papyrus*, Bari.
Canfora, Luciano (2008a), *Il papiro di Artemidoro*, con contributi di Luciano Bossina, Livia Capponi, Giuseppe Carlucci, Vanna Maraglino, Stefano Micunco, Rosa Otranto, Claudio Schiano, e un saggio del nuovo papiro, Roma/Bari.
Canfora, Luciano (2008b), *The True History of the So-called Artemidorus Papyrus. A Supplement,* Bari.
Canfora, Luciano (2009a), *Artemidorus Ephesius. P.Artemid. sive Artemidorus personatus, edidit brevique commentario instruxit Societas emunctae naris, curante Luciano Canfora,* Bari.
Canfora, Luciano (Hg.) (2009b), *Il papiro di Artemidoro.* Convegno Internazionale di Studio = *Atti della Accademia roveretana degli Agiati.* Ser. VIII vol. IX A. fasc. II 2.
Canfora, Luciano (2010a), *Il viaggio di Artemidoro*, Milano.
Canfora, Luciano (2010b), *La vera storia del papiro di Artemidoro,* Catania.
Canfora, Luciano (2011a), *La meravigliosa storia del falso Artemidoro*, Palermo.
Canfora, Luciano (2011b), „Simonidis conosceva direttamente, ricopiava e metteva a frutto le epigrafi di Priene (a proposito del sampi in P.Artemid. col. V)", in: *Quaderni di storia* 73, 199–216.
Canfora, Luciano (2012), *Pseudo-Artemidoro, Epitome: Spagna. Il geografo come filosofo*, Roma.
Canfora, Luciano / Bossina, Luciano (2008), *Wie kann das ein Artemidorpapyrus sein? Ma come fa a essere und papiro di Artemidoro?,* Bari.
Carlucci, Giuseppe (2009), „Sampi e dintorni", in: *Quaderni di Storia* 69, 297–312.
Condello, Federico (2010), „Artemidoro come vero", in: *Eikasmos* 21, 491–524.
Delattre, Daniel (2009), „L'écriture du papyrus dit ‚d'Artémidore' et les dessins gravés de qualques papyrus d'Herculaneum", in: Canfora (2009b) 7–14.
Gallazzi, Claudio / Kramer, Bärbel (1998), „Artemidor im Zeichensaal", in: *Archiv für Papyrusforschung* 44, 189–208.
Gallazzi, Claudio / Settis, Salvatore (Hg.) (2006), *Le tre vite del papiro di Artemidoro. Voci e sguardi dall'Egitto greco-romano,* Torino.
Gallazzi, Claudio / Kramer, Bärbel / Settis, Salvatore (2008), *Il papiro di Artemidoro,* Milano.
Hammerstaedt, Jürgen (2009a), „Artemidoro di Efeso nella tradizione indiretta e nel papiro di Torino", in: C. Gallazzi / B. Kramer / S. Settis (Hg.), *Intorno al Papiro di Artemidoro I. Lingua, stile e contesto culturale.* Milano, 43–56.
Hammerstaedt, Jürgen (2009b), „Come fa a essere un papiro falsato?", in: Canfora (2009b) 82–103.
Hammerstaedt, Jürgen (2009c), „Warum Simonides den Artemidorpapyrus nicht hätte fälschen können: Eine seltene Schreibung für Tausender in Inschriften und Papyri", in: *Chiron* 39, 323–337.
Hammerstaedt, Jürgen (2012a), „Artemidorus fr. 21 Stiehle and its Relationship with the Artemidorus Papyrus", in: *Historia* 61, 309–324.

Hammerstaedt, Jürgen (2012b), „The *Status Quaestionis* of the Artemidorus Papyrus", in: *Actes du 26e Congrès international de papyrologie (Genève, 16–21 août 2010)*, Genf, 299–306.

Hammerstaedt, Jürgen (2012c), „The relevance of the dispute about the photograph of the Konvolut for the debate about the Artemidorus papyrus", in: C. Gallazzi / B. Kramer / S. Settis (Hg.), *Intorno al Papiro di Artemidoro II. Geografia e cartografia*, Milano, 221–230.

Hammerstaedt, Jürgen (2012d), „Geographische Raumerfassung und Weltdarstellung im Artemidorpapyrus", in Dietrich Boschung / Thierry Greub / Jürgen Hammerstaedt (Hg.), *Morphome des Wissens. Geographische Kenntnisse und ihre konkreten Ausformungen* = Morphomata 5, 137–168.

Janko, Richard, „The Artemidorus Papyrus", in: *Classical Review* 59, 403–410.

Pajón Leyra, Irene (2009), „Ξιφίας in the Artemidorus Papyrus", in: *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 170, 64.

Pajón Leyra, Irene (2012), „Artemidorus behind Artemidorus: Geographic Aspects in the Zoological Designs of the Artemidorus Papyrus", in: *Historia* 61, 336–358.

Porciani, Leone (2010), „Il Papiro di Artemidoro: per un'interpretazione della sequenza testuale, in: *Archiv für Papyrusforschung* 56, 207–231.

Rehm, Albert (1958), *Die Inschriften von Didyma* (Hg. v. Richard Harder) = Theodor Wiegand, *Didyma. Zweiter Teil*, Berlin.

Ritschl, Friedrich (1872), „Aeschylus' Perser in Ägypten. Ein neues Simonideum", in: *Rheinisches Museum* 27, 114–126.

Rubensohn, Otto (1907), *Elephantine-Papyri*, Berlin.

Schaper, Rüdiger (2011), *Die Odyssee des Fälschers. Die abenteuerliche Geschichte des Konstantin Simonides, der Europa zum Narren hielt und dabei die Antike erfand,* München.

Settis, Salvatore (2008), *Artemidoro. Un papiro dal I secolo al XXI*, Torino.

Soldati, Stefano (2006), „Τὸ καλούμενον παρακύισμα. Le forme del sampi nei papiri", in: *Archiv für Papyrusforschung* 52, 209–217.

Talbert, Richard (2009), „P.Artemid.: The Map", in: Brodersen / Elsner (2009) 57–64.

West, Martin (2009), „All Iberia is Divided Into Two Parts", in: Brodersen / Elsner (2009) 95–101.

VI. Konstantinos Simonides im Kontext

Birgit Wagner

Die Carte d'Arborea. Eine sardische Geschichtsfälschung aus dem 19. Jahrhundert und ihre literarischen Folgen

Dieser Beitrag handelt von einer Fälschung historischer und literarischer Dokumente, die in Sardinien im 19. Jahrhundert angefertigt worden ist; die dabei verwendeten Sprachen sind Latein, Italienisch und Sardisch, in einem Fall auch Katalanisch. Wie noch zu argumentieren sein wird, sind Parallelen der Motivation der Fälscher zu der des Konstantinos Simonides deutlich erkennbar. Im Übrigen wurden die *Carte d'Arborea* bereits im 19. Jahrhundert von namhaften Experten als Parallele zum Fall Simonides betrachtet. Ich zitiere aus einem Gutachten, das unter Vorsitz von Theodor Mommsen von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahr 1870 angefertigt wurde. Die vier gelehrten Gutachter kommen zu dem Schluss, dass

> (…) die sämmtlichen unter dem Namen der Documente von Arborea publicirten Urkunden falsch sind und daſs gegen dieselben, ebenso wie gegen die ligorischen Inschriften oder die simonideischen Handschriften, die Vertreter des ganzen einschlagenden philologisch-historischen Forschungsgebiets gleichmäſsig Einspruch erheben.[1]

Mit diesem Gutachten, auf das ich noch genauer zu sprechen kommen werde, wurde der akademische Schlussstrich unter die Affäre der *Carte d'Arborea* gezogen. Wie aber hatte sie begonnen?

Wie bei jeder großen Fälschung waren auch in diesem Fall materielle und institutionelle Interessen im Spiel, doch es wäre verkürzt, die Angelegenheit auf diese als alleiniges Movens zurückzuführen. Man darf und muss den Fälschern und vor allem denen, die ihnen zunächst auf den Leim gingen, auch ideelle Motivationen unterstellen: eine Art nachholende Geschichts- und Literaturgeschichtsschreibung, die die als schmerzlich empfundenen Lücken in der Kenntnis sardischer Geschichte füllen und der älteren Kultur Sardiniens ein Prestige verleihen sollten, das dem der anderen romanischsprachigen Kulturen zumindest ebenbürtig, wenn nicht überlegen sein sollte.

1 *Monatsberichte* 1871, 74.

Um das nachvollziehen zu können, sei hier ein kleiner Exkurs zur sardischen Geschichte eingefügt. Diese ist durch einen über Jahrhunderte aufgebauten Opfermythos geprägt, der – neben seinen mythischen Zügen – durchaus mehr als ein Körnchen Wahrheit enthält. Sardinien, eine große Mittelmeerinsel mit eigener Sprache und Kultur, ist aus dieser Innensicht das Territorium eines eigenen Volks, zugleich aber eine verfehlte Nation, die durch eine lange Reihe von Fremdherrschaften ausgebeutet, unterdrückt und in ihrer kulturellen Eigenständigkeit nachhaltig gekränkt wurde. In historischer Reihenfolge heißen die Invasoren Römer, Byzantiner, Vandalen, Katalanen und Aragonesen, Kastilier, auf die ein kurzes habsburgisches Zwischenspiel folgte. Nach dessen Abschluss sind es die Piemontesen, mit denen Sardinien im 19. Jahrhundert im Rahmen des Risorgimento im neuen italienischen Nationalstaat aufging; auch letzteres konnte als erneute Kolonisierung betrachtet werden. Alle diese Eroberer, Herrscher und Administratoren brachten ihre jeweilige Sprache als Elitesprache mit, wodurch das Sardische – eine romanische Sprache, nicht ein Dialekt des Italienischen – in eine für sie ungünstige, wenn nicht fatale Diglossiesituation gedrängt wurde; das jeweilige administrative, politische und kulturelle Zentrum lag immer weit entfernt jenseits des Meeres, die militärischen, ökonomischen und kulturellen Werte der Herrschenden hatten immer die Oberhand über die genuin sardischen Werte und Interessen. In dieser langen Leidensgeschichte gibt es zwei Perioden sardischer Eigenständigkeit, die im Rückblick mythisch verklärt werden konnten: die erste liegt in der Urgeschichte, in der Zeit der Nuraghen-Kultur, als die Bewohner der Insel noch unter sich waren: ein schriftloses Volk, von dem man nicht genau weiß, welche Sprache es hatte, das aber die großartigen Nuraghen hinterlassen hat, jene zyklopischen Türme und Turmstädte, die als Monumente quer über die Insel heute noch zu sehen sind und die Landschaft prägen. Die zweite glückhafte Periode sardischer Geschichte liegt im Mittelalter, als nach dem Ende der byzantinischen Herrschaft die von einheimischen Eliten geführten Richterreiche (Judikate) entstanden, vier an der Zahl. Diese Periode endete im 15. Jahrhundert mit einer internen militärischen Auseinandersetzung, bei der eine Partei die Aragonesen zu Hilfe rief: das war der Auftakt zur Eingliederung der Insel zunächst in das Königreich Aragon, in späterer Folge in das spanische Weltreich.

Die *Carte d'Arborea* unternehmen nun nichts Geringeres, als die Lücken des historischen Wissens über die mittelalterlichen Richterreiche mit Dokumenten zu füllen, die, wenn sie echt wären, ein ganz neues Licht auf die sardische und die italienischsprachige Literatur- und Realgeschichte werfen würden: historisches Wunschdenken, zu gefälschten Dokumenten verarbeitet.[2]

2 Hier und in der Folge übernehme und erweitere ich die Argumentation des Kapitels „Fälschungen" meiner Monographie *Sardinien Insel im Dialog* (Wagner 2008).

Wer sind die Akteure dieser gewagten, eine ganze Weile aber auch geglückten Operation? Die *Carte d'Arborea* beruhen in gewisser Weise auf den ernsthaften Bemühungen sardischer Historiker. Die Geschichtsschreibung im modernen Sinn setzt in Sardinien nach dem Ende der spanischen Herrschaft im Rahmen aufklärerischer Bemühungen ein; also zur Zeit des sogenannten *Regno di Sardegna*, als Sardinien und Piemont eine staatliche Einheit unter freilich piemontesischer Vorherrschaft bildeten. Zwei der ersten bedeutenden Historiker der Insel besitzen, wenn auch auf unterschiedliche Weise, ihren Platz in der verschlungenen Geschichte der *Carte:* sowohl Giuseppe Mannos vierbändige *Storia di Sardegna* (1825–27)[3] als auch die Schriften von Pasquale Tola.[4]

Die Publikationsgeschichte der *Carte d'Arborea* sowie der Prozess ihrer anfänglichen Beglaubigung und der später einsetzenden Diskreditierung durch die Wissenschaft ziehen sich durch mehrere Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Im Jahr 1845 bietet Cosimo Manca, ein Mönch des Klosters Santa Rosalia von Cagliari, dem Historiker Pietro Martini, zu diesem Zeitpunkt Leiter der cagliaritanischen Universitätsbibliothek,[5] eine Pergamenthandschrift zum Kauf an.[6] In derselben Bibliothek werden die gefälschten Dokumente übrigens noch heute aufbewahrt: das natürlich zu Recht, stellen sie doch ein wichtiges Dokument sardischer Geschichte des 19. Jahrhunderts dar. Dem ersten Dokument folgt in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe weiterer; knapp zuvor waren übrigens auch gefälschte *bronzetti* (ausgegeben als Figurinen aus der Zeit der Nuraghen-Kultur) hergestellt und an das cagliaritanische Museum verkauft worden, ein Faktum, das die günstige Konjunktur für historische Fälschungen unterstreicht.[7] Der Historikerstreit um die Echtheit der Dokumente der *Carte d'Arborea* währt bis zum Jahr 1870, als das bei der Berliner Akademie der Wissenschaften bestellte Gutachten den Streit auf internationaler Ebene beilegt und die Fälschungsakte durch die damals avanciertesten Methoden der Textkritik nachgewiesen werden konnten. Prominentestes Mitglied der Berliner Kommission war der Historiker Theodor Mommsen.[8] Das Berliner Gutachten setzte einen Schlussstrich unter eine Reihe von anderen internationalen Gelehrtenmeinungen, die ebenfalls aus guten Gründen an der Echtheit der *Carte d'Arborea* gezweifelt hatten. Interessant dabei ist, dass die Berliner Gutachter zu

3 Giuseppe Manno (1786–1868), Historiker und Literat, Senator in Turin.

4 Pasquale Tola (1800–1874), Historiker und Abgeordneter im Turiner Parlament, bekannt v. a. durch sein bis heute wertvolles *Dizionario biografico degli uomini illustri di Sardegna* (3 Bd., 1837–1838). Zum intellektuellen Leben auf Sardinien im 19. Jh. vgl. Brigaglia in Brigaglia (Hg.) 1982, 25–42.

5 Pietro Martini (1800–1866), Autor von mehreren Schriften zur Geschichte Sardiniens.

6 Zur Geschichte der Fälschung und ihrer Entlarvung als solcher s. Antonello Mattone, „Le Carte d'Arborea nella storiografia europea dell'Ottocento", in: Marrocu (Hg.) 1997, 25–152.

7 Vgl. Lilliu 1998.

8 Neben Mommsen fungieren als Gutachter Alfred Dove, Philipp Jaffé und Adolf Tobler.

Schlussfolgerungen kommen, die eindeutig die lokalpatriotische Motivation der Fälschung unterstreichen: als einen Ausdruck sardischer Identitätskonstruktion, wie wir heute sagen würden. So schreibt Philipp Jaffé, der mit dem paläographischen Gutachten beauftragt war: es sei doch merkwürdig, dass die Dokumente

> allesammt so harmonisch zusammenwirken, die Geschichte Sardiniens durch Thatsachen, Helden und Dichter zu beleben, und zu gleicher Zeit seine Literatur mit Inschriften, Annalen, Historien und Gesängen zu bereichern.[9]

Und der Historiker Alfred Dove merkt an, es liege auf der Hand, die „Papiere von Arborea" als einen „einzigen grofsen Anachronismus" anzusehen,

> durch welchen der Insel ein vormaliger Kulturzustand beigelegt wird, wie er selbst heute höchstens als Ziel patriotischer Wünsche verhanden ist.[10]

In demselben Gutachten liest man, dass die „pisanischen Elemente" einer bestimmten historischen Episode durch sardische ersetzt werden:

> eine Tendenz, welche die gesammten *pergamene d'Arborea* gleichmäfsig beherrscht, auf Kosten der continentalen Eroberer Römer, Germanen, Byzantiner, Araber, Italiener, Aragonesen den sardischen Ruhm zu verherrlichen.[11]

Eine Fälschung im Dienste des *nation-building* einer nie zustande gekommenen Nation also. Auf sardisch-piemontesischer Seite wurde hingegen lange an der Echtheit der Dokumente festgehalten. Hier waren verschiedene Rollen in diesem Geschichtsdrama zur Besetzung gekommen, nämlich die Rollen der Fälscher, der Betrogenen und der Skeptiker. Manche Details der groß angelegten Fälschungsaktion sind nicht bis ins letzte geklärt, es steht jedoch außer Zweifel, dass der materiale ‚Täter' ein Paläograph des vizeköniglichen Archivs in Cagliari war, ein Mann namens Ignazio Pillito, der allein oder mit einigen wenigen Hilfskräften und vornehmlich aus ökonomischen Interesse handelte.[12] Ob es hinter diesem Mann eigentliche ‚Autoren' gab, deren Bildung und Kreativität der zunächst durchschlagende Erfolg der gefälschten Dokumente zu verdanken war, und wer diese gewesen sein könnten, darüber gibt es nur Vermutungen.[13] Der Mönch Cosimo Manca war wohl nur ein Zwischenträger und der Historiker

9 *Monatsberichte* 1871, 79.

10 *Monatsberichte* 1871, 90.

11 *Monatsberichte* 1871, 100. Es ist anzunehmen, dass Dove mit den „Arabern" die jahrhundertelangen Einfälle der Piraten Nordafrikas meint; eine arabische Herrschaft über Sardinien gab es nie.

12 Mattone in: Marrocu (Hg.) 1997, 117. Vgl. auch den Beitrag von Maria Giuseppina Cossu Pinna im selben Band.

13 Mattone nennt den *canonico* (Domherrn) Salvatore Angelo De Castro und den Literaten Gavino Nino, in Marrocu (Hg.) 1997, 130.

Pietro Martini wahrscheinlich das erste in der Reihe der betrogenen Opfer, die selbst an die Fälschung glaubten und glauben wollten. Unter den Opfern finden sich auch einige namhafte Mitglieder der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Turin, namentlich der Rechtshistoriker Graf Carlo Baudi di Vesme, der das Anliegen der *Carte d'Arborea* zu seinem eigenen machte und seinen Ruf und den der Turiner Akademie aufs Spiel setzte, approbierte doch die Akademie die Drucklegung eines Teils der von Martini übermittelten Dokumente.[14] Die Rolle des Skeptikers in diesem Stück besetzte der Sassareser Historiker Pasquale Tola, der weniger Grund für enthusiastische Zustimmung hatte, da seine Heimatstadt in den ‚Handschriften' nicht so gut wegkam wie die Städte Cagliari oder Oristano.

Worum ging es in den *Carte d'Arborea*, und was machte ihre offensichtliche Attraktivität aus? Insgesamt umfassen die ‚Handschriften', umgelegt auf die Seiten eines gedruckten Buchs, etwa 300 Druckseiten[15] und ‚dokumentieren' verschiedene mittelalterliche Textsorten vom Typus historiographischer, juristischer und literarischer Quellen: acht Pergament- und 14 Papierhandschriften, zu denen noch 16 Einzelblätter kommen.[16] Die einzelnen Fragmente fügen sich zu einer mehr oder minder kohärenten Erzählung über die wenig dokumentierten Jahrhunderte sardischer Geschichte im Mittelalter zusammen, eben jener Zeit der Judikate, auf die sich die Konstruktion sardischer Identität bis heute gerne stützt. Es handelt sich, wie der Historiker Antonello Mattone schreibt, um eine Konstruktion sardischer Geschichte „in chiave nazionale"[17]. Die Entstehung der Judikate wird als Befreiungskampf gegen die Byzantiner erzählt, und eine Symbolfigur mit hohem Identitätsangebot bietet die (an sich historische) Figur der Richterin Eleonora d'Arborea, die als weibliche Heldenfigur des 14. Jahrhunderts überhöht wird. Viele der auftretenden Figuren sind aber auch schlicht erfunden. Nicht nur wird die mittelalterliche Geschichte Sardiniens als die eines Befreiungskampfs (gegen die byzantinische Herrschaft) und als Prozess der Herausbildung einer nationalen Einheit erzählt, sondern die italienischen und sardischen Nationalinteressen werden gemeinsam bedient:[18] Fälschungen pfle-

14 Baudi di Vesme ist der Autor einer gelehrten Schrift, mit der er an der Echtheit der *Carte* auch nach dem Berliner Gutachten festhalten wollte (*Osservazioni intorno alla relazione sui manoscritti d'Arborea publicata negli atti della Real Academia delle Scienze di Berlino*, 1870); die Berliner Gutachter nehmen mehrfach negativ auf frühere briefliche Mitteilungen des Turiner Historikers Bezug.

15 Nach Manlio Brigaglia, „Le Carte d'Arborea come romanzo storico", in: Marrocu (Hg.) 1997, 306.

16 Eine Auflistung und kurze Beschreibung der gefälschten Dokumente findet sich im Anhang von Maria Giuseppina Cossu Pinnas Beitrags in: Marrocu (Hg.) 1997, 204–210.

17 Mattone in: Marrocu (Hg.) 1997, 29.

18 Vgl. dazu Luciano Marrocu, „Inventando tradizioni, costruendo nazioni: racconto del passato e formazione dell'identità sarda", in: ders. (Hg.) 1997, 317–329.

gen ihre Abnehmer nicht zu enttäuschen. Verschiedene ‚Dokumente' beweisen das entstehungsgeschichtliche Primat des Sardischen vor allen anderen romanischen Sprachen sowie das Primat des Italienischen als romanische Literatursprache, das somit das Altprovenzalische von seinem ersten Platz verdrängt hätte.[19] Sardinien wird als Ort früher literarischer Hochkultur in beiden Sprachen konstruiert, und die als schmerzlich empfundene Leerstelle der mittelalterlichen Literatur in sardischer Sprache wird dadurch auf das erfreulichste gefüllt.[20] Schon in den Gutachten der Berliner Akademie konnte nachgewiesen werden, dass die gefälschten Dokumente genau jene Lücken füllten, die Giuseppe Manno in seiner *Storia di Sardegna* als solche bezeichnet und beklagt hatte. Als zusammenhängende Geschichte gelesen, partizipieren die *Carte d'Arborea* im Übrigen an einigen Topoi und Handlungsschemata des historischen Romans des 19. Jahrhunderts.[21]

Die Verflechtung ökonomischer Interessen mit dem Wunsch, einer nationalen, (noch) nicht zu Eigenstaatlichkeit gelangten Kultur Würde und Ausstrahlung zu geben, ergeben eindeutige Parallelen zwischen der Fälschertätigkeit Simonides' und den *Carte d'Arborea*, auch wenn in letzterem Fall vermutlich mehrere Personen beteiligt und die Fälscher und / oder Betrogenen weniger auf den eigenen Ruhm bedacht waren wie Simonides. In mancher Hinsicht kann man den jeweiligen Fälschern eine postkoloniale Intention des „to write back" unterstellen.

Allerdings generieren die gefälschten sardischen ‚Dokumente' ein langes Nachspiel in der aktuellen Literatur Sardiniens, was für die Schriften des Simonides nicht der Fall zu sein scheint. Einmal in die Welt gesetzt, haben es überzeugende Geschichten nämlich an sich, dass sie nicht einfach wieder aus dem historischen Gedächtnis gestrichen werden, nur weil die Wissenschaft ihnen den Wahrheitsstatus abspricht. Für die *Carte d'Arborea* ist das in ganz besonderem Maß der Fall.[22] Ich vertrete die These, dass ihre Ausstrahlungskraft auf die sardische Literatur italienischer Sprache ungebrochen groß geblieben ist – und zwar nicht im Sinn einer direkten Quelle für die Konstruktion literarischer Plots, sondern als *Handlungsaufforderung:* was die Historiographie nicht liefern kann, das muss erfunden werden, und die Literatur darf das bekanntlich.

Im Folgenden möchte ich zwei dafür besonders überzeugende Beispiele anführen, obgleich sich der Impuls, sardische Geschichte in einem neuen Licht darzustellen, durch die gesamte neuere Literatur Sardiniens in italienischer

19 Für eine sprachwissenschaftliche Beurteilung s. Marinella Lörinczi, „La storia della lingua sarda nelle *Carte d'Arborea*", in: Marrocu (Hg.) 1997, 407–438.

20 Zu dieser Leerstelle s. Paolo Merci, „Le origini della scrittura volgare", in: Brigaglia (Hg.) 1982, 11–24.

21 Vgl. dazu Brigaglia in: Marrocu (Hg.) 1997, 303–315.

22 Vgl. auch Paulis (2006), Kap. 5.

Sprache zieht: Themen sind die Zeit der katalanischen und späteren kastilischen Vizekönige, historische Banditenfiguren des 19. und 20. Jahrhunderts und deren jeweilige Motivation, die Teilnahme von Sarden am italienischen Kolonialgeschehen in Afrika, die Zeit des Faschismus und anderes mehr: es geht immer um eine neue, eigene, nicht fremdbestimmte Sicht auf die Vergangenheit der Insel. Die beiden Texte, die ich noch kurz vorstellen will, sind jedoch in vieler Hinsicht literarische Versionen der *Carte d'Arborea*.

Passavamo sulla terra leggeri (Leicht glitten wir über die Erde), heißt der 1996 posthum erschienene und nicht ins Deutsche übersetzte Roman des früh verstorbenen Sergio Atzeni. Er liest sich, im Unterschied zu den vorangegangenen Erzähltexten Atzenis, wie ein ‚nachgeholtes' sardisches Nationalepos. Der Text führt einen Binnenerzähler ein, der als letzter einer Reihe von Erzählern beauftragt ist, die Geschichte seines Volkes mündlich zu tradieren: diese Erzähler nennen sich „custodi del tempo", Hüter der Zeit (des Gedächtnisses). Dieses narrative Dispositiv ermöglicht die schriftliche Nachahmung von Mündlichkeit, wobei das Erzählsubjekt immer ein kollektives „Wir" ist – wie schon im Romantitel vorweggenommen. Dieses „Wir" pflegt einen rhapsodischen hohen Stil, der in der Rhythmik seiner parataktischen Sätze eben an die narrative Großform des Epos erinnert: die Mündlichkeit, die auf diese Weise nachgeahmt wird, ist die des epischen Sängers. Erzählt wird die sardische Geschichte von der ersten Besiedelung der Insel bis zum Verlust der Souveränität des Judikats von Arborea im 15. Jahrhundert, dem Beginn der neueren Welle der Fremdherrschaften: „Wir Hüter des Gedächtnisses wollen die Geschichte lieber mit dem Tag des Verlusts der Freiheit unseres Landes enden lassen".[23] In den Erzählfragmenten, die durch den *grand récit* der im Zeichen sardischer Widerständigkeit stehenden Geschichtsdeutung zusammengehalten werden, treten, ganz wie in den *Carte d'Arborea*, fiktive und historische Figuren auf: zu den letzteren gehören der Bischof Lucifer von Cagliari, der Richter Mariano IV. und, auch das in Parallele zu den *Carte*, die Richterin Eleonora d'Arborea, auch hier wieder in mythischer Überhöhung. Insgesamt stellt der Roman für die sardische Geschichte eine Kohärenz und Kontinuität her, die die Historiographie nicht bestätigen kann: eine Saga von kollektivem Mut und heroischen Einzelfiguren, wie es das Genre des Heldenepos vorsieht, der als architextuelle Folie hinter diesem durchaus faszinierenden Prosatext steht. Atzeni, der in anderen Texten humorvoll, manchmal auch sehr witzig schreibt, verzichtet in *Passavamo sulla terra leggeri* zumeist auf diese stilistische Möglichkeit. Allerdings hat er in seinen Roman eine Gegenströmung eingebaut, indem immer wieder und insistent von Fälschungen und Fälschern die Rede ist: so zum Beispiel vom Richter Ba-

23 „Noi custodi del tempo, dal giorno della perdita della libertà sulla nostra terra, abbiamo preferito finire la storia a questo punto." Atzeni 1996, 211.

risone – ob dieser eine historische Figur ist oder nicht, kann ich nicht beurteilen – der mit einer Dokumentenfälschung einen territorialen Anspruch der Bischöfe von Cagliari zurückweist:

> Der Richter Barisone war merkwürdig, ein Reisender und ein Fälscher. […] Barisone sagte, er sei von Kaiser Friedrich Barbarossa zum König von Sardinien ernannt worden. Er legte ein Dokument vor, das bezeugte, dass der Kaiser Friedrich Barbarossa die Länder der Richter für das Reich erwarb und die Herrschaft über sie Barisone, dem König der Sarden, übertrug. […]. Das kaiserliche Dokument Barisones war gefälscht. Wie die Konstantinische Schenkung, die die Bischöfe zitiert hatten.[24]

Es scheint mir legitim, hier einen diskreten Hinweis des Autors Atzeni auf die *Carte d'Arborea* zu vermuten – eine *mise-en-abyme* des eigenen schriftstellerischen Projekts.

Diese Form der Problematisierung fehlt in dem zweiten Text, den ich noch vorstellen will, nämlich *Il mare intorno* (Vom Meer umgeben, 2003, ebenfalls nicht ins Deutsche übersetzt) des Anthropologen und Schriftstellers Giulio Angioni. Auch dieser Text besteht aus einem Mosaik von Fragmenten, die von der Zeit der phönizischen Besiedelung der südlichen Küsten der Insel allerdings bis in die Gegenwart reichen. Doch nicht nur die Zeit schreitet in Angionis Text voran, auch der Stil verändert sich mit ihr. Je näher die Fragmente an die Gegenwart heranreichen, umso häufiger wird das Geschichtspathos, das die erste Hälfte kennzeichnet, ironisch gebrochen; je weiter die Fragmente zurückreichen, desto lyrischer präsentiert sich die Prosa: als eine Form der Evokation, der Beschwörung und Erfindung von Vergangenheit – eine literarische Erfindung, die die Leser in kleine Szenen des vergangenen Lebens zurückversetzen soll. Giulio Angioni, ein sehr gelehrter Autor, kennt die Geschichte der *Carte d'Arborea* selbstverständlich, nicht zuletzt hat er den Sammelband *Le Carte d'Arborea. Falsi e falsari nella Sardegna di XIX secolo* mit einem literarischen Text unter dem Titel *L'ultima carta d'Arborea*[25] bereichert: eine letzte, unterhaltsam-humorvoll gebrochene ‚Fälschung' wird damit dem Corpus der *Carte* hinzugefügt. Die Vermutung, dass Angioni in *Il mare intorno* gelegentlich, wenn auch nicht explizit, auf die *Carte* Bezug nimmt, ist daher naheliegend. Als ein Beispiel zitiere ich eine Episode seines Romans, die Sprache, oder vielmehr die Sprachen Sardiniens, thematisiert und als ein direktes Echo auf ein Textfragment der *Carte d'Arborea* gelesen werden kann – nämlich auf jenen gefälschten Text, der die

24 „Il giudice Barisone fu bizzarro, viaggiatore e falsario. […] Barisone disse d'essere stato nominato re di Sardegna da Federico Barbarossa imperatore. Esibì un documento: attestava che l'imperatore Federico Barbarossa acquisiva nell'impero le terre dei giudici e ne affidava il regno a Barisone, re dei sardi. […]. Il documento imperiale di Barisone era falso. Come la donazione di Costantino citata dagli episcopi." Atzeni 1996, 128 bzw. 143.

25 In Marrocu (Hg.) 1997, 531–539.

Würde der sardischen Sprache in den Vordergrund stellt, die *historia de ssa lingua sardesca*, von den Fälschern einem Giorgio di Lacon zugeschrieben.[26] Was schreibt nun Angioni in *Il mare intorno* über eine Figur namens Marco Josto?

> Marco Josto spricht ein raffiniertes Latein, weil er über die Sprachen, die so gesprochen werden, und über unsere Sprechweise nachdenkt. Und als einmal ein neuer kaiserlicher Abgesandter aus Rom sich ein bisschen in unsere Sprache einhören wollte, wurde er zu Marco Josto geschickt, fast wie zur Schule. Und wer hätte ihn besser die Sprache von Fraus lehren können?[27]

Diese Episode endet dann noch mit einer sprachlichen Pointe zu Ungunsten der Römer. Jedenfalls aber kann man sie – mutatis mutandis – als ein Echo auf das Sprachbewusstsein der Fälscher lesen, das in der *historia de ssa lingua sardesca* zum Ausdruck kommt. Gute Fälschungen – sofern sie nicht die Bilanzen von Banken betreffen – beflügeln die Phantasie und sind Teil der Literatur- und Kulturgeschichte.

Literaturverzeichnis

Angioni, Giulio (2003), *Il mare intorno*, Palermo.

Atzeni, Sergio (1996), *Passavamo sulla terra leggeri*, Mailand.

Baudi di Vesme, Carlo (1870), *Osservazioni intorno alla relazione sui manoscritti d'Arborea publicata negli atti della Real Academia delle Scienze di Berlino*, Turin / Florenz.

Brigaglia, Manlio (Hg.) (1982), *La Sardegna.* Vol. 1: *La geografia, la storia, l'arte e la letteratura*, Cagliari.

Lilliu, Giovanni (1998), *L'Archeologo e i falsi bronzetti*, Con la biografia dell'Autore raccontata da R. Copez, Cagliari.

Marrocu, Luciano (Hg.) (1997), *Le Carte d'Arborea. Falsi e falsari nella Sardegna del XIX secolo*, Cagliari.

Monatsberichte (1871), *Monatsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1870.*

Paulis, Susanna (2006), *La costruzione dell'identità. Per un'analisi antropologica della narrativa in Sardegna fra '800 e '900*, Sassari.

Wagner, Birgit (2008), *Sardinien Insel im Dialog. Texte, Diskurse, Filme*, Tübingen.

26 Vgl. *Monatsberichte* 1871, 83.

27 „Parla un latino raffinato perché Marco Josto riflette sulle lingue che si parlano e sui modi di parlare qui da noi. E la volta che un nuovo dignitario romano imperiale voleva farsi un po' l'orecchio alla parlata di queste nostre parti, l'hanno mandato da Marco Josto, quasi come a scuola. Chi meglio di lui per fargli da maestro del parlare frauense?" Angioni 2003, 28. (Fraus ist ein fiktiver sardischer Ort, der in mehreren Erzähltexten Angionis eine wichtige Rolle spielt).

Andreas E. Müller

Brüder im Geiste? Die Fälscher Konstantinos Simonides und Demetrios Rhodokanakis

Zur Person des Demetrios Rhodokanakis

Wohl im Jahr 1820 kam auf Symi, einem kleinen Eiland vor der kleinasiatischen Küste, zwischen Kos und Rhodos gelegen, Konstantinos Simonides zur Welt. Zwanzig Jahre später tat auf einer anderen Insel – 276 km Luftlinie in nordwestlicher Richtung von Symi entfernt – die zweite Fälscherpersönlichkeit, welche die Überschrift meines Beitrages benennt, den ersten Atemzug: Demetrios Rhodokanakis, geboren im Dezember des Jahres 1840 auf der Kykladeninsel Syros als Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes und Bankiers mit Abstammung von der Insel Chios[1]. Demetrios wird in jungen Jahren als Kaufmann nach England gehen, wo es ihm gelingen sollte, sich als „Prince Demetrios Rhodokanakis" einbürgern zu lassen, ehe er Mitte der 1870-er Jahre mit seinem Unternehmen bankrott geht. Er kehrt daraufhin nach Syros zurück und führt auf der Insel, abgefedert durch nicht unbeträchtliche Familienbesitzungen, das Leben eines Privatiers, eines gelehrten Edelmannes, der ganz nach seinen Interessen lebt. Im September 1902 stirbt er dort, 61 Jahre alt.

Zwei Jahre zuvor verlässt ein gewaltiges Druckwerk eine der bekanntesten Pressen der Insel Syros. Es trägt den Titel „Ioustinianai-Chios"[2], ist also jenem rasch wachsenden Familienclan gewidmet, der ab der Mitte des 14. Jahrhunderts die Geschicke der Insel Chios für zwei Jahrhunderte bestimmen sollte, und

1 Die Literatur zu Leben und Wirken des Demetrios Rhodokanakis ist sehr begrenzt. Das meiste zu seiner Biographie und seinem Werk erhellt aus seinen eigenen Schriften sowie aus den Federn seiner Gegner. Einen ersten Zugang bieten: S. Kekule v. Stradonitz, Ein „bibliophiler" Adelsabenteurer der Neuzeit, *Zeitschrift für Bücherfreunde. Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen* 12 (1908/9) 173–199; M. Eleftheriou, Δ. Ροδοκανάκης καί *Ἰουστινιάναι – Χίος. Ἕνα βιβλίο ὁρόσημο τῆς ἐκδοτικῆς ἀκμῆς τῆς Ἑρμούπολης*, *Συριανά γράμματα* 6 ([April] 1986) 89–102; A. E. Müller, Demetrios Rhodokanakis als Autor dreier Schriftstücke im Nachlass Karl Krumbachers, *Byzantinische Zeitschrift* 96 (2013) 83–90. Den umfassendsten Beitrag zur Person stellt immer noch die Studie seines ernsthaftesten Widersachers dar: É. Legrand, Dossier Rhodocanakis. Étude critique de bibliographie et d'histoire littéraire, Paris 1895.

2 D. Rhodokanakis, Ἰουστινιάναι–Χίος, Syros 1900.

stammt aus der Feder von Rhodokanakis. Schon rein äußerlich ist das Opus ungemein imposant. Im Großformat ausgeführt, umfasst es nicht weniger als 753 Seiten Haupttext mit 1659 Fußnoten, 18 genealogische Tafeln auf 70 Seiten, jede Seite davon mit mehr als 200 Namen[3] sowie weitere 152 Seiten mit ergänzendem Material[4] und 28 Seiten Index. Gedruckt ist der Text samt zahlreicher Abbildungen auf schwerem Papier von 120 gr.; darüber hinaus sind 35 einzelne Druckgraphiken auf Büttenpapier von 250 gr. beigebunden, die über den Band verteilt sind. Insgesamt mehr als 1000 Druckseiten, reich bebildert und kunstvoll gesetzt. Gesamtgewicht: 8,5 kg! Die Auflagenhöhe betrug 255 Stück, die Drucklegung der aufwendigen Publikation zog sich über eineinhalb Jahre hin, der Preis pro Exemplar lag schließlich bei 500 Francs[5].

Dass es sich hier um ein typografisches Meisterstück handelt, dem im Griechenland der Zeit wenig bis nichts auch nur annähernd Vergleichbares zur Seite gestellt werden kann, ist wohl unumstritten, wenngleich heute nur einigen wenigen Kennern der Materie bekannt[6]. Weniger unumstritten ist die historische Verlässlichkeit des Inhalts des seitenstarken Druckwerks, ein Umstand, der sich aus der Person seines Verfassers heraus erklären lässt. Auf dem Titelblatt firmiert dieser als Prinz Demetrios Rhodokanakis – und die Nennung des Adelstitels ist dabei programmatisch. Zeitlebens hatte der Autor versucht, seine Zeitgenossen davon zu überzeugen, dass er der einzige rechtmäßige Erbe des letzten byzantinischen Kaisers sei – und damit der Erbe jenes Reiches, das 1453 untergegangen war – er, Demetrios II., Dukas Angelos Komnenos Palaiologos Rhodokanakis, fünfzehnter Titularkaiser von Konstantinopel, wie er sich selbst nannte. Zum

3 Rhodokanakis 1900, 755–825.

4 Rhodokanakis 1900, 1–180 am Ende des Bandes in getrennter Zählung (im Anschluss an S. 826).

5 Die Drachme war zu dieser Zeit in die sogenannte Lateinische Münzunion eingebunden; die Währungen Franc, Lira und Drachme standen in einem Verhältnis von 1:1. Die 100 Fr.-Münze wurde mit einem Gewicht von 32,26 g Gold (Feingehalt 900/1000) ausgeprägt; 500 Fr. entsprechen demnach einem Gewicht von 161,3 g Gold, was aktuell einem Gegenwert von über 5000 Euro entsprechen würde. Wie auch immer der genaue Wert im Jahr 1900 ausgesehen haben mag, als wohlfeil war das Buch nicht gerade zu bezeichnen. – Zur Lateinischen Münzunion s. etwa S. Koch-Mehrin, Historische Währungsunion zwischen Wirtschaft und Politik. Die Lateinische Münzunion 1865–1927, Baden-Baden 2001.

6 Auf den typographischen Wert hingewiesen hat N. E. Skiadas, Χρονικό της Ελληνικής Τυπογραφίας, Bd. 3: 1863–1909, Athen 1982, der S. 76f. von einem „τυπογραφικό καύχημα ολόκληρης της Ελλάδος“ spricht – „τόσο που πολλοί από τους ειδικούς αμφέβαλλαν αν η εκτύπωση του έργου έγινε στην Σύρο.“; die druckerische Leistung wird gleichermaßen gewürdigt bei Eleftheriou 1986, 89ff. und zuletzt bei Chr. Loukos, Νέα τεκμήρια γιά την τυπογραφία καί τους τυπογράφους της Ερμούπολης, *Πρακτικά ημερίδας στη μνήμη του τυπογράφου Χρίστου Γ. Μανουσαρίδη*, Athen 2013, 187–218, hier 197ff., der das Druckwerk bezeichnet als „το σημαντικότερο από άποψη τυπογραφικής τέχνης έντυπο που παρήγαγε ο ελληνισμός τον 19ο αιώνα“ (199f.).

Nachweis seiner blaublütigen Abstammung waren ihm viele Mittel recht, in erheblichem Ausmaß auch unlautere, wie sich im Laufe der Zeit herausstellen sollte.

Denn Rhodokanakis, gebildet und belesen und auf dem Gebiet der historischen Wissenschaften durchaus bewandert, fälschte sich seine Beweisstücke wie er sie brauchte. Und so ließ er auch in den über 1000 Seiten der „Ioustinianai-Chios", die den krönende Abschluss seiner familienkundlichen Studien darstellen sollten, seiner Fantasie über weite Strecken freien Lauf und fälschte sich und die Seinen geschickt in bestehende Stammbäume hinein und quer durch die Jahrhunderte hindurch direkt in das Byzanz des zehnten Jahrhunderts zurück.

Ein ähnliches Vorgehen lässt sich schon dreißig Jahre früher, an seinen fälscherischen Anfängen, beobachten: Im Jahr 1870 hatte Rhodokanakis eine Abhandlung über die Geschichte des Konstantinordens im Druck vorgelegt[7], angereichert auch sie mit manch fantasievollem Detail zur eigenen, altehrwürdigen Familiengeschichte. Die Fantasie des Autors beschränkte sich dabei nicht allein auf den Text, sondern umspannte auch die beigegebenen Abbildungen: Rhodokanakis präsentierte seiner Leserschaft das Faksimile einer byzantinischen Münze (s. Abb. 52) mit folgender erläuternder Beschreibung[8]:

> „Copper coin struck during the reign (AD 914–929) of Nicephorus Ducas Rhodocanakis, first King of the Island of Rhodes and founder of the Royal and Imperial House of Rhodocanakis, in the possession of His Holiness Pope Pius IX."

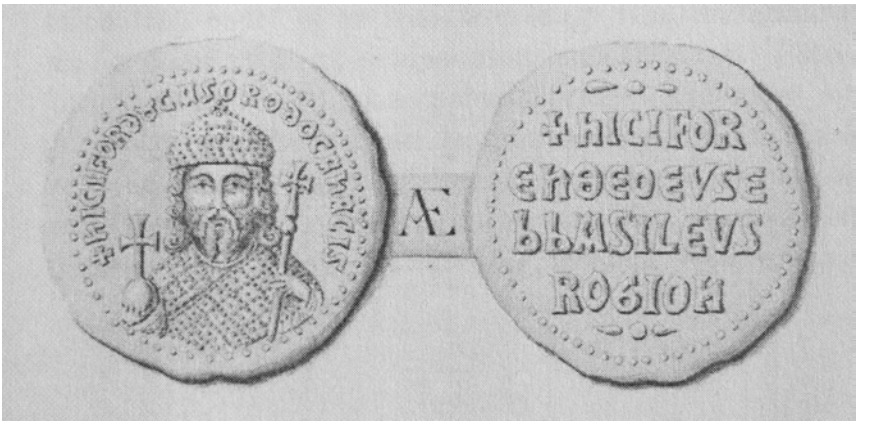


Abb. 52: Angebliche Münze eines Königs Nicephorus Ducas Rhodocanakis

7 The Imperial Constantinian Order of St. George. A Review of Modern Impostures and a Sketch of its True History, by His Imperial Highness the Prince Rhodocanakis, London 1870.

8 Rhodokanakis 1870: Reproduktion des angeblichen Facsimiles mit Begleittext dort zwischen S. 26 und S. 27 (anscheinend jedoch nicht in allen Druckexemplaren eingefügt). Abgebildet auch bei Legrand 1895, 65. Zum Sachverhalt der Fälschung s. Legrand 1895, 66–68.

Nichts von alledem hat es jemals gegeben – weder die Münze, noch Nicephorus Ducas Rhodocanakis, noch das Königreich auf der Insel Rhodos im zehnten Jahrhundert.

1872, nur zwei Jahre nach dieser Publikation, wird Demetrios Rhodokanakis in Athen die Ausgabe eines Textes drucken lassen, der aus der Feder eines berühmten Sohnes von der Insel Chios stammte. Es handelt sich dabei um das epische Gedicht „Hellas" von Leon Allatius (1587/8–1669)[9], dem weithin bekannten Kustoden der vatikanischen Bibliothek[10], der seinerzeit den Abtransport der Heidelberger Palastbibliothek überwachte – 3500 Manuskripte, verpackt in 196 Kisten, die auf ebenso vielen Maultieren über die Alpen nach Rom wanderten, direkt hinein in die vatikanische Bibliothek, wo sie noch heute den geschlossenen Bestand der Vaticani palatini bilden[11].

Rhodokanakis offeriert dem Leser in seiner Ausgabe nicht nur den Text des Gedichts[12], sondern stellt diesem eine umfassende Bibliographie der Werke des Leon Allatius voran[13]. Diese wiederum reichert er mit nicht existierenden Titeln zur Familiengeschichte der Rhodokanakides an. So etwa geschehen bei Nummer 59 der bibliographischen Liste, einem angeblichen Druckwerk des Jahres 1666, vorhanden – laut Rhodokanakis – in der vatikanischen Bibliothek und bei ihm selbst, wie der erläuternde griechische Text mitteilt, und – abermals laut Rhodokanakis – im Begriff, durch Ioannis A. Rhomanos ediert und kommentiert zu werden[14]. Dieser Titel begegnet – gleichsam physisch präsent – noch an anderer Stelle des Buches „Hellas": Der Gedichtausgabe ist eine Gravur vorangestellt, die Leon Allatius im Bild zeigt (s. Abb. 53), doch ist die Originalgravur abgewandelt: man beachte die Bücher, die neben Allatius auf dem Tisch liegen. Der Titel des obenauf liegenden Werkes ist nachträglich geändert! Er liest sich

9 Λέοντος τοῦ Ἀλλατίου Ἑλλὰς μετὰ λατινικῆς μεταφράσεως Γύδωνος τοῦ ἐκ Σουβινίων ἐκδίδοται ὑπὸ τῆς ἀ. ἀ. ὑ. τοῦ πρίγγιπος Δημητρίου Ῥοδοκανάκιδος. Ἐν Ἀθήναις , ἐκ τοῦ τυπογραφείου Παρθενῶνος. ,αωοβ′ /Leonis Allatii *Hellas* cum versione latina a Guidone de Souvigny edidit Demetrius Rhodocanakis princeps. Athenis, typis Parthenonis. MDCCCLXXII.

10 Zu Leon Allatius vgl. Charles Frazee, „Leon Allatios: A greek scholar of the seventeenth century", *Modern Greek Studies Yearbook* 1 (1985) 63–78; Karen Hartnup (Hg.), „On the Beliefs of the Greeks": Leo Allatios and Popular Orthodoxy, Leiden u. a. 2004 sowie (immer noch mit Gewinn zu konsultieren) É. Legrand, Bibliographie hellénique (…) du XVII^{e} siècle, Bd. 3, Paris 1895, 435–471.

11 S. hierzu W. Berschin, Die Palatina in der Vaticana: eine deutsche Bibliothek in Rom, Stuttgart u. a. 1992.

12 Rhodokanakis 1872, 66ff.

13 Rhodokanakis 1872, 15–65.

14 Rhodokanakis 1872, 51, Nr. 59: „Istoria Genealogica e Cronologica della Nobilissima Famiglia Rhodocanaki, die Scio. Romae, MDCLXVI., εἰς 4^{ov}." – Vgl. auch die Ausführungen bei Legrand 1895, 17 (Nr. 16) – Zur Person von Émile Legrand s. den Nachruf aus der Feder von Jean Psichari in BZ 13 (1904), 311f. sowie das Dictionnaire de biographie française, Bd. 20, Paris 2011, Sp. 1034 (T. de Morembert).

nun, passend zu den Zielen des vermeintlichen Prinzen: Istoria Genealogica e Cronologica della Nobillissima Famiglia Rhodocanaki, di Scio scritta da Leone Allacci (s. Abb. 54). Der Leser bekommt somit jenes (in Wirklichkeit inexistente) Buch vor Augen geführt, welches ihm von Demetrios Rhodocanakis einige Seiten später unter der bibliographischen Nummer 59 als Werk des Allatius präsentiert werden wird.

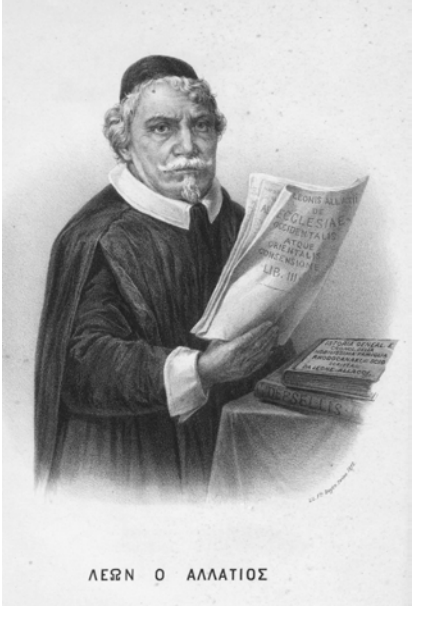


Abb. 53: Leon Allatius

Abb. 54: Detail

Dies ist nur einer von mehr als 20 Buchtiteln, die Rhodokanakis im Laufe seines Lebens erfinden und in seine Publikationen einbauen sollte, um auf der Grundlage ihrer fiktiven Buchseiten und der dazugehörigen, gleichermaßen fiktiven Angaben und Informationen seine Abstammung als Spross des byzantinischen Kaiserhauses manifest werden zu lassen[15]. Allesamt sind diese Titelfälschungen sehr geschickt gemacht; sie sollten die Forschung lange Zeit gehörig in die Irre gehen lassen.

Ein weiteres Beispiel für die Kaltblütigkeit, mit welcher der Grieche von der Insel Syros zu Werke ging bei dem Versuch, sich als byzantinischer Kaisernachfahre zu platzieren, liefert eine andere zeitnahe Publikation: Im Jahre 1873, ein Jahr nach Veröffentlichung des Allatius-Buches, erschien in Paris die Neu-

15 S. hierzu die detaillierten Ausführungen im Kapitel „Imprimés imaginaires“ bei Legrand 1895, 1–34.

ausgabe eines Gedichts eines gewissen Konstantinos Rhodokanakis, eines Zeitgenossen des Allatius. Herausgeber war kein geringerer als Émile Legrand, der Autor der „Bibliographie hellenique" und spätere Professor an der „Ecole nationale des langues orientales", damals 31 Jahre alt und noch am Beginn seiner Karriere[16].

Die Anregung zur Publikation kam – wenig überraschend – von niemand anderem als Demetrios Rhodokanakis, dem selbst ernannten Prinzen, welchem Legrand das Werk noch als vermeintlich echtem Prinzen widmet[17] – in einem Wortlaut übrigens, der von Rhodokanakis persönlich stammte, der auch den Druck des Werkes finanzierte. Nun ist besagter Konstantinos Rhodokanakis tatsächlich eine historisch belegte Persönlichkeit. Die Biografie zu seiner Person aber, welche Legrand dem Werk vorangestellte und welche auf Informationen von Demetrios Rhodokanakis selbst beruhte, hält keiner historischen Prüfung stand, da vieles auch hier der geschickt historische Grundlagen vortäuschenden Fantasie des Prinzen aus Syros entstammte[18].

Legrand bemerkte bald, dass er einem Schwindel aufgesessen war. Beschämt ließ er auf eigene Kosten die Reste der Auflage des Buches zurückkaufen[19] und verlor den falschen und fälschenden Prinzen nicht mehr aus den Augen. Mehr als 20 Jahre später wird er mit ihm abrechnen – ein gewaltiger *showdown:* 1895 erscheint aus der Feder des inzwischen hoch angesehenen Gelehrten eine 205 Seiten umfassende Studie mit dem Titel „Dossier Rhodokanakis"[20]. Dort geht er in minutiöser Kleinarbeit den diversen Fälschungsinitiativen des Demetrios Rhodokanakis nach, deckt und klärt sie eine nach der anderen auf, und lässt damit gleichzeitig die Titelansprüche des falschen Fürsten wie Seifenblasen zerplatzen.

Demetrios Rhodokanakis und Konstantinos Simonides

Man mag sich fragen, was das alles mit Konstantinos Simonides zu tun hat. Eine Antwort hierauf kann in zwei Richtungen gehen: Zunächst, ganz naheliegend, in die Richtung eines Vergleichs der beiden fälschenden Persönlichkeiten, die hier am Werk sind. Was haben sie in ihrem Tun gemeinsam bzw. worin unterscheiden sie sich?

16 Le retour de Charles II, roi d'Angleterre. Poëme grec du prince Constantin Rhodocanakis, publié, d'après l'édition de 1660, par Émile Legrand, Paris 1873.

17 Rhodokanakis 1873, 5: „A Son Altesse Impériale le Prince Démétrius Rhodocanakis, Grand-Maître de l'Ordre Maçonnique de Grèce, Chevalier Grand-Croix de plusieurs ordres, etc. etc., cet ouvrage de son illustre ancêtre Constantin est respectueusement dédié par l'éditeur".

18 S. zum Sachverhalt die Ausführungen bei Legrand 1895, 126ff., hier besonders 128 mit A. 1.

19 Legrand 1895, 128, A. 1.

20 Legrand 1895.

Ich kann an dieser Stelle nur eine knappe Antwort wagen. Mir scheint, die Unterschiede treten deutlicher zu Tage als die Gemeinsamkeiten: Rhodokanakis fälscht im Gegensatz zu Simonides nicht eigenhändig Handschriften, er fälscht lediglich Titel von Handschriften und Druckwerken, und in der Folge kürzere Textpassagen, die er diesen zuordnet. Ein weiterer Unterschied liegt im Ökonomischen: Simonides versucht, mit seinen Fälschungen Geld zu machen, er muss von ihnen leben, Rhodokanakis nicht. Auch die Motivlage ist eine abweichende: Rhodokanakis fälscht primär mit dem Ziel, seine adelige Abstammung plausibel werden zu lassen. Wo die Fälschungsmotivationen des Konstantinos Simonides liegen, mag der vorliegende Band an verschiedenen Stellen gezeigt haben – das Motivans, eine eigene adelige Abstammung plausibel werden zu lassen, ist jedenfalls nicht darunter.

Aber es gibt, bei allen Unterschieden im Tun und Handeln, auch Verbindendes. Hier wäre etwa die Idee des Griechentums und seiner Bedeutung für die Weltgeschichte zu nennen, einer Bedeutung, die es herauszustreichen, hervorzuheben gilt[21]. Liest man Rhodokanakis' Vorwort zu Leon Allatius' „Hellas"[22] etwas aufmerksamer, so fühlt man sich diesbezüglich in manchem an Simonides erinnert.

Aber die Frage, was Demetrios Rhodokanakis und Konstantinos Simonides verbindet, hat noch eine viel direktere, näherliegende Komponente – denn die beiden kannten einander persönlich!

Wie eingangs erwähnt, kam Rhodokanakis um 1860 nach England, etwa zwanzig Jahre alt, wo er sich bei Manchester niederließ und zusammen mit seinem Bruder über ein Jahrzehnt lang ein Handelsunternehmen betrieb. Es ist dies die Zeit (zwischen 1858 und 1864), zu der auch Simonides sich immer wieder in England aufhalten wird, in London, in Liverpool, auch in Manchester. Wie und wo die Beiden sich kennenlernten, ist wohl nicht mehr rekonstruierbar, dass sie sich kennenlernten, ist freilich sicher. Wie intensiv in der Folgezeit ihre Kontakte waren, steht zur Diskussion.

Es war kein geringerer als Ioannes Gennadios, der Diplomat und Büchersammler, gleichfalls in diesen Jahren nach England gekommen, der vermutete, dass hinter den genealogischen Ideen des Demetrios Rhodokanakis eigentlich Konstantinos Simonides steckte[23]. 1915 hält Gennadios mit Blickrichtung auf die beiden Männer in einer Publikation fest:

21 Vgl. zu dieser Motivlage die Ausführungen von Lilia Diamantopoulou, oben S. 27–51.

22 Rhodokanakis 1872, θ´–ιβ´ (die Paginierung der ersten Seiten des Buches – einschließlich des Vorwortes – erfolgt in griechischer Zählung).

23 Zu seiner Person s. D. M. Nicol, Joannes Gennadios – the Man: A Biographical Sketch, Athen 1990.

„He [– gemeint ist Rhodokanakis –] was a good-looking and bright young man, the son of a respectable merchant in Syra, one of the numerous, widely spread, influential and unquestionably ancient family of the Rhodocanakis of the island of Chios. Demetrius was sent on business to Manchester, where he met the notorious Constantine Simonides, who after forging ancient Greek manuscripts, undertook, *par amour du métier*, to forge a Greek Imperial Prince. Simonides was, no doubt, deeply versed in mediæval Greek ore, and was an exceptionally clever and dexterous calligraphist. In Demetrius he found both an apt pupil and a suitable subject. He excited the vanity and inflamed the ambition of the young man, who, under his guidance, set about concocting genealogies, creating orders of chivalry which he alone could confer, and producing bogus historical and biographical works in Greek, in English, and even in Latin, sumptuously printed and profusely illustrated. In these he cited non-existant epitaphs of supposed ancestors, and quoted evidence from books which no one had ever seen, or heard of before."[24]

Rhodokanakis, Simonides und Sir Thomas Phillipps

Mir scheint, dass das Band zwischen Simonides und Rhodokanakis weniger eng gewesen ist, als Ioannes Gennadios dies sehen will – existiert hat es mit Sicherheit[25].

In diesem Kontext lassen sich abschließend zwei Dokumente beibringen, die in der Bodleian Library aufbewahrt werden und bislang, soweit ich sehe, der Forschung nicht im Wortlaut bekannt sind[26]. Sie entstammen der nachgelassenen Korrespondenz des weithin bekannten englischen Bücher- und Handschriftensammlers Sir Thomas Phillipps[27].

Sir Thomas Phillipps war mit Konstantinos Simonides durchaus gut bekannt; mehrfach beherbergte er ihn bei sich zuhause in Middle Hill in Worcestershire und ließ sich von ihm zeigen, was er an Handschriften zum Verkauf anzubieten hatte. Einiges davon erwarb er, auch wenn er nicht immer von der Authentizität der angebotenen Stücke überzeugt war. Neben anderem erstand er eine an-

24 So Ioannes Gennadios in seinem Vorwort zu Th. E. Dowling/E. W. Fletcher, Hellenism in England. A Short History of the Greek People in this Country from the Earliest Times to the Present Day, London 1915, 41.

25 Pinto 2011, 95 (mit A. 16) verweist gleichfalls auf Dowling/Fletcher (1915), 41 f. und hält fest, dass „Gennadius is the only source connecting Simonidis to Rhodocanakis' impostures".

26 Für Hilfestellungen bei der Auffindung der im Folgenden über dem Strich zitierten Korrespondenz bedanke ich mich herzlich bei Nicolas Barker (London) und Colin Harris (Superintendant/Special Collections Reading Rooms, Dep. of Special Collections, Radcliff Science Library, Bodleian Libraries, University of Oxford).

27 Zu ihm s. das Referenzwerk von A. N. L. Munby, Phillipps Studies, Bd. I–V, Cambridge 1951–1960; im vorliegenden Kontext von besonderem Interesse: A. N. L. Munby, Phillipps Studies, Bd. IV: The Formation of the Phillipps Library from 1841 to 1872, Cambridge 1956, 114–131 (Konstantinos Simonides gewidmet).

geblich zweitausend Jahre alte Homer-Rolle mit den drei ersten Büchern der Ilias, von der noch die Rede sein wird.[28] Ein Photo scheint das letzte Lebenszeichen gewesen zu sein, das der englische Bibliomane von seinem seltsamen griechischen Freund erhalten sollte: Es zeigt Simonides an einem kleinen Tisch im Photostudio sitzend, in dunkler Bekleidung, die schäbig wirkt, den gestrengen Blick in die Kamera gerichtet, die rechte Hand auf das rechte Bein gelegt, die linke hält ein Buch geöffnet auf dem Tischchen, auf dem noch weitere Druckwerke verteilt sind[29]. Auf der Rückseite der Photographie findet sich ein Gruß mit Datum vom 4. Februar 1865.

Zweieinhalb Jahre später, Ende Oktober 1867, erreichte Phillipps, der 1863 mit all seinen Büchern und Handschriften, nach Thirlestaine House, Cheltenham, umgezogen war[30], ein Brief von Demetrios Rhodokanakis. Dieser hatte sich erstmals zu Beginn des Jahres 1864 an den Sammler gewandt, den er zu diesem Zeitpunkt nicht persönlich kannte, mit der Bitte um Auskunft, ob sich in dessen „valuable collection of books any printed or MSS work of Doctor Constantine Rhodocanaces Physician and chymist of King Charles II.' of England" befinde – denn er habe die Absicht, eine neue Edition all seiner bekannten Werke zu veranstalten, wofür er wissen müsse, wie viele davon in privaten wie öffentlichen Bibliotheken Europas existierten[31]. Eine ganz andere Veranlassung hatte hingegen der erwähnte Brief, den Demetrios Rhodokanakis dreieinhalb Jahre später, genauer gesagt am 23. Oktober des Jahres 1867, an Sir Thomas Phillipps richtete und der für unseren Zusammenhang von einiger Relevanz ist. In der feinen, etwas geziert wirkenden Handschrift von Rhodokanakis steht darin zu lesen[32]:

Dear Sir

I have just received a letter from Alexandria of Egypt announcing the death from leprosy of the well known Dr. Constantine Simonides, which has taken place there at the end of last month. I am sure you will feel interested knowing this.
Believe me to remain with much respect and regard
Yours faithfully
Rhodocanakis

23 October 1867
Kersal Dale Villa
Higher Broughton
Near Manchester

28 Munby 1956, 118ff. zu Phillipps Ankäufen bei Simonides (123ff. zur Homer-Rolle).
29 Abbildung bei Munby 1956, Tafel VII (nach S. 130).
30 Munby 1956, 133.
31 MS. Phillipps-Robinson c. 577, fol. 9.
32 MS. Phillipps-Robinson d. 200, fol. 125.

Tatsächlich scheint die Nachricht vom Tod des Konstantinos Simonides, den Rhodokankis in seinem Schreiben vermeldete, bei Sir Thomas Phillipps auf lebhaftes Interesse gestoßen sein. Sein Dank- bzw. Antwortbrief an Rhodokanakis dürfte noch am gleichen Tag abgegangen sein. Er ist nicht im Wortlaut erhalten (zumindest ist über den Verbleib des Briefes nichts bekannt), doch sind wir über den Inhalt dieses Briefes gut unterrichtet, da das Briefkonzept auf dem eingegangenen Schreiben von Rhodokanakis vermerkt wurde[33]. Dort liest man diesbezüglich:

> Sir Tho(ma)s Phillipps presents his compliments to Prince Rhodocanakis and begs to thank him for the notice of Mr. Simonides decease, regrets it took place under so sad a disease as Leprosy. – MrS[34] told Sir TP[35] that he (MrS) had 5000 MSS in Greece but Sir TP supposes there was a little boasting in that statement.
> Sir TP w(oul)d be very much oblidge to the Prince if he w(oul)d inform Sir TP of the real secret about the Homer Roll which MrS sold to Sir TP. Whether MrS ever confided to the Prince the real manner in which MrS became possessed of it, or whether MrS really did write it himself.
>
> Cheltenham 27. Oct. 67
> PS Sir TP did not receive the Princes letter till this morning

Rhodokanakis zögerte selbst gleichfalls keinen Augenblick mit einer Rückantwort. Schon tags darauf, also ganz offenkundig unmittelbar nach Einlangen von Phillipps Brief, schrieb er aus Kersal Dale Villa, Higher Broughton, an diesen zurück[36]:

> Dear Sir
>
> I acknowledge receipt of your letter and in reply I regret very much not to be able to give you the information you want about the MS Roll of Homer which Dr. Simonides possessed and which he sold to you. I am inclined to believe that it is a genuine one, and not belonging in the number of those suspected as written[37] by himself. I asked him many times about the real manner in which he became possessed of it, without receiving any explanation of the mystery. In fact he never told me even the sum he has taken for its sale. I never was intimately acquainted with him. He was a mere acquaintance. I do not believe he ever had 5000 MSS in Greece. It is simply one of his many boastings. I wrote to Alexandria to a friend requesting to enquire if the relatives and heirs of Simonides like to sell his papers and MSS and if so to inform me. As soon as I receive his reply I shall not fail to let you know.

33 MS. Phillipps-Robinson d. 200, fol. 125f.
34 MrS für Mr. Simonides.
35 TP für Thomas Phillipps.
36 MS. Phillipps-Robinson d. 200, fol. 127.
37 Das Original hat an dieser Stelle „written as suspected“ – offensichtlich ein Versehen.

I conclude, repeating, that I do consider your Homer Roll genuine and not written by Simonides, as I told often to many who asked me about it.
Beleive [sic] me to remain with much esteem and respect
Yours faithfully
Rhodocanakis

P.S.
The „Codex Sinaiticus" I do not think was written by himself, as he said.

28 October 1867
Kersal Dale Villa
Higher Broughton
Near Manchester

Es sind durchwegs spannende Fragen, die sich aus diesem Schreiben ergeben: War Rhodokanakis tatsächlich nicht „intimately acquainted" mit Simonides? War er wirklich nur ein Bekannter? Und was ergab die Kontaktaufnahme mit den Verwandten und Erben des Konstantinos Simonides und die Anfrage, ob diese dessen handschriftlichen und gedruckten Nachlass verkaufen würden – so die Kontaktaufnahme denn tatsächlich stattgefunden hat und nicht bloß zu den zahlreichen Versuchen von Rhodokokanakis hinzugerechnet werden muss, seine Person wichtig zu machen und sich selbst in den Vordergrund zu spielen? Und vielleicht muss ja noch eine ganz andere Frage gestellt werden, die sich irgendwie aufdrängt: War Simonides in der Tat gestorben – oder war selbst diese Nachricht am Ende eine Lüge, das berechnete wie berechnende Produkt zweier begnadeter, geistreicher, unverfrorener Fälscher? Wie dem auch sei: Sir Thomas Phillipps jedenfalls hörte in den Belangen, die der Brief angesprochen hatte, nichts mehr von Rhodokanakis, auch nicht in der spannenden und Phillipps verständlicherweise besonders interessierenden Angelegenheit der Homer-Rolle.

Auch ich will hiermit zum Ende kommen, und eines ist dabei sicher: Es wird noch mancher Forschungsarbeit bedürfen, um den Nebel, den die beiden Fälscher um sich herum haben aufsteigen lassen, zu vertreiben und Licht in die aufgeworfenen Fragen bringen zu können (zumindest mehr Licht als bislang vorhanden ist). Für den Moment sei es bei dem Beigebrachten belassen – der wissenschaftliche Gegenstand, ein *work in progress*, ist vorgestellt und die weitere Marschroute ist klar.

Bibliographie

Dowling, Theodore E. / Fletcher, Edwin W. (1915), Hellenism in England. A Short History of the Greek People in this Country from the Earliest Times to the Present Day, London.

Eleftheriou, Manos (1986), „Δ. Ροδοκανάκης καί *Ἰουστινιάναι – Χίος*. Ἕνα βιβλίο ὁρόσημο τῆς ἐκδοτικῆς ἀκμῆς τῆς Ἑρμούπολης", *Συριανά γράμματα* 6 ([April] 1986), 89–102.

Kekule, v. Stradonitz, Stephan (1908/9), „Ein ‚bibliophiler' Adelsabenteurer der Neuzeit", *Zeitschrift für Bücherfreunde. Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen* 12, 173–199.

Legrand, Émile (1895), Dossier Rhodocanakis. Étude critique de bibliographie et d'histoire littéraire, Paris.

Loukos, Christos (2013), „Νέα τεκμήρια γιά την τυπογραφία καί τους τυπογράφους της Ερμούπολης", *Πρακτικά ημερίδας στη μνήμη του τυπογράφου Χρίστου Γ. Μανουσαρίδη*, Athen, 187–218.

Müller, Andreas E. (2013), „Demetrios Rhodokanakis als Autor dreier Schriftstücke im Nachlass Karl Krumbachers", *Byzantinische Zeitschrift* 96, 83–90.

Munby, Alan N. L. (1956), Phillipps Studies, Bd. IV: The Formation of the Phillipps Library from 1841 to 1872, Cambridge.

Pinto, Massimo (2011), „Constantinos Simonidis in the Gennadius Library", *New Griffon* 12 (Hidden Treasures at the Gennadius Library), 85–102.

Rhodokanakis, Demetrios (1870), The Imperial Constantinian Order of St. George. A Review of Modern Impostures and a Sketch of its True History, by His Imperial Highness the Prince Rhodocanakis, London.

Rhodokanakis, Demetrios (1872), Λέοντος τοῦ Ἀλλατίου Ἑλλὰς μετὰ λατινικῆς μεταφράσεως Γύδωνος τοῦ ἐκ Σουβινίων ἐκδίδοται ὑπὸ τῆς ἀ. ἀ. ὑ. τοῦ πρίγγιπος Δημητρίου Ῥοδοκανάκιδος. Ἐν Ἀθήναις , ἐκ τοῦ τυπογραφείου Παρθενῶνος. ,αωοβ′/Leonis Allatii *Hellas* cum versione latina a Guidone de Souvigny edidit Demetrius Rhodocanakis princeps. Athenis, typis Parthenonis. MDCCCLXXII.

Rhodokanakis, Demetrios (1873), Le retour de Charles II, roi d'Angleterre. Poëme grec du prince Constantin Rhodocanakis, publié, d'après l'édition de 1660, par Émile Legrand, Paris.

Rhodokanakis, Demetrios (1900), Ἰουστινιάναι–Χίος, Syros.

Anhang

Lilia Diamantopoulou

Konstantinos Simonides: Leben und Werk. Ein tabellarischer Überblick

Konstantinos Simonides war schon für seine Zeitgenossen ein „Enigma"; er sei ein „unlösbarer Gordischer Knoten", sagte einmal Alexander von Humboldt über ihn. Simonides selbst, von der Gerüchtemacherei über ihn sichtlich gestört, beteuerte:

> „Some […] state that I was born on Mount Athos, whereas at Athos no women are to be found, neither woman allowed, under any pretence, to visit Mount Athos, because this place was consecrated of old by the monks for retirement. Others say that I am Archbishop of the Island of Rhodes; some set me down as eighty-seven years of age, married, and the father of twenty-four children, four feet high, having hands of extraordinary length. Some again say that I am from Trebizond, Byzantium, Cappadocia, Odessa, Patara, Acanthus, Rhodes, and have a countenance very beautiful and like the fabulus Narcissus. Some write that I am a native of Abyssinia, because I have a very dark complexion. Each wrote and said what he pleased." (Konstantinos Simonides, *The Guardian*, 21 Januar 1863, wiederabgedruckt in *The Journal of Sacred Literature and Biblical Record*, 1863, Bd. 3, 227).

Geburts- und Todesjahr, Studium und Reisen, seine Entdeckungen, Manuskripte und Editionen, alle diese Informationen sind vage und müssen zehnmal hinterfragt und überprüft werden. Doch so wie er mit seinen Texten umgeht, geht er auch mit seiner eigenen Biographie vor: irgendwo versteckt sich doch ein wahrer Kern. Diesen wahren Kern aus den Schichten von Erfindung und Lüge herauszuschälen, ist allerdings eine mühsame, fast unmöglich zu lösende Aufgabe.

Die folgende Tabelle soll einen Überblick bieten und Simonides-Forschern und -Interessenten einen schnellen Zugriff auf wichtige Daten und Stationen in Leben und Werk von Simonides ermöglichen. Hauptquellen sind vor allem Simonides' eigene Angaben (in der *Symais*, bei Kallinikos, über Medvedev, dazu ist wohl auch Stewart zu zählen), die abgeglichen wurden mit den Angaben der Forscher, die sich mit ihm beschäftigt haben (Voutyras bzw. Chaviaras, Chatziphotis, Elliott, Calliga, Canfora) und durch die Stimmen in den zeitgenössischen Zeitungen ergänzt wurden. Aus der Tabelle geht vor allem das Bild hervor, das Simonides von sich selbst präsentierte: es handelt sich also um das Bild seiner eigenen Autormystifikation.

Datum	Ereignis
um 1818	Geburtsjahr („At the time of his death [1890] Simonides was seventy-two"). Vgl. „An erudite rascal", in: *Daily Alta California*, Volume 83, Nr. 132, 9 November 1890, auch in: *The Mechanical News*, 1890, Nr. 20, 306. Diesen Artikeln folgen wohl auch Wallace (2005, 323) und Zaal (1991, 85).
1820 (5. Nov.)	Geburt auf dem Kriegsschiff „Ares" seines Vaters Simon aus Stageira, in Hydra und zwar „genau in dem Moment, in dem das Schiff aus dem Hafen Richtung Symi, dem Heimatort seiner Mutter [Maria], ausfuhr" (Kallinikos 1853, A). „First, I say that my revered parents are happily still alive, and say I was born in the year 1820, November the 5th, on Sunday, the sixth hour before noon. This circumstance is confirmed by the certificate of the priest who baptised me, who still lives, a worthe abbot in the monastery of the Taxiarchs in the island of Syme, which is erected in the ancient town called Aigle, and commonly namend Michael. This certificate is countersigned by the Senators of the island of Syme, and sealed with the seal of the island, and signed also by the Austrian agent resident there" (Simonides, *The Guardian* 21. Januar 1863; wiederabgedruckt in *The Journal of Sacred Literature and Biblical Record*, 1863, Bd. 3, 226). Simonides' Vater Simon Chatzikonstas (des Konsta Chatziphotiou) hatte aus erster Ehe (mit Maria) vier Kinder (Konstantinos, Photios, Anna und Ioannis), aus zweiter Ehe (mit Sevasti) sieben Kinder (Maria, Euphrosine, Stilpon, Timotheos oder Agapitos, Kalliopi, Kleobuline und ein zweiter Photios; vgl. Testament von Simon Chatzikonstas in Calliga 1986, 253).
1820 (25. Nov.)	Taufe auf Hydra im Beisein des Freiheitskämpfers Andreas Miaoulis (1769–1835); da dieser jedoch krank war, musste er vertreten werden durch eine Frau namens Despoina (Kallinikos 1853, A). „I was named at baptism Constantine Leonidas Photios, and while still a child, was committed by my parents to learned men for instruction." (Simonides, *The Guardian* 21. Januar 1863; wiederabgedruckt in *The*

	Journal of Sacred Literature and Biblical Record, 1863, Bd. 3, 226).
1820	Geburt auf Symi, Eltern aus Symi; Voutyras sieht es als fehlerhaft an, dass Simonides in seinen Werken angibt, 1823 oder 1824 in Hydra geboren zu sein und dass sein Vater aus Stageira sei (Voutyras 1889, 580).
1823	Heirat von Simon Chatzikonstas (geb. 1788 in Stageira, Dr. der Medizin, Marineoffizier und Mitbegründer der Erziehungsanstalt auf Symi) mit Maria, Tochter des Johannes Calaphat und Schwester von Michael Calaphat (Stewart 1859, 74).
1823 (11. Nov.)	Geburt in Hydra und Herkunft aus Makedonien, gemäß „Martyrikon" des Generalkonsuls von Odessa und Bestätigung durch Dimitris Tzamis Karatassos und anderer Offiziere (Simonides 1849: πζ΄-πη΄; vgl. auch Mykoniati 2014, 75).
1824 (Donnerstag, 11. Nov.)	Geburt in Hydra „Constantine L.[eonidas] Ph.[otios] Simonides was born in the island of Hydra in the year 1824, on the 11th of November, about the hour of sunrise" (Stewart 1859, 2; vgl. auch Elliott 1982, 176).
[zwischen 1824–1828]	Erster Unterricht auf Symi mit Ioannis Fotiadis Markonis als Lehrer (Voutyras 1889, 580). Zur Zeit der Regentschaft von Kapodistrias ist Benediktos Lehrer auf Spetzes, dann im Kloster von Poros, dort lehrte er 12 Jugendlichen „δογματικήν Θεολογίαν" (Simonides, 1849, 58; vgl. auch die Ausführungen von Simonides in *The Guardian* 21. Januar 1863; wiederabgedruckt in *The Journal of Sacred Literature and Biblical Record*, 1863, Bd. 3, 226). Zusammen mit Benedikt lehrt auf derselben Schule auch Prokopios Dendrinos aus Ithaka (gest. 14. August 1848), der ebenfalls später auf den Athos und in das Kloster des Hl. Panteleimon zieht (Evangelidis, 1936, Bd. 2, 113, Anm. 2).
vier Jahre später [1828/9]	Umzug der Eltern nach Ägina; Schuldbildung von Simonides und seinem Bruder Photios in der Schule von Kapodistrias (Stewart 1859, 3; vgl. auch Elliott 1982, 176).
1829 (9. März)	Die ersten Waisenkinder ziehen in die Waisenschule von Kapodistrias ein; bald darauf wächst die Zahl der

	Schüler auf 500. Auf der Insel gibt es auch eine Zentralschule, die im Januar 1830 eröffnet wird (Evangelidis 1936, Bd. 2, 8, 10). Die Lehrer jedoch (Doukas, Konstantas), die Simonides erwähnt, verweisen auf die Waisenschule und könnten auch die These des Versuches, die Eltern zu vergiften, untermauern (vgl. dazu Voutyras 1889, 580).
[zwischen 1829–1831]	Schulbildung auf Ägina, unter der Leitung von Neofytos Doukas (Kallinikos 1853, A). „I was also called the golden cal[l]igraphic pen, because I transcribed the rules of the college at Aegina in golden letters, and ornamented them with some devices. I also wrote cal[l]igraphic exercises for the instruction of my college companions […]" (Simonides, *The Guardian* 21. Januar 1863; wiederabgedruckt in *The Journal of Sacred Literature and Biblical Record*, 1863, Bd. 3, 226). Umzug der Eltern nach Symi; die Brüder bleiben auf der Schule (Stewart 1859, 3; vgl. auch Elliott 1982, 176). Sein jüngerer Bruder Photios Simonides erblindet kurz nachdem er seine erste Ausbildung erlangte. Simonides liest ihm vor und Photios vermag sich alles einzuprägen (Voutyras 1889, 583). Simonides versucht, seine Eltern [bzw. den Vater und die Stiefmutter] zu vergiften und flieht auf den Athos (Voutyras 1889, 580).
1831 (27. Sept./jul. bzw. 9. Okt./greg.)	Kapodistrias wird ermordet (s. auch: Simonides in Medvedev 1999, 550; in Canfora 2012, 206–7).
1831	Schließung der „äginetischen Erziehungsanstalt" (*Neues Conversationslexikon* 1865: 229) in der „700 Griechen studierten […] unter diesen Studierenden war auch ich, der unterzeichnende (Konstantinos Simonidis)" (Simonides in Medvedev 1999, 550, Canfora 2012, 206–7).
[zwei Jahre lang]	Nach der Ermordung von Kapodistrias bringt der Onkel Michael die Kinder zur Mutter (Maria) nach Symi; dort werden sie von Hierotheus Photiades unterrichtet (Stewart 1859, 3; vgl. in Elliott 1982, 177). „Ich wurde zusammen mit meinem Bruder Photios, der durch ein Unglück sein Augenlicht verloren hatte,

nach Nauplia und Symi gebracht um meinen Vater zu suchen. Da wir ihn nicht im Hause seiner Mutter vorfanden, die einige Jahre vorher verstorben war, haben wir eine Herberge bei Verwandten gefunden. Dort lebten wir zwei Jahre lang und folgten dem Unterricht des Lehrmeisters dieser Insel, Ierotheos Fotiades aus Symi, ein Onkel unserer Mutter" (Simonides in Medvedev 1999, 550; in Canfora 2012, 206–7).

„After the assassination of the governor, he [Benedict] again removed to Mount Athos, where he continued until his death. I was then sojourning at Aegina, and thence set out to Nauplia, thence to Syme, Syra, back to Aegina, and other places." (Simonides, *The Guardian* 21. Januar 1863; wiederabgedruckt in *The Journal of Sacred Literature and Biblical Record*, 1863, Bd. 3, 228).

„Am Ende meines zweiten Jahres auf Symi, ging ich zurück nach Syros, während ich meinen Bruder Photios bei meinen Eltern ließ" (Simonides in Medvedev 1999, 550; in Canfora 2012, 206–7).

Simonides kehrt alleine nach Ägina zurück und nimmt Unterricht bei Neofytos Doukas, Grigorios Konstantas, Rhigas dem Mathematiker bis zum Ende der Schulzeit (Stewart 1859, 3; vgl. auch Elliott 1982, 177). Mit Philetaerus geht er nach Nauplia, dann nach Athen (Stewart 1859, 3; vgl. auch Elliott 1982, 177).

1832 „At twelve years of age I was called young Stelokopes, because, like Polimon, I passed my time with the stones, occupying my leisure hours in reading and copying the ancient inscriptions of the Aegina collection. Many of these (about 200) I copied exactly, and presented my work to one of my teachers, Gregorius Constantas, on his birthday. He accepted them most kindly, kissed me many times, called me young Stelokopes, and made me a present of books, especially of those which he had published in Vienna, one of which, The Letters of Synesius, was issued in 1792. I have preserved it carefully till now, and it contains the following presentation note: – ‚To Constantine Simonides, the young Stelokopes, good and honourable youth, obedient, most studious and skilful copyist of

	the Antiquities of Aegina, this book is presented as a gift by his master Gregorius Constantas, Aegina, the year of salvation 1832, January 31st'" (*The Guardian* 21. Januar 1863; wiederabgedruckt in *The Journal of Sacred Literature and Biblical Record*, 1863, Bd. 3, 226).
[zwischen 1832–1837]	Simonides reist zur Insel Calauria/Porros, um seinen Onkel Benediktos zu suchen; er war dort „Professor of Doctrinal Theology" in der Schule von Calauria; erfährt aber, dass Benediktos mittlerweile auf dem Athos ist (Stewart 1859, 3; vgl. auch Elliott 1982, 177). „Von Syros ging ich auf die Insel Paros [sic!] um Benedikt zu suchen, den Bruder meiner Mutter und engem Freund von Kapodistrias, der zu jener Zeit auf Einladung von Kapodistrias, dogmatische Theologie in der Schule dieser Insel lehrte, da ich ihn aber nicht vorfand, wurde ich entmutigt" (Simonides in Medvedev 1999, 550; in Canfora 2012, 206–9); siehe auch die Ausführungen in *The Journal of Sacred Literature and Biblical Record*, 1863, Bd. 3, 228).
[um 1837]	Reist auf den Athos und findet seinen Onkel Benediktos im Kloster „Rhosos" [Rossikon] (Stewart 1859, 4; vgl. auch Elliott 1982, 177; siehe dazu auch Simonides in Medvedev 1999, 550 und in Canfora 2012, 208–9).
1837	„I also visited Mount Athos in 1837, in which year the discovery of the library took place. I remained fourteen months at Mount Athos increasing my theological knowledge under my uncle, at the same time studying, scientifically, palaeography and archaeology." (Simonides, *The Guardian* 21. Januar 1863; wiederabgedruckt in *The Journal of Sacred Literature and Biblical Record*, 1863, Bd. 3, 228). In diesem Jahr findet Simonides angeblich die vollständige Schrift des Barnabas auf dem Athos (siehe: Simonides: *Η προς τους εξ Εβραίων πιστούς Επιστολή… ανακαλυφθείσα εν Άθωνι το αωλζ΄ ολόκληρος υπό Κ. Σιμωνίδου διδάκτορος της φιλοσοφίας*, Smyrna, 1843; vgl. dazu Appendix in *Αστήρ της Ανατολής*, 26 August 1843, I, 425–426).
1837	Lernt „kurze Zeit in der Buchdruckerei des Buch-

händlers Koromelas“ (*Neues Conversationslexikon* (1865, 229; siehe auch Kallinikos 1853, A).

„The discovery of the above-mentioned library induced my uncle to establish a printing-press at Athos for the dissemination of the various unpublished MSS. and those which he was preparing for publication.

For this purpose I was urged by him to go to Athens, and provide there everything requisite for printing. I went and placed myself under the direction of A. Caromela [Koromelas] for a sufficient time, he being then the first printer in Athens, and on this account also some spoke disrespectfully of me“ (Simonides, *The Guardian* 21. Januar 1863; wiederabgedruckt in *The Journal of Sacred Literature and Biblical Record*, 1863, Bd. 3, 228).

1839 (November)

Simonides soll für die Druckerei auf dem Athos eine Druckermaschine besorgen, doch auch die Druckereien in Griechenland bestellen diese in Frankreich, so dass er mit leeren Händen zurückkehren muss. Hier produziert Simonides auf Wunsch seines Onkels den Codex Sinaiticus, um dem Kaiser Nikolaus I. ein Geschenk zu machen, in der Hoffnung dass dieser im Gegenzug dem Kloster die erwünschte Druckerpresse zukommen ließe.

„[…] he [Benedict] recalled me to Athos. I sailed from the Pireaus in the month of November, 1839, and landed again at Athos fort he fifth time. After a few days I undertook the task of transcribing the Codex [Sinaiticus], the text of which as I remarked before, had many years previously been prepared for another purpose“ (Simonides, *The Guardian* 21. Januar 1863; wiederabgedruckt in *The Journal of Sacred Literature and Biblical Record*, 1863, Bd. 3, 228–229; vgl. dazu auch Stewart 1859, 4 und Elliott 1982, 177).

Simonides gibt an, den 1846 von Konstantin Tischendorf publizierten *Codex Friderico-Augustanus* selbst auf dem Athos geschrieben zu haben (siehe Publikationsliste im *Ἄννωνος Περίπλους* 1864).

„Er habe, unter Vergleichung anderer Ausgaben des griechischen Neuen Testaments, eine Moskauer Textausgabe in einem fast ganz aus leeren Blättern beste-

	henden Pergamentband abgeschrieben, den er in der Klosterbibliothek gefunden. Als die Handschrift fertig war, sei er vom Patriarchen Konstantios von Konstantinopel ersucht worden, sie dem Sinai-Kloster zu verehren, und derselbe Patriarch habe die Uebersendung besorgt. Als er im Jahre 1852 den Sinai besuchte, habe er bemerkt, daß man dem Codex künstlich ein älteres Aussehen gegeben habe“ (*Neues Conversationslexikon* 1865, 232).
um 1839	Lernt Malerei auf dem Berg Athos (*The Guardian*, 13. Sept. 1862). „Ο Σιμωνίδης ευρίσκετο εν τω Άθω εν έτει 1839-ω διδασκόμενος την ζωγραφικήν τέχνην“ (Papadopoulos-Kerameus 1909, ε′, Anm. 2 mit Verweis auf Voutyras 1889, 580–583). Fund wertvoller Handschriften gemeinsam mit seinem Onkel Benediktos (Stewart 1859, 4–6; vgl. auch Elliott 1982, 179).
[zwei Jahre lang]	„Er verweilt zwei Jahre lang auf dem Athos, begab sich darauf, als sein Oheim starb, nach Konstantinopel und besuchte hier, vom griechischen Patriarchen unterstützt, die Schule des Phanar“ (*Neues Conversationslexikon* (1865, 230).
1840 (28. Mai)	Tod von Benediktos [Michael Sipachios/Μιχαήλ Σιπαχιός, „ο εκ του Ρωσσικού, ο Διδάσκαλος“, geb. 1768 auf Symi] Diakon [Ιεροδιάκονος] und Mönch des Klosters des Hl. Panteleimon auf dem Athos; er stammte aus Symi, studierte in Kydonies bei Grigorios Sarafis, lehrte und leitete selbst eine Zeitlang die Schule in Kydonies. Während der Revolution verließ er den Athos, lehrte an der Lehranstalt von Spetses (1828), später in der von Kapodistrias auf Poros gegründeten hieratischen Schule, kehrte dann aber wieder auf den Athos zurück. Benediktos verfasste einige Hymnen, die bekannteste „Ακολουθία στο Άξιον Εστίν“ wurde 1845 in Athen gedruckt (Chaidemenopoulos 2012, 243, Anm. 116; dort auch weitere bis dato unbekannte Werke des Benediktos. Zu Benediktos und der Schule auf Symi siehe Evangelidis 1936, Bd. 2, 113–115).

1840 (29. August)	Tod seines Onkels Benediktos (Stewart 1859, 8; vgl. auch Elliott 1982, 180; siehe dazu auch (Simonides 1849, 58). Als Benediktos erkrankt und im Sterben liegt, vertraut er Simonides per Testament seine Bibliothek an und lässt ihn schwören, die Manuskripte nach Griechenland zu bringen, sie nicht zu verkaufen und niemandem den Ort zu zeigen, wo sie versteckt waren. „Dies mit Tränen in den Augen sagend, küsste er mich ein letztes Mal bevor er starb, dann gab er mir den Schlüssel, die Siegel, seinen Segen und vereinigte sich mit dem Herrn (im August 1840), mich in untröstlichem Weinen hinterlassend“ (Simonides in Medvedev 1999, 552; in Canfora 2012, 212–3).
[drei Monate lang]	Verweilt auf dem Athos drei Monate lang und bringt die gefundene Bibliothek in sein Elternhaus nach Symi (Stewart 1859, 8; vgl. auch Elliott 1982, 180; siehe auch Simonides in Medvedev 1999, 552; in Canfora 2012, 212–3).
1840	Fertigt eine Abschrift einer angeblich vollständigeren (d. h. von ihm bereicherten) Version des Malerhandbuchs von Dionysius Phourna an; Veröffentlicht wird diese als *Ερμηνεία των ζωγράφων* (Omont 1888, 367, Nr. 38).
[um 1840–1841]	Sein Bruder Photios wird wegen seiner besonderen Leistungen auf das Gymnasium in Ermoupoli, Syros aufgenommen; Simonides ist bei ihm und unterstützt ihn (Voutyras 1889, 583). Gemäß Calliga (1986) ist es jedoch wahrscheinlicher, dass sein anderer Bruder, Ioannis, Photios auf Syros begleitete.
1841	In einer von Simonides kopierten Handschrift (Nr. 110 [Spyridon Lamprou, Katalog der Codices der Historischen und Ethnologischen Gesellschaft], *Neos Ellinomnimon* 7 (1910), S. 469), die einen Kanon zum Ostersonntag enthält, ist auch der Name Kallinikos erwähnt (Chatzifotis, Nr. 5, *Estia* 19. 8. 1975).
1842	Simonides wird von Roxandra Edling, geb. Sturdza, die zu dieser Zeit noch in Konstantinopel verweilte, und durch Vermittlung der Archimandriten aus dem Athos Benedikt und Prokopios an das Hellenische Institut in Odessa eingeladen (Alexander Sturdza, Brief an Vol-

	konskij vom 11. Juni 1851; OAD NPB. F. 1. Op. 1. 1851. D. 18. L. 19–20, siehe in Caratozzolo in Canfora 2012, 181, Dokument Nr. 13, 279ff.).
1842 (November)	„Ich erreichte Odessa im November 1842 […]“ (Simonides in Medvedev 1999, 552; in Canfora 2012, 212–3).
	Reist nach Odessa und Sevastoupoli, lernt Russisch und geht nach Moskau und St. Petersburg wo er den Doktor erlangt (Voutyras 1889, 581).
	„Später ging er nach Odessa, diente daselbst dem Staatsrath Alexander Sturdza als Schreiber und ward von diesem zu einem Lithographen geschickt, bei dem er das Zeichnen auf dem Stein lernte“ (*Neues Conversationslexikon* (1865, 230).
1842 und nochmals 1843	Reise an die Südwestküste Kleinasiens/Karien (Canfora 2012, 5 und Canfora 2010, 287–291; 366–367).
1842	Dissertation zur Karischen Halbinsel (Stewart 1859, 8–10); Ernennung zum Dr. Phil. in St. Petersburg (Voutyras 1889, 581, Chatzifotis, Nr. 4, *Estia* 21.8. 1976).
	Αρχαιολογική Ιστορία της Καρικής Χερσονήσου, και κυρίως της πόλεως ΚΝΙΔΟΥ, Moskau 1842.
	Περίληψις Ιστορική των εν Άθωνι ιερών μονών, Odessa 1842.
[drei Jahre lang]	[…] nachdem ich drei Jahre lang unter der Obhut von Frau Edling und Herrn Stourdza verweilte, kehrte ich nach Konstantinopel zurück, dann nach Athen, denn durch den Tod meines Vormunds, Frau Edling, war mein ursprüngliches Vorhaben, nach Kiew zu gehen, dahin“ (Simonides in Medvedev 1999, 552; in Canfora 2012, 212–3).
1843	Simonides befindet sich in Odessa beim Geheimrath des Zars Nicholas I., Alexander Sturdza. Er reist nach Trapezunt, besucht das griechische Kloster von Sumela, reist durch Städte und Dörfer des Euxinos Pontos zum Ziel des Katechismus (Kallinikos 1853, A [zweiter Paragraph]; in Canfora 2012, 364–5).
1843	„Η Επιστολή του Αποστολικού πατρός Βαρνάβα […]“, in: *Astir tis Anatolis* [*Αστήρ της Ανατολής*, Smyrna], No. 26, 1. August, 1843 (Teilveröffentlichung des Bu-

	ches mit demselben Titel, vgl. Bibliothek Gennadius BB 1226.1).
	Η Επιστολή του Αποστολικού πατρός Βαρνάβα *[…]*, Smyrna 1843 (siehe Universitätsbibliothek Thessaloniki BS2900.B2G8 1843).
	Χημικά Αθωιτών, Odessa 1843.
	Υπόμνημα Ιστορικόν της καθ' ημάς Αγιογραφίας και της των Αθωιτών αγιογράφων, Odessa 1843.
	Περί Λυκιακών και Καρικών γραμμάτων Βιβλία δύω, Smyrna 1843.
	Αρχαιολογικά Υπομνήματα, Konstantinopel 1843.
1843 (13. Juni, in Ermoupolis)	Gedicht seines Bruders Photios „Tod des Karaiskakis", das bei den öffentlichen Prüfungen vorgetragen wurde (Voutyras 1889, 583; hier werden auch einige Verse wiedergegeben).
1844 (11. Juni, in Ermoupolis)	Gedicht von Photios „Rede auf den Dritten September", das bei den öffentl. Prüfungen vorgetragen wurde (Voutyras 1889, 583).
1844 (16. Januar)	Roxandra Edling, geb. Sturdza verstirbt in Odessa; ihr Ehemann Albert-Gaetan Edling war einige Jahre zuvor (1841) verstorben.
1844 (Januar)	Vom Athos über die Inseln, Lykien und Zypern nach Alexandria und Kairo erreicht Simonides im Januar 1844 den Sinai (Kallinikos 1853, B; in Canfora 2012, 366–7).
	Reist nach Jerusalem und dem Sinai, und sein Vater vergibt ihm und versorgt ihn mit Büchern (Voutyras 1889, 580).
1844 (März)	Da er auf dem Sinai Bedeutendes gefunden zu haben meint, schreibt er dem Patriarchen Konstantios, geht nach Kairo und kehrt wieder auf den Sinai zurück (Kallinikos 1853, B; in Canfora 2012, 366–7).
1845	Tod seines Bruders Photios in Syros (Calliga 1986, 249).
1846	Nach einer langen Rundreise über das Rote Meer, Koptos, Theben und Philai (dort 3 Monate), Assuan (für 6 Monate), Alexandria, Syrien und Mesopotamien, Arabien und Petra, Libanon, Babylonien und Persien kehrt er nach Russland zurück und reist 1846 über Konstantinopel, Bythinien, Mysien und dem freien Griechenland, Epirus, Mazedonien, wieder Konstan-

tinopel, Odessa und St. Petersburg, wieder nach Konstantinopel und schließlich nach Deutschland (Kallinikos 1853, B; in Canfora 2012, 368–9).

1846 „Im Jahre 1846 kehrte Simonides vom Athos über Konstantinopel, wo man ihm Interesse entgegenbrachte, nach Athen zurück […]“ (Brockhaus 1891, 160, Anm. 4).

1846 „Nach diesen Vorbereitungen trat er 1846 in Athen zum ersten male mit neuentdeckten Handschriften auf“ (*Neues Conversationslexikon* 1865, 230).
Reist nach Athen, wo sich die Presse in zwei Lager teilte: Befürworter (*Aion*, *Elpis*, *Mnimosini*) und Gegner (*Nea Ellas*, *Pandora*, manchmal auch *Athina*); Voutyras 1889, 581).

1846 (20. Juni) „Martyrikon“ zur Bestätigung der biographischen Angaben durch Xenophon Pappadatos, Vertreter des Generalkonsuls in Odessa (Simonides 1849, πζ΄; Chatzifotis, Nr. 3, *Estia* 17.8.1976 und Nr. 4, *Estia* 21.8.1976, weist diese als Fälschung zurück).

1846 (19. August) Ausstellung der Bestätigung der biographischen Angaben durch Dimitrios Tzamis Karatassos in Athen (Simonides 1849, πη΄, Chatzifotis, Nr. 3, *Estia* 17.8.1976 und Nr. 4, *Estia* 21.8.1976 weist diese als Fälschungen zurück).

1847 Simonides veröffentlicht in der Zeitung Aion eine Schmähschrift „Τα όργια“ („Το μυστήριον του γάμου“ και „Το μυστήριον του βαπτίσματος“) gegen King und unterschreibt als „Augenzeuge“ (s. „Τα όργια“, *Aion*, Nr. 792–795, 794 [16.7.1847]; vgl. *The Missionary Herald* [Nov. 1847, in engl. Übersetzung]. Vgl. auch die Veröffentlichungen in den Zeitungen: *Elpis*, Nr. 404 und *Athina*, Nr. 1428–1429).
In der Zeitung *Elpis*, Nr. 403, veröffentlicht er eine Erzählung über den Freiheitskämpfer Vassos Mavrovouniotis zum Anlass seines Todes (vgl. Chatzifotis *Estia*, Nr. 26, 9. Oktober 1976).

1848 *Μάχαιρα ἡ κατά της Δυναστείᾳ του Ὀθωνος*, Athen 1848.
Η ορθόδοξος φωνή, Athen 1848.

1848 (Dezember) Auf Ansuchen des Bildungsministers M. D. Kalliphronas wird in Athen eine Expertenkommission ein-

berufen, um die Manuskripte von Simonides zu untersuchen. Die Kommission tagt drei Mal (das letzte Mal am 28. 12. 1848), ist sich zwar nicht einig, tendiert jedoch zur Echtheit der Manuskripte. Koumanoudis stimmt dem Urteil nicht zu und tritt aus der Kommission aus (s. zur Berufung der Kommission *Aion*, Nr. 927, 18. 12. 1848, 2–3; vgl. dazu auch Stewart 1859, 11–12, sowie Elliott, 1982, 181–182).

1849 (Januar) Ankündigung in der Zeitung *Aion*, dass die Kommission des Bildungsministeriums folgende Handschriften untersucht und als echt befindet: „A) ΠΑΝΣΕΛΗΝΟΣ. / B) ΣΥΜΑΪΣ./ Γ) ΒΥΖΑΝΤΙΣ. / Δ) ΗΣΙΟΔΟΥ ΕΠΗ. / E) ΟΜΗΡΟΥ ΙΛΙΑΣ. / ΣΤ) ΑΝΑΚΡΕΩΝ. / Z) ΠΥΘΑΓΟΡΟΥ ΧΡΥΣΑ ΕΠΗ“ (s. *Aion*, Nr. 929, 01. 01. 1849, 2).

Reist nach Deutschland, verkauft Tischendorf gefälschte Handschriften als Originale; sein Freund Lykourgos (der spätere Erzbischof von Syros und Tinos) zeigt ihn an; er wird gerichtlich verfolgt (Voutyras 1889, 581).

1849 (Mai) Veröffentlichung eines Ausschnitts der *Βυζαντίς* in der Zeitung *Elpis* (Nr. 519, 10. 05. 1849, 2100*)*.

Συμαΐς, ή Ιστορία της εν Σύμη Απολλωνιάδος Σχολής, Athen 1849.

1850 *Γεωγραφικά τε και Νομικά την Κεφαλληνίαν αφορώντα,* Athen 1850.

Υπόμνημα περί των Ιερών Γραφών, Konstantinopel 1850.

Κατά Παπιστών και Καλβίνων, Konstantinopel 1850.

Κατάλογος της του Σιναίου όρους Βιβλιοθήκης, και της του αγίου Σάββα, και της του Βασιλόπαιδος Παύλου, Konstantinopel 1850.

1851 Von Konstantinopel reist er nach Smyrna, dort zum Athos und zu einigen nicht befreiten griechischen Inseln; dann nach Alexandrien, Kairo und erreicht den Sinai im März 1852. Von dort aus schreibt er Kallinikos zehn Briefe (Kallinikos 1853, B; in Canfora 2012, 368–9).

1851 „Simonides weilte 1851 mehrere Monate im Dionysioskloster“ (Dräseke, Johannes: „Vom Dionysios-

	kloster auf dem Athos", *Byzantinische Zeitschrift* 2. 1., Januar 1893, 83).
1851 (1. Januar)	Simonides präsentiert der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg eine Liste von 81 griechischen Manuskripten (s. Canfora 2012, 206–260 basierend auf Medvedev (1999, 537–567; vgl. auch Canfora/Pinto 2013).
	Ο Βυζαντινός Οβελίσκος, Konstantinopel 1851.
	Υπόμνημα προς τους Πατριάρχας Κωνστάντιον και Άνθιμον περί της των ιδιορρύθμων μονων του Άθωνος, Konstantinopel 1851.
1851 (Juli/August)	Simonides entdeckt in einer Ausgrabung in Konstantinopel (auf den Prinzeninseln) in einem Bleigefäß u. a. versteckte geographische Landkarten und ein Gedicht von Aristoteles (*Aion*, Nr. 1183, 08. 08. 1851, 1–2; vgl. auch *Athina*, Nr. 1788, 09. 08. 1851, 2 und *Athina*, Nr. 1797, 10. 09. 1851, 2).
1852	*Ερμηνεία δακτυλιολίθων τινών*, Smyrna 1852.
1852 (März)	Simonides erreicht den Sinai (Kallinikos 1853, B; in Canfora 2012, 368–9).
	Simonides sieht und erkennt auf dem Sinai seine eigene Abschrift des Codex Sinaiticus (*Neues Conversationslexikon* (1865, 232).
1853 (1. August)	Der Mönch Kallinikos verfasst in Moskau die biographische Skizze zu Simonides und veröffentlicht Simonides' *Αρχαιολογικόν σπουδαιοδρόμιον*, das Alexander Sturdza gewidmet ist (Kallinikos 1853, Γ; in Canfora 2012, 370–1).
1853	Vom Sinai nach Alexandrien und von dort nach Malta, Sizilien, sowie anderen europäischen Inseln und Städten, erreicht schließlich Simonides zuerst Liverpool und dann London (Kallinikos 1853, Γ; in Canfora 2012, 370–1).
	Kehrt zurück nach Russland, dann nach London und lernt Englisch (Voutyras 1889, 581).
	In London verkauft er gefälschte Handschriften und veröffentlicht Studien zu seinem Transkriptionssystem, das aber Gelehrte ablehnen (Voutyras 1889, 581).
1853	„Im Jahre 1853 taucht er plötzlich in London auf und treibt daselbst Handel mit Handschriften; das britische Museum kauft von ihm sieben, der Vorstand

	desselben, Sir Frederik Madden, weist jedoch die übrigen als unächt zurück. Auch in Paris, wohin er sich dann begab, will er glänzende Geschäfte gemacht haben“ (*Neues Conversationslexikon* (1865, 231).
1853	*Κατά Στεφάνου Κουμανούδου*, Odessa 1853.
	Ερμηνεία των Ζωγράφων ως προς την Εκκλησιαστικήν Ζωγραφίαν, συγγραφείσα μεν υπό Διονυσίου Ιερομονάχου και Ζωγράφου του εκ Φουρνά των Αγράφων, Εκδοθείσα δε υπό Σιμωνίδου, δαπάνη των τυπογράφων Φ. Καραμπίνου και Βάφα, Athen 1853.
	Ήθη και Έθιμα των Αρχαίων Αιγυπτίων, Moskau 1853.
	Σπουδαίον υπόμνημα περί των εξ και ογδοήκοντα απογράφων του Αποστολικού πατρός Ερμά, Moskau 1853.
	Μεταγραφαί αυτόγραφοι, Moskau 1853.
	Εγκώμιον Κωνσταντίνου Ακροπολίτου εις τον Άγιον Κωνσταντίνον, London 1853.
	Σύμμιγα, Moskau 1853 und Odessa 1854.
	Αυτόγραφα, Moskau 1853, und Odessa 1854.
1854	*Λυκιακά*, Odessa 1854.
	Συλλογή ανέκδοτων Ελληνικών παπύρων, Odessa 1854.
	Ελληνικά κεράμια, Moskau 1854.
	Σπουδαιοδρόμιον, Konstantinopel 1854.
	Ο Αναιδής λογοκλόπος, Konstantinopel 1854.
1854 (Herbst)	Vermutlich Besuch der Handschriftenabteilung der Pariser Hofbibliothek (Masson 1994, 371–372).
1855	*Επιγραφικόν μνημείον*, Athen 1855.
1855 (17. Juli)	„Am 17. Juli 1857 [Druckfehler: 1855] erschien er in Leipzig. Hier verkaufte er an die Universitäts-Bibliothek einzelne, als ächt befundene Blätter des Hirten des Hermas und rückte dann mit den größeren Entdeckungen seiner Wunderreise hervor, einer Lebensbeschreibung des sonst unbekannten Alexandriners Uranios, […] und zweitens: des Geschichtswerkes dieses Uranios: „Drei Bücher über die Könige von Aegypten“ – letztere Handschrift war ein Palimpsest. Für dieses Geschichtswerk faßte der berühmte Leipziger Hellenist Wilhelm Dindorf ein lebhaftes Interesse und glaubte an dessen Aechtheit. Der damals in Leipzig anwesende Alexander Lykurgos warnte ihn vergeblich;“ (*Neues Conversationslexikon*, Bd. 19, 231); vgl. auch Lykourgos 1856, 2. Aufl., 2).

Juli 1855 – drei Monate lang	Wohnt in Leipzig im selben Hause wie Alexander Lykourgos (Lykourgos 1856, 5).
1855 (Dezember)	Simonides versucht in Leipzig, Handschriften des Uranios zu verkaufen (*Αθηνά*, Nr. 2350, 12. 12. 1855, 2–3).
1856	*Περί της γνησιότητος του Ουρανίου διατριβή πρώτη, γερμανιστί*, Moskau 1856.
1856 (01. Feb.)	„Ο γνωστός Σιμωνίδης εφυλακίσθη εν Λειψία κατ' αίτησιν της Πρωσσικής κυβερνήσεως ως πωλήσας εις τον βασιλέα της Πρωσσίας δυο πλαστά χειρόγραφα του Ουρανίου" (*Elpis*, Nr. 838, 01. 02. 1856: 3451).
1856	Alexander Lykurgos: *Enthüllungen über den Simonides-Dindorfschen Uranios*, Leipzig.
1856 (Februar)	Verhaftung von Simonides in Leipzig wegen des Verkaufs von zwei gefälschten Handschriften des Uranios an den preußischen König (vgl. *Ελπίς* 838, 1. 2. 1856).
1856 (Mai)	Schenkung des Hermas-Palimpsests (Codex Supplementum graecum 119, ÖNB) an die Hofbibliothek (Vgl. Vermerk in der Hofbibliothek, bei dem bereits von einem „angeblichen Palimpsest" die Rede ist).
1857	*Νικολάου του Μακαριωτάτου Επισκόπου Μεθώνης Συλλογισμός περί του Παναγίου πνέυματος*, München 1857.
	Μέμνων σύγγραμμα αρχαιολογικόν, München 1857.
1858	*Ορθοδόξων Ελλήνων Θεολογικαί Γραφαί τέσσαρες*, London 1858.
	Ώρου Αμμουθέως Νειλοπολίτου του Ιερογραμματέως Ιερογλυφικών των εις δέκα η τρίτη πρώτον ήδη εκδοθείσα / υπό Δρος. Κ. Σιμωνίδου του Σταγειρίτου ως εν τοις παρ' αυτώ παλιμψήστοις έχει τοις προ ενιαυτών εκ εν τη κατά την Παλαιστίνην Ελληνική του Αγίου Σάββα Μονή ανακαλυφθείσοις, München 1858.
1859	Charles Stewart: *A biographical Memoir of Constantine Simonides of Stageira, with a Brief Defence of the Authenticity of His Manuscripts*, Skeet, London.
	Gemäß Voutyras ist die 1859 in London publizierte Biographie von Stewart ungenau und soll Simonides' Unschuld in Bezug auf die Handschriften beweisen. Weitere Biographien sind in Deutschland in Zeitschriften und anderen Blättern erschienen (Voutyras 1889, 581).

1860	*Επιστολιμαία περί Ιερογλύφων διατριβή*, London 1860.
1861	*Μαϋέρειος Κώδηξ*, London 1861. Facsimiles of certain portions of the Gospel of St. Matthew, London 1861.
1862	*Γεωργίου Σχολαρίου περί τού γένους τών Μελλισηνών*, London 1862.
1863	*Concerning Horus of Nilopolis,* London 1863. In Alexandria versucht er, Erzbischof von Aithiopien zu werden, wurde nach Abessinien gesendet und hat sich in die Angelegenheiten der Nachfolge des Patriarchats von Alexandria eingemischt (Voutyras 1889, 581).
1863 (13. Sept.)	Artikel von Simonides im *The Guardian*, in dem er behauptet, dass es sich bei der von Tischendorf entdeckten Bibelhandschrift um seine Fälschung handelt; er habe diese 1839 auf dem Athos geschrieben und dann dem Katharinenkloster am Sinai übergeben (*The Guardian*, 13. Sept. 1863; vgl. dazu *Neues Conversationslexikon*, 1865, 232).
1863	Simonides gibt den 1863 von Konstantin von Tischendorf publizierten Codex-Sinaiticus als seinem Werk aus: „41. Bibliorum Codex Sinaiticus-Petropolitanus. Εγράφη μεν και τούτο εν Άθωνι τω όρει υπό Σιμωνίδου, εξεδόθη δε υπό του καθηγητού Τισσενδορφίου, ως αρχαίον δήθεν, εν Λιψεία τω 1863, δαπάνη του Αυτοκράτορος πασών των Ρωσσιών Αλεξάνδρου του δευτέρου." (Simonides Publikationsliste in *Hannon*, 1864).
1863 (9. August)	Simonides' Vater lässt ein Testament schreiben; darin ernennt er als Haupterben nicht den Erstgeborenen aus erster Ehe, Konstantinos, sondern den Erstgeborenen Sohn aus zweiter Ehe, Stilpon; ihm vererbt er Elternhaus und Grundstücke, aber auch die Pflicht, die Mutter zu pflegen und die anderen Geschwister zu unterstützen. Simonides hinterlässt er 2.000 Groschen Bargeld, die aus dem eigenen väterlichen Erbe stammen, sowie einen Ring, auf dem ein männlicher und ein weiblicher Körper eingraviert sind. Die Geschwister aus erster Ehe, Photios und Ioannis waren bereits verstorben, Anna verheiratet; von den Kindern aus zweiter Ehe lebten noch fünf, als der Vater das Testa-

	ment verfasste (Συμβολαιογραφικό Αρχείο Σύμης, Βιβλίο Διαθηκών, 60–63; das Testament ist in Calliga 1986, 253–254 abgedruckt).
1864	*Άννωνος Περίπλους κ.τ.λ.*, London 1864.
1864 (3. Januar)	Simonides' Vater lässt fünf Zeugen zu sich ins Haus rufen, die das Testament bestätigen sollen, da er erkrankt ist und im Bett liegt (Calliga 1986, 254).
um 1864	Tod des Vaters Simon Chatzikonstas; (Siehe das Testament des Simon Chatzikonstas in Calliga 1986, 253).
um 1865	Bald darauf verstirbt sein Halbbruder und Haupterbe Stilpon und hinterlässt ein Vermögen in Ägypten; Simonides erhofft sich eine Beteiligung am Erbe, geht jedoch leer aus. Seinen beiden Halbbrüdern macht er das Angebot, ihnen seinen Schädel zu vererben – England habe ja schließlich 3.000 Pfund für seinen Kopf angeboten; daraufhin antworten die Brüder, warum er ihn nicht selbst verkauft hätte, woraufhin er erwidert: „um ihn euch zu hinterlassen!" (Chatzifotis, Nr. 41, *Estia*, 18.11.1976 und Calliga 1986, 249).
	Διοκλέους η περι υγιεινών επιστολή και Τροφίλου λείψανα, London 1865.
1865 (4. Februar)	Fotografie von Simonides mit datierter Widmung für Sir Thomas Phillipps (Abb. bei Munby 1956, Tafel VII).
1867	Verstirbt in Alexandria (Voutyras 1889, 581; Moschonas 1942, 451; Chatziphotis 1976, Nr. 41, 15.11.1976 und Nr. 42, 20.11.1976; diesen Quellen folgt auch Calliga 1986, 249: „ο τρομερός πλαστογράφος πέθανε άθλιος και μόνος στην Αλεξάνδρεια το 1867").
1867 (Ende September)	Erkrankte und verstarb an Lepra in Alexandria (Brief von Demetrios Rhodokanakis): „I have just received a letter from Alexandria of Egypt announcing the death from leprosy of the well known Dr. Constantine Simonides, which has taken place there at the end of last month" (Brief von Demetrios Rhodokanakis an Sir Thomas Phillipps vom 23. Okt. 1867, MS. Phillipps-Robinson d. 200, fol. 125, vgl. den Beitrag von Müller in diesem Band).
1868 (22. April)	Bekanntmachung des Todes von Simonides in der Zeitung *Aion:* „[…] Γνωστοποιείται δε ότι απεβίωσεν εν εσχάτη πενία και εν τω ευρωπαϊκώ νοσοκομείω, η δε περιουσία του συνισταμένη εις χειρόγραφα τινα

	αγνώστου συγγραφέως και εποχής ευρίσκεται εις χείρας του προσωρινού επιτρόπου αυτής, ως σχολιαζούσης, παραδοθείσα δι' απογραφής" (*Aion* 22.4.1868).
1869 (9/21. Aug.)	In dem Exemplar von Simonides' *Λείψανα ιστορικά*, das sich in der Bibliothek Sackler in Oxford befindet, ist eine autographe Widmung des Autors an Alexander Craig Gibson erhalten, die auf 9/21.8.1869 datiert ist (s. Canfora, 2008, 62).
1873 (5. Mai)	In einem Vertrag, der von der Übertragung des Elternhauses an Simonides Halbbruder Photios handelt, ist nur dessen Mutter und die Geschwister Ephrosyni, Kleoboulini, Timotheos-Agapitos genannt, die allesamt Stilpons Erben waren (Σύμη, Συμβολαιογραφικό Αρχείο, Nr. 138; Vgl. Vertrag in Calliga 1986, 254).
[genauer Zeitpunkt unbekannt]	Der Korrespondent eines Wiener Tagesblattes trifft Simonides unter dem neuen Namen „Dr. Alcibiades Simonides" auf Korfu im Hotel St. Georg. Bei einem nächtlichen Treffen erklärt er diesem, dass er bereits verstorben und beigesetzt war, jedoch in seinem Sarg wieder lebendig wurde („An erudite rascal", in: *Daily Alta California*, Volume 83, Nr. 132, 9 November 1890, auch in: *The Mechanical News*, 1890, Nr. 20, 306, *The Illustrated American*, 24. Januar 1891, 423–424. Die Artikel basieren auf der Ankündigung in den Londoner *Times*, 18. Okt. 1890, s. Canfora 2008, 62).
um 1890	Ankündigung des Todes von „Alcibiades Simonides" in einem albanischen Dorf: „In an Albanian village there died recently one of the most original and artistic swindlers of the present century. […] At the time of his death Simonides was seventy-two. He was of medium height, thin as a bone, and moved mechanically. He had small eyes, a jaundiced skin and lips like paper. A big black beard hung to his waist. While conversing he held his arms crossed on his breast. He never smiled, had no friends, and died alone without leaving a person to mourn for him. He had exiated for nealy forty years by imposing on men of gread learning in the field of their special knowledge. He was probably one of the most erudite rascals that ever lived" („An erudite rascal", in: *Daily Alta California*, Volume 83, Nr. 132, 9 November 1890, auch in: *The Mechanical News*, 1890,

Nr. 20, 306). Die Todesankündigung findet sich auch in der von Stavros Voutyras veröffentlichten Konstantinopolitaner Zeitung *Neologos* (22. Oktober 1890, Nr. 6370);[1] hier wird nochmals der Lexikonartikel (Voutyras 1889) veröffentlicht.

Als „Albanischer Künstler und Chemiker" wird „Alcibiades Simonides (1818–1890) auch in Wallechinsky/Wallace (2005, 323) in der Liste der „Zehn besten Fälscher aller Zeiten" aufgenommen.

Bibliographie

Brockhaus, Heinrich (1891), *Die Kunst in den Athos-Klöstern*, Leipzig.

Calliga, Charis (1986):„Το πατρικό σπίτι του Κωνσταντίνου Σιμωνίδη στη Σύμη", in: *Επώνυμα αρχοντικά των χρόνων της τουρκοκρατίας*, 247–254.

Canfora, Luciano (2008), *Il Papiro di Artemidoro. Con contributi di Luciano Bossina [et al.]*, Rom.

Canfora, Luciano (2012), *Constantinos Simonides: Opere greche* I, Bari.

Canfora, Luciano (2012), *Pseudo-Artemidoro, Epitome: Spagna. Il geografo come filosofo*, Roma.

Canfora, Luciano/Pinto, Massimo (2013), „Il falso Eschilo di Simonidis", in: G. Bastianini – A. Casanova (a c. di), *I papiri di Eschilo e di Sofocle*, Florenz, 65–79.

Chaidemenopoulos, Ioannis (2012), *Ο μοναχός Ιάκωβος Νεασκητιώτης και το υμναγιολογικό του έργο για τη Θεοτόκο και τους Αγιορείτες Οσιομάρτυρες* [Dissertation], Thessaloniki.

Chatziphotis, Ioannis (1964), „Νεο-Σιμωνίδεια", *Analekta of the Patriarchal Library of Alexandria* 13, 115–128.

Chatziphotis, Ioannis (1965), „Σχεδίασμα Βιβλιογραφίας των απηχήσεων των Σιμωνίδειων έργων εν τη ελληνική και τη ξένη γραμματεία", *Pantainos* 57, 369–377.

Chatziphotis, Ioannis (1976), „Βίος και πολιτεία του Κωνσταντίνου Σιμωνίδη", *Εστία*, 11.8. 1976–17.11.1976 [in 45 Folgen].

Dräseke, Johannes (1893), „Vom Dionysioskloster auf dem Athos", in: *Byzantinische Zeitschrift*, Bd. 2, Heft 1, Januar 1893, 79–95.

Elliott, James Keith (1982), *The Codex Sinaiticus and the Simonides Affair*, Analekta Blatadon 33, Thessaloniki.

Evangelidis, Tryfon (1936), *Η παιδεία επί τουρκοκρατίας*, Athen.

Kallinikos Ieromonachos Thessalonikeus [Konstantinos Simonidis] (1853), *Αυτόγραφα του Διδάκτορος και ιππότου Κωνσταντίνου Α. Φ. Σιμωνίδου*, Moskau.

Lykurgos, Alexandros (1856), *Enthüllungen über den Simonides-Dindorf'schen Uranios*, zweite Auflage, Leipzig.

1 Diesen Hinweis verdanke ich Prof. Lampros Varelas.

Masson, Olivier (1994), „Le faussaire grec C. Simonides à Paris en 1854, avec deux lettres inconnues de Sainte-Beuve et un récit du comte de Marcellus", *Journal des savants* 2, 367–379.

Medvedev, Igor (1999), *Rukopisnoe nasledie russkich vizantinistov v archivach Sankt-Peterburga*, St. Petersburg.

Munby, Alan Noel Latimer (1962), *The Cult of the autograph letter in England*, London.

Mykoniati, Anna (2014), *Πλαστές αρχαιότητες. Μια άλλη όψη στην πρόσληψη της πολιτιστικής κληρονομιάς στο νέο ελληνικό κράτος*, Selbstdruck.

Omont, H. (1888), *Inventaire sommaire des manuscrits grecs de la Bibliotheque nationale et des autres bibliotèques de Paris et des Départements*, III, Paris.

Papadopoulos-Kerameus, Athanasios (1900), *Διονυσίου του εκ Φουρνά ερμηνεία της ζωγραφικής τέχνης*, St. Petersburg.

Papadopoulos-Kerameus, Athanasios (1909), *Διονυσίου του εκ Φουρνά ερμηνεία της ζωγραφικής τέχνης*, St. Petersburg.

Simonides, Konstantinos (1853), *Ερμηνεία των ζωγράφων ως προς την εκκλησιαστική ζωγραφίαν υπό Διονυσίου του ιερομόναχου και ζωγράφου του εκ Φουρνά των Αγράφων. Νυν το πρώτον τύποις εκδοθείσα δαπάνη της ημετέρας τυπογραφίας και Αθανασίου Γ. Ζωσιμά, τύποις Φ. Καραμπίνη και Κ. Βάφα*, Athen.

Simonides, Konstantinos (Hg.) (1849), *Συμαῖς ἡ Ιστορία της εν Σύμη Απολλωνιάδος Σχολής* […] υπό Μελετίου ιερομονάχου του εκ Χίου, Athen.

Stewart, Charles (1859), *Biographical Memoir of Constantine Simonides, Dr. Ph., of Stageira, with a Brief Defence of the Authenticity of his Manuscripts*, London.

Voutyras, Stavros (1889), „Σιμωνίδης, Κωνσταντίνος", in: *Λεξικόν Ιστορίας και Γεωγραφίας*, Bd. 7, 580–583 [Die Informationen zu diesem Beitrag stammen wohl großteils von Dimosthenis Chaviaras; Der Beitrag ist außerdem im Ganzen nochmals in der Konstantinopolitaner Zeitung *Neologos* (22. Oktober 1890, Nr. 6370 abgedruckt)].

Wallechinsky, David/Wallace, Amy (2005), *The book of lists: The original compendium of curious information*, Canongate.

Zaal, Wim (1991), *De verlakkers: literaire vervalsingen en mystificaties*, Amsterdam.

Autorenverzeichnis

Berger, Friederike, Dr. phil., seit 2012 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Handschriftenzentrum der Universitätsbibliothek Leipzig. Forschungsschwerpunkte: Aristoteles, Text- und Überlieferungsgeschichte, Handschriftenkunde. Zuletzt erschienen: Die Textgeschichte der Historia Animalium des Katalog der griechischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München, Bd. 9, Codices graeci Monacenses 575–650 (Handschriften des Supplements), Wiesbaden 2014.

Bossina, Luciano, Dr. phil., Professor für Klassiche Philologie an der Universität Padua. Forschungsschwerpunkte: Hellenismus, griechische Literatur der Spätantike, Kirchengeschichte, Antikerezeption, Geschichte der Klassischen Philologie. Zuletzt erschienen: Stoa, Ellenismo e catastrofe tedesca, 2012; Autorschaft und Autorität in der Katenenliteratur, in: On Good Authority. Tradition, Compilation and the Construction of Authority in Literature from Antiquity to the Renaissance, ed. R. Ceulemans & P. De Leemans, 2015.

Canfora, Luciano, seit 2013 em. Prof. der Universität Bari. Herausgeber der „Quaderni di storia", regelmäßige Beiträge für „Corriere della Sera". Forschungsschwerpunkte: griechische Literatur, Rezeptionsgeschichte griechischer und lateinischer Texte, Papyrologie, antike Geschichtsschreibung, Rezeption der klassischen Welt in der Neuzeit. Zuletzt erschienen: *La meravigliosa storia del falso Artemidoro* (Sellerio 2011); *Il mondo di Atene* (Laterza 2011); *La crisi dell'utopia. Aristofane contro Platone* (Laterza 2014); *Augusto. Figlio di dio* (Laterza 2015); *Tucidide. La menzogna, la colpa, l'esilio* (Laterza 2016).

Cappa, Federica, Dr. rer. nat., Projektmitarbeiterin am Institut für Naturwissenschaften und Technologie in der Kunst an der Akademie der bildenden Künste Wien: Forschungsprojekt „Analysis and Conservation of Cultural Heritage – Modern Imaging and Material Analysis Methods for the Visualization, Documentation and Classification of Historical Written Material (Manuscripts)".

Schwerpunkt: zerstörungsfreie Bestimmung von Schreib-, Zeichen- und Malmaterialien in Handschriften mit Hilfe der nicht-invasiven Raman-Spektroskopie. Zuletzt erschienen: Schreiner, M.; Vetter, W.; Frühmann, B.; Cappa, F.: The Centre of Image and Material Analysis in Cultural Heritage (CIMA) in Vienna and its Present Activities. Palaeobulgarica 39/1, 2015. Vetter W., Schreiner M., Cappa W., Fruehmann B., Miklas H.: Material Analysis of Written Heritage (Manuscripts). Tagungsband zur Konferenz El′Manuscripts in Vilnius, 2016.

Diamantopoulou, Lilia, Dr. phil., Universitätsassistentin am Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Fälschung, Täuschung und Mystifikation in der neugriechischen Literatur, Philhellenismus, deutsch-griechische Beziehungen, intermediale Verflechtungen und Text-Bild-Konstellationen. Zuletzt erschienen: Griechische visuelle Poesie. Von der Antike bis zur Gegenwart, 2016.

Frühmann, Bernadette, DI Dr. techn., Univ. Assistentin am Institut für Naturwissenschaften und Technologien in der Kunst an der Akademie der bildenden Künste Wien. Forschungsschwerpunkte: nicht-invasive Materialuntersuchung von Kunstobjekten mit Hilfe der Röntgenfluoreszenzanalyse im Rahmen des CIMA-Projektes (Center for Image and Material Analysis in Cultural Heritage) vor allem zerstörungsfreie Untersuchungen von Tinten und Pigmenten in mittelalterlichen Handschriften auf Pergament. Zuletzt erschienen: Vetter W.; Frühmann B.; Pöllnitz G.; Schreiner M.: Nicht-invasive Materialanalyse bei historischen Manuskripten mittels Reflexions-FTIR – Möglichkeiten und Limitationen. Metalla, Sonderheft 7, hg. T. Gluhak u. a. 2015. Schreiner, M.; Vetter, W.; Frühmann, B.; Cappa, F.: The Centre of Image and Material Analysis in Cultural Heritage (CIMA) in Vienna and its Present Activities. Palaeobulgarica 39/1, 2015. Vetter W., Schreiner M., Cappa W., Fruehmann B., Miklas H.: Material Analysis of Written Heritage (Manuscripts). Tagungsband zur Konferenz El′Manuscripts in Vilnius, 2016.

Gastgeber, Christian, Dr. phil., Privatdozent, Mitarbeiter in der Abteilung Byzanzforschung des Institutes für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Forschungsschwerpunkte: Byzantinische Paläographie, Diplomatik (Schwerpunkt Patriarchatskanzlei), Textüberlieferung, griechischer Renaissance-Humanismus. Zuletzt erschienen: (gemeinsam mit Otto Kresten) Das Chartular des Paulos-Klosters am Berge Latros. Kritische Edition, Übersetzung, Kommentar und Indices. Wien 2015.

Hammerstaedt, Jürgen, Dr. phil., Professor für Klassische Philologie und Papyrologie an der Universität zu Köln. Forschungsschwerpunkte: Hellenistische und kaiserzeitliche Philosophie, Herkulanensische Papyri, Christliche antike Literatur. Zuletzt erschienen: (jeweils zus. mit Martin Ferguson Smith), The Epicurean Inscription of Diogenes of Oenoanda. Ten years of New Discoveries and Research (2014); New Research at Oinoanda and a New Fragment of the Epicurean Diogenes (NF 213), in: Epigraphica Anatolica 49 (2016) 109–125.

Hollaus, Fabian, Dipl. Ing., wissenschaftlicher Mitarbeiter des CIMA Projektes am Computer Vision Lab der TU Wien. Forschungsschwerpunkte: Dokumentanalyse und Anwendungen im Bereich des Kulturerbes. Zuletzt erschienen: Hollaus, F.; Čamba, A.; Fiel, S.; Saleem, S.; Sablatnig, R.: *Manuscript Investigation in the Sinai II Project,* in: Digital Presentation and Preservation of Cultural and Scientific Heritage, Veliko Tarnovo 2014, 200–205. Čamba, A.; Gau, M.; Hollaus, F.; Fiel, S.; Sablatnig, R.: „Multispectral Imaging, Image Enhancement, and Automated Write Identification in Historical Manuscripts"; Manuscript Cultures, 7 (2015) 83–91.

Mitsou, Marilisa, Dr. phil., Professorin für Neogräzistik an der Ludwig-Maximilians-Universität München und Directrice d'Études an der EHESS, Paris. Hg. der Münchener Schriften zur Neogäzistik, Mithg. von Griechenland in Europa (Böhlau) und der Zeitschrift Kondylophoros. Forschungsschwerpunkte: Neugriechische Literatur und Kulturgeschichte (18.–21. Jh.), Deutsch-griechisch-französischer Kulturtransfer, Kollektives Gedächtnis. Zuletzt erschienen: Die Okkupation Griechenlands im zweiten Weltkrieg. Griechische und deutsche Erinnerungskultur, hg. mit C. Kambas, 2015; Δίκτυα (νεο)ελληνιστών και πολιτισμικές μεταφορές στα τέλη του 19ου αι. Karl Krumbacher, Émile Legrand, Ν. Γ. Πολίτης ([Neo]gräzistische Netzwerke und Kulturtransfer im späten 19. Jh. Karl Krumbacher, Émile Legrand, N. G. Politis), in: „…Ως αθύρματα παίδας". Festschrift für Hans Eideneier, hg. Ulrich Moennig, 2016.

Müller, Andreas E., Dr. phil., Professor für Byzantinistik (Hilfswissenschaften für die Bereiche Byzantinistik und Neogräzistik) am Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Geschichte der früh- und mittelbyzantinischen Zeit, byzantinische Diplomatik und Paläographie, Anfänge und Entwicklung der griechischen Typographie, Wissenschaftsgeschichte des Faches. Zuletzt erschienen: Hora Athos, Dějiny mnišské republiky (Červený Kostelec 2013); Die Lösung einer Aporie: Die κράτος-Stellung in den byzantinischen Mitkaiserurkunden (Wien 2014); Weder Klostomalles noch Babiskomites: Beobachtungen zur Schreiberhand von DR 2684 und

DR 2775 (München 2016); Leone Caetani und die Bibliothek des Demetrios Rhodokanakis (Rom 2016).

Mykoniati, Anna, Dr. phil., Kuratorin am Staatsmuseum für Zeitgenössische Kunst in Thessaloniki, Griechenland. Forschungsschwerpunkte: Kunstgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Zuletzt erschienen: Πλαστές αρχαιότητες. Μια άλλη όψη στην πρόσληψη της πολιτιστικής κληρονομιάς στο νέο ελληνικό κράτος, Thessaloniki 2014.

Pinto, Pasquale Massimo, Dr. phil., Professor für klassische Philologie an der Aldo Moro Universität Bari. Forschungsschwerpunkte: Attische Redner, bes. Isokrates, Geschichte der klassische Philologie, Überlieferungsgeschichte. Zuletzt erschienen: L'école d'Isocrate: un bilan, in: Isocrate: entre jeu rhétorique et enjeux politiques, hg. C. Bouchet – P. Giovannelli Jouanna, 2015; Nuove antichità: i papiri, in: Storia della filologia classica, hg. D. Lanza – G. Ugolini, 2016.

Sablatnig, Robert, leitet seit 2010 als außerordentlicher Professor für Computer Vision das Computer Vision Lab, am Institut für Rechnergestützte Automation der TU Wien, dessen Leiter er seit 2005 ist. Forschungsschwerpunkte: 3D Computer Vision, Automatische Dokumentanalyse, multispektrale Bildverarbeitung, Virtual- und Augmented Reality und Anwendungen in Industrie und Bewahrung des Weltkulturerbes. Herausgeber von 8 Konferenzbänden und Autor oder Koautor von mehr als 250 referenzierten wissenschaftlichen Publikationen in Fachzeitschriften, bei internationalen Konferenzen und Workshops.

Schreiner, Manfred, o.Univ.-Prof. DI Dr. techn., Vorstand des Instituts für Naturwissenschaften und Technologie in der Kunst an der Akademie der bildenden Künste in Wien und Univ.-Doz. für Analytische Chemie an der TU-Wien. Forschungsschwerpunkte: Dokumentation von kunst- und kulturgeschichtlichen Objekten mit Hilfe von sichtbarer, infraroter, UV- und Röntgenstrahlung; zerstörungsfreie Materialanalysen bei Kunstobjekten (Pigmente, Metalle, Glas, Keramik, moderne Materialien in der zeitgenössischen Kunst); Langzeitverhalten der Materialien in der bildenden Kunst (Farb- und Bindemittel, Metalle, Gläser, Kunststoffe). Zuletzt erschienen: Vetter W.; Frühmann B.; Pöllnitz G.; Schreiner M.: Nicht-invasive Materialanalyse bei historischen Manuskripten mittels Reflexions-FTIR – Möglichkeiten und Limitationen. Metalla, Sonderheft 7, hg. T. Gluhak u. a. 2015. Schreiner, M.; Vetter, W.; Frühmann, B.; Cappa, F.: The Centre of Image and Material Analysis in Cultural Heritage (CIMA) in Vienna and its Present Activities. Palaeobulgarica 39/1, 2015. Vetter W., Schreiner M., Cappa W., Fruehmann B., Miklas H.: Material Analysis of Written

Heritage (Manuscripts). Tagungsband zur Konferenz El′Manuscripts in Vilnius, 2016.

Siniossoglou, Niketas, PhD (Cantab.), Wissenschaftlicher Assistent am Institute for Historical Research, National Hellenic Research Foundation, Athen. Forschungsschwerpunkte: Geschichte der Philosophie, politische Philosophie und Rezeption der antiken Welt. Er ist ehemaliger Leverhulme Trust Early Career Fellow am Centre for Hellenic Studies, King's College London, als auch British Academy Postdoctoral Fellow at the Faculty of Classics, University of Cambridge. Zuletzt erschienen (Buchpublikationen): The Cambridge Intellectual History of Byzantium (co-edited with Anthony Kaldellis) 2017. Ἀλλόκοτος Ἑλληνισμός: Δοκίμιο γιὰ τὴν ὁριακὴ ἐμπειρία τῶν ἰδεῶν (Uncanny Hellenism: Essay on the Liminal Experience of Ideas), 2016. Radical Platonism in Byzantium: Illumination and Utopia in Gemistos Plethon, 2011. Plato and Theodoret: The Christian Appropriation of Platonic Philosophy and the Hellenic Intellectual Resistance, 2008.

Speyer, Wolfgang, Dr. phil., bis 1998 Professor für Kultur- und Geistesgeschichte der Spätantike am Institut für Klassische Philologie an der Universität Salzburg. Forschungsschwerpunkte: Klassische Philologie, Religionsgeschichte der Antike und die Alte Kirche. – Die Forschungen betreffen das Verhältnis von griechischer und römischer Antike zum Alten Testament, zum Neuen Testament und zu den Kirchenvätern. Mitherausgeber des Reallexikons für Antike und Christentum von Bd. 9 (1976) bis Bd. 25 (2013) und zahlreiche Beiträge. Letzte Buch-Veröffentlichungen in den Salzburger Theologischen Studien: Bd. 37: Kosmos – Schöpfung – Nichts (Innsbruck 2010); Bd. 51: Zwischen Traum und Wirklichkeit, Zeit und Ewigkeit (2014); Bd. 56: Gesetz und Freiheit, Bedingtes und Unbedingtes (2016).

Vetter, Wilfried, Dr. rer. nat., Senior Scientist im Institut für Naturwissenschaften und Technologie in der Kunst an der Akademie der bildenden Künste Wien. Forschungsschwerpunkte: Zerstörungsfreie Analyse von Malmaterialien in mittelalterlichen Handschriften, sowie graphischen Objekten und Gemälden aus dem 19. und 20. Jahrhundert mittels Reflexions-FTIR- und UV/Vis/NIR-Spektroskopie. Zuletzt erschienen: Vetter W.; Frühmann B.; Pöllnitz G.; Schreiner M.: Nicht-invasive Materialanalyse bei historischen Manuskripten mittels Reflexions-FTIR – Möglichkeiten und Limitationen. Metalla, Sonderheft 7, hg. T. Gluhak u. a. 2015. Schreiner, M.; Vetter, W.; Frühmann, B.; Cappa, F.: The Centre of Image and Material Analysis in Cultural Heritage (CIMA) in Vienna and its Present Activities. Palaeobulgarica 39/1, 2015. Vetter W., Schreiner M., Cappa W., Fruehmann B., Miklas H.: Material Analysis of Written

Heritage (Manuscripts). Tagungsband zur Konferenz El'Manuscripts in Vilnius, 2016.

Wagner, Birgit, Dr. phil., Professorin für romanische Literatur- und Medienwissenschaft an der Universität Wien. Einer ihrer Forschungsschwerpunkte gilt der Kultur Sardiniens (s. Sardinien Insel im Dialog. Texte, Diskurse, Filme, 2008). Zuletzt erschienen (Hg.): Bruch und Ende im seriellen Erzählen. Vom Feuilletonroman zur Fernsehserie, 2016.